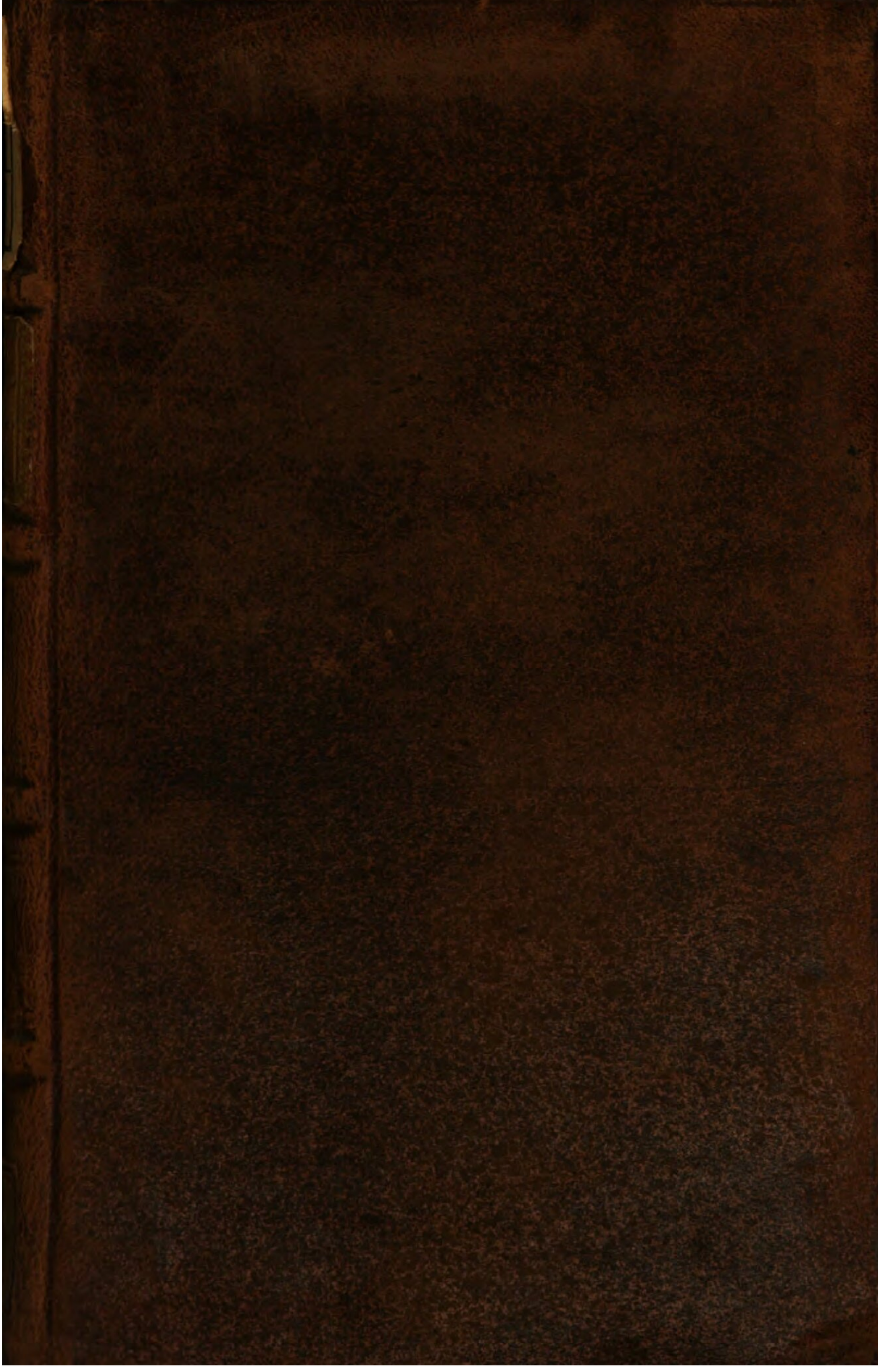

Hom. 820÷3

<366300382000019

<366300382000019

Bayer. Staatsbibliothek

P. le Chapelain,

Französischen Hofpredigers Ihrer kaiserl. königl. apostolischen Majestäten,

Neue Predigten

über

die wichtigsten Gegenstände der Religion.

Aus dem Französischen durch den Uebersetzer der Predigten des Massillon und Bourdaloue.

Dritter Band.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,
Im Verlag bey Joseph Wolff. 1772.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Verzeichniß

der in diesem Bande enthaltenen Reden.

Rede, von der Gewalt der Kirche. Seite 1.

Rede, von der Gnade. S. 61.

Rede, von der Pflicht und dem Umfange des Almosens. S. 123.

Rede, von der christlichen Erziehung der Kinder. S. 199

Rede, Von der Unsterblichkeit der Seele. S. 279.

Rede, von der Communion, oder dem Genusse des heiligen Abendmahls. S. 344.

Rede,

Rede,

Von der Gewalt der Kirche.

Text, Matth. 18, 17.

Si Ecclesiam non audierit, sit tibi sicut Ethnicus & Publicanus.

Wenn er die Kirche nicht höret, so halt ihn wie einen Heyden und Publicanen.

Madame!

Nachdem Jesus Christus diejenigen von seinen Jüngern, die sich unterstehen würden seiner Kirche nicht zu gehorchen, auf eine solche Art in den Bann gethan hat; sollten sich wohl noch Christen finden, die verwegen ge-

nug wären, ihre Stimme zu verachten, und den Gebothen, die sie ihnen vorschreibet, nicht zu gehorchen? Hören wir indessen, meine geliebten Brüder, diese heilige Kirche selbst an, welche nicht im Stande ist uns auf Irrwege zu führen? Folgen wir ihrer Stimme, welche der untrügliche Ausleger der Aussprüche des Gottmenschen ist? Erkennen wir bey unsern Glaubenszweifeln die Gewalt dieser Kirche, die uns zu Christen gemacht hat? und sollten wir nicht etwan auch unter die widerspenstigen Kinder gehören, die sich in ihrem Schooße wider sie empöret, und das Joch ihres Gehorsames abgeworfen haben?

Ich weis, was sich die stolzen Geister, diese Feinde von aller wahren Untergebung, zu sagen erkühnet haben, um sich bey ihrer Trennung zu rechtfertigen. Die einen, welche sich öffentlich wider die lehrende Gewalt der Kirche erkläret, haben die Christen bereden wollen, der Weg der Untersuchung und Prüfung, das heißt, ihr eigenes Urtheil wäre hinlänglich sie zu leiten und zu führen, und es hieße ihre Vernunft beschimpfen, wenn sie dieselbe dem Urtheile eines andern überließen. Die andern, die dem Scheine nach billiger, aber in Ansehung ihrer Forderungen eben so gefährlich sind, haben uns die Gewalt, die von Jesu Christo ist eingeführet worden, daß sie uns bey den Stürmen und Ungewittern, die dem Glauben drohen, statt eines Wegweisers dienen soll, als eine unsichtbare Macht wollen ansehen, und betrachten lassen. Zween Irrthümer, die

dem

dem Scheine nach einander entgegen stehen, welche aber wirklich auf eins, nämlich auf den Unglauben hinauslaufen. Zween Irrthümer, deren Widerlegung, welche ich in dieser Rede vorhabe, mir Gelegenheit geben wird, euch die unumstößlichsten Grundsätze des christlichen und katholischen Glaubens vorzutragen, dessen Bekenntniß uns von so vielen Völkern, die in dem Schatten des Todes sitzen, unterscheidet.

Ist wohl eine lehrende Gewalt in der Kirche Jesu Christi nöthig, die Christen zu leiten und zu regieren? Diese Frage haben die Protestanten aufgeworfen, und sie so beantwortet, daß sie der Welt gesagt, der Weg der Untersuchung und Prüfung wäre hinlänglich. Ich werde euch aber mit einem jeden klugen und vernünftigen Menschen sagen, das Christenthum könne ohne die Hülfe und den Beystand einer Gewalt, welche der Richter des Glaubens ist, und alle Christen ohne Ausnahme regieret, nicht bestehen. Wo ist diese Gewalt, welche die christliche Welt unterrichten und erleuchten soll, und an welchen gewissen Zeichen kann man sie erkennen? Dieses ist die andere Frage, welche in zerschiedenen Zeiten von Ketzern ist aufgeworfen worden, und welche sie allezeit so entschieden haben, daß sie gesagt, die wahre Kirche, der die Gewalt anvertrauet wäre, und welche in Ansehung des großen Haufens unsichtbar geworden, entdecke sich nur einer kleinen Anzahl von Gott erwählter Seelen, um ihre Dauer zu verewigen. Ich werde euch aber mit einem jeden

weden Katholiken antworten, man müßte sich selbst verblenden, wenn man diese Gewalt nicht wahrnehmen wollte, die ein jeder Christ, den sie leiten und führen soll, zu allen Zeiten sehen kann. Ich bitte euch, diese beyden Sätze, welche mein ganzes Vorhaben in sich halten, wohl zu fassen.

Die lehrende Gewalt in der Kirche, ist eine nothwendige Gewalt, die Religion Jesu Christi auf der Welt zu erhalten; dieses wird der Inhalt des ersten Theils seyn.

Die lehrende Gewalt in der Kirche, ist eine Gewalt, welche von dem einfältigsten Christen, den sie leiten und führen soll, allezeit gar leicht erkannt, und wahrgenommen werden kann; dieses wird den Inhalt des zweyten Theils ausmachen.

Wenn ich, meine geliebten Zuhörer, diese Rede an euch halte; so thue ich es nicht in der Absicht, euch eine Neigung und Ergebenheit gegen die Kirche einzuflößen, welche ich in eines jeden Herzen schon voraussetze; sondern euch in den Stand zu setzen, die Gewalt dieser Kirche bey Gelegenheit zu unterstützen, und diejenigen von euern Brüdern, die etwan in dem Irrthume stecken möchten, und deren Apostel ihr mit eben so vielem und noch mehrern Erfolge, als wir, seyn könnet, wieder in ihren Schooß zurücke zu führen. Schenket mir eure ganze Aufmerksamkeit; und wenn sogar einige Anstrengung des Verstandes nöthig seyn sollte, mir zu folgen, und mich zu verstehen, so bitte ich euch heute darum, aber nicht sowohl um meinetwillen, als

viel-

vielmehr wegen der Wichtigkeit der Sache, die ich abhandele.

Heilige Jungfrau, von dir singet die Kirche, daß du allein über alle Ketzereyen der Welt gesiget hast; theile mir jetzo die göttliche und allerhöchste Macht und Gewalt mit, vermöge welcher du die Kirche erhältst, und den Irrthum zu Boden schlägest. Ave, Maria.

Erster Theil.

Wenn ich sage, die lehrende Gewalt wäre in der Kirche Jesu Christi schlechterdings nöthig, um in derselben den Schatz seiner Religion zu erhalten; so ist, meine geliebten Zuhörer, meine Meynung nicht diese, daß ihr eine jede Untersuchung und Prüfung, in Ansehung der geoffenbarten Religion, als eine solche ansehen sollet, die bey dem Gehorsame des Glaubens nicht bestehen könne. Es ist einem Christen wirklich eine Untersuchung nicht nur erlaubt; sondern sie ist auch noch löblich und verdienstlich bey ihm. Eine Untersuchung, welche darinnen bestehet, daß er sich selbst von den vesten und gewissen Gründen seines Glaubens Rechenschaft giebt, und von seiner Neigung und Ergebenheit zu der Kirche, die man anhöret, große und wichtige Bewegungsgründe hat. Eine Untersuchung, die unsere Unterwerfung, so blind sie auch immer ist, vernünftig macht, und welche die Ursache ist, daß wir den schätzbaren Namen der Katholiken, welchen

chen wir unserer glücklichen Geburt zu danken haben, aus freyer Wahl und mit Grunde lieben.

Sondern ich will so viel sagen, nach dieser Untersuchung, welche von Seiten unser hinlänglich ist, die nicht zu veräußernden Rechte des menschlichen Verstandes in Sicherheit zu setzen, welcher sich seiner natürlichen Einsichten bedienen soll, ehe er sie dem Urtheile der Kirche unterwirft, und damit er sie ihm unterwerfen möge, muß man in der Kirche, die uns Jesus Christus zur Mutter hinterlassen hat, nothwendig eine lehrende Gewalt erkennen, welche alle Christen, die klügsten, wie die einfältigsten, der Mühe überhebet, die Kenntniß und Wissenschaft der Wahrheiten, die sie glauben sollen, selbst zu erlangen. Und wenn man ihnen das Recht zugestehen wollte, vermittelst des Lesens der heiligen Schrift und der Kirchenväter zu untersuchen, ob sie das, was man sie lehret, glauben, oder nicht glauben sollten; so würde dieses nichts anders heißen, als die Religion Jesu Christi unter den Menschen ganz augenscheinlich zu Grunde richten, und sie des einzigen Hülfsmittels berauben, welches sie haben kann, um sich in der Welt zu erhalten, in welcher sie ist eingeführet worden, daß sie beständig fortdauern soll. Höret die Beweise davon an.

Wenn diese göttliche Religion in der Welt den Vorzug und die Oberhand behalten sollte; so mußte ohne Zweifel die Wissenschaft des Glaubens, die Gewißheit des Glaubens, die Einheit

des

des Glaubens, und die nicht zu verfälschende Reinigkeit des Glaubens von einer Zeit zur andern erhalten, und beständig fortgesetzet werden. Es mußte also, soll ich auch sogleich den Schluß machen, in der Kirche Jesu Christi eine Gewalt seyn, welche lehrete, und einen jeden nöthigte, ihre Lehren anzunehmen, und zu glauben; weil nur allein diese Gewalt ein Mittel die Glaubenswahrheiten kennen zu lernen, ein Bewegungsgrund die Glaubenswahrheiten zu glauben, ein Grund der Einigkeit bey dem Bekenntnisse des Glaubens, und eine Regel, den Irrthum zu kennen, und ihn von dem nicht zu verlehrenden Schatze des Glaubens ganz gewiß zu entfernen, seyn konnte. Lasset uns alle diese Punkte wiederholen, ihr Christen, und lernet bey der Vergleichung, oder vielmehr bey dem Gegensatze, den ich zwischen dem Wege der Untersuchung und dem Wege der Gewalt machen will, den unschätzbaren Nutzen und Vortheil einsehen, dessen ihr euch, vieleicht bis auf den heutigen Tag, zu erfreuen habet, ohne daß ihr dankbar dafür gewesen seyd, und es jemals recht überleget habet.

1. Daß die lehrende und entscheidende Gewalt in der Kirche Jesu Christi, für seine Jünger ein nothwendiges Mittel ist, die Glaubenswahrheiten kennen zu lernen, dieses ist ein Satz, dessen Wahrheit deutlich in die Augen fällt. Richtet nur einmal die Augen nebst mir auf die Menge Menschen, welche die christliche Welt ausmachen, was werdet ihr unter ihnen wahrnehmen?

Sehr viele Einfältige, die weder Talente, noch Genie besitzen, und eine kleine Anzahl solcher Personen, die von Natur scharfsinniger und einsehender sind; eine fast unzählige Menge Unwissende, die entweder freywillig, oder gezwungen, aller Einsicht und Wissenschaft beraubet sind, unter welchen sich einige kluge und geschickte Köpfe befinden, die den Werth des Unterrichtes und der Erziehung vollkommen einsehen; wenig wahre Weise und Kluge, die das Licht ihrer Vernunft zu gebrauchen wissen, und sehr viele nicht gar zu Kluge und Verständige, welche, wegen ihrer Natur- oder Erziehungsfehler, bey den entscheidenden Urtheilen verstoßen, auf welchen der Grund ihres Glaubens beruhen soll.

Von dieser Betrachtung der an und für sich genommenen Menschen, gehet zu der Betrachtung der zerschiedenen Stände fort, in welchen sie die beschwerlichen Pflichten der Natur und der Gesellschaft zu beobachten bemühet sind; so werdet ihr in denselben Fürsten antreffen, die mit der Regierung ihrer Unterthanen beschäfftiget sind; Kriegsleute, die unsere Provinzen vertheidigen; obrigkeitliche Personen, welche über gute Ordnung halten; Kaufleute, die für den Ueberfluß sorgen; Künstler und Handwerksleute, die den Mangel und die Dürftigkeit von sich abzuwenden suchen; Arme, die ihr Leben wider die drohenden Annäherungen des Todes zu beschützen bemühet sind; Kleine, die den Großen dienen; Große, welche für die Erhaltung der Kleinen sorgen;

Aeltern

Aeltern und Kinder; Herren und Diener, welche insgesammt Pflichten gegen einander zu beobachten haben. So ist die Menge der Menschen, die unter der Herrschaft Jesu Christi stehen, allezeit beschaffen gewesen, und so wird sie auch bis an das Ende der Welt allezeit beschaffen seyn. Sehet ihr nun aber, meine geliebten Zuhörer, hieraus nicht ein, daß, ohne den Beystand einer allzeit lehrenden Gewalt, auf welche man sich in Ansehung aller nöthigen Untersuchungen, die Glaubenswahrheiten kennen zu lernen, verläßt, die Kenntniß dieser Wahrheiten fast allen Menschen, ich sage sogar allen Menschen ohne Ausnahme, unmöglich wird. Wir wollen bey dem Beweise eines so wichtigen Satzes, als dieser ist, stufenweise gehen.

Bey dem Systeme der Untersuchung, welchem der Mensch folgen muß, wenn er der Stimme der Gewalt nicht folget, würden ohne Zweifel alle zum Christenthume bestimmte Menschen verbunden seyn, nachzudenken, Bücher zu lesen, fleißig zu studieren; und, wenigstens die streitigen Glaubensartickel, zu beurtheilen, ohne daß der Einfältige und Unwissende, für welche die Untersuchung eben sowohl die Regel ihres Glaubens, als für die übrigen Menschen, seyn würde, dessen überhoben seyn könnte. Wie würde es aber alsdenn um so viele Einfältige und Unwissende aussehen, welche ganz augenscheinlich, bey allen Völkern, den größten Haufen ausmachen? Ach! da sie die natürlichen, oder erlang-

ten Geschicklichkeiten nicht besitzen, welche zur Untersuchung dessen, was sie glauben sollen, nothwendig erfordert werden; so würden sie also, wegen ihrer Unwissenheit, und selbst wegen ihrer Einfalt, von der Religion Jesu Christi nothwendig ausgeschlossen seyn. Das heißt, diese göttliche Religion, welche die Einfältigen mit ihrem hellesten Lichte erleuchten, die Unwissenden von ihren erhabensten Geheimnissen unterrichten, und die Weisen und Gelehrten durch die in den Augen der Welt schwächsten und verächtlichsten Menschen zu Schanden machen will, würde für dergleichen Leute nur unerforschliche Wahrheiten und Wissenschaften, zu welchen sie nicht gelangen könnten, haben. Das heißt, die Kleinen und die Schwachen, welche allezeit den liebsten Theil der Heerde Jesu Chresti ausgemacht haben, würden sich die Thür zu dem Schaafstalle dieses göttlichen Hirten nicht mehr aufthun können; und alle die Menschen, von welchen in der heiligen Schrift an sehr vielen Orten gesaget wird, sie könnten das Himmelreich weit eher und leichter, als die übrigen Christen, einnehmen, würden gleichsam nothwendig verworfen seyn, entweder wegen der unglücklichen Geburt, welche die Ursache würde gewesen seyn, daß sie keinen Verstand und keine Geschicklichkeiten erlanget hätten; oder wegen der unglücklichen Erziehung, welche sie der Bildung würde beraubet haben, die zur Untersuchung dessen nöthig war, was den Gegenstand ihres Glaubens ausmachen sollte.

Man würde aber nicht nur die Einfältigen von dem Bekenntnisse des Christenthums ausschließen müssen, wenn uns die Untersuchung unseres eigenen Verstandes die Wahrheiten desselben bekannt machen soll. Wie viele von den klügsten Köpfen würden nicht sogar von den Christen abgesöndert werden, wenn ihr eigenes Urtheil ihre Religion entscheiden sollte? Ich meyne alle die Menschen, die mit mühsamen und unumgänglichen Verrichtungen beschweret sind, und welche den wesentlichen Beschäfftigungen ihres Standes die Zeit nicht würden abbrechen können, welche erfordert wird, wenn man der Untersuchung, von welcher hier die Rede ist, obliegen soll, die indessen aber doch in Ansehung ihrer das einzige Mittel zu der Kenntniß der Wahrheiten des Christenthums zu gelangen seyn würde? Denn man siehet ohne viele Mühe ein, daß, wenn man ein solches Werk unternehmen wollte, man den besten Theil des menschlichen und des allerlängsten Lebens darauf würde verwenden, und, um dabey seinen Zweck zu erreichen, sogar einer jedweden andern Verrichtung entsagen müssen, mit welcher wir uns hier auf der Welt auf eine ernstliche Weise würden beschäfftigen können. Es würden also alle Fürsten, die sich mit der Regierung ihrer Unterthanen beschäfftigen; alle Hofleute, die den Dienst des Fürsten fleißig abwarten; alle Kriegsbediente, welche die beschwerlichen Kriegsdienste verrichten müssen; alle obrigkeitliche Personen, die über gute Ordnung zu halten, und Recht und Gerechtigkeit zu verwalten haben; alle

Kauf-

Kauf- und Handelsleute, welche bey den zerschiedenen Arten des Gewerbes gebrauchet werden; alle Künstler, die von ihrer Kunst leben; alle Väter, welche mit der Arbeit ihrer Hände, oder ihres Verstandes die Ihrigen ernähren müssen; alle diese Menschen würden eben deswegen, weil sie gute Könige, gute Richter, gute Bürger, gute Väter, und gute Herren seyn würden, keine Jünger Jesu Christi werden können. Warum? Weil es nicht in ihrem Vermögen stehen würde, den Beschäfftigungen ihres Verstandes genugsame Zeit abzubrechen, um die Untersuchung ihrer Religion ernstlich zu unternehmen, welches indessen für sie das einzige Mittel, sie kennen zu lernen, seyn würde.

Eine seltsame Sache! Jesus Christus würde gewollt haben, daß alle Menschen ohne Ausnahme zur Erkenntniß der Wahrheit kämen; er würde gewollt haben, daß sich das Reich seiner Religion über die ganze Welt ausbreitete, und sich überhaupt alle Seelen unterwürfig machte; und dennoch würde er nur eine kleine Anzahl Menschen zu Jüngern haben können, die vieleicht wegen ihrer persönlichen Einsichten schätzbar, aber wegen ihres nothwendigen Müßigganges in allen Aemtern und Bedienungen des Staats, welche sie wegen der Untersuchung ihrer Religion nicht gehörig verwalten könnten, wesentlich verächtlich seyn würden. Ein unglückliches System, welches das Christenthum in die Classe der elenden Secten der alten Philosophie setzen würde, die

keine

keine andern Anhänger hatten, als einige Köpfe, welche in der nichtigen Kunst der Sophisterey, oder in der Wissenschaft vernünftig zu reden und zu schließen, erfahren, aber eben deswegen in der Gesellschaft unnütz geworden waren.

Doch, was sage ich? Würde auch wohl selbst diese kleine Anzahl von Menschen, die sich nur allein mit der Untersuchung ihrer Religion beschäfftigten, bey aller ihrer Arbeit und Bemühung endlich zur Kenntniß derselben gelangen können? Nein, meine geliebten Zuhörer, so einsehend und arbeitsam man sich diese kleine Anzahl von vorzüglichen Köpfen auch immer vorstellet, so würde sie doch in einer solchen Sache ihren Zweck niemals erreichen. Denn machet jetzt nebst mir einmal eine Anmerkung, welche euch sehr deutlich zeigen kann, wie viel zu hoch diese Untersuchung der Religion auch den stärksten Geistern seyn würde, und darinnen bestehet, daß es zwischen dem Wege der Untersuchung und dem Wege des Ansehens keine wirkliche Mittelstraße giebt. Zween Wege, die einander an sich selbst dergestalt entgegen gesetzet sind, daß man beyde zugleich nicht gehen kann. Man muß sich nothwendig entweder der in allen Glaubenspunkten entscheidenden Gewalt, oder diese Punkte insgesammt der Untersuchung einer dem Irrthume nur gar zu sehr unterworfenen Vernunft unterwerfen. In Ansehung eines Punktes wirklich glauben, und in Ansehung eines andern sich zum Richter aufwerfen, würde eine offenbare Ungereimtheit seyn; weil

eben

eben der Bewegungsgrund, der uns wider die lehrende Gewalt in Ansehung eines einzigen Artickels aufbringen würde, uns auch ihre Lehren in Ansehung aller übrigen würde verachten heißen. Die Untersuchung eines einzigen Punktes des christlichen und katholischen Glaubens unternehmen, würde sich also ganz augenscheinlich zur Untersuchung aller übrigen verbinden heißen.

Nachdem ich dieses vorausgesetzet habe, so frage ich, welcher menschliche Verstand würde wohl groß und hinreichend genug seyn, vermittelst der Untersuchung christlich zu werden? Ich berufe mich hier auf euch selbst, meine geliebten Zuhörer. Wenn ich euch jetzo sagte, ihr müßtet, um wahrhaftige Christen zu werden, nachdem ihr euch vermittelst der ernsthaftesten Untersuchung selbst von der Göttlichkeit der Bücher der heiligen Schrift überzeuget hättet, sie in allen ihren Theilen zu Rathe ziehen, alle Uebersetzungen derselben gegeneinander halten, alle Stellen genau untersuchen, und alle scheinbare Widersprüche vereinigen; wenn ich hinzusetzte, weil nicht alles, was den Gegenstand des Glaubens der christlichen Welt ausmacht, in der Schrift allein enthalten wäre, so müßtet ihr, um zu einer vollkommenen Kenntniß ihrer Lehren zu gelangen, zu der ungeheuren Menge Schriften der Väter und Lehrer der Kirche, als untrüglicher Zeugen der Tradition, fortgehen; und wenn ihr alle diese Bücher gelesen hättet, ohne euch einen Augenblick in der Ordnung und Verbindung der unzähligen Sätze,

die

die ihr darinnen antreffet, zu verirren, so müßtet ihr endlich selbst, und allein, alle Punkte, die ihr glauben sollet, aufschreiben. Wenn man, sage ich, euch den christlichen Glauben um diesen Preis wollte erkaufen lassen, welcher unter euch würde wohl so verwegen seyn, und sich einbilden, daß er dazu gelangen könnte? Würde nicht die bloße Vorstellung einer Unternehmung, die ganz augenscheinlich eure Kräfte überstiege, hinlänglich seyn, euch alle Hoffnung zu benehmen, und euch den Schluß machen zu lassen, das einzige Mittel, zur Kenntniß der Glaubenswahrheiten zu gelangen, wäre, auch sogar für den fleißigsten und klügsten Menschen, dieses, diejenigen anzuhören, die uns lehren, was sie selbst von ihren Vorgängern, bis auf die Apostel zurück, gelernet haben, und deren unfehlbares Zeugniß, selbst menschlicher Weise zu reden, dasjenige ist, was wir den Weg der Gewalt nennen, den der Katholick gehet, und deren Lehren er anhöret? Es ist also die lehrende Gewalt in der Kirche Jesu Christi augenscheinlich nothwendig, als das einzige Mittel zu der Erkenntniß der Glaubenswahrheiten zu gelangen. Sollte sie es wohl weniger, als der einzige Bewegungsgrund, die Glaubenswahrheiten anzunehmen, und zu glauben seyn?

2. Denn so ist, meine geliebten Zuhörer, das Wesen des christlichen Glaubens selbst beschaffen, daß er uns ohne einen darunter gemischten Zweifel überredet, und in unsern Seelen eine

so

so veste Ueberzeugung wirket, daß wir bereit seyn würden, die Wahrheiten, die er uns offenbaret, und uns zu glauben nöthiget, mit unserem Blute zu bezeichnen. Eine Standhaftigkeit, eine Gewißheit des Glaubens, welche zu allen Zeiten, und in allen Himmelsgegenden, die ruhmvollen Haufen von Bekennern, Aposteln und Märtyrern hervorgebracht hat, welche den Namen Jesu Christi wegen der Verachtung der Heyden, und der Verfolgungen der Tyrannen gerochen haben. Welches wird denn nun aber sonst der Bewegungsgrund eines so standhaften Glaubens seyn, wenn es nicht die Stimme einer lehrenden Gewalt, unter der Regierung des heiligen Geistes, ist, und welche, wenn sie als die Stimme Gottes selbst angesehen wird, uns nicht erlaubt, einen Augenblick anzustehen, dasjenige, was sie lehret, zu glauben? Und wenn ein Mensch selbst die zerschiedenen Punkte seines Glaubens, vermittelst eines fleißigen Lesens der Schrift und der Tradition, aufsuchen muß; heißt dieses nicht, anstatt der unbeweglichen Standhaftigkeit, die den christlichen Glauben begleiten soll, ihn unzähligen Verwirrungen aussetzen, die ihn in seinem Grunde zernichten?

Wenn ich diese Wahrheit in ein noch größeres Licht setzen wollte; so würde ich euch hier nur an der natürlichen Unvollkommenheit des menschlichen Verstandes erinnern dürfen, welche euch die Erfahrung auch an den größten Genies zu erkennen nöthigen würde. In Wahrheit, so einen

großen

großen und vorzüglichen Verstand einige unter den Menschen auch immer besitzen mögen, so wissen sie doch oftmals nicht, was für eine Partey sie bey den gemeinsten Sachen ergreifen sollen. Heute nehmen sie eine Meynung an, die sie morgen wieder verwerfen. Sie verbleiben hartnäckig bey der Partey, die sie ohne Grund und Ursache ergriffen haben; und verlassen diejenigen gar leicht, welche sie zu ergreifen sehr viele Ursachen hätten. Sie nehmen wechselsweise das Wahre und das Falsche nach den natürlichen Betrachtungen an, wo ihnen das eine eben so deutlich, als das andere bewiesen zu seyn scheinet. Müsset ihr nun aber bey der Erblickung dieser Unentschlossenheit, von welcher bey unzähligen Gelegenheiten auch die scharfsinnigsten Köpfe nicht frey sind, die gar zu oft nur deswegen weiter, als das gemeine Volk sehen, damit sie mehrere scheinbare Ursachen zu zweifeln, anzustehen, und ungewiß zu bleiben entdecken mögen; müsset ihr, sage ich, nicht einräumen, daß dergleichen Personen nicht im Stande sind, in Ansehung so vieler Punkte, die den Gegenstand ihres Glaubens ausmachen sollen, ohne den Beystand einer Gewalt, welche die Gewalt der Untersuchung, die sie in Ansehung derselben würden anstellen können, sehr weit übertrifft, selbst ein Urtheil zu fällen?

Wie würden auch wohl Leute, welche zweifeln, und sich nicht entschließen, streiten, und sich nicht ergeben, sich ändern, und keinen gewissen Schluß fassen, sich verirren, und von ihren

Irrwegen nicht wieder zurückkehren, über so viele zerschiedene Wahrheiten, die uns Jesus Christus geoffenbaret hat, und welche das Ganze seiner Religion ausmachen, von sich selbst ein sicheres Urtheil fällen können?

Will man mit diesen stolzen Leuten, welche die lehrende Gewalt als unnütze in der Kirche betrachteten, sagen, der heilige Geist würde, indem er der Schwachheit der menschlichen Vernunft zu Hülfe käme, allen Christen bey einer so beschwerlichen Untersuchung selbst eingeben, und durch die Unfehlbarkeit seiner Eingebung alle Zweifel aus dem Wege räumen; so ist dieses eine elende Antwort, die dem Aberglauben und der Raserey der unsinnigsten Schwärmerey Thor und Thür aufthun, und den heiligen Geist unzählige handgreifliche Widersprüche verantworten lassen würde, in welche man so viele Ketzer hat fallen sehen, die sich in der christlichen Welt öffentlich für seine Werkzeuge und für seine Dollmetscher ausgaben.

Will man sagen, die Deutlichkeit der heiligen Schrift fiele von sich selbst so sehr in die Augen, und wäre so groß, daß sie den menschlichen Verstand in Ansehung der Ungewißheiten, in welche er gerathen kann, beruhigte; so ist dieses die größte Lügen, die jemals gewesen ist. Wenn der wahre und richtige Verstand der heiligen Schrift für alle Arten von Leuten, die sie zum Gegenstande ihrer Betrachtungen machen, so klar und deutlich ist; warum sagte denn der heilige Apostel Pe-

trus

trus zu den zu seiner Zeit lebenden Christen, es kämen in den Briefen des heiligen Paulus Dunkelheiten vor, die schwer zu verstehen wären: *In quibus sunt quædam difficilia intellectu.* 2. Petr. 3. Warum haben die gelehrtesten Ausleger der heiligen Schrift so viel Mühe und Nachdenken angewendet, sie in allen Stücken zu vereinigen, und zu erläutern? Gesetzt aber auch, die Schrift wäre in dem, was sie sagt, so deutlich, als man vorgiebt, wird sie wohl für alle ihre Leser gleich deutlich seyn? Wird sie es für Leute seyn, die von einer falschen vorgefaßten Meynung eingenommen sind? Wird das Vorurtheil, welches sie verführet, das helleste Licht, welches uns leitet, in Ansehung ihrer nicht dergestalt in Finsternisse verwandeln, daß sie die irrige Meynung, von welcher sie eingenommen sind, selbst in den Schriftstellen, die sie verwerfen, finden, und wahrnehmen?

Das ist mein Leib, sagte Jesus Christus zu seinen Aposteln, und in ihrer Person zu der übrigen Welt, als er das heilige Abendmahl einsetzte: *Hoc est corpus meum.* Was ist klärer und ausdrücklicher, als diese wenigen Worte, um die wirkliche Verwandelung des Brodes in den anbethenswürdigen Leib Jesu Christi anzuzeigen! Wie viel Ketzer haben indessen in den zerschiedenen Jahrhunderten diesen göttlichen Text in einem Verstande erklären wollen, der ihre Irrthümer in Ansehung dieses großen Geheimnisses, von welchem Gott selbst der Gegenstand, gleichwie er der Urheber desselben ist, begünstiget?

Will man sagen, die Entscheidung der Gewalt, die in Ansehung des Glaubens einen Ausspruch thun würde, könne dem Verstande einen doppelten Sinn vorlegen, welcher zur Ungewißheit Gelegenheit gäbe, gleichwie die Schrift selbst, die der Untersuchung eines jeden insbesondere unterworfen wäre; so antworte ich, was für ein Unterschied ist nicht unter beyden, meine geliebten Zuhörer! Die Gewalt eines Richters, der eine Sache durch seine Urtheilssprüche entscheidet, welche als lauter Orakel angesehen werden, ist eine lebendige Gewalt, die allezeit bereit ist sich zu erklären, und welche ich alle Augenblicke zu Rathe ziehen kann. Wenn mir also in Ansehung des rechten Verstandes seiner Entscheidung ein Zweifel einfällt; so frage ich ihn. Er antwortet mir, und giebt mir durch seine Antwort ein Licht. Habe ich seine Entscheidung verstanden, wie ich sie habe verstehen sollen; so bevestiget er mich darinnen. Habe ich den rechten Verstand nicht eingesehen; so macht er mir ihn bekannt, und mein Verstand, welchem nunmehro Genüge geschehen ist, verhält sich bey seinem Glauben ganz ruhig. Wenn aber in Ansehung des rechten Verstandes der Schriftstelle, von welcher ich nur selbst der Ausleger gewesen bin, ein Zweifel bey mir entstehet, den ich nicht auflösen kann, wo werde ich alsdenn die Auflösung derselben finden können? Wird mich die Schrift selbst, welche die Quelle desselben seyn wird, wegen der wenigen Deutlichkeit, die ich darinnen antreffen werde, wirklich davon befreyen können? Ihre Entscheidung ist

zwar

zwar in allem ein Orakel für mich; aber ein stummes Orakel, das sich nicht erkläret. Ich werde mich also entschließen müssen, beständig in der Ungewißheit zu verbleiben, meine Zweifel sich immer mehr und mehr vermehren zu lassen, und mich in Ansehung der Glaubensartickel an Wahrscheinlichkeiten zu begnügen.

Will man endlich sagen, wenn die heilige Schrift aufmerksam gelesen und betrachtet würde; so erkläre sie sich selbst zur Genüge, und eine rechtverstandene Schriftstelle müsse zum Verstande einer andern, die nicht so leicht zu verstehen wäre, dienen? Wenn ich aber die Schriftstelle, die mir deutlich zu seyn scheinet, zum Verstande derjenigen, die mir dunkel vorkömmt, anwende; werden nicht andere, welche Dunkelheit antreffen, wo ich Deutlichkeit zu sehen glaube, und die größte Deutlichkeit wahrnehmen, wo ich sie nicht erblicke, anstatt, wie ich, die erste Schriftstelle durch die andere zu erklären, berechtiget seyn, die andere Schriftstelle durch den Verstand der ersten zu erklären? Und auf welcher Seite wird sich alsdenn der rechte Verstand, den man gern wissen will, befinden? Eine neue Verwirrung, aus welcher ich nicht anders werde herauskommen können, als durch die Entscheidung einer unfehlbaren Gewalt, die in Ansehung des rechten Verstandes der heiligen Schrift einen Ausspruch thut, und mir den vesten und gewissen Glauben einflößet, welcher das wesentliche Verdienst des Glaubens ausmacht. Es ist also die lehrende Gewalt

in der Kirche ein wesentliches Mittel, die Glaubenswahrheiten kennen zu lernen, und ein nothwendiger Bewegungsgrund sie zu glauben. Ist sie aber nicht auch eben sowohl ein nothwendiger Grund, die Menschen bey der Einigkeit des Glaubens zu erhalten?

3. Allerdings, meine geliebten Zuhörer. Stellet euch einmal die unendliche Zerschiedenheit des Verstandes, der unter den Menschen angetroffen wird; der Leidenschaften, welche sie beherrschen; der Vorurtheile, die sie verblenden; der Nutzen und Vortheile, um welcher willen sie etwas thun, vor; die Zerschiedenheit des Verstandes, der Vorurtheile, der Gesinnungen, und der Vortheile der Menschen, welche unter ihnen die fast unglaubliche Zerschiedenheit der Sitten, der Gewohnheiten und der Moden in den Gesellschaften; der Meynungen und Systeme in den Wissenschaften; und besonders der Religionen und Secten erhält, deren Anzahl, der Ausbreitung des Christenthums ungeachtet, noch so sehr ist vermehret worden. Mitten in dieser Welt, die der Schauplatz der menschlichen seltsamen Denkungsart und Unbeständigkeit geworden ist; unter so vielen Menschen, die entweder schon untereinander uneins, oder wegen des Saamens der Zwietracht, den sie in sich selbst haben, es allezeit zu werden bereit sind, will nun Jesus Christus seine Religion einführen. Zu welchem Ende? Es ist euch bekannt; in der Absicht, alle Völker unter ein und dasselbe Gesetz zu bringen; die vielerley Arten des Verstan-

standes, die einander am meisten zuwider sind, unter einem und denselben Glauben gefangen zu nehmen; aus allen Reichen des Erdbodens nur ein Reich, und aus allen Gesellschaften nur eine Familie zu machen; das schicklichste Werk für einen Gottmenschen, welches dieser Gottmensch selbst anfieng, und dessen gänzliche Ausführung er seinen Aposteln und ihren Nachfolgern überließ, welche er zu Aufbewahrern seiner allerhöchsten Gewalt bis an das Ende der Welt machte.

Ist nun aber die lehrende und entscheidende Gewalt, welche in den ersten Zeiten des Christenthums das große Werk der allgemeinen Einigkeit in Religionssachen vollbrachte, nicht allein im Stande es zu erhalten? Wenn, seit den ersten Aposteln, in dem Reiche Jesu Christi zu allen Zeiten Streitigkeiten und Uneinigkeiten in Glaubenssachen haben entstehen sollen, ist nicht, um diese Zänkereyen auf eine kräftige Weise beyzulegen, bey welchen ein jeder, indem er für die Wahrheit zu streiten glaubet, sie nur zu theilen, und zu trennen sucht, eine Gewalt nöthig, die für die zerschiedenen Parteyen gleich ehrwürdig ist, und welche ihnen zwischen den beyden Abwegen, die den Irrthum ausmachen, die rechte Mittelstraße, wo die Wahrheit anzutreffen ist, zeiget; eine Gewalt, welche zu ihnen sagt, wie Gott ehmals selbst zu den ungestümen Wellen des Meeres sagte: Bis hieher sollet ihr kommen, ihr kühnen und verwegenen Menschen, aber diese Gränzen, die ich euch vorschreibe, sollet ihr nicht

überschreiten. *Hic confringes fluctus tuos.* Job 38. Mit einem Worte, eine Gewalt, die sich unter den zerschiedenen Auslegungen, welche man über die Schrift und die Väter macht, an die einzige Wahre hält, die den christlichen und katholischen Glauben ausdrücket, ohne sich von unzähligen andern scheinbaren, die aber der Wahrheit wirklich zuwider sind, blenden zu lassen. Wie ist es möglich, ohne den Beystand dieser herrschenden Gewalt, welche macht, daß die einen die Meynung, die sie annehmen, verwerfen, und die andern die Meynung, die sie verwerfen, annehmen, jemals menschliche Gemüther zu vereinigen, welche der heilige Bewegungsgrund der Religion, die ihnen bey allen ihren Urtheilen zu einer Regel und Richtschnur dienen soll, trennen wird? Wollen wir wohl glauben, daß Leute, die sich in Ansehung der gleichgiltigsten Materien noch nicht haben vereinigen können; Leute, die vom Anfange der Welt an über Fragen, welche für die menschliche Vernunft gehören, gestritten haben, und auch in Ewigkeit darüber streiten werden, weil sie sonst niemand, als diese Vernunft, entscheiden, und ausmachen kann; wollen wir wohl glauben, daß eben diese Leute, ohne eine eben so grosse, als untrügliche Gewalt, die sie durch ihre richtigen und deutlichen Aussprüche miteinander vereiniget, bey den Streitigkeiten, die über Glaubenssachen unter ihnen entstehen, sich jemals miteinander vereinigen werden?

Werden nicht selbst die heilige Schrift und die Kirchenväter, die sie als Richter und Schiedsrichter ihrer Streitigkeiten annehmen werden, anstatt sie miteinander zu vereinigen, zu neuen Zwistigkeiten Gelegenheit geben? Da sie, bey der Auslegung der heiligen Schrift, sich selbst überlassen seyn werden, werden sie nicht fast über alle, ihrer Untersuchung unterworfene Glaubenspunkte, nothwendig ganz zerschieden denken? Wird nicht der eine in der Schrift, oder in den Kirchenvätern, dasjenige nicht wahrnehmen, was der andere darinnen findet, oder sich auf eine andere Art vorstellet? Werden nicht aus einer und derselben Schriftstelle, nach der Fähigkeit des Verstandes, der sie betrachtet, und ihr nachdenket, ganz entgegengesetzte Folgen gezogen werden? Und wird nicht der Grund der vernünftigen Beurtheilung, welcher bey allen Wesen, die ihrer fähig sind, gar sehr zerschieden und mancherley ist, unter ihnen beständig neue Kriege hervorbringen, welche, weil sie die Religion, die allezeit eine, und in ihren Lehren allezeit unveränderlich ist, theilen, es endlich dahin bringen, daß sie dieselbe in den Herzen zerstören und zernichten?

Es beweiset dieses, meine geliebten Zuhörer, die berüchtigte Secte, (ich meyne die protestantische Secte,) die sich zuerst öffentlich vornahm, an die Stelle der vermeynten Tyranney der Gewalt der Kirche, den Weg der besondern Untersuchung zu setzen, welche sie zum Grunde ihrer Lehrverbesserung machte. Was für ein Schick-

sal hatte diese neue, soll ich sagen, Religion, oder vielmehr Irrreligion, welche sich auf den Trümmern des alten Christenthums vestzusetzen drohete? Es ist euch bekannt, es hat nicht mehr, als ein halbes Jahrhundert dazu gehöret, sie entstehen, abzunehmen, und, durch die unendlichen Trennungen, von welchen die Wissenschaft der Untersuchung die Quelle war, sich selbst ganz augenscheinlich zu Grunde richten zu sehen. Der Protestant, der Sacramentsschwärmer, der Zwinglianer und der Wiedertäufer machten allerhand Parteyen, die noch jetzo untereinander uneins sind. Man sah in einer und derselben Secte wohl hundert zerschiedene Meynungen entstehen, von welchen eine jede ihr Oberhaupt und ihre Anhänger hatte. Und indem die Kirche Jesu Christi, welche sich auf die lehrende Gewalt, als auf einen Grund der Einigkeit für alle Glaubige, stützte, von allen Völkern verstanden wurde, indem sie, wie die Apostel, vermittelst einer Nachahmung des Wunders, welches ihnen die Gabe der Sprachen mittheilte, nur eine einzige Sprache redete; so erneuerte die rasende Cabale eines Luthers, wegen ihrer vielen Veränderungen, das Wunder des Thurns zu Babel, wo man einander wegen der zerschiedenen Sprachen nicht mehr verstunde.

Vergeblich wollte ein mächtiger Kaiser, seine politischen Absichten auszuführen, ihren innerlichen Spaltungen Einhalt thun; vergeblich wollten sie selbst mehr als einmal, vermittelst eines gemein-

gemeinschaftlichen und durchgängig gebilligten Glaubensbekenntnisses, ihren ärgerlichen und unanständigen Zwistigkeiten ein Ende machen. Immer neue Bekenntnisse brachten in der Secte immer neue Trennungen und Spaltungen hervor. Da sie von dem wüthenden Hasse, den sie wider die rechtmäßige Gewalt hegeten, gegen einander aufgebracht wurden; so wendeten sie diesen Geist der Unruhe und Intrique, dessen Werk ihre Lehrverbesserung war, zu ihrem eigenen Untergange an. Und das berühmte augspurgische Glaubensbekenntniß konnte allen darinnen vorgenommenen, Aenderungen ungeachtet, Gemüther nicht vereinigen, welche unter sich keinen andern Grund der Einigkeit hatten, als ihre gemeinschaftliche Trennung von der katholischen, apostolischen und römischen Kirche. Du, o mein Gott! hast es zum Unterrichte der wahren Glaubigen zugelassen, welche den glaubwürdigsten Beweis von der nothwendigen Gewalt ihren Glauben zu regieren, auch sogar in dem unglücklichen Schicksale ihrer Feinde antreffen.

Ich will mich anjetzo nicht lange aufhalten, ihr Christen, die unvermeidliche Wirkung dieser Spaltungen in Glaubenssachen anzumerken; ich will sagen, den gänzlichen Verfall des Friedens und der Liebe, die Jesus Christus zum Grunde seiner Sittenlehre, und zum eigentlichen Kennzeichen seiner Jünger gemacht hat. Daher sind in der That die blutigen und unaufhörlichen Kriege entstanden, welchen die heiligsten Bande, die

den

den Menschen ein besonders Vergnügen erwecken, nicht Einhalt thun konnten. Daher entstehet der nur gar zu gewisse Verfall der bevestigtesten Staaten, in welchen alle sich selbst überlassene Bürger, lauter innerliche Feinde seyn würden. Unangenehme Folgen, welche, nach dem Systeme der den Christen erlaubten Untersuchung, das Christenthum zu der schädlichsten unter allen Religionen machen würden; welche diese heilige Religion aller Verfolgungen, die sie von ihrem Anfange an auszustehen gehabt, würdig gemacht haben würde, und uns einen Diocletian, einen Nero, und ihre übrigen Tyrannen, als die klügsten und billigsten unter allen Menschen sollten ansehen, und betrachten lassen. Nein, ich halte mich bey diesem, obgleich entscheidenden Beweise, den mir dergleichen unangenehme Folgen wider den Weg der Untersuchung an die Hand geben würden, nicht auf. Es erhellet schon daraus, daß er nicht kann behauptet werden, weil die Einigkeit des Glaubens bey ihm nicht bestehen, und weil diese Einigkeit nicht anders erhalten werden kann, als durch die lehrende Gewalt, die sich unfehlbar für die Wahrheit erkläret, und einen jeden Christen, der sie nicht anhöret, in den Bann thut. Ein Bann, der zwar dem Stolze dieser widerspenstigen Unterthanen oftmals nicht Einhalt thun wird; wenn sie aber mit dem Bannstrahle der Kirche werden seyn beleget, und aus ihrem Schooße verbannet worden, so wird doch ihr aufrührisches Geschrey in der Kirche der Einigkeit des Glaubens nicht mehr schaden können, welche unter ih-

ren wahren Kindern, unter denen sie sich nicht mehr befinden werden, allezeit ungetheilt verbleiben wird.

4. Endlich ist die lehrende Gewalt in der Kirche eine nothwendige Gewalt, den Irrthum zu erkennen, und ihn von dem nicht zu verfehrenden Schatze des Glaubens zu entfernen; und dieses ist, meine geliebten Zuhörer, der unumstößliche Beweis, welchen den Anhängern der Untersuchung der berühmte Bekehrte (*) entgegensetzte, der die Geisel der Protestanten genennet zu werden verdiente, nachdem er die Stütze und die Hoffnung ihrer Partey gewesen war. Saget mir, sprach er zu ihnen, als er ihnen die Ursache angab, warum er wiederum zur Kirche zurückgekehret war, saget mir, wie werdet ihr den Irrthum von der Wahrheit unterscheiden, und eine Lehre *für falsch* und irrig ausgeben können, wenn euch die Untersuchung allein zur Glaubensregel dienen soll? Ist wohl, aus diesem Grunde, auch nur eine einzige Meynung zu finden, welche, ob sie gleich falsch, und sogar ausschweifend ist, euch verdammenswürdig vorkommen soll? und müsset ihr nicht überhaupt, und ohne Unterschied, alle Meynungen dulden, welche denen, die ihr glauben wollet, am meisten zuwider sind? Denn, sagte er ferner, indem er eine Ursache anführte, wider welche man wohl niemals etwas einwenden wird, ihr müsset in Religionssachen einen jeden dulden,

(*) Papin.

dulden, der, um sich darnach zu richten, die Regel annimmt, nach welcher ihr euch selbst richtet, weil ihr Leute nicht verdammen könnet, die der Regel folgen, der ihr folget, ohne diese Regel für irrig anzusehen, welches euch selbst würde verdammen heißen.

Es werden also alle die zerschiedenen Secten, deren Anhänger eben so viel Recht, als ihr, haben, sich auf die Einsichten ihrer Vernunft zu verlassen, zu euch sagen können, und auch wirklich zu euch sagen, ihre Lehre habe ihnen, auf die Versicherung der Vernunft, die sie erleuchtete, die rechte und wahre zu seyn geschienen. Aus was für einem Grunde würdet ihr sie denn also eines Irrthums beschuldigen, und nicht für eure Brüder erkennen können? Und unter den Christen werden sogleich alle Parteyen, die der eurigen zuwider sind, zu euch sagen, nachdem sie die Schrift untersucht hätten, so verwürfen sie gewisse Stellen, die ihr für richtig haltet, als apocryphisch, und in den andern fänden sie die Lehre nicht, die ihr in denselben ganz deutlich zu erblicken glaubet. Ihr würdet also alle Christen dulden müssen, die ihr bisanhero als Ketzer, und von der wahren Kirche, deren Glieder ihr allein zu seyn glaubet, Abgesönderte, verworfen habet.

Der Jude wird zu euch sagen, er hätte, nach einer reifen Untersuchung der Bücher der heiligen Schrift, nur in dem alten Testamente Merkmaale der Göttlichkeit, und hingegen in dem neuen, welches er verwirft, nicht das geringste göttliche

Kenn-

Kennzeichen wahrgenommen. Ihr werdet also alle Jüden dulden müssen, die seit so viel hundert Jahren von allen Völkern in der Welt sind verabscheuet, und verachtet worden.

Der Deist wird zu euch sagen, seine Vernunft zeige ihm, weder in dem alten noch in dem neuen Testamente, das geringste Kennzeichen der Göttlichkeit, und deswegen verwerfe er sowohl das eine, als das andere, welche ihr doch alle beyde für göttlich haltet. Ihr werdet also alle Deisten in der Welt dulden müssen, die das Gesetz Moyses und Jesu Christi lästern.

Der Mahometaner wird zu euch sagen, in dem Alcorane seines Gesetzgebers, den ihr einen falschen Propheten nennet, zeige ihm seine Vernunft deutliche Merkmaale der göttlichen Eingebung, welche er in den Büchern der Christen nicht gewahr würde. Ihr werdet also die dummen und thörichten Nachfolger der mahometanischen Lehre dulden müssen, deren Einführung der menschlichen Vernunft zur Schande gereichet hat.

Der Heyde wird zu euch sagen, das Urtheil seiner Vernunft ließe ihn die göttliche Sprache in den Büchern seiner Dichter finden, deren Begeisterung und Erhabenes dem menschlichen Geschlechte die Aussprüche der Gottheit ankündigten. Ihr werdet also die Träume des Heydenthums dulden müssen, die ihren Ursprung sonst nichts, als den Ausschweifungen der menschlichen Einbildungskraft und des menschlichen Herzens zu danken haben.

Endlich wird sogar der Atheist zu euch sagen, seine Vernunft träfe in diesem Weltgebäude, und in der Einrichtung der Theile, aus welchen es bestehet, nichts an, das ihn nöthigte ein allerhöchstes Wesen zu verehren, und anzubethen, dessen Macht alles geschaffen hätte, und welches durch seine Weisheit alles regierete. Ihr werdet also die unbegreifliche Thorheit der Atheisterey dulden müssen, die dem Menschen kein anderes Ende, keinen andern Anfang, und keinen andern Gott, als sich selbst, übrig läßt.

Ihr werdet, fuhr dieser berühmte Vertheidiger der lehrenden Gewalt wider die Protestanten, die sie verwurfen, fort, ihr werdet mir antworten, ihr dürftet nur diejenigen unter den Christen dulden, deren Vernunft, nach der Untersuchung der heiligen Schrift, in Ansehung der Grundartickel des Glaubens, mit der eurigen übereinstimmete. Siehet man aber nicht deutlich, daß der Unterschied unter den Grundartickeln, und denen, die keine sind, ohne Zank und Streit nicht anders kann bestimmet werden, als durch die Gewalt, deren Stimme ihr nicht anhören wollet? und daß nach dem Lehrgebäude der Untersuchung, welchem ihr folget, einem jeden Menschen erlaubet seyn wird, sich eine Grundwahrheit selbst aus seinem Irrthume zu machen, den er aus der Schrift beweisen wird, die von seiner Vernunft ausgeleget worden, welche bey ihm, wie bey euch, die Stelle des Pabstes, der Bischöfe, der Lehrer und der Kirchenversammlungen vertreten wird.

Ihr

Ihr werdet ferner sagen, ihr dürftet wenigstens diejenigen nicht dulden, die keine Christen wären; weil sie die Göttlichkeit der Schrift nicht erkenneten, und annähmen, die euch zu einer Glaubensregel dienete, wie sie allen Menschen dazu dienen sollte. Sehet ihr denn aber nicht, daß eure Glaubensregel nicht eigentlich die Schrift, sondern blos eure Vernunft ist, welche, wie ihr saget, entscheiden soll, ob die Schrift, auf welche sich die christliche Welt berufet, wahrhaftig göttlich, und welches ihr rechter Sinn und Verstand ist. Ja, die höchste Regel eures vermeynten Glaubens ist einzig und allein die Vernunft, deren sich alle Gottlose zur Unterstützung ihrer verkehrten Lehren bedienen. Aber, werdet ihr sagen, es sind Thoren, die ihre Vernunft, welche sie als einen Beweis anführen, ganz augenscheinlich mißbrauchen. Ich will es zugeben, und es ist nichts gewisser, als dieses. Könnet ihr ihnen aber wohl, nach euren Grundsätzen, diesen Vorwurf aufrichtig machen? Wenn der Katholik einem Gottlosen öffentlich schuld giebt, er mißbrauche seine Vernunft; so wird er es allezeit zu thun berechtiget seyn, weil er, anstatt die Vernunft eines jeden ins besondere in ihren Urtheilen für unfehlbar anzusehen, einen jeden für einen Thoren ansehen würde, der eine ganz andere Vernunft, als die übrigen Menschen, hätte.

Wenn nun aber, ihr Protestanten, die ihr einem jeden Christen keine andere Glaubensregel, als seine eigene Vernunft anweiset, der Atheist

selbst sich dieser Regel zur Unterstützung seiner Ausschweifungen bedienet; so bleibet euch weiter kein Mittel übrig, ihn des Irrthums und der Thorheit zu überzeugen, und ihr könnet ihm die Duldung nicht versagen, die ihr ihm von Rechtswegen schuldig seyd. Wenn ihr ihm saget, das einmüthige Zeugniß der Menschen, die ein allerhöchstes Wesen als den Schöpfer der Welt erkennen, verehren und anbethen, verdamme seine Gottlosigkeit ganz augenscheinlich; so wird er euch antworten, es wäre nicht das Urtheil eines andern, sondern sein eigenes, welches ihm, nach eurer Meynung, zu einer Regel dienen sollte; und wenn er in Sachen, die seine Religion angiengen, andern, und nicht sich selbst, folgen sollte, so würde dieses ihn wieder auf den Weg der Gewalt zurückführen heißen, wovon ihr ihn doch anfangs befreyet hättet.

So zeigte, meine geliebten Zuhörer, dieser große Vertheidiger der katholischen Gewalt, dessen Worte ich hier entlehne, den Protestanten die Ungereimtheit ihres Grundsatzes aus der schrecklichen Folge der allgemeinen Duldung, die von dem Wege der Untersuchung unzertrennlich ist. Was er nun aber mit so vieler Wahrheit von der protestantischen Kirche sagte, das würde man auch auf gleiche Weise von einer jeden andern Kirche sagen müssen, welche die lehrende Gewalt nicht als eine Glaubensregel annähme. Was würde also aus der Religion Jesu Christi, diesem Meisterstücke der göttlichen Weisheit, nach dem unter

ter seinen Jüngern eingeführten Lehrgebäude der Untersuchung werden? Wie würde es um diese nicht zu verfälschende Religion, derer Wahrheiten sich mit den menschlichen Erfindungen niemals werden vermischen lassen, aussehen? Und was würde sie sonst seyn, als eine ungeheuere, aber nothwendige Vermischung aller nur ersinnlichen Irrthümer und Ruchlosigkeiten; weil man keine Regel mehr haben würde, den Irrthum zu erkennen, und zu verwerfen; oder weil vielmehr die einzige Regel ihn zu erkennen, welche die Vernunft und die Untersuchung eines jeden insbesondere seyn würde, auch dienen würde, die Meynungen, die einander am meisten zuwider wären, zu beweisen?

Jesus Christus würde uns vergeblich gesagt haben, es müßten bis an das Ende der Welt in seiner Kirche Ketzereyen entstehen: *Oportet hæreses esse*; 1. Cor. 11. es würden in Zukunft keine dem Glauben noch so sehr zuwiderlaufenden Meynungen gefunden werden, die man als ketzerisch ansehen müsse. Er würde uns vergeblich verkündiget haben, es würden bis an das Ende der Welt falsche Propheten aufstehen, uns zu verführen: *Multi Pseudo-Prophetæ surgent*; Matth. 24. es würde kein Verführer mehr gefunden werden, der nicht das Recht hätte von uns zu verlangen, daß wir ihn duldeten, und seine falsche Lehre allenthalben vorzutragen. Er würde uns vergeblich gewarnet haben, uns vor der ansteckenden Seuche der Pharisäer zu hüten; das heißt, vor

einem jeden Menschen, der uns durch seinen strengen Lebenswandel verführen könnte: *Cavete a fermento Pharisæorum*; Matth. 16. es würde in der Kirche kein so betrüglicher und so heuchlerischer Mensch mehr gefunden werden, der uns als ein Verfälscher der Wahrheit vorkommen sollte, und welcher nicht alle Achtungen der Liebe, die man Brüdern schuldig ist, verdienete.

Was für Abgründe, großer Gott! was für Tiefen, die allenthalben offen stehen, und zu welchen ein Christ von seiner Vernunft geführet wird, wenn sie sich nicht selbst zu der Gewalt der Kirche führen läßt! Unwissenheit, Ungewißheit, Trennung, Vermischung und Verderbniß des Glaubens entstehen daher ganz nothwendig. Dieses sind also die Früchte der Untersuchung, die das Christenthum von der Sclaverey des Ansehens befreyen, und uns wiederum in die rechte Freyheit der Kinder Gottes versetzen sollte. Und dieses werden, ihr Christen, zu allen Zeiten die beklagenswürdigen Folgen eines jeden Lehrgebäudes seyn, vermöge welches man die Vernunft über den Glauben herrschen lassen, und sich in Ansehung eines einzigen Glaubenspunktes von der Gewalt der Kirche entfernen wird. Denn ob es gleich geschienen hat, als ob ich in dem ersten Theile dieser Rede nur eine Art der Ketzerey bestritte; so muß ich euch doch hier sagen, daß kein Ketzer zu finden ist, und auch niemals einer wird gefunden werden, den ich nicht mit eben denselben Waffen bestritten hätte; weil keine Art der Ketzerey

entstehen kann, welche die Gewalt der Kirche in Ansehung eines oder des andern besondern Punktes nicht verwürfe, und sie folglich nicht in Ansehung aller Glaubenspunkte verkennen sollte. Man kann es auf keine andere Art vermeiden sich selbst zuwidersprechen; man glaubt, und glaubt auch nicht; man giebt der Gewalt der Kirche Gehör, und thut es auch nicht; man nennet sich einen Christen, und ist doch keiner. Der Ketzer, welcher in Ansehung seiner Ausschweifungen weit unvernünftiger ist, als der Unglaubige selbst, der sich nur in Ansehung des Grundes irret, irret sich zu gleicher Zeit sowohl in Ansehung des Grundes, als in Ansehung der Folgen, und nimmt seinen Verstand vergeblich gefangen, um in Zukunft die Ueberbleibsel einer Religion aufzubewahren, von welcher er kein Jünger mehr ist, und auch keiner mehr seyn kann.

Man hat auch zu allen Zeiten gesehen, daß die Ketzerey die mehresten von ihren Anhängern zur Ruchlosigkeit der größten Deisterey geführet hat. Man wundert sich bisweilen, wenn man siehet, daß mitten in der katholischen Kirche Christen aufstehen, welche offenbare Unglaubige und Gottlose werden. Warum wundert man sich aber zu einer Zeit darüber, da sich der Irrthum allenthalben ausgebreitet hat, und noch täglich ausbreitet? Wie viele Abtrünnige und Abgefallene von ihrer Religion hat nicht dieser schädliche Irrthum unter den damit angesteckten Christen hervorbringen müssen? Da sie sich der Gewalt der Kirche

in Ansehung einiger verworfenen Sätze widersetzet haben, müssen sie nicht natürlicher Weise aufgehöret haben, diese lehrende Gewalt als den Grund und die Stütze ihres Glaubens anzusehen? Da sie sich auf solche Art selbst des Hülfsmittels der Gewalt, um sich zu leiten, und zu führen, beraubet haben, müssen sie nicht natürlicher Weise Geheimnisse verworfen haben, für deren Wahrheit ihnen kein Zeugniß mehr Bürge seyn konnte? Müssen sie nicht philosophische Beweise verlanget haben, um das Geheimnißvolle zu glauben, welches durch nichts anders kann bewiesen werden, als durch die Bewegungsgründe, welche von der Offenbarung desselben überzeugen? Müssen sie nicht gar bald von dem ganzen Christenthume nur allein die natürliche und nothwendige Verehrung eines Gottes beybehalten, und von der Ketzerey nur einen Schritt zum größten Unglauben gethan haben? Wenn es, meine geliebten Brüder, nicht mit allen Anhängern der ketzerischen Secten so weit kömmt, wenn einige bey dem Irrthume stehen bleiben, ohne weiter zu gehen; so kann dieses nichts anders, als eine Wirkung der Schwachheit oder des Fehlers ihres Verstandes seyn, der sich von dem Ansehen eines einzigen Menschen, z. E. eines Luthers und eines Calvins, führen läßt, deren Sendung ihm nichts beweiset, da ihnen indessen das ehrwürdigste Ansehen von der Welt viel zu schwach vorgekommen ist, als daß es sie hätte überzeugen sollen.

Was für einen Schluß sollen wir nun aus diesen so richtigen und unumstößlichen Grundsätzen

zen machen, und was für einen Nutzen sollen wir aus diesem ersten Theile ziehen? Diesen, ihr Christen, daß wir uns immer je mehr und mehr in dem Gehorsame bevestigen, den wir dieser göttlichen Gewalt schuldig sind, welche in den zerschiedenen Jahrhunderten von so vielen falschen Jüngern Jesu Christi so schlecht in Ehren ist gehalten worden. Denn ist das nicht der nur gar zu gemeine Fehler, über welchen die Kirche Jesu Christi zu allen Zeiten geseufzet hat, ich meyne die Freyheit, die man sich herausnimmt, wider die Gewalt der Kirche zu reden, wider ihre Hirten und Lehrer öffentlich loszuziehen, ihre unfehlbaren Aussprüche zu tadeln, und oftmals mit noch weit wenigerer Zurückhaltung, als die Urtheile, die dem Irrthume allezeit unterworfen sind, und welche von einer menschlichen und geringern Gewalt gefället werden? Indessen, und dieses ist hierbey noch das beklagenswürdigste, sagt man, man wäre der Kirche zugethan; man will unter die rechten und wahren Kinder der Kirche gezählet werden, ob man gleich diesen Geist der Empörung beständig wider sie in sich heget. Eine seltsame Sache! man macht sich zu einem Richter dieser Kirche; man widersetzet sich ihren Aussprüchen; man lobet, was sie tadelt; man behauptet, was sie verwirft; man lieset ohne Bedenken die Bücher und Schriften, die sie verbiethet; man breitet auf eine künstliche Weise die Lehre aus, die sie mit ihrem Bannstrahle beleget hat; mit einem Worte, man führet sich als der größte Feind der Kirche auf; und bey allem diesem Verhalten,

woran man diejenigen, die ihrer Stimme am ungehorsamsten sind, erkennet, rühmet man sich noch, man gehorche ihr. Ist wohl ein handgreiflicherer Widerspruch zu finden, als dieser?

Ist das genug? Nein, ihr Christen, der größte Fehler bestehet darinnen, daß man, so augenscheinlich dieser Widerspruch auch immer ist, ihn dennoch, wider alle Einsichten der gesunden Vernunft, an sich selbst nicht wahrnehmen will, und seine vorsetzliche Blindheit in diesem Stücke dergestalt liebet, daß man wider einen jeden, welcher dergleichen Finsternisse würde vertreiben wollen, aufgebracht wird, und ihn auf das heftigste schmähet und schimpfet. Wenn ein Kirchendiener unzählige andere Fehler, welche nur die Sitten betreffen, bestrafet; so wird man ihn, so sehr uns diese Moral auch immer angehet, willig, wenigstens ohne Murren, anhören. Aber von dem Ungehorsame will man nichts hören, welcher, indem er den Grund des Glaubens umreißt, zugleich den Grund aller christlichen Tugenden umreißt.

Man wird zwar, aber auf eine ungewisse und allgemeine Art, einräumen, daß man in Glaubenssachen gehorchen müsse. Wenn man sich aber auf den Kanzeln vornimmt, das Listige und Zweydeutige dieser Sprache an den Tag zu legen; wenn man denen, die sich ihrer, die Welt zu verführen, bedienen, zeiget, daß sie in der That nicht so gehorsam sind, wie sie seyn sollen; so heißt dieses, nach ihrer Meynung, in dem Eifer gar

zuweit gehen; es heißt, die rechten Gränzen der Vorsichtigkeit, Klugheit und Liebe überschreiten. Ach! ihr Christen, was für eine schädliche Vorsichtigkeit, Klugheit und Liebe würde nicht diejenige seyn, die einen Diener des Evangelii antriebe, eine solche furchtsame und politische Behutsamkeit zu gebrauchen, wenn von der ersten und wesentlichsten Pflicht des Christenthums, welche darinnen bestehet, daß man sich der Gewalt der Kirche unterwirft, die Rede ist! Würde diese vermeynte Liebe bey einem christlichen Redner, besonders zu den Zeiten, in welchen wir leben, auf Seiten seiner nicht eine wirkliche Schwachheit seyn? Was würde es mich helfen, meine geliebten Brüder, daß ich euch die Lehren des Evangelii vortrüge, und was würde es euch selbst helfen, daß ihr sie ausübetet, wenn es euren Herzen an der Unterwerfung und dem Gehorsame mangelte, welcher der Grund seiner Sittenlehre und die Quelle seiner Tugenden ist?

Wenn sich also, meine geliebten Zuhörer, unter euch einige von den Christen finden sollten, die nicht gar zu gehorsam wären, und ihrem eigenen Sinne folgten; o so mögen sie doch endlich einmal die Herrschaft der lehrenden Gewalt in der Kirche einsehen und erkennen, welcher es allein zukömmt, die Erkenntniß des Glaubens, die Gewißheit des Glaubens, die Einigkeit des Glaubens, und die nicht zu verfälschende Reinigkeit des Glaubens in uns zu erhalten. Wo findet sich denn aber diese Gewalt, welche die christliche

Welt unterrichten soll, und an welchen Kennzeichen kann man sie gewiß erkennen? Dieses ist die andere Frage, die ich noch zu beantworten habe. Die lehrende Gewalt in der Kirche ist, wie ihr in dem ersten Theile gesehen habet, eine nothwendige Gewalt, die Religion Jesu Christi in der Welt zu erhalten.

Die lehrende Gewalt in der Kirche ist eine Gewalt, die von dem einfältigsten Christen, den sie leiten und führen soll, gar leicht kann erkannt werden. Dieses wird den Inhalt des zweyten Theils ausmachen.

Zweyter Theil.

Wenn es nothwendig ist, meine geliebten Zuhörer, daß sich in der Kirche Jesu Christi eine lehrende Gewalt befindet, seine Religion auf dem Erdboden, wo sie bis an das Ende der Welt herrschen soll, zu erhalten; so ist es nicht weniger nothwendig, daß diese Gewalt sichtbar ist, und einem jeden deutlich in die Augen fällt, damit sie von dem einfältigsten Christen, dessen Glauben sie beständig regieren soll, kann erkannt und wahrgenommen werden. Wenn sie unmöglich, oder sehr schwer zu erkennen wäre; so würde sie alsdenn für die gemeinen Leute seyn, als wäre sie nicht; und folglich würde sie aufhören, die beständig fortdauernde Gewalt zu seyn, deren Urtheile den menschlichen Verstand in Glaubenssachen leiten, und gewiß machen sollen. Ist nun

aber

aber diese göttliche Gewalt, die allen wahren Christen zu einer Regel und Richtschnur dienet, nicht wirklich weit sichtbarer und hellleuchtender, als die Sonne? und muß man sich nicht selbst verblenden, um sich in Ansehung ihrer zu irren, weil es eben so leicht ist, die Kirche, welcher diese Gewalt anvertrauet worden, zu unterscheiden, als das, was diese Gewalt lehret, einzusehen, und das, was der Irrthum dieser Gewalt entgegensetzet, zu zernichten? Schenket mir noch eine kurze Zeit eure Aufmerksamkeit, so werdet ihr erstaunen, daß sich unter den Christen noch Leute finden, die so blind sind, daß sie die deutlichsten und gewissesten Wahrheiten, die jemals gewesen sind, nicht annehmen.

Ja, ihr Christen, was die Ketzer aller Zeiten auch immer haben sagen können, um in der christlichen Welt die nicht zu behauptende Lehre von der unsichtbaren Gewalt in der Religion Jesu Christi auszubreiten; so ist doch nichts leichter, als die Kirche zu kennen, welche die Gewalt über die Glaubenspunkte ein Urtheil zu fällen, und sie zu entscheiden völlig besitzet. Man darf nur die Augen aufthun, um sie in der römischen Kirche wahrzunehmen, das heißt, in der allgemeinen Kirche, die den Pabst zu Rom als den allgemeinen Vater und das allgemeine Haupt aller Gläubigen ehret. Damit ich eine Sache beweisen möge, die schon von sich selbst nur mehr als zu deutlich in die Augen fällt; so erlaubet mir, ihr Christen, daß ich, ohne eurem Glauben, dessen Richtigkeit

tigkeit ich vorausſetze, zu nahe zu treten, anjetzo mit euch als mit Leuten rede, deren Vorurtheile wider die wahre Kirche den genaueſten und ſtrengſten Beweis nöthig haben würden, wenn ſie ſich ihr unterwerfen ſollten.

Ich frage zuvörderſt die auf einander folgende Menge von Chriſten, welches Standes ſie auch immer ſeyn mögen, die von einer Zeit zur andern die öffentlichen und in die Augen fallenden Begebenheiten, welche die Religion Jeſu Chriſti betreffen, bis auf unſere Zeiten überliefert haben; ich frage ſie, wie dieſer Gottmenſch ſeine Kirche geſtiftet, und was für eine Regierungsform er in derſelben eingeführet hat, um ſie bis an das Ende der Welt veſt und unbeweglich zu machen? Alle ſagen mir vermittelſt des Kanals einer beſtändigen und unfehlbaren Tradition, was ſie ſelbſt von den erſten Zeugen dieſer göttlichen Stiftung gehöret haben, daß Jeſus Chriſtus, als er auf der Welt lebte, zwölf Apoſtel erwählete, die er zu den erſten Hirten ſeiner Kirche machte: *Sicut miſit me Pater, & ego mitto vos.* Joh. 20. Daß er nur allein dem Petrus einen Vorzug des Ranges und der Gerichtsbarkeit verliehen: *Paſce oves meas.* Joh. 17. Und daß er aus dieſen zwölf mit dem heiligen Petrus vereinigten Apoſteln das allerhöchſte Gerichte errichtete, welches der Schiedsrichter und unfehlbare Richter ſeiner Religion ſeyn ſollte: *Euntes ergo docete omnes gentes.* Matth. 28. Dieſes iſt ohne Zweifel eine von den einfältigen und gewiſſen Begebenheiten, die von einem

Jahr-

Jahrhunderte zum andern bis auf unsere Zeiten ist überliefert worden, die wir selbst unsern Nachkommen überliefern, und welche man eben so wenig in Zweifel ziehen darf, als die erste Errichtung der höchsten Gerichtshöfe, die von den weltlichen Fürsten sind gestiftet worden, in ihren Ländern die Ordnung zu erhalten, und die Streitigkeiten ihrer Unterthanen zu schlichten.

Indessen braucht, ihr Christen, ein Katholik weiter nichts zu wissen, als diese unstreitige Begebenheit, ich will sagen, dieses höchste von Gott gestiftete Gerichte, welches aus den mit dem heiligen Petrus vereinigten Aposteln bestehet, um den anvertrauten Schatz der Gewalt Jesu Christi in der römischen Kirche, die uns regieret, zu entdecken und wahrzunehmen. Denn soll nicht ein jeder unterrichtete Katholik blos aus dieser unläugbaren Begebenheit also schließen: Dieses höchste Gerichte, welches aus dem mit dem heiligen Petrus vereinigten apostolischen Collegio errichtet worden, hat sich bis an das Ende der Welt ausbreiten und bestehen sollen; es ist also auch noch jetzo da, sonst würde Jesus Christus entweder uns hintergangen, oder sich selbst geirret haben, als er gesagt, er werde allezeit bey seiner Kirche seyn, um ihr zu helfen und beyzustehen: *Ecce ego vobiscum sum omnibus diebus;* Ebendas. und die Pforten der Hölle würden sie nicht übergwältigen: *Et portæ inferi non prævalebunt adversus eam.* Matth. 16. Es hat also dieses höchste aus sterblichen Menschen bestehende Gerichte, welches

ches bey der Stiftung des Christenthums die lehrende Kirche ausmachte, von einer Zeit zur andern, auf eine ununterbrochene Weise, andere Menschen, als rechtmäßige Erben der Gewalt der Apostel in der Kirche, finden und haben müssen; und vermöge aller zu ihrer Erhaltung nöthigen Vorzüge, und einer unfehlbaren Folge, haben Petrus und die übrigen Apostel noch jetzo Nachfolger, aus welchen das allerhöchste Gericht bestehet, das den Glauben aller Christen einrichten soll.

Worauf kömmt es also hier an, meine geliebten Zuhörer, um der römischen Kirche die entscheidende Gewalt zu versichern, welche allen Streitigkeiten ein Ende machen, und alle Gemüther untereinander vereinigen soll? Es kömmt weiter auf nichts an, als zu wissen, ob sich der Richterstuhl in ihr befindet, der von Jesu Christo ist errichtet worden, und welcher aus den mit den Nachfolgern des heiligen Petrus vereinigten Nachfolgern der Apostel bestehen soll. Wenn man nun aber die Kirchen, oder vielmehr die zerschiedenen Gesellschaften der römischen Kirche, die sich in der Christenheit befinden, betrachtet, welche Kirche würde sich wohl sonst, als die römische, deren Jünger wir sind, die Ehre anmaßen können, dieses hohe Gericht zu besitzen? In Wahrheit, wenn man ihr dieses große Vorrecht mit einigem Scheine des Rechtes streitig machen wollte; so würde man den von dem römischen Stuhle abhängenden Bischöfen ihre rechtmäßige Nachfolge der ersten Bi-

Bischöfe der Welt, welche die Apostel Jesu Christi waren; und den römischen Bischöfen ihre beständige Nachfolge des ersten Statthalters Jesu Christi, welcher der heilige Petrus war, müssen streitig machen können. Wie kann man aber, ohne thöricht zu handeln, diese Partey ergreifen? Hat man nicht zu allen Zeiten unsere Bischöfe als die rechtmäßigen Nachfolger der Apostel angesehen? Hat man nicht zu allen Zeiten die römischen Bischöfe als die rechtmäßigen Nachfolger des heiligen Petrus angesehen? Ja, die katholische Kirche, diese große Gemeinde, die allezeit aus einer fast unzähligen Menge Menschen bestanden, hat allezeit in ihren unter ihrem Oberhaupte stehenden Bischöfen die rechten und wahren Nachfolger der Apostel Jesu Christi erkannt. Aus was für einem Grunde will man ihnen also heut zu Tage diese nur gar zu gewisse Nachfolge streitig machen?

Ach! meine geliebten Zuhörer, hier gestehe ich es, daß mir die mit dem Geiste der Ketzerey verbundene Blindheit höchst unbegreiflich vorkömmt. Kein vernünftiger Mensch unterstehet sich, den Richtern eines weltlichen Richterstuhls es streitig zu machen, daß sie rechtmäßige Nachfolger der Gewalt der ersten Richter, die vor ihnen gelebet haben, sind, wenn sie die ganze Nation als die rechten Aufbewahrer der Gewalt, die sie ausüben, betrachtet; und man trift doch Leute an, die Vernunft und sogar großen Verstand besitzen wollen, welche den mit ihrem Haupte vereinigten Bischöfen ihre rechtmäßige Nachfolge in

der

der Gewalt der Apostel Jesu Christi streitig machen, von welcher sie die Katholicken allezeit als die einzigen Besitzer angesehen haben. Wenn werden sich denn diese von dem Geiste des Irrthums verführten Menschen endlich einmal schämen, der Gewalt der Richter, die wir in der Kirche erkennen, Schwierigkeiten zu machen, die sie sich wider die Richter eines weltlichen Richterstuhls, es sey, welcher es wolle, vorzubringen schämen würden? Jedoch ich komme wieder zu meinem Vorhaben. Wenn also die mit dem heiligen Petrus vereinigten Apostel, wie man denn nicht daran zweifeln kann, das von Jesu Christo errichtete Gerichte ausmachten, die erste Kirche zu regieren; so müssen die mit dem römischen Pabste vereinigten Bischöfe heut zu Tage ganz unstreitig eben dieses Gerichte ausmachen, welches von Jesu Christo ist errichtet worden, daß es die jetzige Kirche regieren soll, das heißt, die römische Kirche, deren Glieder wir zu seyn das Glück haben.

Nach so deutlichen und rührenden Beweisen fraget ihr noch, (ich rede jetzo eigentlich nicht mit euch, ihr Christen, erlaubet mir, daß ich einen Augenblick mit andern reden darf, die ich jetzo hier gegenwärtig zu seyn wünschete, nicht sie zu widerlegen, sondern zur Kirche zurücke zu führen;) ihr fraget noch, wo die Gewalt, welche über den Glauben ein Urtheil fället, zu finden ist? Zeiget euch aber dieses hohe Gerichte, welches aus den mit ihrem Haupte vereinigten Bischöfen bestehet, dieses allezeit sichtbare Gerichte,

richte, welches, wie die heilige Stadt, auf dem Berge Sion errichtet worden, damit es von allen Völkern könne wahrgenommen werden, zeiget es euch nicht die Kirche an, welcher Jesus Christus alle Macht und Gewalt im Himmel und auf Erden hinterlassen hat? Würde wohl noch ein anderes Zeugniß nöthig seyn, als das in die Augen fallende Zeichen dieses Richterstuhls, den ich euch zeige, um euch alle eure Vorurtheile wider die römische Kirche zu benehmen? Sie ist wegen dieses untheilbaren Richterstuhls wahrhaftig eine Kirche, die allein im Stande ist, alle Gemüther in der Einigkeit des Glaubens zu erhalten. Sie ist wegen dieses unfehlbaren Richterstuhls eine wahrhaftig heilige Kirche, deren Lehre, welche die Lehre Jesu Christi ist, aus denen, die ihr folgen werden, allezeit Heilige machen wird. Sie ist wegen dieses allgemeinen Richterstuhls, der allezeit aus der großen Menge der in der christlichen Welt hin und wieder zerstreueten Oberhirten bestehet, eine wahrhaftig katholische und allgemeine Kirche. Sie ist wegen dieses Richterstuhls, welcher aus den mit den Nachfolgern des heiligen Petrus vereinigten wahren Nachfolgern der Apostel bestehet, eine wahrhaftig apostolische Kirche. Eine Kirche, eine heilige Kirche, eine katholische Kirche, eine apostolische Kirche, dieses sind, selbst nach eurem Urtheile, die Kennzeichen der wahren Kirche, die ihr suchet, und dieses sind die Kennzeichen, welche euch in der römischen Kirche der Besitz des Richterstuhls vor die Augen legt, der

von Jesu Christo ist errichtet worden, daß er uns leiten und führen soll.

Ihr fraget, wo die Gewalt, die über den Glauben ein Urtheil fället, zu finden ist? Und ich antworte euch, wo trifft man diese von Jesu Christo verordnete und geleitete Gewalt nicht an? In welche entfernten Himmelsgegenden ist sie nicht mit der Kirche, die sie aufbewahret, eingedrungen? Ihre Stimme, ihre starke Stimme, ist an den äußersten Enden des Erdbodens erschollen, wie die Stimme der Apostel, deren getreues Werkzeug sie ist: *In omnem terram exivit sonus eorum.* Röm. 10. Die neue Welt hat ihre Gesetze angenommen, und sich unter das Joch ihres Gehorsams begeben. Man hat gesehen, daß sich die Einwohner von Indien und von Japon in der Person ihres Oberhauptes über das Meer begeben haben, um ihr ihre Ehrerbiethung zu bezeigen. Und so viele andere Völker, die das heydnische Rom nicht kannte, welche sich aber dem über die christliche Welt herrschenden Rom unterworfen, haben die unfehlbare und allenthalben herrschende Kirche, die ihr noch suchet, gefunden und erkannt. Wollet ihr denn also, ihr mitten in dem Lichte blinden Christen, wollet ihr zu den Zeiten der Braut Jesu Christi das Wunder der Blindheit erneuern, welches der Israelit zu den Zeiten Jesu Christi selbst sehen ließ? Und wird denn, gleichwie bey der Geburt dieses göttlichen Meßias die Heyden kamen, und den Kindern der Verheißung den sogewünschten König verkündigten,

ten, den sie noch nicht kannten, ob er sich gleich mitten unter ihnen befand, wird, sage ich, der Fremdling und der Barbar euch mitten in diesem christlichen Reiche lehren müssen, die höchste Gewalt der Kirche zu erkennen, die über alle Gläubige herrscher?

Ihr fraget, wo die Gewalt, die über den Glauben ein Urtheil fället, anzutreffen ist? Wenn ihr aber von ihrem Lichte, welches euch umgiebt, nicht verblendet seyd, fühlet ihr nicht wenigstens die wiederholten Streiche, die sie euch versetzt, und welche sie allen denjenigen versetzte, die sich, wie ihr, unterstunden, sich wider sie zu empören, und sie nicht zu kennen? Es ist die Gewalt der mit dem Pabste vereinigten obersten Hirten, die seit der Stiftung des Christenthums so viele schädliche Irrthümer, mit welchen die Kirche Jesu Christi auf seine Zulassung ist angestecket worden, verbannet, und zu allen Zeiten Denkmäler ihres Triumphs über die zerschiedenen Sectirer, die sie nach einander bestritten, hinterlassen hat. Es ist die Gewalt, welche die Gottheit des Wortes wider den Arius; die Gottheit des heiligen Geistes wider einen Macedonius; die Einheit der Personen in Jesu Christo wider einen Nestorius; seine beyden Naturen wider den Eutyches; und seine beyden Willen wider die Manotheliten bestätigte. Es ist die Gewalt, die in den folgenden Zeiten den Bilderdienst wider die Bilderstürmer; die Ewigkeit der Hölle wider einen Origenes; die Nothwendigkeit der Gnade wider einen Pelagius;

und die Gleichheit der göttlichen Personen wider die Donatisten behauptete. Es ist die Gewalt, die von der Gemeinschaft der Kirche Griechenland und Engeland, welche die Spaltung schon von ihr getrennet hatte, abgesöndert, und in den letzten Zeiten die vielen Ketzereyen verbannet hat, welche Deutschland und Frankreich verwüsteten, und alle Irrthümer hervorbrachten, welche die Kirche noch jetzo betrüben. Sollte es wohl, o Gott! möglich seyn, daß eine Gewalt, die sich, seit siebenzehnhundert Jahren, durch so viele über die Hölle erfochtene Siege vor den Augen der Welt berühmt gemacht hat, Christen noch unbekannt wäre?

Ihr fraget, wo die Gewalt, die über den Glauben ein Urtheil fället, anzutreffen ist? Habet ihr, meine geliebten Brüder, nicht selbst die Gewalt erkannt, die ihr jetzo nicht zu kennen scheinet? Habet ihr eure Meynungen nicht zuerst vor diesen Richterstuhl, als vor den natürlichen Richter gebracht, dessen durchgängig erkannte Gewalt euch nicht erlaubte seine Urtheilssprüche kraftlos zu machen? Habet ihr nicht gesagt, ihr wollet euch dem Urtheile, welches er von eurer Lehre fällen würde, unterwerfen? Weil aber dieser Richterstuhl, anstatt mit euren Begriffen übereinzustimmen, das verborgene Gift eurer Lehre entdecket, und geglaubet hat, er müsse die Glaubigen vor der ihnen bevorstehenden Gefahr bewahren; so habet ihr euch entschlossen, diesen Richterstuhl zu verwerfen und nicht zu erkennen, gleich als ob er, indem er euch verdammete, seine Gewalt

verlohren, oder aufgehöret hätte euer Richter zu seyn.

Ihr fraget, wo die Gewalt, die über den Glauben ein Urtheil fället, anzutreffen ist? Wenn sie aber nicht bey den mit ihrem Haupte vereinigten obersten Hirten zu finden ist; so saget mir doch also selbst, wo ist sie denn, und wo kann sie seyn? Diese göttliche Gewalt ist gewiß nicht bey den Unterhirten, die von den Bischöfen abgeordnet worden, daß sie in ihrem Namen, und unter ihrer Aufsicht, über einen Theil ihrer Heerde wachen sollen. Da sie eine untergeordnete Gewalt haben, die aus der Gewalt der Oberhirten entstehet; so sollen sie die Lehren, die sie selbst erhalten, auch den einfältigsten Christen bekannt machen. Sie haben nur den Vortheil, daß sie zuerst gehorchen, und ihre Worte und ihr Beyspiel anwenden, die ihnen anvertrauten Schaafe zum Gehorsame zu bringen.

Diese lehrende Gewalt ist nicht bey der Menge Menschen, die weder gesendet werden, noch einen Charakter haben. Da das Volk in dem Reiche Jesu Christi, wie in den wohleingerichteten Reichen, gehorchen soll; so soll es die speculativischen und practischen Lehren, die man ihm vorträgt, anhören, um seinen Glauben und sein Leben darnach einzurichten; und alle Layen, die sich miteinander vereinigen, ein Urtheil zu fällen, haben in diesem Stücke zusammen nicht mehr Recht, als ein jeder von ihnen insbesondere.

Diese unfehlbare Gewalt befindet sich nicht bey den obrigkeitlichen Personen, die auf dem Throne der Gerechtigkeit sitzen, die Ordnung in den Ländern und Republiken zu erhalten. Da ihnen die Gewalt des Fürsten anvertrauet worden, daß sie über seine Gesetze halten, und sie, wenn es nöthig ist, auslegen sollen; so haben sie die Gewalt Jesu Christi nicht, daß sie sein Evangelium auslegen und erklären sollen. Und wenn sie sich erkühneten, den Glauben der christlichen Welt einzurichten; so würden sie sich eine Gewalt anmaßen, die sie nicht hätten, und sich alsdenn derjenigen Gewalt, die sie vor den Menschen ausüben, vor Gott desto unwürdiger machen.

Diese Gewalt, die über den Glauben ein Urtheil fället, ist nicht bey den Fürsten anzutreffen, die Gott über uns gesetzet hat, daß sie uns als ihre Unterthanen regieren sollen. Und wenn sie auch gleich über die ganze Welt herrscheten; so hat ihnen doch Jesus Christus die zur Regierung seiner Kirche erforderliche Gewalt nicht anvertrauet. Da sie in Glaubenssachen eben so, wie ihre Unterthanen, hören und glauben sollen; so können sie zwar die Religion unterstützen und beschützen, aber kein Urtheil über sie fällen. Und eben die Religion, die mir befiehlt, ihnen, als Menschen, zu gehorchen, welche die Stelle Gottes selbst bey mir vertreten, würde meinen Gehorsam verdammen, wenn ich so weit gienge, daß ich glaubte, sie hätten einige Macht und Gewalt über den Glauben ihrer Unterthanen; eine Gewalt,

walt, welche über diejenige, die sie ausüben, eben so sehr erhaben ist, als es die Seele über den Leib, und der Himmel über die Erde ist.

Es ist also die allezeit lebende Gewalt, die von Jesu Christo ist verordnet worden, daß sie seine Jünger, so lange die Welt stehen wird, regieren, und ihren Glauben einrichten soll, in der römischen Kirche gar leicht wahrzunehmen. Man muß sich die Augen verkleistern, wenn man sie nicht bey den mit dem Statthalter Jesu Christi vereinigten Bischöfen wahrnehmen will. Hier ist das in seinen Urtheilen allerhöchste Gerichte, vor welchem, wenn von dem Glauben die Rede ist, die Gewalt aller Menschen, und, wie der heilige Paulus sagt, die Gewalt der Engel selbst verschwinden muß. Von diesem Gerichte wird gesagt, man könne sich nicht weigern ihm zu folgen, ohne den Namen eines Heyden und Zöllners zu verdienen; wenn man sich seinen Aussprüchen unterwürfe, so höre man Jesum Christum selbst an; wenn man sie aber verachte, so verachte man Jesum Christum, der sie eingäbe: *Qui vos audit, me audit; & qui vos spernit, me spernit.* Luc. 10. Eine andere Gewalt erwählen, seinen Glauben einzurichten, heißt also, eine göttliche Gewalt, welche weise Jünger und gehorsame Kinder macht, mit einer ganz menschlichen Gewalt verwechseln, die niemals etwas anders, als Verwegene und Sclaven hervorbringen wird.

Auf diese Art verschwinden vor uns, meine geliebten Zuhörer, alle die nichtigen Spitzfindigkeiten, welche die Ketzer vorbringen, um uns die Gewalt der Kirche verkennen zu lassen; und so haben alle Bemühungen der wider sie verschwornen Feinde keine andere Wirkung, als daß sie uns in dem Gehorsame des Herzens und Verstandes, den ihre Aussprüche von uns verlangen, bevestigen. Ich sage, in dem Gehorsame des Herzens und des Verstandes. Denn bildet euch nur nicht ein, daß ihr den Namen der Katholiken durch den äußerlichen und scheinbaren Gehorsam, durch den heuchlerischen Gehorsam, welcher den Geist des Aufruhrs und der Empörung unterhält, verdienet. Nein, ihr Christen, in diesem betrüglichen Aeußerlichen bestehet der Gehorsam der rechten und wahren Kinder der Kirche nicht. Das Stillschweigen, welches wider ihre Aussprüche nichts einwendet, ist ohne Zweifel die erste Pflicht eines Katholiken. Man würde sich aber vergeblich schmeicheln diesen herrlichen Titel zu verdienen, wenn man nicht auch noch den Gehorsam hätte, der den Verstand verbindet, sich zu ergeben, und seine Einsichten gefangen zu nehmen; den Gehorsam, welcher das Herz den Aussprüchen unterwirft, deren Glauben der Verstand annimmt.

Aber, sprechet ihr, die Sachen, von welchen die Rede ist, übersteigen die Einsichten unseres Verstandes. Ich will es zugeben, meine geliebten Zuhörer; ihr sollet sie aber auch nicht selbst unter-

untersuchen, und euch zu Richtern derselben aufwerfen, sondern glauben, was die rechtmäßige Gewalt, welche euch die Untersuchung derselben ersparet, davon sagt, und diesen Gehorsam des Verstandes und des Herzens, welcher den Aussprüchen der Kirche mit so vielem Rechte gebühret, öffentlich zu erkennen geben. „ O Kirche! sagte ein gewisser großer Prälat, derjenige Prälat, der wegen einiger Irrthümer bekannt ist, die aber nur von einer gar zu großen Liebe zu Gott herrühreten; welcher aber glücklicher Weise deswegen noch weit berühmter ist, weil er sich bey dem Urtheile der römischen Kirche vollkommen beruhigte. „ O katholische Kirche! (sagte dieser große Mann, und wir sollen es zugleich mit ihm sagen,) „ o heilige Stadt! o geliebtes „ und allgemeines Vaterland aller Glaubigen! „ du gebiehrest uns von neuem, indem du uns, „ die wir bey unserem Eintritte in die Welt Kin„ der des Zorns waren, zu Kinder Gottes ma„ chest. Nachdem du uns durch die Taufe wie„ dergebohren hast; so reinigest du uns auch „ noch durch die Buße. Du offenbarest uns die „ tiefsten Geheimnisse der Religion Jesu Christi, „ und unterrichtest uns von dem Umfange ihrer „ Gebothe. Du vertreibest unsere Zweifel zu „ den unruhigen und düstern Zeiten. Du lässest „ uns die Wahrheit von dem Irrthume, und „ die Schwärmerey der Religion von dem wah„ ren Eifer für ihre Ehre unterscheiden. Du ma„ chest aus allen Völkern der Welt nur ein Volk.

„ In deinem Schooße ist weder ein Grieche, noch
„ ein Scythe, weder ein Barbar, noch ein Ju-
„ de, noch ein Heyde. Wer ein Jünger Jesu
„ Christi, deines himmlischen Bräutigams, ist,
„ ist auch ein Mitbürger von Rom, weil ein je-
„ der Katholik zu gleicher Zeit dieser Hauptkirche
„ zugethan ist. Warum sehen wir denn also so
„ viele aus der Art geschlagene Kinder dich noch
„ verkennen, sich wider deine heiligen Ausspru-
„ che empören, und dich nicht sowohl als eine
„ zärtliche Mutter, sondern vielmehr als eine
„ grausame Stiefmutter ansehen und betrachten?
„ Warum erwecket deine Gewalt, die von einer
„ Zeit zur andern so viele zerschiedene Völker
„ überwunden, so viele Könige ihrem Gehorsa-
„ me unterwürfig gemacht, so vielerley Ketzereyen
„ und Ruchlosigkeiten, die sie bestritten, zu Bo-
„ den geschlagen hat; warum erwecket diese Ge-
„ walt, von der Jesus Christus selbst die Quelle,
„ und welche eben so liebenswürdig, als mäch-
„ tig ist; warum erwecket sie bey Leuten, die
„ sich indessen doch schmeicheln, als ob sie deiner
„ Stimme gehorchten, so manchen nichtigen Ver-
„ dacht? Sollte wohl diese Gewalt, die den Ver-
„ stand und das Herz des Menschen zum Gehor-
„ same bringen soll, zu unsern Zeiten nicht so
„ ehrwürdig seyn, als sie in den vorigen Zei-
„ ten gewesen ist? Nein, heilige Kirche, nichts
„ wird diese göttliche Gewalt und Erhalterinn
„ des Glaubens, welche dir der Gottmensch an-
„ vertrauet hat, jemals vermindern. Du wirst

„ alle-

„ allezeit der veste Fels seyn, von welchem der „ Statthalter Jesu Christi, wie ehemals der hei„ lige Petrus, seine Brüder zu allen Zeiten stär„ ken und bevestigen wird. Es müsse also mei„ ne rechte Hand ihrer selbst vergessen, meine „ Zunge müsse an ihrem Gaumen vertrocknen, „ und unbeweglich werden, wenn du nicht bis „ zum letzten Hauche meines Lebens der vornehm„ ste Gegenstand meiner Freude und meiner Lob„ gesänge bist. „

So redete, seine Zuhörer zu unterrichten, dieser berühmte Prälat, der sowohl wegen seines unsträflichen Lebenswandels, als wegen seines vortrefflichen Genies so bekannt ist. So hielt er es für seine Pflicht und Schuldigkeit, die sanfte und überzeugende Beredtsamkeit, die ihm eigen war, anzuwenden, die Ehrerbiethung, und die zärtliche und kindliche Liebe zur Kirche, von welcher sein Herz allezeit durchdrungen war, seiner geliebten Heerde einzuflößen.

Ach! daß ich doch, meine geliebten Brüder, diese edlen und vortrefflichen Begriffe, diese schönen und zärtlichen Gesinnungen, die ihr der katholischen Kirche, die euch zu Christen gemacht hat, schuldig seyd, auch eurem Verstande und eurem Herzen tief einprägen könnte! Alsdenn würde ich, indem ich in Ansehung eures Schicksals ruhig und ohne Furcht

lebte,

lebte, euch als Menschen betrachten, die mit Jesu Christo unzertrennlich vereiniget wären; weil ich mir alsdenn würde gut dafür seyn können, daß ihr in dem Glauben eurer Väter bis ans Ende beharren, daß ihr ihn allezeit rein, und von allem Blendwerke und Irrthume frey erhalten, und, nachdem ihr an den Kämpfen der streitenden Kirche auf der Welt Theil gehabt, auch an der Ehre der triumphirenden Kirche im Himmel einmal Theil haben würdet.

Ich wünsche euch dieses im Namen des Vaters, ꝛc.

Rede,

Rede,

Von der Gnade.

Text, Joh. 4, 10.

Si scires donum Dei.

Wenn du die Gabe Gottes erkenneteſt.

Madame!

In Religionsſachen dasjenige auf eine neugierige Art wiſſen wollen, was man doch der ewigen Seligkeit unbeſchadet nicht wiſſen kann, da man doch in Anſehung deſſen, was man nothwendig wiſſen muß, in der größten Unwiſſenheit lebet, dieſes iſt der nur gar zu augenſcheinliche Fehler, welcher uns an dem ſamaritaniſchen Weibe rühren ſoll, welches ſeit der Bekanntmachung des Evangelii, wegen der geheimnißvollen Unterredung, die der Heiland der Welt mit ihr hielt, ſo bekannt iſt. Da dieſes Weib von Kindheit an in dem Schooße der Spaltung und des Irrthums, in welchem ſie gebohren worden, erzogen iſt; ſo ſind ihr die erſten Grundſätze des wahren Glaubens, der ſie ſelig machen ſoll, unbekannt. Sie iſt aber nicht weniger neugierig dasjenige zu wiſ-

ſen,

sen, was die Einsichten ihres schwachen Verstandes übersteigt, und unterstehet sich mit Jesu Christo von den höchsten und erhabensten Religionspunkten zu reden und zu disputieren. Ist nun aber dieses, meine geliebten Zuhörer, wenn von den Geheimnissen des Christenthums, und besonders von den geheimnißvollen Lehren, welche die Gnade betreffen, die Rede ist, nicht noch jetzo der große Fehler der Welt? In Wahrheit, wie viel müßige und verwegene Köpfe sind nicht unaufhörlich bemühet dasjenige einzusehen, was Gott der christlichen Welt von den Wirkungen der Gnade in das Herz des Menschen hat verlee-len wollen, da ihnen doch indessen dasjenige unbekannt ist, was er hiervon durch die Stimme seiner Kirche auf das deutlichste geoffenbaret hat? Was für einen Nutzen hat indessen nicht der Mensch davon, wenn er demjenigen fleißig nachdenket, was ihm Gott von der Gabe seiner Gnade hat bekannt machen wollen? und was für einen Nutzen kann er wohl davon haben, wenn er sich mit den bewundernswürdigen Geheimnissen dieser Gnade, die Welt zu bekehren, und welche Gott sich selbst vorbehalten hat, beschäfftiget?

Dieses wird mir, ihr Christen, ohne daß ich in meinen Betrachtungen weiter fortgehe, nicht nur den Entwurf, sondern auch den Inhalt dieser Rede an die Hand geben, in welcher ich euch alles dasjenige deutlich vortragen will, was ein Christ von einer so wichtigen Materie wissen soll, und was er von derselben nicht wissen kann. Fern

sey

sey von uns ein jedes System der katholischesten Schule; fern sey von uns alle menschliche und eigenwillige Erklärung der Wirkung der Gnade in das Herz des Menschen; wir haben hier, die Welt zu unterrichten und zu belehren, nur gewisse Wahrheiten, und sogar Glaubenswahrheiten vonnöthen. Damit ich die weisen Gränzen, welche mir die Religion vorschreibet, nicht überschreiten möge; so sage ich zuvörderst, wir können demjenigen, was uns von der Gnade Jesu Christi ist geoffenbaret worden, nicht zu viel nachdenken. Und ich setze hinzu, wir reden von dem, was in Ansehung der Gnade Jesu Christi nicht geoffenbaret ist, allezeit nur gar zu viel. Zween Sätze, welche die ganze Materie, die ich mir abzuhandeln vorgenommen habe, in sich fassen, und deren weitere Ausführung euch Gelegenheit geben wird, alles, was von der Gnade Jesu Christi geoffenbaret ist, von allem, was nicht geoffenbaret ist, ganz sicher zu unterscheiden. Wir wollen uns also an dasjenige halten, was von der Gnade wirklich geoffenbaret ist; es ist nichts zu finden, dem von der Welt mehr, als diesem, sollte nachgedacht werden. Dieses wird der erste Theil seyn. Wir wollen uns keine Mühe geben, dasjenige zu wissen und einzusehen, was von dem Verhalten der Gnade niemals ist geoffenbaret worden; es ist nichts zu finden, wovon in der Welt weniger sollte geredet werden, als hiervon. Dieses wird der zweyte Theil seyn.

Gnade meines Gottes, Gnade, die du allezeit bereit bist, dem Verstande und dem Herzen des

Men-

Menschen zu Hülfe zu kommen! zu dir und zu deinem Lichte nehme ich meine Zuflucht, damit ich von dir selbst gebührend reden möge. Du bist allezeit meine Hülfe und meine Stütze gewesen, was für eine Materie ich auch auf der Kanzel abzuhandeln gehabt habe; wirst du mich wohl jetzo verlassen, da ich deine Gaben erheben, und die christliche Welt unterrichten will, wie sie dieselben gebrauchen soll? Damit ich dich desto gewisser erhalten möge, so wende ich mich noch zu der Jungfrau, die mit deinen Gnadenbezeigungen überschüttet, und von einem Engel eine Gnadenvolle genennet wurde. Ave, Maria.

Erster Theil.

Was ist die Gnade nach den Grundsätzen der Religion, welche uns dieselbe bekannt macht? Sie ist, sagen die Lehrer der Kirche, ein Beystand, den Gott dem Menschen leistet, damit er ihn geschickt machen möge, etwas für den Himmel zu verdienen, wenn er fromm ist; und an seiner Bekehrung zu arbeiten, wenn er ein Sünder ist. Die Gnade ist also wesentlich eine Gabe und eine bloße Gabe Gottes. Sie ist aber eine so nothwendige Gabe, daß man ohne dieselbe zu seiner Seligkeit nichts thun und beytragen kann. Sie ist eine so mächtige Gabe, daß sie uns zu den größten und wichtigsten Unternehmungen geschickt macht. Sie ist eine so liebreiche Gabe, daß sie sich nach allem, was wir sind, und auch sogar

nach

nach dem, was wir Mangelhaftes uns zu heiligen an uns haben, richtet. Sie ist endlich eine so zärtliche und schwächliche Gabe, daß man sie zu gewissen Zeiten nicht vernachläßigen kann, ohne sich der gewissen Gefahr verlohren zu gehen auszusetzen. Vier Hauptzüge, an welchen man die göttliche Gnade nach den Begriffen des Glaubens erkennen, und welchen man in der christlichen Welt nicht zu viel nachdenken kann. Warum? Ach! meine geliebten Zuhörer, weil uns Gott in diesen einzigen Zügen dasjenige bekannt macht, was uns zu wahren und vollkommenen Jüngern seiner Gnade machen kann. In Wahrheit, was gehörte wohl dazu, um uns zu vollkommenen Jüngern der Gnade Jesu Christi zu machen? Es war ohne Zweifel eine wichtige Sache. War es aber, um dabey ganz unfehlbar seinen Zweck zu erreichen, nicht genug, in uns diese vier wunderbaren Wirkungen hervorzubringen; ich will sagen, es bey uns dahin zu bringen, daß wir nach der Gabe der Gnade ein Verlangen haben, daß wir uns auf die Macht der Gnade verlassen, daß wir die Herrschaft der Gnade lieben, und daß wir uns vor dem Mißbrauche der Gnade gar sehr fürchten? Ist nun aber wohl, um diese wunderbaren Wirkungen in unserem Herzen hervorzubringen, etwas kräftiger, wenn wir die Sache recht zu überlegen gelernet haben, als dasjenige, was uns die Schrift von den wesentlichen Eigenschaften der Gnade; von der Nothwendigkeit, der Kraft und Macht, der Herunterlassung, und der Zärtlichkeit der Gnade sagt? Ich werde alles dieses wie-

derholen, meine geliebten Zuhörer; und wenn ich auf der einen Seite etwas weitläuftig seyn muß, um euch von dieser wahren Gottesgelahrheit, welche die Welt in Ansehung der Gnade Jesu Christi allein zu wissen nöthig hat, desto besser zu unterrichten; so werde ich mich an einem andern Orte kurz fassen, damit ich eure Geduld und Aufmerksamkeit nicht ermüden möge.

1. Damit wir eine Kenntniß von der Gnade erlangen möchten, welche uns zu ihren wahren Jüngern machte, so mußten wir sie uns also zuvörderst auf eine Art vorstellen, die vermögend war, ein Verlangen nach ihr in allen Herzen zu erregen, und um sie bitten zu lassen, wie Gott um sie gebethen seyn will; das heißt, als das erste unter allen Gütern, als ein über alles erhabenes Gut, in Vergleichung dessen alle irdische Güter nicht werth sind, daß wir uns damit beschäfftigen. Welcher unter uns, meine geliebten Zuhörer, wird nun nicht, unter dem Beystande dieser Gnade, selbst dieses lebhafte und brünstige Verlangen bey sich empfinden, so bald er dem ersten Begriffe nachdenket, den uns die Schrift von ihr machet; dem Begriffe, den sie uns von ihrer Nothwendigkeit in der Ordnung des Heils macht; von der Nothwendigkeit, die so groß ist, daß es ihr nur allein zukömmt, alle Werke, welche uns die Religion entweder anräth, oder befiehlt, hervorzubringen und zu beleben?

Und in Wahrheit, ihr Christen, damit wir alle Inbrunst unseres Verlangens auf diese göttliche

liche Gabe richten mögen; so lasset uns ihre Vortrefflichkeit vergessen, und nicht daran gedenken, daß sie für uns das Blut Jesu Christi selbst ist. Lasset uns aber diese Nothwendigkeit der Gnade, die uns Gott offenbaret, und welche er dem Glauben der katholischen und christlichen Welt vorhält, einen Augenblick richtig und genau betrachten. Sollte also wohl bey diesem Gegenstande des Glaubens nur von einer Nothwendigkeit des Wohlstandes die Rede seyn, die nichts Unbedingtes an sich hätte, die sich nur auf gewisse Gegenstände erstreckte, die nicht vermögend wären von sich selbst etwas zu thun; auf gewisse Stände, die der Gefahr mehr unterworfen wären; auf gewisse weit kritischere Umstände; auf gewisse vorzüglichere Handlungen, welche die Kräfte des Menschen ganz augenscheinlich übersteigen? Nein, dieses ist der Glaube der Kirche von der Nothwendigkeit der göttlichen Gnade nicht; weil sich Pelagius diesem Glauben selbst hätte unterwerfen können, ohne seinen Irrthum fahren zu lassen. Diese in ihrer Lehre unveränderliche Kirche hat also bisanhero geglaubet, und wird es auch allezeit glauben, daß die Gnade dergestalt nothwendig ist, daß kein Stand, kein Umstand, und kein Zustand in dem Leben kann gefunden werden, wo der Mensch ihren Beystand nicht schlechterdings nöthig hätte, und etwas Gutes, es sey, welches es wolle, in der Ordnung des Heils zu thun und zu vollbringen.

Untüchtigkeit zu dem übernatürlichen Guten ohne die Gnade; die allgemeineste Untüchtigkeit,

welche sich nicht nur auf das Thun erstrecket, indem der Gottmensch gesagt hat, wir könnten ohne die Kraft, die er uns verliehe, nichts thun: *Sine me nil potestis facere;* sondern auch auf die Rede, welche ohnê die Gnade nichts vorbringen kann, das Gott gefällig wäre: *Nemo potest dicere Dominus Jesus, nisi in Spiritu sancto;* 1. Cor. 2. und auf den Willen selbst, welcher ohne die Gnade nichts wollen kann, das Gott angenehm wäre: *Operatur in nobis velle;* Philip. 2. ja auch sogar auf unsere Vorstellungen und unsere gemeinesten Gedanken, welche ohne die Gnade Gott nichts Himmlisches und Göttliches vorstellen können; so daß, um allezeit mit dem heiligen Paulus zu reden, alle unsere Kräfte zusammen, ohne die Gnade, welche dasjenige gleichsam ersetzet, was allen menschlichen Kräften mangelt, niemals etwas anders, als etwas Natürliches und Menschliches, niemals etwas, das der unendlichen Belohnung der Ewigkeit würdig wäre, hervorbringen werden: *Non quod sufficientes simus cogitare aliquid a nobis.* 2. Cor. 3. Wenn ihr nun, meine geliebten Zuhörer, von dieser allgemeinen Nothwendigkeit der Gnade gerühret seyd, wie ihr davon gerühret seyn sollet; so suchet es einmal, wenn es möglich ist, unter ihrem Beystande noch zu verhindern, daß ihr gegen sie das lebhafte und brünstige Verlangen nicht empfindet, von welchem sie der erste Gegenstand seyn soll. Ich weis indessen, wie weit eure Gleichgiltigkeit, ich würde sagen können, eure Verachtung, gegen diese blos himmlische Gabe gehet,

welche

welche euch in den Augen der Welt in keinem Stücke erhebet, und größer macht. Wenn ihr euch bisweilen einbildet, ihr schätztet sie wirklich hoch; wenn ihr bisweilen in herrlichen und prächtigen Ausdrücken von ihr redet; so ist doch im Grunde nichts zu finden, wovon euer Herz weniger, als von ihr, gerühret würde, und ihr würdet, um der kostbarsten Gnade theilhaftig zu werden, kaum einen Augenblick von der Ruhe, von dem Vergnügen, und von der Gesundheit aufopfern, welche ihr täglich den Reizungen einer kurzen irdischen Glückseligkeit aufopfert. Ja, so sind, ich weis es, die Weltmenschen, in Absicht auf die Gaben der Gnade, gemeiniglich beschaffen. Wenn ihr aber, meine geliebten Zuhörer, noch ein christliches Herz habet; so werde ich allezeit glauben, diese eure Gleichgiltigkeit gegen die göttliche Gnade könne bey euch von nichts anderem herrühren, als von dem Mangel des Nachdenkens über dasjenige, was uns die Schrift von ihrer Nothwendigkeit sagt, um alle die Werke zu veredeln, welche die Seligkeit des Menschen entscheiden sollen.

Können wir wohl, aller Herrschaft, welche sich die Sinne über das menschliche Herz haben anmaßen können, und des betrübten Hanges, der es zu den sinnlichen Gütern hintreibet, ungeachtet, wenn wir uns durch die Verläugnung des Glaubens, oder der Sitten, nicht muthwillig in das Verderben stürzen wollen, können wir uns wohl, ohne uns unseres Daseyns zu schä-

men, in dem Zustande betrachten, in welchem uns die Schrift einen Menschen ohne Gnade unter dem Bilde eines Baumes vorstellt, der für den Himmel ganz unfruchtbar, und nicht vermögend ist, vor Gott einige Frucht für die Ewigkeit zu tragen? Können wir wohl daran denken, daß alle Tugenden, die wir in den Augen der Welt an uns zu haben scheinen, in dem Reiche der Gnade sind, als wären sie nicht, und daß wir vor dem Richterstuhle der göttlichen Gerechtigkeit, und sogar der göttlichen Barmherzigkeit, nicht das geringste wahre Verdienst an uns haben? Sehet also, ihr Christen, was wir ohne die Gabe der Gnade wesentlich werden, was für Vorzüge der Mensch von Seiten der Natur oder des Glücks auch immer mag erhalten haben. Ohne diese Gabe, die euch über euch selbst erhebet, könnet ihr in den Augen der Welt noch groß seyn; ihr könnet sie Wunder der Tapferkeit, Meisterstücke der menschlichen Weisheit und Staatsklugheit, bewundernswürdige Handlungen der Billigkeit und Gerechtigkeit, Wunder der Gütigkeit und Gnade, und unzählige andere heldenmüthige Thaten bewundern lassen, welche rühren, in Erstaunen setzen, und von der Welt fast angebethet werden. Erinnert euch aber, daß dieser Glanz der Tugend zu eurer Seligkeit niemals etwas beytragen wird, wenn er nicht mit dem nothwendigen Siegel der Gnade bezeichnet ist. Da ihr, ohne ihren Beystand, für den Himmel eben so wenig etwas verdienen könnet, als jene so bekannten Philosophen oder Helden des heydnischen

Alter-

Alterthums; so werdet ihr, wie sie, große Männer, große obrigkeitliche Personen, große Bürger und große Kriegsleute seyn; ihr werdet, nach dem Ausspruche des heiligen Augustinus, wie sie, sogar auf dem Wege der Tugend, der menschlichen Redlichkeit und Weisheit große Schritte thun; weil sie aber nicht von der Gnade, die allen Werken ihren Werth beylegt, geleitet werden, so werden sie euch auf dem Wege zur Ewigkeit nicht weit bringen. *Magni passus, sed extra viam* (*).

Wenn man sich nun diese Nothwendigkeit der Gnade auf solche Art vorstellet, macht man nicht, so gleichgiltig man gegen sie auch immer ist, gleichsam nothwendig den Schluß, sie auf der Welt als das höchste Gut anzusehen, und diese Gnade zum Gegenstande seines eiferigsten Verlangens und seiner brünstigsten Wünsche zu machen? Und weil sich die göttliche Gnade, welche von dem Gottmenschen, der die Quelle derselben ist, ohne Verdienst erlanget wird, sehr gut zu der Beharrung im Gebethe und zur Inbrunst desselben schicket; kann man wohl umhin nicht den Schluß zu machen, diesen Gott der Liebe beständig um sie zu bitten und anzuflehen, und alle nur mögliche Mittel anzuwenden, damit man sie von seiner Gütigkeit und Barmherzigkeit erhalten möge?

2. Lasset uns weiter gehen. Wenn man den Menschen zu einen vollkommenen Jünger der Gnade machen will; so ist man ohne Zweifel

(*) S. August.

schon sehr weit gekommen, wenn man es bey ihm dahin gebracht hat, daß er ihre Gaben eiferig wünschet und verlanget, weil er sie nicht eiferig wünschen kann, ohne um sie zu bitten, und weil er auf eine solche Art nicht um sie bitten kann, ohne sie zu erlangen. Er wird aber die Gnade durch sein inbrünstiges Gebeth vergeblich erlanget haben, wenn, nachdem er diese Gnade einmal erlanget hat, er sich auf sie keine Rechnung zu machen, und sich auf ihre Macht nicht zu verlassen weis, um unter ihren Beystande alles zu unternehmen. Ist es nun aber, um dieses unumschränkte Vertrauen zu der Macht und Gewalt der Gnade einzuflößen, nicht genug, der Wissenschaft, welche uns die Schrift davon beybringet, und dem Begriffe zu folgen, den sie uns von ihrer unendlichen Kraft und Stärke macht, den Menschen zu unterstützen, und ihn, bey aller seiner Schwachheit, in den Stand zu setzen, die größten Dinge zu verrichten?

Denn kurz, meine geliebten Brüder, was für einen Begriff man sich von der menschlichen Schwachheit auch immer macht, die man vieleicht in den vergangenen Zeiten nur mehr als zu oft erfahren hat; so wird es doch von einem jeden Christen, wie von dem heiligen Apostel Paulus, alzeit wahr seyn, daß die Gnade bey ihm hinlänglich ist, ihn über die Menschlichkeit zu erheben, und ihn die Welt, die Hölle und sein eigenes Herz überwinden zu lassen, vor welchem sich seine Tugend oftmals weit mehr, als vor der Hölle

und

und der Welt zu fürchten hat. *Sufficit tibi gratia mea.* 2. Cor. 12. Es wird allezeit wahr bleiben, daß wir, und wenn wir auch gleich die Schwachheit selbst wären, wirklich stark sind, so bald uns die Gnade unterstützet; ja daß wir eben so stark und mächtig, als Gott selbst, sind, dessen Macht und Stärke uns durch die Gnade sind mitgetheilet worden. *Omnia possum in eo, qui me confortat.* Philip. 4. Ich sage nicht, meine geliebten Zuhörer, daß die Gnade die übergroße Schwachheit, über die wir uns beklagen, und über welche wir uns sogar gegen uns beklagen, von uns hinwegnimmt. Ich sage auch nicht, daß sie den unglücklichen Fehler unserer Natur verbessert, und unsere Leidenschaften ausrottet, um uns zu andern Menschen zu machen. Sie würde uns zwar ohne allen Zweifel von dem sich immer wieder von neuem zeigenden Elende, über welches wir seufzen, befreyen können; sie würde zwar diesen wollüstigen Menschen von der heftigen Neigung, die er zu den schändlichen Ausschweifungen der Wollust hat; diesen zornigen und auffahrischen Menschen von dem hitzigen Temperamente, welches ihn beherrschet, und bey dem geringsten Widerspruche öffentlich ausbricht; und diesen in die Güter der Welt verliebten Menschen von der unersättlichen Begierde, von welcher er zu gleicher Zeit ein Sclav und ein Märtyrer ist, auf einmal losmachen können. Es ist aber dieses nicht das Wunder, sondern eine andere nicht weniger bewunderenswürdige Art von Wunder, welche die Gnade in dem menschlichen Her-

zen wirket. Sie läßt uns alles Elend der Menschlichkeit, ohne durch ihre Allmacht das geringste davon wegzunehmen. Sie thut es aber, um aus uns mehr als Menschen zu machen, indem sie uns über dieses Elend selbst siegen läßt. Sie thut es, um unsere Stärke aus unserer Schwachheit selbst hervorkommen zu lassen, so bald wir sie vor Gott einsehen und erkennen. Sie thut es, um uns, in einem gewissen Verstande, um so viel stärker zu machen, je schwächer wir sind; weil sie, je schwächer wir sind, sich ein desto größeres Vergnügen daraus macht, die Stärke, welche ihr eigen ist, an uns hervorleuchten zu lassen.

So verstund es der heilige Paulus, als er sich der Allvermögenheit rühmete, die dem ersten Ansehen nach die Empfindung der tiefen Demuth, die ihn kenntlich macht, zu zernichten scheinet. Ich bitte euch, meine geliebten Zuhörer, die Anmerkung, die ich jetzo machen werde, wohl zu behalten. Es geschah nicht mitten unter den Wundern seines apostolischen Lebens, daß der Heydenapostel, der in seinen Augen weit kleiner war, als er in den Augen der Welt groß war, sich dieser unumschränkten Macht und Gewalt rühmete. Er that es nicht, da er der Natur als ein unumschränkter Herr über Leben und Tod befahl; als er den anbethenswürdigen Namen Jesu vor die abgöttischen Mächte trug, und mit ihnen als ein Mann redete, der eine ganz andere Größe besaß, als diejenige war, die sie ihren erdichteten Göttern zuschreiben. Er that es auch nicht einmal,

als er in den dritten Himmel war entzücket worden, und, ob er gleich noch sterblich war, Vorzüge der Unsterblichkeit genoß; nein, es war nicht damals, daß er sich rühmete, er vermöge alles. Sondern es geschah, welches zu verwundern ist, zu der Zeit, als er seine ganze Ohnmacht und seine Ungeschicklichkeit zur Tugend verspürete; zu den finstern Zeiten, da sich sein Gott, um ihn zu prüfen, vor ihm verbarg; zu den stürmischen und unruhigen Zeiten, die seine ganze Seele unter der Last seiner sinnlichen Lust und Begierde seufzete. Ja, damals war es, daß er alle Kraft Gottes selbst in sich verspürete, und glaubte, er vermöge alles, und zwar eben deswegen, weil er zu nichts vermögend wäre. *Cum enim infirmor, tunc potens sum.* 2. Cor. 11. Kurz, meine geliebten Brüder, hierinnen bestehet die ganze Lehre des Glaubens von der Kraft und Macht der Gnade. Der Mensch war in dem glücklichen Zustand seiner Unschuld ohne Zweifel stärker; aber seine Stärke, welche seinen Stolz unterhielt, wurde selbst die schädliche Quelle seiner Schwachheit und seines Falles. Wir sind, seitdem unsere Natur mit der Sünde ist beflecket worden, schwächer; aber selbst diese Schwachheit, deren heilsame Wirkung darinnen bestehet, daß wir uns vor Gott demüthigen, wird die Quelle unserer Stärke, indem sie uns die ganze Stärke der Gnade zuwegebringet. *Cum enim infirmor, tunc potens sum.*

Wenn wir nun, meine geliebten Zuhörer, von dieser Vorstellung der Gnade, die wir aus

der

der Schrift erhalten, so unterstützet würden, wie wir von ihr unterstützet werden sollen, vor welchem Opfer würden wir wohl noch erschrecken können, und welches würde uns wohl noch unmöglich vorkommen, so bald uns unsere Schwachheit selbst von der Mittheilung der göttlichen Allmacht versichert? Vergeblich wird die Eigenliebe, die vor dem tödtlichen Streiche, den ihr die Gnade versetzen will, erschrickt, alle Mühe anwenden, das Vorhaben unserer Bekehrung zu Gott rückgängig zu machen. Vergeblich wird sie sich unzähliger listiger Kunstgriffe bedienen, um uns zu bereden, wir könnten unmöglich ein Gesetz beobachten, welches keine andere Absicht hat, als sie zu zernichten. Ja, soll alsdenn ein jeder Christ, der von seinem Glauben von der unumschränkten Macht und Gewalt der Gnade durchdrungen ist, zu sich selbst sagen, ja, ich bin schwach, und der schwächste unter allen Menschen; aber eben diese Schwachheit machet mir, anstatt mich darniederzuschlagen, einen Muth. Dieses ermuntert mich, dieses läßt mich alles unternehmen, um Gott zu gehorchen, und ihm zu gefallen. Denn, je größer meine Schwachheit ist, destomehr Recht habe ich zu hoffen, die göttliche Gnade werde meine Stärke werden, sie werde in mir wirken, und in mir alles dasjenige überwinden, was sich meines Ortes ihren Siegen widersetzt. Gott der Schöpfer mußte das Nichts der Natur bearbeiten, um mich seine Macht bewundern zu lassen; und der göttliche Heiland muß ein Herz bearbeiten, das so schwach und gebrechlich, als das meinige ist;

ein Herz, welches gleichsam das Nichts aller Tugenden ist, um mich alle Stärke seiner Gnade empfinden zu lassen. *Cum infirmor, tunc potens sum.* So, sage ich, so wird unser Vertrauen zu der Macht der Gnade bey den Gefährlichkeiten, in welche uns die menschliche Schwachheit gerathen läßt, beschaffen seyn, so bald wir auf eine christliche Art demjenigen nachdenken werden, was uns die Schrift von dem allmächtigen Beystande sagt, mit welchem diese Gnade unsere Seele ausrüstet. Und sind wir bey dergleichen Gesinnungen nicht gleichsam Götter auf der Welt, oder doch wenigstens mehr, als Menschen, um über die größten Prüfungen zu siegen, und die größten Dinge zu unternehmen?

3. Indessen war es, ihr Christen, an diesem Unterrichte noch nicht genug, den uns die Schrift von der Gabe der Gnade ertheilet, um uns zu ihren vollkommenen Jüngern zu machen. Ihre Nothwendigkeit flößet uns, unter ihrem Beystande, das Verlangen ein, vermöge welches wir sie erhalten; und ihre Kraft flößet uns das Vertrauen ein, vermöge welches wir etwas thun. Es wurde aber noch eine Reizung erfordert, uns zu unterstützen, eine Reizung, die es bey uns dahin bringen kann, daß wir das Joch, oder vielmehr die Herrschaft der Gnade lieben. Und ist dieses nicht die Reizung, welche uns die Schrift noch zeiget, wenn sie uns die bewundernswürdige Herunterlassung dieser Gnade gegen alle die Herzen, in welchen sie ihre Herrschaft aus:

ausübet, bekannt macht? Ich weis, daß eine gewisse Welt, die beständig ein Feind von der Gnade Jesu Christi, wie von Jesu Christo selbst ist, sie uns ohne Unterlaß als eine strenge Gebieterinn vorstellet, welche auf eine tyrannische Weise über ihre Unterthanen herrschet, und sie unaufhörlich unter einem beschwerlichen Joche seufzen läßt. Ich weis, daß die Liebe zu uns selbst, welche mit dieser sinnlichen und wollüstigen Welt allezeit übereinstimmet, uns ebenfalls auch die Mühe vergrößert, die es kostet, den Bewegungen, die sie uns einflößet, zu folgen. Wenn aber dergleichen Vorstellungen einen Eindruck in euch machen könnten, würde ich alsdenn, ihr Christen, nicht mit Recht auf die Gedanken gerathen können, ihr dächtet entweder demjenigen, was euch die Schrift von der Anmuth der Gnade sagt, niemals recht nach, oder es wohne in euch nur noch der fleischliche und thierische Mensch, der zu seiner Befriedigung kein anderes Glück, als das Glück der Sinne nöthig hat?

Denn würde wohl ein Mensch, wenn er auch gleich von der Eigenliebe noch so sehr beherrschet würde, eine Herrschaft als ein fürchterliches Joch ansehen können, die so liebreich ist, daß sie, bey der Art und Weise ihn zu heiligen, gegen seine Freyheit, gegen seine natürlichen Neigungen, und sogar gegen seine Mängel und Gebrechen, und gegen seine Leidenschaften selbst, Achtung heget? Hierinnen bestehet nun aber, nach den unstreitigen Grundsätzen der Schrift, das Joch der Gnade,

vor

vor welchem sich die Welt so sehr fürchtet. Sie ist zwar eine Gebietherinn, die aber nur in sofern über eure Seele herrschen will, als diese ihre Herrschaft wird erkennen wollen; die zuvörderst von eurem freyen Willen die ganze Herrschaft erlangen will, die sie über euch selbst auszuüben gedenket; und welche, anstatt eurer Freyheit Fesseln anzulegen, sich nach eurer Freyheit selbst richtet, um die rechte Zeit euch zu gewinnen, ohne euch zu Sclaven zu machen; euch zu ändern, ohne euch zu zerstöhren; und euch zum Gehorsame zu bringen, ohne Macht und Gewalt zu gebrauchen, abzusehen. *Cum magna reverentia disponens nos.* Weish. 12. Ist nun aber diese wunderbare Aufmerksamkeit der göttlichen Gnade gegen alle Rechte der menschlichen Freyheit so viel Achtung zu haben, daß sie sich ihrer unumschränkten Macht und Gewalt niemals bedienet, damit wir vollkommen frey, und Herren von uns selbst bleiben mögen; ist nicht diese Vorstellung allein eine Reizung, welche uns ihre ganze Herunterlassung zu erkennen geben, und uns alle Annehmlichkeiten ihrer Herrschaft bekannt machen soll? Was wird nun nicht geschehen, meine geliebten Brüder, wenn ich noch hinzusetze, diese Gnade lasse sich so weit herunter, daß sie sich sogar nicht nur nach unserem freyen Willen, sondern auch nach unsern natürlichen Neigungen und Eigenschaften, ja sogar nach unsern Mängeln und Gebrechen richte? Sie nähme, wie der heilige Petrus sagt, tausenderley zerschiedene Gestalten an, um sich nach unsern mannigfaltigen Charaktern und Gemüthsbeschaf-

beschaffenheiten zu richten? *Multiformis gratia Dei.* 1. Petr. 4. Das heißt, es wäre kein Charakter und kein Temperament so fehlerhaft, die sie nicht zur Ausführung ihrer barmherzigen Absichten geschickt machte, und sie nähme von den größten Schwachheiten und den herrschendesten Leidenschaften die siegende Macht und Gewalt her, aus welcher sie die erhabensten Tugenden des Christenthums hervorbringet.

Befürchtet also ja nicht, ihr weltlichgesinnten Männer und Weiber, die Gnade werde sich in euren Herzen einen auf den Trümmern eurer Natur errichteten Thron zubereiten. Befürchtet nicht, sie werde euch auf eine gewaltsame Art die Neigungen entreissen, die ihr so lieb habet, und von welchen euer Daseyn abzuhängen scheinet. Diese Gnade will ihr Gebäude selbst auf eurem Grunde und Boden, so fehlerhaft er auch immer seyn mag, aufführen. Und so mächtig sie auch immer ist; so wird sie doch, wenn ihr ihr folgen wollet, ihre Zuflucht zu allem, was ihr seyd, nehmen, um aus euch auf eine kräftige Art alles, was ihr nicht seyd, zu machen. Nein, ihr stolzen und ehrgeizigen Menschen, die Gnade wird in euch die natürlichen Empfindungen des Ehrgeizes und Stolzes, die euch beherrschen, nicht schwächen; sie wird ihnen aber Gegenstände zeigen, die weit größer sind, als alles dasjenige, was euch auf der Welt verblendete, und sie wird aus euch, wie aus einem Paulus, oder aus einem Xaverius, Weltbezwinger machen, die weit berühm-

rühmter, als alle Helden der Welt sind. Nein, ihr zärtlichen und empfindsamen Seelen, die Gnade wird euch die gar zu große und gar zu fühlbare Zärtlichkeit, deren Empfindung euch beherrschet, nicht entreissen; sie wird aber, indem sie euch heiliget, eure Fühlbarkeit, wie die Fühlbarkeit der Magdalena, auf den göttlichen Gegenstand richten, der sie allein verdienet, und den man nicht zu sehr lieben kann. Nein, ihr großen und mit dem Schatze aller menschlichen Wissenschaften bereicherten Genies, die Gnade wird so viele vereinigte Einsichten, die euch von dem Pöbel unterscheiden, nicht vermindern; sie wird aber aus euch, wie aus dem bekehrten Augustinus, eine hellleuchtende Fackel der Kirche, in den trüben und düstern Zeiten machen, in welchen sich die Ruchlosigkeit allenthalben wider die Ausprüche der Wahrheit empöret. Nein, ihr neugierigen und wißbegierigen Seelen, die Gnade wird euch die unersättliche Wißbegierde, die euch verzehret, nicht nehmen; sie wird sie aber, wie bey einem Hieronymus, auf die Erlernung der heiligen Sachen, und auf die gelehrten Untersuchungen richten, welche bis an das Ende der Welt die Ehre und Stütze des Christenthums ausmachen werden. Nein, ihr kriegerischen und unerschrockenen Seelen, die Gnade wird euch den kriegerischen Geschmack, der alle eure Empfindungen belebet und adelt, nicht mißgönnen; sie wird aber aus euch, wie aus einem Victor und aus einem Moriz, einen tapfern Streiter Jesu Christi, und vieleicht einen Anführer

rer tapferer Streiter wider die Mächte der Hölle und der Welt machen.

Würde nun aber dieses wohl, ihr christlichen Liebhaber euer selbst, für euch eine hinlängliche Ursache seyn, euch vor dem von der Gnade auferlegten Joche zu fürchten? Und kann wohl nach der Abschilderung, welche ich nach der Erfahrung aller Zeiten davon gemacht habe, eine Herrschaft gefunden werden, die liebenswürdiger und geschickter ist euch glücklich zu machen? Ja, es ist wahr, die Gnade söndert, so sehr sie sich auch immer herunterläßt, auf eine unbarmherzige Weise von unsern Sitten alles dasjenige ab, was sie an denselben Unvollkommenes und Fehlerhaftes wahrnimmt; sie nöthiget den Christen, bey ihrer unendlichen Sanftmuth, andere Ergötzlichkeiten, als die sinnlichen Wollüste; andere Ehre, als die Vorzüge der Welt; und andere Schätze, als die Reichthümer der Welt zu suchen. Ueber dieses nöthiget uns auch die Gnade noch uns selbst zu verläugnen, uns selbst zu hassen, und uns selbst zu kreuzigen. Aber außer dem, daß die Gnade dem Menschen die Verachtung der Welt nicht anders befiehlt, als indem sie ihn vermittelst ihres Lichtes einsehen läßt, wie verachtungswürdig sie wirklich ist; und den Haß seiner selbst nicht anders, als indem sie ihm diesen großen Grundsatz beybringet, man müsse sich in der Zeit hassen, wenn man sich für die Ewigkeit lieben wolle; außer diesen großen Bewegungsgründen, welche die Gnade, so zu sagen, vor sich hergehen

läßt,

läßt, ihre Befehle zu mildern, sage und behaupte ich, es ist selbst diese scheinbare Strenge und Härte der Gnade gegen das menschliche Herz, das schönste Zeichen und Merkmaal ihrer bewundernswürdigen Herablassung gegen die herrschsüchtigste unter allen seinen Neigungen.

Denn dieses allezeit unruhige und von sich selbst in Unruhe gesetzte Herz kann nicht leben, ohne glücklich zu seyn; es trachtet auch mitten im Elende glücklich zu werden; auf dieses Glück, welches es nicht entbehren kann, sind hier auf der Welt alle seine Bewegungen, Wünsche und Anschläge gerichtet. Geschiehet es nun aber nicht in der Absicht uns zu diesem allezeit gewünschten Glücke zu führen, und es uns schon in diesem Leben ganz unfehlbar empfinden und schmecken zu lassen, daß uns die Gnade zu Feinden von der Welt und von uns selbst machet, und uns zu den Opfern verbindet, die den Augen des Fleisches so hart zu seyn scheinen, welche aber die einzigen Quellen der wahren Glückseligkeit sind, nach welcher wir alle Augenblicke trachten? In Wahrheit, ohne zu untersuchen, zu welchem Grade der Glückseligkeit der Mensch auf der Welt gelangen kann, so ist es doch wenigstens auch selbst nach dem Urtheile der Vernunft gewiß und ausgemacht, daß der Friede und die Ruhe des Herzens gleichsam der Grund aller wahren Glückseligkeit sind, und daß der Aufenthalt des wahren und dauerhaften Glücks niemals da wird angetroffen werden, wo die von den menschlichen Leidenschaften unzertrenn-

liche Verwirrung und Unruhe noch herrschet. Wenn also die Gnade die unüberwindliche Neigung des Menschen zur Glückseligkeit befriedigen will; so muß sie ihn nöthigen, allen übrigen Neigungen Einhalt zu thun, wenigstens ihnen weit würdigere Gegenstände zu zeigen; dasjenige, was der heilige Paulus das Leben des Menschen nennet, der Glückseligkeit des neuen Menschen, des geistlichen und christlichen Menschen aufzuopfern; und sich, so zu sagen, in einem Theile von sich zu kreuzigen, um den edlern Theil von sich, welcher seine Seele ist, gewiß und unfehlbar glücklich zu machen. Dieses ist, ihr Christen, seit dem Anfange der Welt der große Grund der wahren Glückseligkeit des menschlichen Herzens gewesen, und wird es auch allezeit seyn, derjenigen Glückseligkeit, nach welcher es schon so lange vergeblich trachtet, weil es sich vor nichts mehr, als vor dem strengen Verfahren der Gnade, welches die wahre Quelle derselben ist, fürchtet. Wenn nun aber selbst das strenge, und, so zu sagen, grausame Verfahren der Gnade so viele Reizungen und eine so große Macht und Gewalt hat, uns schon in dem gegenwärtigen Leben glücklich zu machen; was für eine gar zu angenehme Vorstellung kann man sich wohl von ihrer Anmuth selbst, von der göttlichen Salbung und Reizung machen, die ihre wunderbaren Wirkungen allezeit begleitet, so bald man sich ihrem Verlangen und ihren Befehlen überläßt? Es wird also, meine geliebten Zuhörer, weiter nichts erfordert, als was uns Gott von der Gnade geoffenbaret hat,

um

um es bey uns dahin zu bringen, daß wir nach ihren Gaben ein Verlangen tragen, daß wir uns auf ihre Macht und Gewalt verlassen, und daß wir ihre Herrschaft lieben.

4. Endlich bestehet die letzte Wirkung, die sie in unserem Herzen hervorbringen muß, um uns zu ihren vollkommenen Jüngern zu machen, darinnen, daß sie uns eine ungemeine Furcht ihre Gaben zu mißbrauchen einflößet, und es bey uns dahin bringet, daß wir auf solche Art, ohne abzuweichen, beständig auf dem Wege fortgehen, den sie uns zeiget, um uns in den Himmel zu führen. Ist es nun aber nicht diese ungemeine Furcht die Gnade zu mißbrauchen, welche in einem christlichen Herzen noch ganz unfehlbar die Kenntniß hervorbringet, welche ihm die Schrift von ihr mittheilet, wenn sie ihm die überausgroße Zärtlichkeit dieser Gnade gegen seine Treulosigkeit und Widerspenstigkeit vorstellet? Eine Zärtlichkeit und Empfindlichkeit der Gnade, von welcher die Schrift an unzähligen Orten redet, und die ich euch, meine geliebten Zuhörer, gern recht einflößen möchte, weil ich überzeugt bin, man werde niemals unterlassen, sie auch mitten in der Welt anzuhören, und ihr zu folgen, wenn man eingesehen hätte, wie leicht es ist sie abwendig zu machen, sie zu betrüben, und sie zu nöthigen, uns vielleicht auf immerdar die besondern Gunstbezeigungen zu versagen, von welchen die Erwählung zur Seligkeit ganz unfehlbar das Ziel und Ende ist. Stellet euch einmal unter meinen Zuhörern den größten

ten Weltmenschen vor, welcher auf den Augenblick der Gnade am wenigsten aufmerksam ist. Wenn dieser unbußfertige Christ, mit welchem ich rede, recht überzeugt wäre, daß die Gnade, so gern sie ihn auch ewig glückselig machen will, dennoch mit ihren Gaben, die ihn aus den Gefährlichkeiten der Welt erretten können, nicht einmal so freygebig, als wie das andere ist; daß diese Gnade, die in der Erwählung der Augenblicke, in welchen sie sich dem Herzen des Menschen mittheilet, um über dasselbe zu siegen, nur von sich selbst abhänget, zu diesen sieghaften Wirkungen ihre ausgesuchten Augenblicke hat, die ihr bekannt, dem Menschen aber unwissend sind; daß der glückliche Augenblick, den die Gnade für ihn bestimmet, wenn er einmal verfehlet worden, verschwinden, und niemals wiederkommen kann; und daß indessen doch von diesem einzigen Augenblicke, als von einem fatalen Punkte, sein ewiges Wohl abhängen kann; mit einem Worte, wenn er wüßte, daß die geringste verachtete Gnade, in der Ordnung der ewigen Rathschlüsse, der Grund seiner ewigen Verwerfung, gleichwie die Treue gegen die geringste Gnade der glückliche Keim seiner Erwählung werden kann; stellet euch, sage ich, den größten Weltmenschen vor, der von diesen Wahrheiten, die er nicht glaubt, oder die ihm vielmehr unbekannt sind, überzeugt ist; wird er wohl, wenn er sich nicht vorsetzlich in das Verderben stürzen will, unterlassen können, sich gar sehr zu fürchten, und in Acht zu nehmen, die Gnade

nicht zu mißbrauchen, und sich ihren Befehlen zu widersetzen?

Sehet indessen, meine geliebten Zuhörer, (was auch eine nicht gar zu christliche Welt, die von der Gnade Jesu Christi niemals gesunde Gedanken gehabt hat, auch immer davon denken mag,) sehet, wie groß nach der Lehre der Schrift die Empfindlichkeit der Gnade ist, deren eiferige Bemühungen zu verachten, und von euch zu stoßen ihr so wenig Bedenken traget. Wenn ich euch übrigens sagen wollte, wie und warum der Mißbrauch einer einzigen Gnade uns die mächtigsten Gnaden, die Gott noch für uns bestimmte, entziehen kann; so würde ich es nicht thun können, ohne die Gränzen meines Vorhabens zu überschreiten; ob es mir gleich etwas leichtes seyn würde, euch nebst den klügsten und verständigsten Männern zu sagen, Gott habe die Ordnung der Gnaden, die seine Auserwählten krönen, so eingerichtet, daß, wenn man die einen verachte, man sich dadurch der vorzüglichen Liebe Gottes bey der Austheilung der anderen beraube, weil diese sonderbaren Gnaden, ob sie gleich alle unsere Verdienste überstiegen, eine Folge unserer gegen seine ersten Gaben bewiesenen Treue seyn sollten. Es würde mir, sage ich, etwas sehr leichtes seyn, euch dieses vorzutragen, und sogar in ein Licht zu setzen, wenn ich mir nicht vorgenommen hätte, aus dieser Rede alles, was nur Meynung und System ist, zu verbannen. So wahrscheinlich mir also dieser von den Gottesgelehrten glücklich er-

fundene Zusammenhang der zerschiedenen Gnadengaben auch immer zu seyn scheinet; so halte ich mich doch in diesem Stücke an das, was die Schrift von der geheimnißvollen Uebereinstimmung einer so großen Zärtlichkeit mit einer so großen Geduld bey dem Verhalten der göttlichen Gnade sagt.

Schlaget nebst mir die Bücher der heiligen Schrift auf, so werdet ihr darinnen ohne Zweifel die unendliche Geduld der Gnade wahrnehmen, und bewundern, welche auf das Herz des Menschen wartet, dasselbe suchet, und ihm nachgehet, ohne sich jemals, von seiner Treulosigkeit und Widerspenstigkeit, wie es scheinet, abschrecken zu lassen. Findet ihr aber in diesen göttlichen Büchern nicht auch noch, daß die Gnade, so geduldig sie auch immer ist, es endlich dennoch auch müde und überdrüßig wird uns nachzugehen; daß diese bey ihrem Nachgehen so geschäfftige Gnade sich dem ungeachtet ein Ziel zu setzen weis, wo sie stille stehet, um den Fehler der menschlichen Vermessenheit nicht zu billigen: *Adhuc quadraginta dies, & Ninive subvertetur*; Joh. 3. und daß, wenn Sünder, und große Sünder gefunden werden, auf welche sie bis ans Ende wartet, es auch eine große Menge Sünder giebt, die sie in ihren Sünden umkommen läßt, weil sie gar zu lange warten, ehe sie dieselbe suchen. *Quæretis me, & in peccato vestro moriemini.* Joh. 7. 8. Sehet ihr aber nicht auch noch aus diesen heiligen Büchern, welche euch bey eurer Widersetzlich-

lichkeit gegen die göttliche Gnade zu beruhigen scheinen, daß der stärkste Bewegungsgrund für den Gott der Gnade, auf euch nicht zu warten, dieser ist, weil ihr euch selbst die Hoffnung machet, er werde auf euch warten? Sehet ihr nicht, daß er, um die schändliche Verachtung seiner Gaben zu rächen, er euch seines Ortes wieder verachten wird? *Et ego despiciam vos.* Matth. 20. Daß er den Saul, den König seines geliebten Volkes, deswegen verwarf, weil er seiner Stimme ein einzigesmal ungehorsam gewesen war? *Quia non obedisti voci Domini.* 1. Kön. 28. Daß er Jerusalem in die Hände der Unbeschnittenen gab, weil es die Zeit der Gnade, die noch auf dasselbe wartete, nicht erkannt hatte. *Eo quod non cognoveris tempus.* Luc. 19. Und daß er ganz Israel mit der Blindheit, über welche wir noch erstaunen, schlug, weil es die Augen vor den letzten Strahlen des Lichtes, die seine Barmherzigkeit noch für dasselbe aufbewahrete, verschloß? *Nunc autem abscondita sunt ab oculis eorum.* Ebendas. Lasset uns aber wieder zur Sache selbst kommen.

Wenn ihr nun aber, meine geliebten Zuhörer, diese göttlichen Aussprüche, dergleichen ich noch sehr viele anführen könnte, recht einsehet; so saget mir, ist auch wohl nur ein einziger darunter zu finden, der nicht vermögend wäre, der Vermessenheit des menschlichen Herzens Einhalt zu thun, wenn es sich auf die Geduld der Gnade verläßt, um ohne Furcht in der Sünde zu verharren?

harren? Ist auch wohl nur ein einziger darunter zu finden, der uns nicht von der Wahrheit dieser schönen Worte des heiligen Gregorius überzeugen sollte, daß der Augenblick der Gnade für den Christen, den sie erleuchtet, und welcher sie mißbraucht, wie der ungestüme Blitz ist, der vom Himmel ausfährt, das Ungewitter vorhersagt, und den Donner, der sogleich darauf folgen soll, verkündiget? Denn wenn wir von dem, was uns die Schrift von der Zärtlichkeit der Gnade sagt, überzeugt sind, können wir wohl, anstatt uns noch auf ihre unendliche Geduld zu verlassen, anders, als daß wir über die Verachtung der gewöhnlichsten und gemeinsten Gnade erschrecken, und erzittern? Und da ein jeder Christ in der Ungewißheit leben soll, ob der Augenblick der Gnade, den er nicht achtet, für ihn nicht der einzige Augenblick ist, in welchem sie noch auf ihn wartet, und ihm nachgehet; wird er wohl als ein kluger Mensch eine andere Partey ergreifen können, als daß er beständig über sich selbst, über alle Bewegungen seines Herzens, über alle Zurückkehrungen seines Gewissens, und über alle Begebenheiten seines Lebens wachet, damit er diesen glücklichen Augenblick nicht möge vorbeystreichen lassen? Und wird er bey der Furcht, in welcher er lebet, er möchte seiner Aufmerksamkeit noch entwischen, sich nicht vornehmen, alle Augenblicke, in welchen die Gnade redet, in Ehren zu halten, und sie als den entscheidenden Augenblick seiner Ewigkeit anzusehen; weil keiner darunter zu finden

den ist, welcher es nach den Absichten der Vorsehung nicht wirklich seyn könnte?

Es ist also nichts zu finden, dem von der Welt mehr sollte nachgedacht werden, als was von der Gabe der Gnade ausdrücklich geoffenbaret ist; weil sonst weiter nichts, als diese göttliche Offenbarung, dazu gehören würde, uns gleichsam stufenweise dahin zu führen, daß wir, unter ihrem Beystande, ihre vollkommenen Jünger würden; das heißt, um es bey uns dahin zu bringen, daß wir nach der Gabe der Gnade ein Verlangen tragen, daß wir uns auf die Macht der Gnade verlassen, daß wir die Herrschaft der Gnade lieben, und daß wir uns vor nichts mehr, als vor dem Mißbrauche der Gnade fürchten? Würde es nun wohl bey der Betrachtung dieses Abrisses der Gnade, welcher uns von der heiligen Schrift nach ihren vornehmsten Zügen gemacht wird, noch nöthig seyn, euch, meine geliebten Zuhörer, noch zu ermahnen, und zu bitten, euch an die Offenbarung zu halten, wenn ihr die Gnade Jesu Christi wollet kennen lernen; dem, was euch die Offenbarung davon sagt, in dem Sinne des Glaubens, der es euch mittheilet, nachzudenken, und es zum gewöhnlichsten Gegenstande eurer Betrachtungen zu machen; ich sage, der tiefsinnigen Betrachtungen, die in das Herz des Menschen eindringen, und ihn beständig an demjenigen erinnern, was er niemals aus seinen Augen zu lassen die größte Ursache hat?

Ich weis es nur mehr als zu wohl, daß es diese heilsamen Betrachtungen nicht sind, mit welchen sich die Welt bey der Menge nichtiger und kindischer Vorstellungen, von welchen sie ohne Unterlaß zerstreuet, und beunruhiget wird, beschäfftiget. Ist es aber nicht die Vergessenheit dieser Hauptwahrheiten selbst, welche sich in den Weltchristen den Wirkungen der Gnade und ihrem Wachsthume gleichsam auf eine unüberwindliche Art widersetzt? Ja, meine geliebten Zuhörer, gleichwie die geoffenbarten Züge, mit welchen die Schrift uns die Gnade Jesu Christi abschildert, unter ihrem Beystande in dem menschlichen Herzen ganz unfehlbar alle Gesinnungen hervorbringen, welche seine vollkommenen Jünger machen; also ist der Mangel des Nachdenkens über diese Begriffe und Vorstellungen gleichsam die unfehlbare Quelle aller Unordnungen, welche die Gnade nöthigen, sich von euch hinweg zu begeben, und euch mitten in der Welt zu verlassen. Denn bildet euch nur nicht ein, meine geliebten Brüder, als ob dasjenige, was den vollkommenen Sieg, den die Gnade über die vielen dem Christenthume gewidmeten Menschen beständig davon tragen will, am meisten hindert, eigentlich die vielen und schweren Sünden, die sie begehen können, sind. So lasterhaft mir die Welt zu unsern Zeiten auch immer vorkömmt, so ist sie doch noch nicht die greuliche Welt, und wird es auch niemals seyn, die zu den Zeiten Jesu Christi, vor seiner und seiner Apostel Predigt, den Erdboden bevölkerte. Ihr wisset indessen, wie schnell die

Gnade

Gnade Jesu Christi diese verkehrte Welt eroberte, über alle ihre Götzen, die nichts anders, als lauter menschliche vergötterte Leidenschaften waren, siegete, und sie von den abscheulichen Ausschweifungen reinigte, welche die Menschlichkeit beschimpften, ohne die Gottheit selbst zu verschonen.

Es ist also nicht eigentlich die allzugroße in das Christenthum eingeführte menschliche Bosheit und Ungerechtigkeit, welche die Gnade nöthigen kann, euch ihres mächtigen Beystandes zu berauben; sondern es ist die Reihe gar zu gewöhnlicher Beschimpfungen, die man ihr selbst zufügt, und welche ihre Ehre gerade zu angreifen. Es ist dieses, daß man in der offenbarsten Gleichgiltigkeit gegen ihre größten Gaben lebet; daß man in ihre Macht und Gewalt beständig ein Mißtrauen setzet; daß man sich vor ihrer Herrschaft als vor einem unerträglichen Joche fürchtet; und daß man sich von ihrer Geduld gar zu viel verspricht, um in der Sünde ungestraft zu leben. Dieses sind, ihr Christen, die größten Hindernisse, welche die Welt den barmherzigen Absichten der Gnade in den Weg legt. Dieses zerstöret von Tage zu Tage ihr Reich in der Welt, und macht, daß die Sünde mächtig wird, wo die Gnade selbst mächtig werden sollte. Entstehen nun aber wohl diese Unordnungen aus einer andern Quelle, als aus der schädlichen Vergessenheit, in welcher wir in Ansehung der Nothwendigkeit, der Kraft und Stärke, der Herunterlassung, und der Zärtlichkeit der Gnade leben. Wir wollen uns also

an dasjenige halten, was von der Gnade ist geoffenbaret worden. Es ist nichts zu finden, dem die Welt mehr nachdenken sollte, als diesem, wie ihr jetzo gesehen habet. Wir wollen uns weniger bemühen dasjenige zu wissen, was von der Gnade nicht ist geoffenbaret worden. Es ist nichts zu finden, wovon man in der Welt weniger reden soll, als von diesem; und hiervon werde ich in dem zweyten Theile handeln.

Zweyter Theil.

Der Mensch ist, meine geliebten Zuhörer, von allen Zeiten her, besonders in Religionssachen, begierig gewesen, die verborgensten und der menschlichen Vernunft unerforschlichsten Geheimnisse Gottes einzusehen. Unter denen, welche uns die Schrift offenbaret, ist keines so hoch und erhaben, das in den zerschiedenen Jahrhunderten nicht der Gegenstand seiner Neugierigkeit und seines Nachforschens gewesen wäre. Es ist keines zu finden, das er nicht mit Hülfe seiner schwachen Vernunft sogar hätte begreifen wollen, und dessen Umfang er nicht nach den engen Gränzen seines Verstandes abzumessen sich erkühnet hätte. Und daher sind so viel zerschiedene Irrthümer entstanden, welche seit der Stiftung der Kirche in Ansehung der Einheit der Natur und der Dreyeinigkeit der Personen in Gott; in Ansehung der Menschwerdung des Wortes, in Ansehung der Göttlichkeit seiner Person, in Anse-

hung seiner beyden Naturen, vermöge welcher es Gott und Mensch zugleich ist; in Ansehung der Gottheit des heiligen Geistes, und seines Ausgehens von dem Vater und dem Sohne, aufeinander gefolget sind. Daher sind so viele Irrthümer in Ansehung der Rechtfertigung des Menschen, in Ansehung der ihm geschehenen Zueignung der Verdienste Jesu Christi; in Ansehung der Unnützlichkeit der guten Werke, oder ihrer Nothwendigkeit bey einem Christen, um in den Himmel zu kommen, entstanden. Daher sind so viele andere Irrthümer, die ich nicht würde zählen können, in Ansehung dessen, was in der Religion Jesu Christi nicht nur geheimnißvoll, sondern groß und übermenschlich ist, gekommen; gleich als ob der Gott des Christenthums die anbethenswürdigen Geheimnisse seiner Religion unsern verwegenen Streitigkeiten überlassen hätte, gleichwie der Gott der Natur uns diese sichtbare Welt überlassen hat, von welcher man seit so vielen Jahrhunderten redet, und auch nicht eher zu reden aufhören wird, als bis sie selbst Menschen zu tragen aufhören, und in den Abgrund ihres ersten Chaos zurückefallen wird.

Scheinet es aber nicht, meine geliebten Zuhörer, als ob sich, vornehmlich in Ansehung des Verhaltens und der Haushaltung der Gnade, in Absicht auf die Seligkeit des Menschen, die menschliche Neugierigkeit seit vielen Jahrhunderten mit weit mehreren Kühnheit und Freyheit, als jemals, geübet hätte; weil diese Gnade eine Gabe ist,

die

die sich ohne Ansehung der Personen und der Verdienste selbst mittheilet. Der Unwissendeste glaubt eben so berechtiget zu seyn, als der Geschickteste, ihre Geheimnisse und Tiefen zu erforschen; und man wirft sich bey der eingeschränktesten Wissenschaft, und indem man oftmals sogar kaum von den bekanntesten Grundsätzen seiner Religion unterrichtet ist, zu einem Richter der geheimnißvollen Fragen auf, von welchen die klügsten Lehrer nicht anders, als mit einer heiligen Furcht geredet haben, und über welche sich der heilige Paulus selbst nur erkläret hat, um uns seine Ungeschicklichkeit zu dergleichen Sachen zu erkennen zu geben. *O altitudo divitiarum!* Röm. 11. Dieses ist es also, ihr Christen, was ich euch jetzo als einen Fehler vorstelle, und was euch die Vernunft selbst als einen solchen vorstellet, welcher, ob er gleich nicht so sehr in die Augen fällt, als viele andere, die euch auf den Kanzeln weit öfter vorgestellet werden, deswegen doch nicht weniger euer ernsthaftestes Nachdenken verdienet. Denn ist es nicht einer der beklagenswürdigsten Fehler, wenn man einfältige Christen, ohne ein anderes Verdienst, als ihren Hochmuth, in den weltlichen Gesellschaften mit so vieler Heftigkeit und Hitze reden höret, und wovon? von Fragen, die sie niemals begreifen werden; von Fragen, welche einsehen, und begreifen zu wollen für sie gefährlich ist; von Fragen, welche zu begreifen für sie wirklich unnütz seyn würde. Und ist dieses nicht dasjenige, was uns die Vernunft von den beständig aufgeworfenen und niemals entschiedenen

uen Fragen von dem Verhalten und der Haushaltung der Gnade bey dem wichtigen Werke der Seligkeit des Menschen zu denken nöthiget? Ja, meine geliebten Zuhörer; und dieses soll anjetzo den mehresten unter euch zu einem Troste gereichen, daß sie an den berühmten Streitigkeiten, welche in den christlichen und katholischen Schulen geführet werden, keinen Theil nehmen können. Ihr bedauert es bisweilen, daß ihr euch nicht, wie viele andere, in diese hohen und erhabenen Fragen mit einlassen könnet; ihr trachtet nach der Ehre der weltlichen Manns- und Weibspersonen, welchen die Natur allein so viel Einsicht mitgetheilet zu haben scheinet, daß sie die geheimnißvollen Wege ohne Gefahr betreten können; weil ihr glaubet, dergleichen Einsichten würden euch antreiben, euch ihre Gunstbezeigungen besser zu Nutze zu machen, und ihre gütigen und barmherzigen Absichten weit besser befördern zu helfen. Aber nein, ihr Christen, ihr irret euch. Und damit ich euch bewegen möge, in diesem Stücke die einzige Partey zu ergreifen, die ein kluger Mensch ergreifen kann, nämlich die Partey, dasjenige nicht wissen zu wollen, was Gott seiner Kirche von dem Verhalten seiner Gnade niemals geoffenbaret hat; so wiederhole ich kürzlich die drey Gedanken, die ich euch nur als den Grund von dem, was ich euch noch zu sagen habe, angezeiget habe. Schenket mir noch eine kurze Aufmerksamkeit.

Nein, es ist nichts zu finden, wovon man in der Welt weniger reden sollte, als von demje-

nigen, was von dem Verhalten der Gnade nicht geoffenbaret ist; und es wird allezeit, wenigstens bey den einfältigen Christen, ein von der Vernunft selbst gemißbilligter Fehler seyn, wenn man sich mit diesen von der Gnade streitigen Fragen beschäfftiget. Die erste Ursache, die ich davon anführe, bestehet darinnen, weil es Geheimnisse sind, die man nicht begreifet, und auch niemals begreifen wird. Denn wovon hat wohl die christliche Welt jemals mehr geredet, als von den zerschiedenen Wirkungen der göttlichen Gnade? Was ist indessen aber wohl in dem Christenthume jemals weniger in ein Licht gesetzet worden, und weniger bekannt gewesen, als diese geheimnißvollen Wirkungen? Von der Uebereinstimmung dieser Gnade, und besonders der Gnade, welche die Auserwählten macht, mit der menschlichen Freyheit, legte der heilige Augustinus wider die zu seinen Zeiten herrschenden Irrthümer die ganze Einsicht seines Verstandes an den Tag. Ueber eben diese Punkte haben sich in den folgenden Zeiten so viele andere Väter und Lehrer erkläret, nach dem zu ihren Zeiten neue Ketzereyen zu bestreiten waren. Und ist es nicht auch noch zu unsern Zeiten einer der wichtigsten Punkte, den sich die Gottesgelahrheit vornimmt, so viel als möglich, von Grund aus die wunderbare Art und Weise zu untersuchen, wie die Gnade ihre Herrschaft über die Freyheit des Menschen ausübet, und ihn, bey aller seiner Unbeständigkeit, sicher und gewiß zum Ziele der ewigen Seligkeit führet? Aber saget mir doch einmal, was hat man denn seit so vielen Jahrhun-

hunderten für einen Nutzen von diesen tiefsinnigen Untersuchungen gehabt? Hat die Bemühung der menschlichen Vernunft, und der gereinigtesten Vernunft, ein neues Licht über die geheimen Mittel ausgebreitet, deren sich die Gnade bedienet, die Seligkeit der Menschen zu wirken? Siehet man nicht deutlich, was einige, die sich in ihr System gar zu sehr verliebt haben, auch immer sagen, daß dasjenige, was in dem unaussprechlichen Verhalten der Gnade wirklich geheimnißvoll ist, es zu unsern Zeiten nicht weniger ist, als es in den ersten Jahrhunderten zu seyn schien; und daß kein verständiger Gottesgelehrter gefunden wird, der nicht heut zu Tage einsehen und gestehen müsse, wie es der heilige Augustinus zu seinen Zeiten that, es wäre nichts schwerer und kützlicher, als die Art und Weise, die unumschränkte Macht und Gewalt der Gnade mit dem freyen Willen zu vereinigen, den alle Menschen haben, und vermöge welches es völlig in ihrer Macht und Gewalt stehet, den Mitteln, derer sie sich zu ihrer Bekehrung bedienet, zu widerstreben, oder ihnen zu folgen? Werdet ihr euch, meine geliebten Zuhörer, nun wohl schmeicheln, dasjenige besser einzusehen, was, der Einsichten der größten Männer ungeachtet, in Ansehung der Gnade Jesu Christi allezeit dunkel und geheimnißvoll geblieben ist? Und soll euch nicht dieses bloße Unvermögen, welches die scharfsichtigsten Köpfe an sich wahrgenommen haben, die Haushaltung der Gnade bey der Seligkeit des Menschen zu entdecken, überzeugen, wie sehr dergleichen Fragen die Ein-

sicht und alle Untersuchungen des menschlichen Verstandes übersteigen?

Ihr sprechet, was helfen also so viele berühmte Streitigkeiten, so viele zerschiedene Meynungen, und so viele zerschiedene Lehrgebäude in Ansehung der Wirkung der göttlichen Gnade bey der Freyheit des Menschen, wenn es wirklich nicht möglich ist, ihre Uebereinstimmung einzusehen, und zu begreifen? Warum erschöpfen so viele Gelehrte, so viele scharfsinnige und verständige Gottesgelehrte noch ihren Verstand in Ansehung dieser dunkeln Meynungen, wenn sie keine Hoffnung haben, endlich einiges Licht über ihre Dunkelheit auszubreiten, und dasjenige einzusehen, was, seit dem die Kirche stehet, nicht ist eingesehen worden? Es ist, meine geliebten Brüder, nicht diese stolze Hoffnung, die so viele wegen ihrer Einsichten und ihrer Geschicklichkeit ehrwürdige Männer antreibet, beständig zu reden und zu streiten, um die Herrschaft der Gnade, die Unfehlbarkeit der Gnadenwahl, mit dem Daseyn und den Rechten der menschlichen Freyheit zu vereinigen. Wenn sie als Lehrer von so hohen Dingen reden; so betrachten sie dieselben nicht weniger als solche, die ihnen zu hoch sind, und lassen den ersten Grund eines wahren und rechtschaffenen Gottesgelehrten, welcher der Glaube ist, niemals aus den Augen. Auch selbst zu der Zeit, wenn es scheinet, als ob sie ihrer Vernunft bey ihren Untersuchungen freyen Lauf ließen, wissen sie ihren Verstand gefangen zu nehmen. Sie glauben ganz einfältig, wie

das

das gemeine Volk selbst, welches sie als ihre Lehrer verehret. Sie werfen sich, wie der heilige Paulus, vor dem Gott der Gnade, den sie betrachten, in Demuth nieder. Sie bewundern und verehren in tiefster Demuth beständig, wie der Apostel, die Höhe des Reichthums und der Wissenschaft Gottes: *O altitudo divitiarum!* Röm. 11. Und wenn ein einziger unter ihnen gefunden würde, welcher, indem er sich über seine Sphäre erhübe, uns seine Meynungen von diesen geheimnißvollen Sachen, als unstreitige Wahrheiten vortragen wollte; so würde ich mit dem heiligen Prosper kein Bedenken tragen, ihn für den verwegensten Menschen zu halten, wenn er sich einbildete, er wisse, und könne es sagen, vermittelst welcher geheimen Triebfedern die Gnade Gottes das Herz des Menschen leite, in Ansehung unzähliger Gegenstände von dem Hasse zur Liebe, und von der Liebe zum Hasse fortzugehen: *Quis perspicere aut enarrare posset, per quos affectus visitatio Dei animum inducat humanum, ut quæ oderat, diligat, quæ fastidiebat, esuriat* (*). So, sage ich, würde ich glauben das Recht zu haben, einen jeden anzusehen, der sich einbilden würde, er hätte die geheimnißvollen Lehren der Gnade in ein Licht gesetzet. Ich sage es aber nochmals, meine geliebten Zuhörer, es ist nicht die eitle Hoffnung, die Wolke zu vertreiben, die Gott selbst über die Vereinigung seiner Gnade mit unserer Freyheit ausbreitet, welche so viele

(*) S. Prosper.

große wahrhaftig christliche und katholische Männer bey ihrem beschwerlichen Nachdenken und Reden von der Gnade unterstützet.

Sie werden von einem weit wichtigern und gegründetern Bewegungsgrunde dazu angetrieben. Sie wollen durch alle Mittel, die der menschliche Verstand erfinden kann, so viele Irrthümer bestreiten, welche die Lehren des Glaubens von der Gnade, mit Verachtung der unveränderlichen Lehre der Kirche, verunzieren. Sie wollen die listigen Köpfe, bey allen Wendungen ihrer nichtigen Vernunftschlüsse, verfolgen, welche, unter dem scheinbaren Vorwande, die Oberherrschaft der Gottheit über ihr Geschöpf zu bevestigen, die menschliche Freyheit zernichten, die doch so nothwendig ist, wenn unsere Handlungen der Belohnungen und Strafen fähig seyn sollen. Vieleicht thäten diese eiferigen Vertheidiger des Glaubens besser, wenn sie sich einzig und allein an die Schrift selbst hielten, die Ketzereyen zu bestreiten, und zu Schanden zu machen. Vieleicht bändigten sie die Hartnäckigkeit eines Ketzers weit eher, wenn sie seinem verwegenen Verstande die veste und unbewegliche Brustwehr der Kirche zeigten, als wenn sie ihm die schwachen Lehrgebäude der menschlichen Vernunft entgegensetzen; Lehrgebäude, welche die Ketzerey selbst umstoßen kann, und deren Umsturz für sie allezeit eine Art des Sieges wird.

Dem sey nun aber, wie ihm wolle, so ist doch dieses wenigstens die wahrhaftig christliche Absicht, welche diese gelehrten und verständigen Katho-

Katholiken, von welchen ich rede, antreibet, nicht nur das Ansehen der Schrift und der Väter, sondern auch noch ihre eigenen starken und wohlausgesonnenen Vernunftschlüsse den verfänglichen Feinden, die sie zu bestreiten haben, entgegen zu setzen. Dieses nöthiget sie sogar zu den Erfindungen ihres Verstandes ihre Zuflucht zu nehmen, damit sie diesen kühnen Leuten auch nicht den geringsten Schein des Sieges lassen mögen, welche allezeit bereit sind ohne Ursache zu triumphieren, und, indem sie die Welt nicht durch gründliche Beweise, die der Irrthum nicht haben kann, überwinden können, sie wenigstens durch sinnreiche Vernunftschlüsse, durch scheinbare Lehrgebäude, und durch gezwungene Auslegungen der Lehrer und der Schrift selbst, zu verblenden gesucht haben. Und sind diese Bewegungsgründe nicht hinlänglich, die klügsten unter den Katholiken anzutreiben, ihre Vernunft zu erschöpfen, die Freyheit und die Gnade miteinander zu vereinigen, ob sie sich gleich keine Hoffnung machen, daß sie die unbegreifliche Uebereinstimmung der einen mit der andern einsehen und begreifen werden? Aber ihr, meine geliebten Zuhörer; ihr, ihr bloßen Christen, die ihr mit der Kirche keine solchen Verbindungen eingegangen seyd, und die ihr, aus Ermangelung der nöthigen Wissenschaft, nicht einmal im Stande seyn würdet ihnen Genüge zu leisten; ihr, die ihr nur verbunden seyd in der Stille zu glauben, was euch die Kirche sagt, den persönlichen Glauben, der euch erleuchtet, und nicht den Glauben und die Religion der Christen-

heit wider die verderblichen Lehren der Welt zu vertheidigen, würde es nicht auf Seiten euer eine nicht zu entschuldigende Verwegenheit seyn, wenn ihr, wie man solches täglich thut, von den geheimnißvollen Sachen reden wolltet, die den menschlichen Verstand ganz augenscheinlich übersteigen; von den Fragen, die ich, mit dem heiligen Paulus, tolle und thörichte Fragen für die gemeinen Christen mit Recht nennen kann: *Stultas & sine disciplina quæstiones*; 2. Tim. 2. weil hier nicht nur von Geheimnissen die Rede ist, die ihr niemals begreifen werdet, sondern auch von Geheimnissen, welche einsehen und begreifen wollen, für euch sogar gefährlich ist.

2. Denn dieses ist, meine geliebten Zuhörer, und wird auch allezeit die natürliche Folge unserer Neugierigkeit in Ansehung der Vereinigung der Gnade mit der menschlichen Freyheit seyn, daß sie uns gleichsam unfehlbar in den Betrug und Irrthum stürzet. Entweder man stellt sich die Nothwendigkeit der Oberherrschaft Gottes über sein Geschöpf gar zu lebhaft vor, und weil man nicht siehet, wie man die vollkommene Herrschaft des Regenten mit der vollkommenen Freyheit der Unterthanen vereinigen will; so zernichtet man durch die Meynungen, die man erfindet, diese Freyheit des Menschen, welche nicht weniger ein Gegenstand des Glaubens, als die Herrschaft Gottes selbst ist. Oder man wird gar zu sehr von der wesentlichen Freyheit des Menschen gerühret, die wir, auch wider unsern Willen, in uns em-

pfinden, und weil man nicht siehet, wie man diese vollkommene Freyheit des Geschöpfes mit der Oberherrschaft, die Gott zukömmt, vereinigen will; so zernichtet, oder schwächet man doch wenigstens gar bald durch die Lehrgebäude, die man sich macht, diese unumschränkte Herrschaft Gottes, welche eben sowohl ein Gegenstand unseres Glaubens, als unsere Freyheit selbst ist.

Weil man sich nun die Freyheit nimmt, über die Punkte der Gnade, die man nicht begreifet, zu urtheilen; so trägt es sich nur mehr als zu oft zu, daß die einen, die dem Pelagius folgen, dem Willen des Menschen alles zum Nachtheile der Gnade zuschreiben, die ihn auf eine sanfte Weise lenket, ohne etwas von ihrer Oberherrschaft zu verlieren; und daß die andern, welche in die Fußstapfen des Calvinus treten, alles der Gnade, zum Nachtheile des menschlichen Willens, zueignen, welcher, unter dem Beystande der göttlichen Gnade, sich selbst regieret, ohne gezwungen zu werden. Dieses ist, meine geliebten Zuhörer, die gleichsam nothwendige Wirkung des gar zu neugierigen Verstandes in Ansehung der Uebereinstimmung der Freyheit mit der Gnade, welche die Erwählten und Auserwählten macht, gewesen, sie ist es noch jetzo, und wird es auch allezeit seyn. Und warum solltet ihr nicht auch selbst befürchten, in einen von diesen beyden Abgründen zu fallen, in welche die verwegene Neugierigkeit, die euch belebet, so viele andere gestürzet hat?

Doch ich will zugeben, daß ihr nicht mehr zu befürchten habet, in die Gotteslästerungen des Pelagius zu fallen, welche seit viel zu langer Zeit von der Kirche sind verdammet worden, als daß sie euch noch jetzo verführen und verblenden sollten; werdet ihr aber nicht an der nicht so bekannten Klippe der entgegenstehenden Ketzerey scheitern, welche die Freyheit des Menschen zernichtet, indem sie die Oberherrschaft der Gottheit über das Geschöpf zu erheben scheinet? Ja, ihr Christen, eure Einsichten mögen übrigens so groß seyn, als sie nur immer wollen; so wird euch doch eure Neugierigkeit in Ansehung der nicht zu erklärenden Uebereinstimmung der Freyheit und Gnade in diesen Betrug stürzen, so bald ihr nicht, wie die katholischen Gottesgelehrten bey ihren Untersuchungen dieser geheimnißvollen Fragen, von einer redlichen Absicht, oder von dem Bewegungsgrunde der Nothwendigkeit, geleitet werdet. Was würde auch wohl, um euch von der Gefahr, welcher euch die Neugierigkeit in diesem Stücke aussetzet, zu überzeugen, noch weiter erfordert werden, als die unglückliche Verwirrung so vieler wegen ihrer Gelehrsamkeit und Talente in großem Ansehen stehender Männer, welche, wie es schien, die stärksten Stützen der Kirche seyn sollten; die sich aber, weil sie ihren Gedanken gar zu freyen Lauf ließen, in Ansehung der Gnade, wie Kinder in diesen unglücklichen Irrthum verwickeln ließen? Da sie, nach dem Urtheile der Welt, große Leute waren; so glaubten sie, sie könnten in Ansehung der

Gnade alles begreifen, was Gott überhaupt vor allen Menschen hat verbergen wollen. Und weil sie das, was uns die Schrift von der Gnade und der göttlichen Gnadenwahl sagt, mit einem in dem Menschen allezeit freyen und keinem Zwange unterworfenen Willen nicht vereinigen konnten; so wollten sie lieber Sclaven der Gnade werden, und Gott selbst zu einem Tyrannen machen, der ohne Ursache strafet, und belohnet, als die Schwachheit und das Unvermögen ihrer Vernunft, die Gnade mit ihrer Freyheit zu vereinigen, in Demuth erkennen. Wenn ihr nun in die Fußstapfen dieser vermessenen Leute tretet, werdet ihr nicht eben sowohl, als sie, in den verführerischen Irrthum fallen, der sie ins Verderben gestürzet hat? Zweifelt nur nicht daran, meine geliebten Zuhörer, dieses ist die gefährliche Klippe, an welcher euer Glaube Schiffbruch leiden wird. Und wenn ihr euch selbst gar zu viel zutrauet, um dieser euch bevorstehenden augenscheinlichen Gefahr zu entgehen: so höret an, was ich noch hinzusetze, um die heilsame Furcht, die ich euch einflöße, zu verdoppeln, daß ihr euch nämlich vor dieser Gefahr sowohl in Ansehung eures Verstandes, als in Ansehung eures Herzens, und auch in Ansehung der Gnade selbst, zu fürchten habet. Ich will mich deutlicher erklären.

Die Gefahr in den Irrthum zu fallen, welcher der menschlichen Freyheit alle Rechte der Gnade aufopfert, ist eine Gefahr, vor welcher sich der Mensch in Ansehung seines Verstandes

zu fürchten hat, der sich von diesen scheinbaren Lehrgebäuden ganz unfehlbar wird verblenden lassen. Denn es ist hier die Rede nicht von einem groben Irrthume, an welchen sich ein christlicher Verstand so gleich stößt, weil seine Sittenlehre offenbar ausschweifend ist, und seine Lehren augenscheinlich falsch sind. Sondern es ist ein Irrthum, der von außen sehr schön aussiehet, und welcher, bey dem ersten Ansehen, einem jeden, der ihn nicht kennet, eine Art von Hochachtung einflößet. Es ist ein Irrthum, welcher, im Grunde, keine andere Absicht zu haben scheinet, als die Ehre Gottes und seiner Gnade zu erheben. Er nimmt euch zwar, ihr Christen, die Macht der Gnade zu widerstehen; scheinet es aber nicht, als ob er der Creatur dieses Vorrecht nur deswegen raube, damit er die Herrschaft der Gottheit desto besser bevestigen möge? Und daß er die menschliche Natur nur deswegen heruntersetze, damit er die göttliche Allmacht rächen möge, welche, wie man vorgiebt, durch den gemeinen und allgemeinen Begriff der christlichen Welt ist erniedriget worden? Ist nun aber wohl, meine geliebten Brüder, etwas verführerischer und gegeschickter, die gemeinen Leute, welche nicht gewohnt sind nachzudenken, zu hintergehen, als dieser Schein einer unendlichen Ehrerbiethung gegen Gott, hinter welche sich der Irrthum in den Augen der Welt verstecket?

Die Gefahr in den Irrthum zu fallen, welcher die menschliche Freyheit der göttlichen Gnade auf-

aufopfert, ist eine Gefahr, vor welcher sich der Mensch in Ansehung seines Herzens zu fürchten hat, dessen Leidenschaften sich insgesammt vereinigen, einem solchen Lehrgebäude in den Augen seiner Vernunft ein Ansehen zu verschaffen. Warum? Ach! ihr Christen, ist es euch noch unbekannt? Darum, weil dieses Lehrgebäude, so geschickt es auch zu seyn scheinet, die göttliche Ehre zu vermehren, ganz augenscheinlich allen Leidenschaften des Menschen eine vollkommene Freyheit sich genug zu thun ertheilet. Denn hierauf läuft nothwendig diese unumschränkte und unwiderstehliche Macht der Gnade über das Herz des Menschen hinaus, nämlich alle Leidenschaften, von welchen der Mensch kann beherrschet werden, zu rechtfertigen, und folglich den Verstand durch den Antheil, den er an den Schwachheiten des Herzens nimmt, zu hintergehen. Höret auf eine kurze Zeit, um desto besser überzeugt zu werden, dasjenige an, was ein Luther und Calvinus sagt: „Nur allein die Gnade kann das Joch „ zerbrechen, welches uns die Leidenschaft auf„ erlegt, und man kann dieser Gnade, wenn sie „ gegenwärtig ist, niemals widerstehen; indes„ sen ist der Mensch nicht im Stande, diese „ Gnade, welche nöthig ist, um nicht mehr zu „ sündigen, und die uns die Nothwendigkeit „ nicht mehr zu sündigen auferlegt, auf irgend „ eine Art und Weise zu erlangen, und sich zu „ verschaffen.“ Dieses ist der kurze Inhalt des berüchtigten Lehrgebäudes, vor dessen ansteckender Seuche ich sowohl in Ansehung des menschlichen

chen

chen Herzens, als des menschlichen Verstandes, in Sorgen stehe. Was fließet nun aber wohl hieraus für eine richtigere Folge, als diejenige, die sich der Weltmensch noch täglich zu Nutze macht, um zu bleiben, was er ist; er müsse nämlich also, ohne sich vergebliche Mühe zu machen, auf diese unumschränkte Gnade warten, welche in seiner Seele die Herrschaft der Vernunft und der Religion über alle Leidenschaften, die ihn beherrschen, nothwendig wieder herstellen wird, und bey der wohl- oder übelgegründeten Erwartung dieser unumschränkten Gnade, müsse er beständig in eben denselben Leidenschaften verharren, sich allezeit eben denselben Lastern ergeben, und in eben denselben Gewohnheiten alt werden, ohne sogar zu versuchen einen Schritt zu thun, und ohne um die Gnade zu bitten, (welches man vergeblich thun würde, so bald man sie nicht erlangen kann;) um sich aus dem Zustande des Todes, in welchen er durch die Sünde gerathen ist, herauszuhelfen. Nun urtheilet einmal selbst, meine geliebten Zuhörer, ob irgend eine Lehre geschickter ist, das Herz des Menschen zu verderben, und ob nicht alle Leidenschaften, welchen daran gelegen ist, sie wider die Schrift und die Vernunft, die sich verwerfen, zu vertheidigen, ihren Zweck erreichen werden, sie den klügsten und verständigsten Männern beyzubringen, so bald sie sich durch ihre verwegenen Untersuchungen, in Ansehung der Gnade, der Gefahr aussetzen, hintergangen und betrogen zu werden?

End-

Endlich ist die Gefahr in den Irrthum zu fallen, der die Freyheit der Gnade aufopfert, eine Gefahr, vor welcher ihr euch in Ansehung der Gnade selbst zu fürchten habet, so bald ihr euch in Ansehung dessen, was sie in ihrem Verhalten in Absicht auf die Seligkeit der Menschen Geheimnißvolles hat, einer unbesonnenen Neugierigkeit überlasset. Warum? Weil diese Gnade, welche durch eure verwegenen Untersuchungen mit Recht zum Zorne gereizet worden, euch auf den ungewissen und gefährlichen Wegen, auf welche euch die Neugierigkeit führet, ganz unfehlbar eurem schwachen Verstande überlassen wird. So bald nun aber die Gnade in diesen kritischen Augenblicken aufhören wird das Licht eures Verstandes, und das Gefühl eures Herzens zu seyn; wie ist es möglich, daß ihr nicht ein Lehrgebäude annehmet, dessen verfängliche Spitzfindigkeit die klügsten und scharfsinnigsten Köpfe, welche in ihrem Glauben nicht gewiß genug, und demselben nicht unterworfen sind, verblenden kann; ein Lehrgebäude, dessen Sittenlehre, welche allen Leidenschaften günstig ist, allezeit etwas an sich hat, das das menschliche Herz verführen kann, weil dieses Herz niemals ohne eine Leidenschaft, sie mag groß oder klein seyn, ist, die es auf eine tyrannische Weise beherrschet?

3. Wir sind übrigens desto strafbarer, daß wir unsere Vernunft auf eine solche Art der augenscheinlichen Gefahr, sich in Ansehung der Lehre von der Gnade zu verirren, indem sie ihre Geheim-

heimnisse ergründen will, aussetzen, weil es uns ganz und gar nichts helfen und nützen würde, sie wirklich einzusehen, und zu begreifen.

Denn, setzet einmal, ihr Christen, das ehrwürdige Heiligthum der Gnade stünde euch offen; das große Buch der Gnadenwahl, welches für alle sterblichen Menschen versiegelt ist, würde euch deutlich vor die Augen geleget, und euer Verstand sähe, unter dem Beystande des göttlichen Lichtes, die bewunderswürdigen Triebfedern, und die wunderbaren Kunstgriffe ein, derer sich die Gnade bedienet, um sich nach dem Geschmacke und den Neigungen des menschlichen Herzens zu richten, und auf solche Art über seine Leidenschaften selbst zu siegen; setzet, Gott offenbare es euch, wie und warum der Sieg seiner Gnade zu gewissen Zeiten gewiß und unfehlbar ist, die natürliche Unbeständigkeit und Treulosigkeit des Menschen mag so groß seyn, als sie nur immer will; wie und warum gewisse Gnaden einer kleinen Anzahl Christen zugestanden werden, welche die übrigen nicht erhalten; wie und warum die einen wirklich auserwählet, und die andern es nicht sind. Setzet, die düstere Wolke, welche die anbethenswürdigen Geheimnisse vor den Menschen verbirget, verschwinde in diesem Augenblicke vor euren Augen. Saget mir einmal, ihr Christen, was würde euch wohl der Schatz dieser hohen und erhabenen Entdeckungen helfen, und was für ein wirklicher Nutzen würde wohl daraus entstehen, um euch in den Himmel zu führen, nach welchen

ihr

ihr trachtet? Ihr würdet zwar weit erleuchteter seyn, als ihr wirklich seyd; was würde euch aber dieses himmlische Licht helfen, nach welchem ihr so begierig trachtet? Würdet ihr euch eures Ortes nicht allezeit noch eben derselben Mittel bedienen müssen, um, unter dem Beystande der Gnade, zur ewigen Seligkeit zu gelangen? und würde nicht diese Gnade selbst allezeit auf eine gleiche Art wirken, euch auf dem schmalen und erlaubten Wege, welcher den Menschen zur Glückseligkeit führet, zu erleuchten, und beyzustehen?

Ach! meine geliebten Zuhörer, wie bald würdet ihr nicht aufhören, in Ansehung der Wirkungen der Gnade, dasjenige einsehen zu wollen, was euch die Schrift von denselben nicht offenbaret, wenn ihr von diesen beyden so einfältigen Wahrheiten, die ich euch vortrage, so überzeugt wäret, wie ihr davon überzeugt seyn solltet. Was ist nun aber wohl leichter, als sie euren Herzen einzuprägen, oder hat sie euch nicht vielmehr ihre Deutlichkeit selbst schon beygebracht? Gott mag die anbethenswürdigen Geheimnisse seiner Gnade wirklich vor euch verbergen, oder sie euch völlig offenbaren, wird es nicht sogleich allemal wahr seyn, daß ihr ein Evangelium zu beobachten, eine Welt zu bestreiten, Leidenschaften zu bezähmen, Tugenden zu erlangen, eine Hölle zu fürchten, und einen Himmel zu verdienen habet? Gott mag die anbethenswürdigen Geheimnisse seiner Gnade vor euch verbergen, oder sie euch offenbaren, wird es deswegen nicht eben so gewiß seyn, daß ihr be-

ständig um die Gnade bitten; euch in den Gefährlichkeiten, die euch umgeben, auf den Beystand der Gnade verlassen; bey dem Geräusche der Welt die Stimme der Gnade, die euch rufet, hören; und dem eiferigen Verlangen der Gnade ohne Verzug und ohne Widerstand folgen sollet? Wird es deswegen nicht eben so gewiß und ausgemacht seyn, daß, wenn ihr wahre Jünger der Gnade werden, und sie in eurem Herzen Früchte bringen lassen wollet, die wesentliche Bedingung, die ihr zu beobachten habet, darinnen bestehet, daß ihr genau über euch selbst wachet, euch hasset, euch kreuziget und tödtet, euch von der Welt und euch selbst losreisset; und daß ohne die Beobachtung dieser Gesetze, welche die Gnade vorschreibet, und die sie erfüllen hilft, alle den Menschen zu heiligen vereinigte Gaben, ihn in der That niemals heiligen werden? Es würde sich also der Christ allezeit eben derselben Mittel zu bedienen haben, um selig zu werden, wenn ihn auch gleich Gott in Ansehung aller Geheimnisse seiner Gnade mit seinem eigenen Lichte erleuchtete.

Vielleicht würde uns aber diese Gnade selbst weit kräftiger antreiben ihr zu folgen, wenn uns die unendliche Zerschiedenheit ihrer Wirkungen, die unsere Seligkeit zum Gegenstande haben, uns weit besser und deutlicher bekannt wäre. Ach! meine geliebten Zuhörer, wie sollten sogar unsere tiefsten Einsichten in das Verhalten der göttlichen Gnade, dieser Gnade weit mehr Stärke und Macht über den allezeit freyen Gebrauch des

menschlichen Willens verschaffen? Der Mensch mag es wissen, oder nicht, wie das Gestirn des Tages ihn nach und nach erleuchtet, und die zerschiedenen Theile der Welt wechselsweise fruchtbar macht; wird wohl dieses schöne Gestirn, wenn es bey seinem weiten Laufe den Menschen mehr bekannt ist, deswegen mehr oder weniger Kraft haben, sein helles Licht und seine fruchtbare Wärme allenthalben auszutheilen? Oder damit ich euch ein noch richtigeres, und zu der Sache, von welcher ich rede, noch schicklicheres Bild vorhalten möge, der Mensch mag das bis auf diese Stunde unerforschliche Geheimniß von der genauen Vereinigung der Seele mit dem Leibe wissen oder nicht; wird die Wirkung der Seele in den mit ihr vereinigten Leib nicht allemal vollkommen gleich seyn? und würde wohl die genaueste Einsicht in diese geheimnißvolle Vereinigung, wenn sie dem menschlichen Verstande mitgetheilet wäre, einige Veränderung in der Art und Weise hervorbringen, wie die Seele in den Leib, als das Werkzeug ihrer Verrichtungen, wirket, und ihn nach ihrem Gefallen regieret? Ohne Zweifel nicht. Lasset uns nun, ihr Christen, jetzo eben das von der unaussprechlichen Uebereinstimmung der Gnade mit der menschlichen Freyheit, die sie leitet, sagen, was wir von der geheimnißvollen Vereinigung der Seele mit dem Leibe, den sie belebet, sagen; so werdet ihr gestehen, daß alle Einsichten Gottes selbst, wenn sie eurem Verstande in Ansehung der Haushaltung seiner Gnade mitgetheilet wären, die Kraft und Wirkung, derer sie

sich zu eurer Heiligung bedienet, nicht um einen Grad vermehren würden.

Gott mag die anbethenswürdigen Geheimnisse seiner Gnade vor uns verbergen, oder sie uns offenbaren; so werden wir uns doch allezeit eben derselben Mittel bedienen müssen, die Glückseligkeit unseres Schicksals, unter ihrem Beystande, fest und gewiß zu machen. Es wird also auf Seiten der Gnade allezeit eben dieselbe Handlung, eben derselbe Gebrauch ihrer Macht seyn, uns auf dem Wege, der zur Glückseligkeit führet, zu erleuchten, und uns beyzustehen. Und vermöge einer nothwendigen Folge wird es auf Seiten euer allezeit eine Unbesonnenheit und Verwegenheit seyn, von den geheimnißvollen Wegen der göttlichen Gnade viel zu reden, wie so viele Weltmenschen thun, deren ganze Wissenschaft in der Wissenschaft der Welt bestehet. Eine offenbare Verwegenheit, weil es Wahrheiten betrifft, welche die Vernunft übersteigen, und die ihr niemals begreifen werdet. Eine gefährliche Verwegenheit, die das Herz und den Verstand gleichsam ganz unfehlbar in den Betrug und den Irrthum stürzet. Eine nicht zu entschuldigende Verwegenheit, weil alle Einsichten Gottes selbst in diese hohen und erhabenen Wahrheiten, in Absicht auf die Seligkeit des Menschen, nicht anders, als fruchtlos würden seyn können!

Was für einen Schluß ziehen wir nun, meine geliebten Zuhörer, aus dieser Reihe von Gedanken und Vernunftschlüssen über die Gnade

Jesu

Jesu Christi? Diesen, den uns Salomon selbst vorsagte, als er allen Menschen die Lehre gab, in ihrem Verstande der Neugierigkeit Einhalt zu thun, welche eitel, und um so viel sündlicher seyn würde, je erhabener und heiliger ihr Gegenstand seyn würde, ihre Blicke niemals auf das, was ihnen zu hoch ist, sondern sie insgesammt auf die Gebothe, die ihnen der allerhöchste Gott vorschreibet, zu richten: *Altiora te ne quæsieris, sed quæ præcepit tibi Deus, illa cogita semper.* Pred. Sal. 3. Dieser gerechte und billige Gott wird uns nicht nach der speculativischen Wissenschaft von seiner Gnade, sondern nach dem, wie wir sie zu unserer Heiligung werden angewendet haben, richten. Er wird uns nicht fragen, ob wir die Kräfte unseres Verstandes geübet haben, die Macht seiner Gnade mit unserer Freyheit zu vereinigen; sondern ob wir nicht unsere Freyheit gemißbrauchet haben, die höchste Macht seiner Gnade, so viel als in unserem Vermögen stund, zu zernichten: Nicht, ob wir die Unfehlbarkeit der Siege seiner Gnade mit der Unbeständigkeit und Unschlüssigkeit des menschlichen Willens vereiniget haben; sondern ob wir standhaft und beständig genug gewesen sind, den Eindrücken seiner Gnade zu folgen, um bis an den letzten Augenblick beharren zu können: Nicht, ob wir untersuchet haben, warum er uns Gnaden verlieh, welche unkräftig und fruchtlos seyn sollten; sondern ob wir die Gnaden recht angewendet und gebrauchet haben, mit welchen er uns überschüttet hat, und deren Kraft allezeit mächtig genug war, unsern

Leidenschaften Einhalt zu thun, und uns zu andern Menschen zu machen. Welches soll denn also sonst die rechte Wissenschaft der Gnade für uns seyn, wenn es nicht die einfältige und practische Wissenschaft ist, nach welcher uns der gerechte Gott einmal richten, und in Ansehung unserer Ewigkeit ein unwiederrufliches Urtheil fällen soll?

Ist es denn also, meine geliebten Zuhörer, an dem Anblicke und den Tiefen der ganzen Natur nicht genug, die menschliche Neugierigkeit zu befriedigen? Ist der Himmel und der ordentliche Lauf seiner Gestirne; das Meer und die unendliche Mannigfaltigkeit seiner Veränderungen; die Erde und die immer neuen Früchte, die sie hervorbringet; die Luft, alle ihre Erscheinungen und ihre wunderbaren Wirkungen; alle Elemente, die beständig wider einander sind, und deren unaufhörlicher Streit die immerwährende Uebereinstimmung macht; mit einem Worte, ist die ganze Welt nicht ein genugsam weitläuftiges Feld zu durchgehen, um die Wißbegierde zu befriedigen, von welcher der Mensch in dem gegenwärtigen Leben gemartert wird? Hierauf richtet also eure Blicke, ihr neugierigen und immer wißbegierigen Menschen; überlasset euch, in Ansehung aller dieser Gegenstände, wenn es euch so beliebet, euren freyen Urtheilen, und den ausschweifendesten Meynungen und Lehrgebäuden. Gott überläßt euch den ganzen Umfang dieser sichtbaren Welt, um in Ansehung alles dessen, was sie euch zeiget, das Spiel eurer Einbildungskraft und eurer Vorstellun-

stellungen zu üben. Machet euch die Rechte, die er euch in Ansehung dieses großen Werks zugestehen will, völlig zu Nutze, und streitet darüber, entweder als Philosophen, oder als keine, so lange, als es euch gefällt. *Tradidit mundum disputationi.* Pred. Sal. 3, 11.

Daß aber der Mensch, ohne andere Einsichten, als die Einsichten einer schwachen Vernunft, die beständig im Begriffe ist sich zu verirren, sich das Recht anmaßet, über die Gnade, wie über die Natur selbst, zu streiten; die Geheimnisse der Gnade, die er glauben soll, zu erforschen; die Wirkungen der Gnade, die er in Demuth verehren soll, zu untersuchen; bloße Meynungen, die er entweder annimmt, oder erfindet, in Ansehung des Verhaltens der Gnade für Gewißheiten auszugeben, und dasjenige, was, wenn er nachzudenken gelernet hat, der ernsthafteste Gegenstand seines Glaubens seyn soll, zum eiteln Spielwerke seiner Neugierigkeit zu machen.

Daß man aber, ohne weiter etwas, als ein bloßer Christ zu seyn, und indem man von seiner Unwissenheit, wenigstens in Ansehung der Fragen, welche die scharfsichtigsten Männer noch nicht haben einsehen können, überzeugt ist, wie man überzeugt seyn soll; daß man, sage ich, von der Gnade Jesu Christi mit weit mehrerer Freyheit redet, und urtheilet, als es die größten Gottesgelehrten der Kirche würden thun können; daß man diese himmlische und ganz göttliche Gabe zum ordentlichen und gewöhnlichen Gegenstande

der nichtigen Unterredungen der Welt macht; daß sich weltliche Weibspersonen, oder Männer, die auch nicht gar zu erleuchtet sind, mit weit weniger Zurückhaltung darüber erklären, als wenn es in Ansehung ihrer eine von den ernsthaften Nichtswürdigkeiten beträfe, mit welchen sich die Welt beschäfftiget, und die sie Geschäffte nennet.

Daß aber aus Zanksucht, welcher man sich ergiebt, die Gnade, welche überall die Ordnung wieder herstellen soll, überall zu den größten Unordnungen Gelegenheit giebt; daß sie, anstatt alle christliche Herzen unter ihrer Herrschaft zu vereinigen, gleichsam eine unerschöpfliche Quelle von Uneinigkeiten unter ihnen ist; daß sie, anstatt in den Christen das heilige Leben, welches erbauet, zu wirken, wider ihren Willen die Quelle unzähliger Aergernisse wird, welche ihr Werk zu Grunde richten; daß, wegen der Ausschweifungen unseres eingenommenen Verstandes, diese göttliche Gnade die Klippe des christlichen und katholischen Glaubens wird, dessen Quelle sie ist; die Klippe der wahren Liebe, die aus ihr erspringt; die Klippe unserer Vernunft, deren Licht sie seyn soll; die Klippe christlicher Freundschaften, deren dauerhaftester Grund sie ist; die Klippe des gesellschaftlichen Wesens, welches sie erhalten soll; die Klippe aller Tugenden, aller frommen und gottseligen Gesinnungen, die sie hervorbringen soll; und daß endlich, anstatt durch ihre kräftigen Wirkungen in uns christliche Herzen zu bilden, diese durch unsere über ihre geheimnißvollen Wirkungen unanständigen Reden entheiligte Gnade, aus uns

nur

mit Philosophen macht, und oftmals gefährliche Philosophen, welche, nachdem sie selbst sind verführet worden, im Stande sind eine große Menge Christen zu verführen; dieses soll euch, meine geliebten Brüder, bey allen den Vorurtheilen, von welchen ihr könnet eingenommen seyn, ganz augenscheinlich als eine der größten Unordnungen vorkommen, die das Christenthum betrüben können. Würde nun aber wohl diese gar zu ansteckende Unordnung, die zu den Zeiten des heiligen Augustinus so vieles Unglück, und in dem vergangenen Jahrhunderte so viele Verwüstungen anrichtete, nicht auch noch die Unordnung und der Fehler des gegenwärtigen Jahrhundertes seyn? Und sollten nicht alle glaubige Herzen ihre Wünsche vereinigen, um von dem Himmel die Abschaffung dieser Unordnung und dieses Fehlers in der christlichen Welt zu erlangen?

Aber dir, dir allein kömmt es zu, dieses wichtige Werk zu vollenden, du mächtige Gnade eines göttlichen Heilandes, die du allezeit den Sieg davon trägest, wenn du siegen willst. Wir werden vergeblich auf den Kanzeln reden, die Kirche selbst wird vergeblich reden, und Flüche ausstossen, um der ungezähmten Frechheit der menschlichen Vernunft deine Geheimnisse zu ergründen, Einhalt zu thun, wenn du dieser stolzen Vernunft nicht selbst kräftig zuredest, damit sie die Gränzen nicht überschreitet, die du ihren Untersuchungen bestimmest.

Komm also herab, komm auf uns herab, du göttliche Gnade; aber mit der sieghaften Macht

und Stärke, welche ohne Gewaltthätigkeit zu siegen, und in einem Augenblicke alles dasjenige über den Haufen zu werfen weis, was das Herz und der Verstand des Menschen deinen gütigen und barmherzigen Unternehmungen entgegen stellen kann.

Komm auf uns herab, du göttliche Gnade; aber mit den Reizungen der Anmuth und Sanftmuth, die sich nach unsern Neigungen und nach unsern gefährlichsten Leidenschaften richtet, um aus dem Bösen selbst etwas Gutes hervorzubringen, und dem stärksten Gifte das kräftigste Hülfsmittel entgegenzusetzen.

Komm auf uns herab, du göttliche Gnade; aber mit allen deinen Gaben, so wie du in den schönsten Tagen des Christenthums unter den Menschen erschienest, als du den Geist des Christenthums und der Gottesfurcht, den Geist der Liebe, der Eintracht und des Friedens allenthalben ausgossest.

Komm auf uns herab, du göttliche Gnade; aber mit den Strahlen des Lichts, die durch alle Wolken hindurchdringen, die alle Finsternisse licht machen, die alle Vorurtheile vertreiben, die alle Gemüther beruhigen, und bis in die Herzen hineindringen; so werden diese Herzen, welche deinen Befehlen gehorsam sind, gar bald weiter an nichts denken, als dich zu wünschen, dich zu erlangen, dich anzuhören, dir zu folgen, uud dadurch die selige Ewigkeit zu verdienen, die ich euch wünsche, im Namen des Vaters, ꝛc.

Rede,

Rede,

Von der Pflicht und dem Umfange des Almosens.

Text, Joh. 6, 11.

Accepit Jesus panes, & cum gratias egisset, distribuit discumbentibus.

Jesus nahm die Brode, und nachdem er Dank gesagt hatte, theilte er sie denen aus, die sich niedergesezt hatten.

Madame!

Ohne Unterlaß Wunder, und die größten Wunder thun, um der Dürftigkeit, und überhaupt allen Bedürfnissen der Menschlichkeit zu Hülfe zu kommen, darinnen bestehet die Ehre, die nur der allerhöchsten Macht und Gewalt des Gottmenschen aufbewahret wurde; und welche, anstatt den gemeinen Menschen zuzukommen, nicht einmal den größten Königen auf der Welt, den wegen ihrer Macht und Gewalt in dem größten Ansehen stehenden Königen, zukömmt. Können wir aber, ihr Christen, so schwach wir auch immer

mer sind, nicht oftmals, ohne ein Wunder, diese unermeßliche Liebe und Gutthätigkeit unseres Gottes nachahmen? Und wie vieles Elend würde nicht blos durch das Almosen, welches er uns befiehlt, aus der Welt verbannet werden? Das Geboth vom Almosen ist ein Geboth, das in seinem Evangelio mehr als einmal ist wiederholet worden, und welches die Apostel dieses göttlichen Heilandes, nach dem Beyspiele ihres Herrn und Meisters, den Völkern, welche sie unterrichten sollten, am öftersten vortrügen, und verkündigten. Das Geboth vom Almosen ist ein Geboth, das seit der Stiftung des Christenthums die Beredtsamkeit der Kirchenväter erschöpfet hat, und welches sie zum gewöhnlichsten Inhalte ihrer Predigten gemacht haben. Nach dem, was sie davon gesagt haben, sollte man glauben, die christliche Sittenlehre liefe auf diese einzige Sache hinaus, und der Himmel könnte nur allein durch die Vernachläßigung oder die Beobachtung dieser Pflicht aufgethan, oder zugeschlossen werden.

Wie kömmt es denn also, meine geliebten Zuhörer, daß unter allen evangelischen Gebothen vieleicht keines zu finden ist, das mehr vergessen wird, als das Geboth vom Almosen? Man siehet überall nichts, als Arme, welche, aber vergeblich, das Mitleiden der Reichen zu erregen suchen. Die Oerter, die von der Gottseligkeit unserer Vorfahren dazu bestimmet worden, daß sie der Schwachheit und Dürftigkeit zu Freystätten dienen sollen, sind nicht groß genug, den geringsten

sten Theil von den in das größte Elend versetzten Menschen zu fassen. Die öffentlichen Straßen, die Häuser der Privatpersonen, ja sogar die Gotteshäuser, sind von diesen traurigen Gegenständen gleichsam belagert, welche die Erniedrigung der menschlichen Natur allenthalben verkündigen, und deren verfallene Gesichter eben sowohl, als das harte Bezeigen der Reichen gegen sie, würden Anlaß geben können, zu zweifeln, ob sie wirklich Menschen wären. In den ersten Zeiten der Kirche waren fast alle Glaubige, entweder freywillig, oder wegen ihres Zustandes, arm; und es empfand doch nicht ein einziger, wie in den Geschichten der Apostel gesagt wird, die Strenge der Armuth. *Nec erat egens quisquam inter illos.* Das Christenthum, welches heut zu Tage keinem Widerspruche mehr ausgesetzt ist, hat die Reichen und Großen in der Welt seiner Herrschaft unterworfen, und man hat unter den Christen niemals so viel Arme und Elende, als jetzo, angetroffen. Entweder die Reichen geben nichts, oder das, was sie geben, ist so wenig, daß es nicht hinlänglich ist dem geringsten Theile des menschlichen Elendes abzuhelfen.

Wovon mag also wohl diese gar zu große Unempfindlichkeit in der christlichen Welt herkommen, die zu dem überausgroßen Elende Gelegenheit giebt, und dasselbe allenthalben unterhält? Suchet die Quelle dieser der Menschlichkeit selbst so zuwiderlaufenden Unordnung in nichts anderem, meine geliebten Zuhörer, als in den Ver-

blen-

blendungen des Geistes des Eigennutzes, der euch beherrschet. Denn unter den in der Welt lebenden Christen haben sich die einen, welchen ihre wesentlichste Pflicht unbekannt ist, gewöhnt, das Almosen als eine bloße Freygebigkeit anzusehen, zu welcher sie nichts verbinder; und die andern, welche das nur gar zu deutliche Geboth vom Almosen einsehen, bilden sich aus einer eben so schädlichen Unwissenheit ein, sie könnten es gar leicht beobachten; und so wenig sie auch immer gäben, so gäben sie doch allezeit genug, um demselben genug zu thun. Dieses macht in Ansehung euer, ihr Christen, das große Geboth vom Almosen in der Ausübung zunichte, und treibet mich an, euch jetzo vorzustellen, was für eine unumgänglich nöthige, und was für eine weitläuftige Pflicht die Pflicht des Almosens ist. Die Pflicht des Almosens ist für einen jeden, der Almosen geben kann, die nothwendigste Pflicht; dieses wird der Inhalt des ersten Theiles seyn. Die Pflicht des Almosens ist eine Pflicht, welche nach ihrem ganzen Umfange sehr schwer zu beobachten ist; dieses wird den Inhalt des zweyten Theiles ausmachen. Kurz, die Pflicht des Almosens, und der Umfang des Almosens, ist alles dasjenige, was die Materie, die ich abhandele, in sich fassen kann; es ist aber auch alles dasjenige, was ich euch in dieser Rede vorzutragen, aber gründlich vorzutragen habe, zu welcher ich mir von euch eine besondere Aufmerksamkeit ausbitte, nachdem wir den Himmel, vermit-

telst

telst der Fürbitte der heiligen Maria, um seinen Beystand werden angerufen haben. Ave, Maria.

Erster Theil.

So unterrichtet man in diesen christlichen Staaten, die so weislich regieret werden, von dem Christenthume auch immer seyn mag, so glaube ich doch mit Recht daran zweifeln zu können, ob die Welt, und besonders die große und vornehme Welt, die Stelle des Evangelii jemals recht eingesehen hat, in welcher Jesus Christus seinen Jüngern den fatalen Tag abschildert, der das ewige Schicksal aller Menschen entscheiden wird. In Wahrheit, eine wunderbare Sache, die uns unglaublich vorkommen würde, wenn uns nicht Jesus Christus selbst davon versicherte. Unter der Menge Menschen, die vor dem Richterstuhle Gottes, an diesem zur völligen Offenbarung seiner Gerechtigkeit bestimmten großen Tage, entweder werden verdammet, oder verherrlichet werden, wird sich nicht ein einziger befinden, dessen ewiges Schicksal nicht auf der Uebertretung, oder der Beobachtung des Gebothes vom Almosen beruhen wird. Die Unterlassung dieser Pflicht wird der Hauptpunkt der Verdammung der Verworfenen seyn, gleichwie die Beobachtung derselben der Hauptpunkt der Ehre und Herrlichkeit der Auserwählten seyn wird. *Ite, maledicti, esurivi enim, & non dedistis mihi manducare. . . Venite, benedicti Patris*

mei,

mei, esurivi enim, & dedistis mihi manducare.

Es mag sich nun, ihr Christen, mit diesen merkwürdigen Worten Jesu Christi verhalten, wie es will, deren rechter und wahrer Verstand nicht seyn kann, daß das unterlassene oder gegebene Almosen die einzige Regel der richterlichen Ausspräche Gottes seyn wird. Da es ein Glaubenspunkt ist, daß alle Laster werden bestrafet, und alle Tugenden belohnet werden; so sollet ihr wenigstens diese Folgerung daraus ziehen, daß unter allen Sünden, die den Verdammten den ewigen Fluch eines rächenden Gottes zuziehen werden, denselben keine mehr verdienen wird, als die Härtigkeit, welche sie gegen die Armen werden haben blicken lassen. Ein Schluß, welcher hinlänglich seyn würde, die unumgänglich nöthige Pflicht des Almosens, die den Inhalt des ersten Theiles dieser Rede ausmacht, darzuthun, ohne daß ihr berechtiget wäret, einen andern Beweis davon zu verlangen, als das Urtheil des allerhöchsten Richters, welcher aufhören würde der billigste Richter zu seyn, wenn das Almosen aufhören könnte, das nothwendigste Geboth zu seyn. Ihr fraget mich aber ferner: Warum ist denn also das Almosen eine so höchst nothwendige Pflicht, und worauf mag sich wohl die erschreckliche Strenge dieses Gebothes gründen?

Damit ich diese Frage völlig beantworten möge; so will ich hier die Anmerkung machen, daß der Mensch dreyerley Arten von Pflichten zu beobach-

obachten hat, er mag in der Welt in einem Stande leben, in welchem er will. Pflichten gegen Gott, Pflichten gegen den Nächsten, Pflichten gegen sich selbst; dreyerley Arten von Pflichten, die, wenn sie besonders betrachtet werden, höchst nothwendig sind, und welche zusammen genommen die ganze Religion des Menschen in sich fassen. Wenn nun die Pflicht des Almosens allein diese Verbindlichkeiten in sich fasset, die gleich nothwendig, ob sie wohl in Ansehung ihres Gegenstandes zerschieden sind; wenn es, um sie in ihrem Wesentlichsten auf einmal zu übertreten, genug ist, das strenge Geboth vom Almosen zu unterlassen; sollet ihr euch wohl wundern, daß die Unterlassung dieser einzigen Pflicht für euch bey Gott ein Hauptverbrechen ist, und am Tage seiner Rache die vornehmste und gleichsam einzige Ursache eurer Verdammung wird? Nun ist aber die Pflicht des Almosens, die ich euch vortrage, von der Art und Beschaffenheit, und wird es auch allezeit seyn; sie ist die nothwendigste Pflicht, sowohl in Absicht auf Gott, der es befiehlt, als in Absicht auf den Nächsten, der es bekömmt, wie auch in Absicht auf den Reichen, der es giebt. Ich wiederhole es; und indem ich diese wohlthätige Liebe gegen den Armen zuvörderst in Absicht auf Gott betrachte, der sie befiehlt, so sage ich, sie ist für euch die allernothwendigste Pflicht. Warum? Weil sie ein Tribut ist, den er euch vermöge seiner Oberherrschaft, und zur nothwendigen Rechtfertigung seiner Vorsehung, auferlegt.

Und in Wahrheit, ihr Christen, die ihr die Güter der Erde genießet, und mit welchen ich in dieser Rede einzig und allein zum Besten derer zu thun habe, welchen der Himmel den Genuß derselben versagt hat, lasset uns doch ein wenig miteinander sprechen. So rechtmäßige Besitzer eurer Güter ihr auch immer seyn möget, sehet ihr nicht ein, daß Gott, als Oberherr, eigentlich zu reden, der einzige Eigenthumsherr davon ist, und daß er, ob er sie euch gleich besitzen läßt, dennoch allezeit die Oberherrschaft darüber behält? Es hat sich also der Gott, der euch mit irdischen Gütern überschüttet hat, das ihm gebührende Recht darüber, durch die Auferlegung eines ihm beliebigen Tributes, vorbehalten können. Würdet ihr wohl diesem allerhöchsten Gott ein Recht absprechen wollen, das ihr den weltlichen Fürsten zugestehet, und welches sie täglich über euer Vermögen ausüben, ohne daß ihr etwas darwider einzuwenden habet? Siehet man nun aber nicht deutlich, daß der Gott der Welt, welcher euch diesen Tribut, vermöge seiner unumschränkten Macht und Gewalt über eure Güter und über eure Personen, hat auflegen können, euch denselben wirklich zur Rechtfertigung seiner Vorsehung auferlegt? und daß, wenn er ihn nicht in eigener Person und für sich selbst einfordern kann, welches sich für seine Größe und Hoheit nicht schicken würde, er ihn durch die Hand der Armen einfordern, und einsammeln will, um ihn zu ihrem Gebrauche anzuwenden? Denn wenn ihr, ihr christlichen Zuhörer, den Begriff von einem Gott

habet, wie ihn euch die Religion und die Vernunft selbst mittheilet; so saget mir einmal, hat dieser Gott, als der Schöpfer aller Menschen, nicht auch zu gleicher Zeit für ihren nothdürftigen Unterhalt sorgen müssen? Muß derjenige, welcher, vermöge seiner Macht, das Leben giebt, nicht auch, vermöge seiner Vorsehung, die Mittel dasselbe zu erhalten verschaffen? Ihr räumet es ohne Mühe mit mir ein, und ungeachtet der Schätze, mit welchen euch dieser Gott reichlich versorget hat, würde er in euren Augen dennoch ein Gott ohne Güte und Vorsehung seyn, wenn er die Oberfläche des Erdbodens mit Menschen hätte besetzen können, ohne ihnen das Nothdürftige zu ihrem Unterhalte zu verschaffen.

Es muß also, sollen wir, die göttliche Vorsehung zu rechtfertigen, den Schluß machen, es muß in dieser Welt, in welche sie uns gesetzet hat, etwas vorhanden seyn, das von ihr selbst zum Unterhalte aller Menschen ohne Ausnahme ist bestimmet worden. Es sind indessen, wie ihr wisset, alle Güter der Welt gar ungleich ausgetheilet, und nicht allezeit nach den Verdiensten eingerichtet. Die Grundstücke, die Schätze, die Einkünfte, die Güter von allerley Art haben Besitzer und Herren; und diejenigen, die ihrer beraubet sind, machen den größten Theil aus, da indessen sehr wenige alles im Ueberflusse besitzen. Was folget hieraus vermöge einer unmittelbaren und nothwendigen Folge sonst, als dieses, ihr Reichen der Welt, daß sich also in euren Händen

dasjenige befindet, was von Gott selbst zum Unterhalte aller Elenden und Unglückseligen, die er der zeitlichen Güter beraubet hat, ist bestimmet worden? Ja, auf eure Schätze hat er ihnen den nothdürftigen Unterhalt des Lebens anweisen wollen, den er ihnen als Schöpfer und Erhalter ihres Seyns schuldig ist. Da sie Kinder eben desselben Vaters sind, da sie eben denselben Beruf haben, da sie zu eben derselben Ehre und Herrlichkeit bestimmt sind, zu welcher ihr bestimmt seyd; da sie aller vorzüglichen und übernatürlichen Güter, die ihr genießet, theilhaftig geworden; so sind die zur Erhaltung des Leibes nothwendigen Güter nicht die einzigen, deren sie seine väterliche Vorsorge wird beraubet haben. Und damit sie in Ansehung ihrer wahrhaftig möge gerechtfertiget werden; so muß sie euch, wie der heilige Paulus sagt, zu ihren Dienern und Mitarbeitern gemacht haben, damit sie ihrer Dürftigkeit hier auf der Welt abhelfen möge. *Vestra abundantia illorum inopiam suppleat.*

Was thut ihr denn also, ihr Christen, die ihr die Güter der Erde besitzet, wenn ihr dem Armen den wesentlichen Tribut eurer Almosen versagt? Vielleicht habet ihr es nicht genugsam eingesehen, wie weit in diesem Stücke eure Unordnung in Absicht auf Gott gehet? Es ist nicht nur der stolze und unabhängige Geist, der euch als widerspenstige Unterthanen antreibet, ihm das Eigenthumsrecht der Güter zu versagen, die ihr von seiner Hand erhalten habet, welche sich gegen

gen euch weit freygebiger, als gegen so viele andere erwiesen hat; sondern es bestehet dasjenige, wodurch er bey der Verweigerung des Tributes, den er durch die Stimme des Armen von euch verlanget, noch weit empfindlicher beleidiget wird, darinnen, daß ihr dadurch, so viel in eurem Vermögen stehet, die Absichten seiner Vorsehung, in Ansehung der guten Ordnung und Erhaltung der Gesellschaft, wovon er der erste Urheber ist, zunichte machet. Sollten euch wohl, ihr Reichen dieser Welt, diese anbethenswürdigen Absichten, von welchen das Glück der menschlichen Gesellschaft abhängt, unbekannt seyn? Ich darf euch jetzo nur an denselben erinnern, um euch desto besser einsehen zu lassen, wie strafbar euch die Verweigerung des Almosens in Absicht auf Gott macht. Höret mir aufmerksam zu.

Gott wollte (wegen der menschlichen Leidenschaften, die sich der natürlichen Gleichheit unter den Menschen widersetzten) Gott wollte haben, es sollte in der Welt, und sogar in der christlichen Welt, eine Zerschiedenheit der Stände, und besonders der Armen seyn, welche sich aus Noth gezwungen sähen, gewisse beschwerliche und in Ansehung der Reichen demüthigende Dienste und Verrichtungen über sich zu nehmen, damit das gegenseitige Bedürfniß gleichsam ein immer dauerhaftes Band seyn möchte, das die zerschiedenen Stände eines Staates beständig miteinander vereinigte, und verbände. *Dives & pauper obviaverunt sibi.* Sprüchw. 22. Aber wegen der Ver-

weigerung des Almosens, siehet man, anstatt dieser gegenseitigen Verbindung, welche durch die Wohlthaten der Großen, und die Dienste der Kleinen, sollte erhalten werden, bey den einen weiter nichts, als den Mißbrauch einer Herrschaft, welche ihre Härtigkeit in Tyranney verwandelt; und bey den andern sonst nichts, als die Last einer schimpflichen Armuth, die sie nicht sowohl zu Dienern und Knechten der Reichen, als vielmehr zu Schlachtopfern und Märtyrern ihrer Unempfindlichkeit machet.

Gott wollte haben, es sollte die natürliche Gleichheit der Güter und Stände, welche durch die zerschiedenen Leidenschaften, die die Menschen beunruhigen, gleichsam nothwendiger Weise war aufgehoben worden, durch die unerschöpfliche Freygebigkeit der einen, den Bedürfnissen der andern abzuhelfen, gewissermaßen wieder hergestellet werden. *Ut fiat æqualitas.* 2. Cor. 16. Aber wegen der Verweigerung des Almosens, erblicket man, anstatt dieser Art von Gleichheit, die unter den Jüngern desselben Gottes, und den Kindern derselben Kirche, herrschen sollte, unter uns weiter nichts, als eine ungeheuere Ungleichheit der Güter und Uebel; eine Ungleichheit, welche vermögend ist, in der Christenheit den thörichten Irrthum wieder aufleben zu lassen, vermöge welches man ehmals die Armen auf der Welt als Gegenstände betrachtet, die der Himmel ganz augenscheinlich mit seinem Fluche beleget hätte.

Gott wollte haben, die mitleidige Liebe der Reichen sollte sie, in Ansehung der Armen, zu treuen Haushaltern machen, welche die ihnen anvertrauten Schätze klüglich zu verwalten wüßten, aber nicht in ihrem Namen, sondern im Namen des Oberherrn, der sie mit seinem Zutrauen beehrete. *Fidelis dispensator, quem constituit Dominus super familiam suam.* Luc. 12. Aber wegen der Verweigerung des Almosens, wird man, anstatt der klugen Verwaltung dieser Güter, die von Gott zur Erhaltung seines Hauses, zum Unterhalte dieser großen aus allen Menschen bestehenden Familie, bestimmt worden, bey den Reichen weiter nichts gewahr, als die Verschwendung eines heiligen Schatzes, der ihren Händen, der Armuth und Dürftigkeit zum Besten, anvertrauet worden, welcher aber, vermöge eines schändlichen Mißbrauchs, zur Unterhaltung der Pracht, der Verschwendung, der Weichlichkeit und der Wollust angewendet wird.

Gott wollte haben, die kluge, und nach den zerschiedenen Bedürfnissen seiner Geschöpfe eingerichtete Verwaltung dieser Güter, sollte auf der Welt sowohl die Ausschweifungen und Unordnungen der Reichen, als auch die betrübten Folgen der Armuth verbessern, indem sie denjenigen, der nichts hat, den nothdürftigen Unterhalt in dem Ueberflusse desjenigen, der an allem einen Ueberfluß hat, finden ließe. *Tanquam nihil habentes, & omnia possidentes.* 2. Cor. 6. Aber wegen der Verweigerung des Almosens, siehet man, anstatt

statt der richtigen Eintheilung der Güter, die sowohl den Reichen, als den Armen heiligen sollte, indem sie auf beyden Seiten die gewöhnlichsten Ursachen ihres Verderbens aus dem Wege räumete, an jenem weiter nichts, als einen strafbaren Ueberfluß, welcher, weil er die Frucht der Sünde ist, gar bald die Quelle derselben wird; und an diesem sonst nichts, als eine noch strafbarere Dürftigkeit, welcher, mit Verachtung aller Gesetze, und auf Kosten des ganzen menschlichen Geschlechts, in den größten Sünden und Lastern den nothwendigen Unterhalt des Lebens suchet, den er bey euch hätte finden und antreffen sollen.

Gott wollte endlich haben, wenn die Armen, so zu sagen, in den Reichen sichtbare Götter und Heilande erblickten, die allezeit bereit wären ihre Thränen abzutrocknen, und ihnen in ihrem Elende beyzustehen, so sollte dieses für sie eine beständige Gelegenheit seyn, seiner Vorsehung Dank zu sagen, welche durch ihr Gesetz den Reichen und den Armen, deren gemeinschaftlicher Schöpfer und Vater er ist, sowohl miteinander zu vereinigen, und zu verbinden weis. *Utriusque enim operator est Dominus.* Sprüchw. 22. Aber wegen der Verweigerung des Almosens, höret man, anstatt der Danksagungen, die Gott, von Seiten des Armen, die Theilnehmung an den Gütern, die der Reiche besitzet, zuwegebringen sollte, weiter nichts, als das erbärmliche Geschrey und ärgerliche Murren dieser Armen, die wegen ihres Unglücks Gott selbst anklagen, und seine unend-

liche

liche Güte bey Erblickung der Reichen lästern, deren geiziger und stolzer Ueberfluß ihrer Noth und ihrem Elende spottet, und sie noch dazu von Tage zu Tage vermehret.

Denn so helfet ihr, ihr weltlichgesinnten Reichen, durch die Unterlassung des einzigen Gebothes vom Almosen die ganze Welt zu einem Schauplatze unzähliger Aergernisse machen, welche die väterliche Vorsorge eines Gottes für alle Menschen geradezu angreifen. Meynet ihr aber wohl, daß Gott, welcher von diesen Unordnungen gerühret wird, und um die Ehre seiner Vorsehung eifert, deren Absichten ihr, so viel ihr könnet, durch eure schändliche Sparsamkeit in Ansehung des Almosens zunichte machet, sich nicht an euch schon in diesem Leben rächen wird? Er wird sich ohne Zweifel rächen; zwar vieleicht nicht auf eine sichtbare und in die Augen fallende Weise, die sich durch den Verfall und die Trümmern eures Glücks zu erkennen giebt, ob es gleich leider! nur mehr als zu viel Beyspiele von diesem sogar zeitlichen Fluche Gottes über die angesehensten Familien giebt, die von der Mildthätigkeit nicht unterstützet wurden; er wird sich aber doch allezeit auf eine um so viel schrecklichere Art rächen, weil er nicht nur sich selbst, sondern auch noch seine Armen, deren Vater er besonders ist, rächen wird; auf eine für euch um so viel betrübtere Art, je mehr er eure Güter, eure Ehrenstellen und eure Familie zu schonen scheinen, und euch in der Welt unglücklicher Weise nach euren Lüsten und Begier-

den wachsen und zunehmen lassen wird. Es ist also das Almosen eine unumgänglich nöthige Pflicht in Absicht auf Gott, weil es ein Tribut ist, den er uns vermöge seiner Oberherrschaft auferlegt, und wovon die Rechtfertigung seiner Vorsehung abhängt. Ich setze hinzu, es ist auch noch eine unumgänglich nöthige Pflicht in Absicht auf den Nächsten, eine Pflicht der Liebe, eine Pflicht der Gerechtigkeit.

2. Es ist eine Pflicht der Liebe. Solltet ihr wohl jemals daran zweifeln können, meine geliebten Zuhörer, und fällt es nicht sogar viel zu deutlich in die Augen, als daß es noch eines Beweises vonnöthen hätte? Denn wenn man auch gleich von seiner Religion noch so wenig unterrichtet ist, kann es wohl jemanden unbekannt seyn, daß sie uns überhaupt alle Menschen zu lieben verbindet? und daß von den Fürsten an, die uns regieren, bis auf den geringsten Menschen, der in dem Staube kriechet, alles unter diesem allgemeinen Ausdrucke des Nächsten, den ihr lieben sollet, begriffen ist? Wer von euch wird sich nun wohl einbilden, er gäbe den Armen den Tribut der Liebe, den er ihnen als Brüdern schuldig ist, welche durch die Bande der Natur und des Glaubens mit ihm vereiniget sind, wenn er sich weigert, ihnen, besonders in ihren dringenden Nöthen, zu helfen, und beyzustehen? Denn ihr würdet zu eurer Entschuldigung, vergeblich sagen, ihr beklagtet ihr Schicksal, und hättet Mitleiden mit ihnen. Wäre es auch wohl möglich, daß ihr sie nicht beklag-

tet!

tet! Würdet ihr auch wohl nur Menschen seyn, wenn der Anblick ihres Elendes in euren Herzen nicht wenigstens einiges Gefühl des Mitleidens erregte? Würden aber wohl diese mitleidigen Empfindungen, die euch beruhigen, bey euch die Wirkungen der wahren Liebe seyn, die ihr ihnen schuldig seyd, wenn sie euch nicht einen Theil von den zu ihrer Erhaltung erforderlichen Gütern abnöthigten? Was für einen Begriff machet ihr euch also von dieser mehr als menschlichen Tugend, die gleichsam das Wesen der Religion Jesu Christi ausmacht; von dieser Liebe, deren sichtbarer Charakter die Christen in den Augen der Welt unterscheiden soll, gleichwie der unsichtbare Charakter der Taufe sie in den Augen Gottes unterscheidet? Nein, die wahre Liebe, diese Empfindung, welche die wildesten Herzen bezähmen kann, hat sich niemals mit der Härtigkeit vertragen, die dem geliebten Gegenstande die benöthigte Hülfe versagen kann.

Lasset uns nur die Natur fragen, so wird sie uns sagen, die Freygebigkeit wäre die erste Wirkung selbst der blos menschlichen Freundschaften, die sie hat entstehen lassen; die geizigste Hand könnte nicht lange gegen diejenigen verschlossen seyn, gegen welche sich unsere Herzen aufgethan hätten; und es gäbe kein deutlicheres Merkmaal unserer Gleichgiltigkeit gegen einen Menschen, der arm oder schwach wäre, als ihn leiden zu sehen, ohne ihm in seiner Noth auf eine kräftige Weise zu helfen, und beyzustehen. Nun saget mir einmal,

mal, wolltet ihr wohl die Liebe Jesu Christi unterdrücken, welche in dem menschlichen Herzen die zärtlichsten Regungen der Natur vollkommen machen soll? Wollet ihr wohl in euren Herzen die göttliche Liebe unter die natürlichen Freundschaften herunterseßen, die keinen andern Grund, als die Menschlichkeit haben, und indessen, daß eine jedwede andere Liebe, wenn sie nur einigermaßen feurig und lebhaft ist, den Menschen freygebig und verschwenderisch macht, die christliche Liebe als ein unkräftiges und fruchtloses Gefühl der Liebe ansehen? Höret also auf, spricht der heilige Apostel Johannes, uns zu sagen, ja höret auf selbst zu glauben, daß ihr eure Brüder liebet, wenn sie in eurer Freygebigkeit keine Verminderung ihrer Bedürfnisse finden! Ja, alsdenn habet ihr die Freundschaft eures Gottes ganz unfehlbar verlohren, weil in eurem Herzen die euch anbefohlene Liebe des Nächsten erloschen ist. *Qui viderit fratrem ſuum neceſſitatem habere, & clauſerit viſcera ſua ab eo, quomodo charitas Dei manet in eo?*

Wie wäre es auch wohl möglich, daß die Liebe Gottes in Herzen wohnete, deren Gleichgiltigkeit gegen den Armen die schrecklichsten Wirkungen des Hasses und der Grausamkeit hervorbringt; weil, wie der heilige Ambrosius sagt, dem Armen nicht helfen, wenn wir ihm helfen können, ein Mörder und Todtschläger desselben werden heißt, indem wir ihn in seiner allzugroßen Armuth einen übereilten Tod finden lassen? *Non pavi-*

paviſti, occidiſti. Wie wäre es möglich, daß die Liebe Gottes in Herzen wohnete, deren Unempfindlichkeit täglich zu dem Verlurſte ſehr vieler Seelen Gelegenheit giebt, die durch Hülfe des Almosens in der Unſchuld würden ſeyn erhalten worden, welche aber, in Ermangelung dieſer Hülfe, ich ſchäme mich es zu ſagen, ſchämet ihr euch wenigſtens es anzuhören; welche, in Ermangelung dieſer Hülfe, von welcher ihr Leben abhieng, alle Gränzen der Schamhaftigkeit überſchreiten, und alle Schrecken der ſchändlichſten Frechheit nicht achten, weil ſie leider! nur allzuſehr verſichert ſind, ein Mittel wider ihre Dürftigkeit in den Schätzen der Reichen zu finden, wenn ſie darein willigen können ſich ſchänden zu laſſen, und mit Verlurſte ihrer Ehre ihre ſchändliche Freygebigkeit zu verdienen? Elende Zeiten, in welchen die Reichen kein Bedenken tragen, gegen die Dürftigkeit verſchwenderiſch zu ſeyn, um ihre Bedürfniſſe auf eine ſchädliche Weiſe zu mißbrauchen, und nur alsdenn geizig und eigennützig werden, wenn ſie das Leben und die wankende Tugend des Armen erhalten ſollen, dem ſie doch den Tribut ihrer Güter ſchuldig ſind; ich ſage, nicht nur aus Liebe, ſondern ich ſetze auch noch hinzu, von Rechts wegen.

Ihr werdet vieleicht hierüber erſtaunen, meine geliebten Zuhörer; was iſt indeſſen aber wohl unläugbarer, als dieſes Recht bey dem Almoſen, das euch Gott anbefiehlt, welcher euch wirklich zu Schuldnern der Armen macht? Denn wenn

es wahr ist, wie ihr es denn nicht läugnen könnet, daß euch Gott nicht nur um eurentwillen, sondern noch weit mehr um der Elenden und Dürftigen willen, hier auf der Welt zu denjenigen, die ihr seyd, gemacht hat; wenn es ferner wahr ist, daß Gott den Familien die Güter, die sie besitzen, nur deswegen gegeben hat, damit sie dieselben denjenigen, die er ihrer beraubet hat, mittheilen sollen, gleichwie er vom Anfange der Welt an das Wasser in dem Meere versammelt hat, damit es sich mit weit mehrerer Ordnung und größerem Nutzen über den Erdboden ausbreiten möchte', und gleichwie er das Licht in der Sonne vereinigte, damit die Welt, wenn sie es nöthig hätte, davon möchte erleuchtet werden; mit einem Worte, wenn es, nach der schönen Anmerkung des Salvianus, wahr ist, daß Gott, welchem, als dem einzigen Oberherrn der Welt, alles eigen zugehöret, euch nur deswegen erlaubt, das, was er euch giebt, als euer Eigenthum anzusehen, damit ihr immer etwas wegzugeben haben möget: *Cum totum suum sit, quod a Deo accipimus, nostrum esse dicit, ut demus.* Wenn ihr nun dem Armen den Theil euer Güter, den Gott für ihn bestimmte, entziehet, wendet ihr sie nicht ganz augenscheinlich wider die Absicht des Herrn an, welcher euch die Austheilung und Verwaltung derselben anvertrauet hat? Und handelt ihr folglich nicht wider das Gesetz der natürlichsten Gerechtigkeit, welche allezeit verbothen hat, ein Gut, von welchem man nicht Eigenthumsherr ist, anders zu gebrauchen, als zum Nutzen,

oder nach dem Befehle des Herrn, der es uns anvertrauet hat?

Ja, ihr seyd ohne Zweifel die rechtmäßigen Besitzer der Güter, die euch von andern unterscheiden, und die menschliche Gerechtigkeit hat kein Recht sie euch streitig zu machen. Ich behaupte aber, daß ihr, dieses rechtmäßigen Besitzes ungeachtet, eine wirkliche Ungerechtigkeit bey der Anwendung derselben begehet, wenn ihr sie ganz und gar in euren Nutzen verwendet; das heißt, ihr behaltet dasjenige unrechtmäßiger Weise, und wider das Recht der Armen, zurücke, was ihr ihnen würdet geben können, ohne etwas von euren wahren Bedürfnissen abzuschneiden; und ihr seyd vor dem Richterstuhle Gottes wegen der bloßen Verweigerung des Almosens nicht weniger strafbar, als wegen der dem Scheine nach weit verhaßtern Verweigerung ein Gut wieder zu geben, welches euch nicht angehörte. Denn dieses ist der einstimmige Ausspruch der Kirchenväter, wider welchen nichts einzuwenden ist. Und damit euch ihre Aussprüche in dieser wichtigen Sache nicht unbekannt bleiben möge:

Es ist der Ausspruch des heiligen Basilius, welcher zu allen Reichen sagt, sie begiengen eben so viel wirkliche Raubereyen, als sie Armen helfen könnten, welchen sie aber nicht hülfen. *Tantorum scias te invadere bona, quantis præstare possis & nolis.*

Es ist der Ausspruch des heiligen Chrysostomus, der einem jeden nicht nur der Härtigkeit,

sondern auch der Ungerechtigkeit beschuldiget, der seine Güter genießet, ohne den Armen etwas davon mitzutheilen. *Justus esse non potest, qui divitias possidet solus.*

Es ist der Ausspruch des heiligen Ambrosius, der es für ein eben so großes Verbrechen hält, wenn man dem Armen das, was man ihm geben kann und soll, versagt, als wenn man ihm das zur Erhaltung seines Lebens nöthige Brod unmenschlicher Weise aus den Händen reißt. *Neque enim plus est criminis habenti tollere, quam cum possis indigentibus denegare.*

Es ist der Ausspruch des heiligen Augustinus, der einen jeden, welcher den Ueberfluß von seinen Reichthümern nicht zur Verminderung des allgemeinen Elendes anwendet, für einen unrechtmäßigen Besitzer und für einen Räuber fremder Güter erkläret. *Res alienæ possidentur, cum superflua possidentur.*

Es ist der Ausspruch des heiligen Gregorius, der uns die Materie des Almosens unter dem Bilde eines heiligen Schatzes vorstellet, der uns anvertrauet worden, und welcher ohne einen Mißbrauch niemals zu unserem Gebrauche kann bestimmet werden. *Cum necessaria indigentibus ministramus, sua illis reddimus, non nostra largimur.*

Es ist der Ausspruch des heiligen Bernhard, der den überflüßigen Aufwand des Reichen als eine grausame Beraubung des Erbtheils des Armen ansieht. *Crudeliter subtrahitur, quod inaniter ex-*

expenditis. Ich will nicht weiter gehen, ob ich gleich noch sehr viele eben so ausdrückliche Stellen, als diese sind, würde anführen können.

Was antwortet ihr nun, ihr Reichen, die ihr mit dem Armen und Elenden kein Mitleiden habet, und was werdet ihr wohl jemals auf diese einstimmige Meynung der Kirchenväter von der in dem Almosen enthaltenen Pflicht der Gerechtigkeit antworten? Werdet ihr es wohl noch als die Frucht einer ganz menschlichen Gütigkeit, als ein Werk bloßer Barmherzigkeit ansehen, das für die von Natur fühlbaren und mitleidigen Herzen gehöret? Dieses sind, ich weis es wohl, die gewöhnlichen Vorurtheile, die euch bey der Gewohnheit, diese Pflicht zu übertreten, beruhigen. Vorurtheile, die durch das demüthige und kriechende Bitten unterhalten werden, dessen sich der Arme, gemeiniglich euch zu rühren, bedienet, und welches sich, eurer Meynung nach, zu einem gegründeten Rechte zu dem Almosen, welches er von euch verlanget, nicht schickt. Vorurtheile, welche sogar durch die Art und Weise noch gestärket werden, wie euch zu dieser Pflicht einige Diener Jesu Christi ermahnen, welche, weil sie glauben, ihr wäret mitleidiger, als ihr wirklich seyd, sich oftmals nur dieses einzigen Bewegungsgrundes bedienen, euch anzutreiben, Almosen zu geben. Es mag sich nun aber, meine geliebten Zuhörer, mit euren Vorurtheilen in diesem Stücke verhalten, wie es will, und sie mögen aus einer Quelle fließen, aus welcher sie wollen; so sage

ich euch doch, ihr habet von dem Almosen den rechten Begriff nicht, den ein Christ davon haben soll, wenn ihr nicht wisset, daß es auf Seiten euer eben sowohl eine gemachte Schuld, als eine Gnade und Wohlthat ist; wenn ihr nicht wisset, daß der Arme zu eurem Ueberflusse eben so viel Recht hat, als ihr selbst zu eurem nothdürftigen Unterhalte habet, weil euer Ueberfluß, nach den Absichten Gottes, allezeit der nothdürftige Unterhalt des Armen werden soll. *Neque enim plus est criminis, habenti tollere, quam cum possis indigentibus denegare.*

Verlasset euch, zum Nachtheile dieser Lehre, ja nicht auf dasjenige, was eine gewisse Welt, sie zu bestreiten, uns einzuwenden gewohnt ist, indem sie sagt, sie würde den Armen das Recht ertheilen, sich einen Theil von euren Gütern mit Gewalt zuzueignen, und das, was ihr ihnen nicht gäbet, sogar aus euren Häusern zu rauben und zu stehlen. Nein, ihr Christen, dieses ist keine Folge, die man aus der blos evangelischen Sittenlehre, die ich euch vortrage, ziehen könnte. Ich würde ohne Zweifel gar wohl euch selbst den Vorwurf machen können, den ihr der Sittenlehre Jesu Christi ohne allen Grund machet, damit ihr sie nicht beobachten dürfet. In Wahrheit, wovon rühren mehrentheils die Morde und Todtschläge, die Diebereyen und Straßenräubereyen so vieler Unglückseligen, welche, der strengen Gerechtigkeit, die sie verfolgt, ungeachtet, unsere Städte und Dörfer beständig anfallen,

sonst

sonst her, als von der Härte der Reichen, ihnen den nothdürftigen Unterhalt zu versagen, welchen sie die Verzweifelung in der Gewaltthätigkeit zu suchen nöthiget? Aber ohne einen solchen Schluß zu machen, wie kann man wohl dergleichen Folgen aus einer christlichen Rede befürchten, die das Almosen zu einer Pflicht der Gerechtigkeit macht, und welche den Armen ein gegründetes Recht auf euren Ueberfluß ertheilet?

In Wahrheit, was für ein Recht diese Unglückseligen zu dem Ueberflusse eurer Güter auch immer haben mögen, so hat Gott doch haben wollen, sie sollen ihn aus euren Händen empfangen, und eine auf Seiten euer vollkommen freye Gabe soll sie, durch das Werk der Gerechtigkeit selbst, das Verdienst und die Ehre der Liebe und Mildthätigkeit erlangen lassen. Dieser Ueberfluß gehöret ihnen zwar zu, weil er ein Capital ist, das ihnen Gott ohne allen Nachlaß auf eure Güter anweiset; es gehöret ihnen aber dieses Capital wirklich nur unter der Bedingung, daß ihr selbst das väterliche Geschenk, welches er ihnen damit macht, bestätiget. Wenn sie sich unterstehen es mit Gewalt zu nehmen; so begehen sie in den Augen Gottes einen Raub, ob ihr es gleich, ohne eine Ungerechtigkeit zu begehen, ihren Bedürfnissen nicht versagen könnet. So würden die Bedienten und Handwerksleute, welchen ihr die gehörige Frucht ihrer Arbeit versagtet, strafbar werden, wenn sie sich dessen, was ihnen gebühret, mit Gewalt bemächtigten, ob euch gleich das

Gesetz aller Gerechtigkeit verbindet, ihnen ihren Lohn nicht zu entziehen.

Aber, saget ihr ferner, es würden euch also die Armen, welchen ihr nicht hülfet, vor die Richterstühle der menschlichen Gerechtigkeit fordern können, um von euch einen Theil der Güter, die ihr besitzet, als solche, die ihnen angehöreten, zu verlangen. Ich sage nochmals nein, ihr Christen, durch solche Mittel und Wege soll der Arme den Theil von euren Gütern, den die Vorsehung für ihn bestimmt, nicht erlangen. Er soll den rechtmäßigen Tribut, der ihm gebühret, von eurer freywilligen Liebe erhalten. Und obgleich seine Rechte klar und deutlich sind; so kann er doch bey euren ungerechten Verweigerungen seine Zuflucht nicht zu dem Richterstuhle der Menschen nehmen; sondern seine Rache ist dem Richterstuhle Gottes allein vorbehalten. Vor diesem höchst gerechten Richterstuhle erwarten euch so viele Elende und Unglückselige, welche eure Härtigkeit täglich umkommen läßt, um euch durch den Mund Gottes selbst den ungerechten Gebrauch eines Gutes vorzuwerfen, welches zu seinem Unterhalte dienen sollte. Vor diesem Richterstuhle wird nicht nur die Stimme der Menschlichkeit und der Liebe, sondern auch noch die Stimme der Billigkeit, welche durch eure Unempfindlichkeit bey ihrem Elende ist verletzet worden, wegen der Ungerechtigkeiten und Raubereyen, die ihr in Ansehung ihrer begangen habet, um Rache schreyen. O wie sehr werdet ihr an diesem großen Tage erstaunen, ihr

Reichen

Reichen dieser Welt, die ihr, ohne euch christlicher Tugenden zu befleißigen, euch allezeit mit der natürlichen Redlichkeit vor der Welt geschmeichelt habet! Wie sehr werdet ihr erstaunen, wenn ihr sehen werdet, daß ihr vor dem Angesichte der ganzen Welt in die Classe der verfluchten Menschen gesetzet werdet, die nur von Raubereyen leben; der grausamen und ersättlichen Menschen, die sich mit dem Blute der Wittwen und Waisen mästen! Indessen wird dieses nach dem Ausspruche Gottes euer Schicksal seyn, weil ihr dem Armen den Theil eurer Güter, der ihm gebührte, und welchen ihm Gott selbst gegeben hatte, unrechtmäßiger Weise versaget habet. *Neque enim plus est criminis habenti tollere, quam cum possis indigentibus denegare.*

3. Endlich ist diese Pflicht des Almosens die höchst nothwendigste Pflicht in Absicht auf euch selbst. Denn, nach den Grundsätzen der Religion Jesu Christi, bestehet, meine geliebten Zuhörer, die erste und sogar die einzige Pflicht des Menschen, in Absicht auf ihn selbst, darinnen, daß er alle Heilsmittel, die ihm der Himmel in seinem Stande zeiget, zu seinem Nutzen anzuwenden weis. Er mag sich immerhin der sichersten Mittel, die zur Vermehrung seines Glücks etwas beytragen können, nicht bedienen; das Recht, welches er hat, der Welt und allen weltlichen Hoffnungen blos um seiner Vollkommenheit willen zu entsagen, rechtfertiget, und heiliget sogar in diesem Stücke seine Gleichgiltigkeit.

Aber in Ansehung der Mittel, die der Himmel zur Seligkeit des Menschen, nach den zerschiedenen Zuständen des Lebens, bestimmet hat, ist es vor Gott allezeit ein Fehler, wenn man sich ihrer nicht bedienet, weil es ganz augenscheinlich die wesentliche Liebe, die man sich selbst schuldig ist, nicht beobachten heißt. Wenn also die Pflicht des Almosens für einen jeden, der sie beobachten kann, nicht nur ein von Gott verordnetes Heilsmittel; sondern auch noch dazu ein unfehlbares Mittel, wovon uns das göttliche Wort selbst versichert, und noch über dieses ein nothwendiges Mittel ist, welches durch kein anderes kann ersetzet werden; würdet ihr wohl umhin können, es nebst mir nicht als die wesentlichste Pflicht in Absicht auf euch selbst anzusehen? Was ist nun aber wohl deutlicher und gewisser, als diese beyde Punkte der Sittenlehre? Ich werde von einem jeden etwas weniges sagen, und dieses wird zu eurer Ueberzeugung genug seyn.

Ich sage, es ist ein unfehlbares Mittel, und das Wort Gottes versichert uns selbst davon. Gebet Almosen, spricht Christus zu allen seinen gegenwärtigen und zukünftigen Jüngern, und seine allmächtige Kraft wird alle eure Sünden vertilgen. Diese Worte des Gottmenschen werden von dem heiligen Lucas angeführet. *Date Eleemosynam, & ecce omnia munda sunt vobis.* Merket indessen wohl, ihr Christen, es wird hiermit ohne Zweifel nicht so viel gesagt; als ob diese Religionshandlung die Macht hätte, euch sogar

von

von dem Schmerze zu befreyen, den ein durch die Buße zerknirschtes und vor seinem Gott gedemüthigtes Herz empfinden soll. Nein, es also verstehen, würde heißen, vermöge eines nicht zu behauptenden Irrthumes, dem Almosen mehrere Kraft beylegen, als den Sacramenten und dem Blute Jesu Christi selbst, deren unendliche Kraft indessen allemal die Vorbereitung des Herzens erfordert, wenn man dazu fähig und geschickt ist. Es wird damit auch nicht so viel gesagt, als ob das Almosen allein bey euch die Stelle einer jedweden andern äußerlichen und practischen Buße vertreten könne. Nein, es würde alsdenn weiter zu nichts dienen, als euch in der Gewohnheit zu sündigen zu erhalten, und folglich würde es aufhören, für euch ein Mittel der christlichen Buße und Heiligung zu seyn, wie es doch seyn soll.

Wenigstens aber wird doch damit so viel gesagt, wie es der heilige Augustinus erkläret, das Almosen wirket auf die kräftigste Art in das Herz Gottes, um ihn anzutreiben, sich durch unsere Thränen, unsere Gebethe und unsere Opfer bewegen zu lassen; um es bey ihm dahin zu bringen, daß er den größten Sündern die mächtigen Gnaden der Bekehrung mittheilet, welche die erzürnte Gerechtigkeit ihnen zu Theile zu werden zu lassen der Barmherzigkeit niemals würde erlaubet haben, wenn sie die starke Stimme des Almosens nicht für sie erbethen hätte. Sind nun aber diese Vortheile nicht hinlänglich, alle Reiche in der Welt zu überzeugen, daß sie nicht unterlassen kön-

können Almosen zu geben, ohne sich des unfehlbarsten Heilsmittels, welches ihnen die Vorsehung verschaffet hat, nicht zu bedienen?

Ja, wenn nur dieses unfehlbare Mittel zur ewigen Seligkeit zu gelangen, wenigstens durch ein anderes könnte ersetzet werden, welches Jesus Christus der Wahl seiner Jünger überlassen hätte! Aber nein, meine geliebten Zuhörer, dieses für alle Reiche unfehlbare Heilsmittel ist noch jetzo ein nothwendiges und unumgängliches Heilsmittel für sie. Warum? Weil nur die Ausübung des Almosens, in ihren Ständen, die schädlichen Wirkungen des Reichthums, in Absicht auf die ewige Seligkeit, verbessern kann; Wirkungen, die euch würden unbekannt seyn können, ihr Christen, die ihr euch in dem Besitze irdischer Güter befindet, und welche ich euch hier bekannt machen muß.

Es ist der schreckliche Unterschied, den euer Zustand zwischen euch und Jesu Christo macht, dessen lebendige Bilder ihr als Christen seyn sollet, und welcher euch die Flüche und Vermaledeyungen dieses göttlichen Heilandes zuziehet. *Væ vobis divitibus.*

Es ist die nahe Gefahr, in welcher ihr in eurem Stande lebet, in unzählige Sünden zu fallen, die mit dem Besitze des Reichthums fast unzertrennlich verbunden sind, welcher deswegen in der Schrift der Reichthum der Ungerechtigkeit genennet wird. *Mammona iniquitatis.*

Es ist endlich die moralische Unmöglichkeit in einem Stande selig zu werden, der gleichsam von sich selbst zur ewigen Verdammniß führet, und welcher in einem Christen die tödtlichste Furcht und Schrecken verursachen soll, wenn er noch einige Empfindung des Glaubens und der Religion hat. *Facilius est camelum per foramen acus transire, quam divitem intrare in regnum cælorum.*

Was giebt es nun aber wohl sonst für ein Mittel, als das Almosen, diese traurigen Wirkungen des Reichthums zu verbessern, und so viel Hindernisse hinwegzuschaffen, die der Seligkeit derer, die ihn besitzen, im Wege stehen? Denn ist, ihr Reichen dieser Welt, das Mittel, und das einzige Mittel, den Unterschied unter eurem Zustande des Reichthums und Ueberflusses, und dem Zustande der Armuth Jesu Christi aufzuheben, nicht dieses, daß ihr Jesum Christum an euren Gütern Theil nehmen lasset, und daß ihr selbst an der Armuth Jesu Christi Theil nehmet, um euch auf solche Weise seinem Zustande zu nähern, und den seinigen dem eurigen gleich zu machen? Nun ist aber dieses das vortreffliche Geheimniß, welches die Ausübung des Almosens bekannt macht. Ohne euch in die Armuth und Dürftigkeit zu versetzen, entziehet es euch indessen einen Theil von euren Gütern, und läßt euch auf solche Art an der Armuth Jesu Christi Theil nehmen. Ueber dieses vermindert es die Dürftigkeit des Armen, der die Stelle Jesu Christi bey euch vertritt, und läßt dadurch Jesum Christum selbst

an euren Schätzen Theil nehmen. *Quod uni ex minimis meis feciſtis, mihi feciſtis.*

Bestehet nicht das Mittel, und das einzige Mittel, so viele Unordnungen und Ausschweifungen wieder gut zu machen, in welche euch der Gebrauch der Welt und der Güter der Welt stürzet, darinnen, euch bey Gott Beschützer zu verschaffen, die euch außerordentliche Gnaden der Bekehrung und Buße zuwegebringen können? Und dieses wirket die Wohlthat des Almosens, indem es macht, daß sich die Armen vor dem Richterstuhle eines rächenden Gottes euer annehmen. Ja, die Schaaren der Heiligen, die ihr, um ihn zu bewegen, anrufen könnet; die Legionen der Engel und Seraphine, die beständig vor seinem Throne liegen, seinen Blitz von der Welt abzuwenden, und den Sünder seiner Gerechtigkeit zu entreissen; ja, der ganze mit Gebeth und Flehen gewaffnete Himmel würde über sein durch eure Sünden aufgebrachtes und erzürntes Herz weniger Macht und Gewalt haben, als ein Haufe Elender, deren mit euren Gaben beschwerte Hände sich euch zum Besten von der Erde zum Himmel erheben. Nur dergleichen Patronen, meine geliebten Brüder, die in den Augen der menschlichen Größe und Hoheit so schlecht und verächtlich sind, kann die allerhöchste Majestät nicht widerstehen. Man möchte sagen, Jesus Christus, der sich selbst an die Stelle des Armen setzet, um es bey euch dahin zu bringen, daß ihr von seinem Elende gerühret werdet, setze ihn, so bald er eure

Almosen in seinen Händen erblickte, an seine Stelle eines Mittlers, um euch mit Gnaden zu überschütten, euch zu bekehren, und selig zu machen. *Pauper clamavit, & Dominus exaudivit eum.*

Bestehet endlich das einzige Mittel, euch vor der ewigen Verdammniß, zu welcher euch euer Zustand gleichsam natürlicher Weise führet, zu verwahren, nicht darinnen, daß ihr euch neue Rechte zum Himmel erwerbet, in welchen ihr, nach dem Ausspruche Jesu Christi, so schwerlich kommen könnet? Und dieses ist die Belohnung, die für das Almosen ganz besonders aufbewahret wird, weil es der Preis und dasjenige ist, was Gott von den Reichen ganz besonders verlanget, wenn er sie in sein Reich aufnehmen soll. Wenn die übrigen Menschen auf eine andere Art zum Besitze des Himmels gelangen können; so sollen sich die Reichen ihre Stelle in demselben durch den Theil ihrer Güter erkaufen, den die christliche Liebe und Mildthätigkeit austheilet. Und daher ist in der alten Kirche die Gewohnheit entstanden, die strengen Genugthuungen in Almosen zu verwandeln, weil sie, nach dem Ausspruche des heiligen Geistes, überzeugt war, das Almosen würde ganz allein ihre Seele niemals in die ewigen Finsternisse kommen lassen. *Eleemosyna non patietur animam ire in tenebras.*

So groß ist also, ihr Reichen dieser Welt, die nothwendige Verbindung des Almosens und der Seligkeit in euren Ständen. Die Verachtung,

tung, welche ihr aus Stolz gegen die Armen von euch blicken lasset, mag so groß seyn, als sie immer will; so hat sie Gott dennoch zu Schiedsrichtern eures ewigen Schicksals machen wollen. Ja, dieser allerhöchste Gott, welcher euch die Schätze der Welt anvertrauet hat, daß ihr sie solet Theil daran nehmen lassen, hat ihnen auf gleiche Weise die Schätze des Himmels in die Hand gegeben, daß sie euch dieselben mittheilen sollen. Wenn sie euch nöthig haben, um einige Jahre auf der Welt leben zu können; so habet ihr sie noch weit nöthiger, der euch bevorstehenden ewigen Verdammniß zu entgehen. Die Reichen sollen die Erretter und Heilande der Armen für die Zeit seyn; aber die Armen sollen, nächst Jesu Christo, die Erretter und Heilande der Reichen für die Ewigkeit seyn. Eine vortreffliche Verbindung der beyden äußersten Dinge, welche die Welt bevölkern, die von der göttlichen Vorsehung ist gemacht worden, und welche euch in dem Reiche der Gnade von den Armen nicht weniger abhängen läßt, als sie in dem Reiche der Natur von euch abhängen. Eine nothwendige Verbindung, die ihr nicht aufheben könnet, ohne euch selbst aller Hoffnung in Absicht auf die Seligkeit zu berauben.

Ihr seyd übrigens, wenn ihr euch dieses Heilsmittels, welches euch das Almosen an die Hand giebt, nicht bedienet, um so viel strafbarer, weil der Eigenliebe, die euch in Ansehung so vieler andern Pflichten zurückehält, nichts weniger beschwer-

schwerlich fällt, als dieses, und weil ihr hier keine von den nichtigen Ursachen anführen könnet, um welcher willen ihr euch sehr vieler Heiligungsmittel nicht bedienet. Denn es kömmt hier nicht auf eine harte oder beschwerliche Verrichtung an, die eurer schwächlichen Gesundheit zuwider ist. Man darf nur die Hand zu dem Armen ausstrecken, und ihm dasjenige liebreich geben, was der Himmel selbst zu seinem Gebrauche bestimmet. Es kömmt nicht auf eine von den Bußübungen an, die euch den Tadel und die Spöttereyen der Welt würde zuziehen können, vor welcher ihr euch noch aus Schwachheit fürchtet. Nein, diese freche Welt, welche die erhabensten christlichen Tugenden auf eine unbarmherzige Weise tadelt, und durchziehet, ist noch nicht so weit gegangen, daß sie auch sogar die freygebige Liebe, die man gegen den Armen blicken läßt, getadelt hätte. Dieses ist gleichsam die privilegirte Tugend des Christenthums, welche die Lobsprüche der in ihrem Betragen am wenigsten christlichen Welt noch verdienet. Was würde euch also von der Beobachtung dieser gegen euch selbst höchst nöthigen Pflicht abhalten können? Ein Theil von den irdischen Gütern, mit welchen euch die Vorsehung überschüttet hat, wird in dem Augenblicke, da er aus euren Händen in die Hände des Armen kömmt, euch wieder in alle eure Rechte tretten lassen, und euch neue Rechte zu dem himmlischen Erbtheile verschaffen, von welchem euch euer Stand auszuschließen schien. Ihr würdet die christliche Seele, deren Erlösung das ganze Blut Jesu Christi gekostet hat, die ihr

aber

aber durch eure Uebertretungen des göttlichen Gesetzes tausendmal verlohren habet, durch einige Almosen, die ihr mit einem genugthuenden und bußfertigen Sinne gäbet, wieder erkaufen können, und ihr wolltet noch bey euch anstehen es zu thun? Ach! hier, ich gestehe es, meine geliebten Zuhörer, würde eure Unempfindlichkeit gegen den Armen ein unbegreifliches Geheimniß für mich seyn. Ich würde alsdenn berechtiget seyn, den Schluß zu machen, ihr glaubtet entweder dasjenige nicht, was euch die Schrift von der Kraft des Almosens sagt, welches von dem Geiste der wahren Liebe belebet wird; oder wenn ihr es noch glaubtet, so hättet ihr euch doch vorgesetzt, euch ins ewige Verderben zu stürzen, weil ihr euch eines Mittels nicht bedienen wollet, dem es etwas so leichtes ist, eure Ewigkeit vest und gewiß zu machen.

Sehet ihr es nun ein, ihr Christen, ihr möget in einem Stande leben, in welchem ihr wollet, worauf sich das große Geboth vom Almosen gründet, und was es in Ansehung euer so strenge und so unumgänglich nöthig macht? Wenn ihr das, was ich in diesem ersten Theile vorgetragen, aufmerksam angehöret habet; so habet ihr einsehen müssen, daß, wenn ihr die einzige Pflicht des Almosens nicht beobachtet, ihr dasjenige nicht beobachtet, was euch Gott vermöge seiner Oberherrschaft, und zur nothwendigen Rechtfertigung seiner Vorsehung, auferlegt. Ihr beobachtet eure Pflicht gegen den Nächsten nicht, dem ihr das Almosen aus Liebe und von Rechts

wegen

wegen schuldig seyd. Ihr beobachtet eure Pflicht gegen euch selbst nicht, für welche es ein unfehlbares und nothwendiges Heilsmittel seyn soll. Hat man nun wohl Ursache sich zu verwundern, daß ein Geboth, welches ihr nicht übertreten könnet, ohne der Oberherrschaft und Vorsehung eures Gottes zu nahe zu treten, ohne den Nächsten aller Rechte der Liebe und Gerechtigkeit, und euch selbst eines Heilsmittels zu berauben, das eben so unfehlbar, als nothwendig ist, daß, sage ich, ein solches Geboth das nothwendigste für euch ist, und daß es Gott, am Ende der Welt, gleichsam zur einzigen Regel und Richtschnur seiner letzten Urtheilssprüche macht? Nachdem ihr indessen die Pflicht und Verbindlichkeit des Almosens, und worauf sich dieselbe gründet, gesehen habet; so wollet ihr nun auch noch wissen, wie weit sich diese Pflicht erstrecket, und was ihre Beobachtung so schwer macht. Dieses werde ich euch in dem zweyten Theile zeigen.

Zweyter Theil.

Damit ich die christliche Welt von einem schändlichen Vorurtheile befreyen möge, welches macht, daß sie den wirklichen Umfang ihrer Pflichten gegen den Armen nicht einsiehet; so lege ich ihr zuvörderst den unwiederruflichen Ausspruch Jesu Christi nochmals vor, welcher das ewige Schicksal aller Menschen entscheiden wird. Und nachdem ich mich desselben als eines Grundsatzes bedienet

dienet habe, um euch von der unumgänglichen Pflicht des Almosens zu überzeugen; so bediene ich mich seiner auch noch, um es bey euch dahin zu bringen, daß ihr gestehet, diese Pflicht wäre wirklich von einem weit größern Umfange, als sich die Welt gemeiniglich einbildet. Denn höret nur einmal, ihr Christen, den einfältigen und entscheidenden Schluß an, den euch in diesem Stücke das letzte Urtheil des allerhöchsten Richters vor die Augen legt. Jesus Christus wird in diesem allerhöchsten Urtheile, welches allem ein Ende machen wird, der großen Menge Reichen, die er verdammen wird, sonst nichts, als die Unterlassung des Almosens vorwerfen: *Ite, maledicti, esurivi enim, & non dedistis mihi manducare.* Es wird also unter den noch auf der Welt lebenden Reichen kein gemeinerer und allgemeinerer Fehler zu finden gewesen seyn, als die Unterlassung dieser Pflicht. Man muß also glauben, daß sie die größte Anzahl der Reichen in dieser Welt nicht beobachtet, und auch bis an das Ende der Welt niemals beobachten wird.

Wenn man nun, meine geliebten Zuhörer, euer Verhalten mit diesem Ausspruche des Evangelii vergleichet; wie soll man wohl, ohne der Wahrheit zunahe zu treten, diese so gemeine Uebertretung des Gebothes vom Almosen erklären? Sollten denn also wohl so viele Reiche gefunden werden, die so unempfindlich wären, daß ihnen das Elend des Armen nicht bisweilen zu Herzen gienge, und daß sie ihm nicht wenigstens in seiner

ner größten Noth einige Hülfe leisteten? Sollte es wohl sogar so viele Reiche geben, die entweder von Natur so hart, oder so ruchlos wären, daß sie dem Gesetze von der Liebe und Mildthätigkeit den gewöhnlichen Tribut einiger geringer Almosen versagten? Ohne Zweifel nicht, die Menschlichkeit hat ihre Rechte allezeit sogar über die Herzen, über welche die Religion Jesu Christi ihre Herrschaft verlohren hat. Wir sollen also, wenn wir das Evangelium recht erklären wollen, den Schluß machen, und sagen, die fast allgemeine Uebertretung dieser Pflicht muß von dem kleinen Umfange des Almosens bey den meisten Reichen verstanden werden, und folglich ist das Almosen eine Pflicht, die von einem weit größern Umfange, und weit schwerer zu beobachten ist, als man sich gemeiniglich einbildet.

Aber dieser gar zu allgemeine Vortrag würde noch nicht hinlänglich seyn, euch zu unterrichten. Erinnert euch also hier der unstreitigen Grundsätze, die ich vorgetragen habe, und folget mir bey den unläugbaren Folgen, die ich zum Unterrichte der Welt daraus ziehen will. Das Almosen ist eine unumgänglich nöthige Pflicht in Absicht auf Gott, in Absicht auf den Nächsten, und in Absicht auf euch selbst; dieses habe ich in dem ersten Theile dieser Rede dargethan. Sehet also, ihr Christen, was ich nach der erkannten Wahrheit dieser Grundsätze sage, um euch in dieser Sache mit allem den Lichte zu erleuchten, welches mir die Kenntniß meiner Religion mitgetheilet hat:

Das Almosen ist eine unumgänglich nöthige Pflicht in Absicht auf Gott; es soll also nach der wirklichen Menge eurer Güter eingerichtet seyn. Dieses ist die erste Folgerung.

Das Almosen ist eine unumgänglich nöthige Pflicht in Absicht auf den Nächsten; es soll also nach den dringenden Bedürfnissen, die ihn seine Armuth empfinden läßt, eingerichtet seyn. Dieses ist die andere Folgerung.

Das Almosen ist eine unumgänglich nöthige Pflicht in Absicht auf euch selbst; es soll also nach der Menge und Schwere der Sünden, für welche ihr zu büßen habet, eingerichtet seyn. Dieses ist es alles, ihr Christen, was ich in Ansehung des Umfanges des Almosens für wahr und unstreitig erkannt habe, und ich werde genug daran haben, wenn ihr mir folgen wollet, euch den richtigen Begriff davon beyzubringen, welcher am geschicktesten ist, einen Christen bey der Beobachtung dieser Pflicht zu leiten und zu führen.

1. Es ist die erste Folge, die mir unmittelbar aus der Pflicht des Almosens, in Absicht auf Gott betrachtet, zu fließen scheinet; daß es also nach der wirklichen Menge eurer Güter soll eingerichtet seyn. Das heißt, wenn ihr von diesem gütigen Gott viel empfangen habet; so seyd ihr auch verbunden, viel zu geben, nach dem Ausspruche des Weisen: *Secundum vires tuas exporrigens da pauperi.* Und wenn man wenig giebt, da man doch große Güter besitzet; so heißt dieses vielmehr das Geboth entkräften, um sich selbst zu betrü-

betrügen, als zur Beruhigung des Gewissens die Pflicht wirklich beobachten. Und gewiß, meine geliebten Zuhörer, der gerechte Gott, welcher uns diesen Tribut als seinen Unterthanen auferlegt, um seiner Vorsehung, in Ansehung des Armen, genug zu thun, kann, nach der ungleichen Austheilung der Güter der Welt, nicht von allen Menschen gleich viel fordern. Und welches würde wohl bey der Ungleichheit des Tributs, den er von seinen Creaturen, die einiges Vermögen auf der Welt besitzen, erwartet, sonst die Regel dessen, was er von ihrer gutthätigen Liebe erwartet, seyn können, wenn es nicht die Menge der Güter, die er ihnen anvertrauet hat, selbst ist? Ein nicht zu übertretendes Gesetz, von welchem uns Gott allein, der es gegeben hat, würde lossprechen können; er hat es aber nicht gethan, und hat es auch nicht thun dürfen. Wie würden wohl die anbethenswürdigen Absichten seiner Vorsehung, zur allgemeinen Erleichterung aller Armen, in die Erfüllung gehen können, wenn diejenigen, welche die Quellen des allgemeinen Ueberflusses seyn, und den Erdboden durch die Ergießung ihrer Mildthätigkeit fruchtbar machen sollen, als schwache Bäche in einem Augenblicke vertrockneten?

Es heißt also, spricht der heilige Ambrosius, indem er dieses Geboth erkläret, die nothwendige Pflicht des Almosens nicht erfüllen, wenig zu geben, wenn uns der Himmel in den Stand gesetzet hat, große und reichliche Geschenke auszutheilen:

Non est eleemosyna, e multis pauca largiri. Dergleichen Gaben, spricht dieser Kirchenlehrer ferner, erzürnen den Himmel, anstatt ihn zu besänftigen; und ihr sollet befürchten, von dem allerhöchsten Richter gestrafet zu werden, weil ihr gar zu wenig gegeben habet, anstatt dafür, daß ihr gegeben habet, belohnet zu werden; *Metuendum est, ne plus plectaris ob retenta, quam compenseris ob data.*

Nun gestehet es aufrichtig, meine geliebten Zuhörer, sind eure Schätze für euch wirklich ein Bewegungsgrund, den Tribut eurer Almosen auf eine verhältnißmäßige Weise zu vermehren, oder scheinet es nicht vielmehr, als ob ihr jene für eine gegründete Ursache hieltet, diese zu vermindern? Denn darinnen bestehet das Aergerniß, das sich allenthalben unter den Christen ausgebreitet hat, und welches euch ohne Zweifel nur deswegen nicht mehr rühret, weil es gar zu gewöhnlich geworden ist, daß man siehet, daß die reichsten Leute weit weniger zum Unterhalte der Armen beytragen, als die nicht sonderlich bekannten Personen, welche in dem Mittelstande leben. Ich berufe mich in diesem Stücke auf die Geistlichen, die sich aus christlicher Liebe der Armen annehmen, und es für ihre Pflicht halten, die Christen zu bitten, mit ihren elenden und unglücklichen Brüdern Mitleiden zu haben. Sie mögen uns sagen, ob in den höchsten Ständen des Christenthums die Mittel angetroffen werden, die zum Troste der Kranken, zur Hülfe der Gefangenen, und zur Erhaltung

der Spitäler nöthig sind? Nein, bey einer kleinen Anzahl tugendhafter Personen, welche bey ihrem mäßigen Vermögen fast nichts übrig haben; sogar bey dem gemeinen Volke, das nur allein von seiner Arbeit lebet, wird gemeiniglich der größte Schatz der Kirche zum Unterhalte ihrer Armen gefunden. Und wenn diese reichen Leute ja, vielmehr wegen des ungestümen Anhaltens derer, die sie bitten, als in Betrachtung ihrer Pflicht und Schuldigkeit etwas geben; so ist das, was man von ihnen bekömmt, allezeit weit weniger, als man in Ansehung der großen Einkünfte, die sie haben, von ihnen erwarten sollte. Da sie bey allen übrigen Gelegenheiten reich sind, und noch dazu auf eine solche Art, daß sie mit ihrem Reichthume pralen, und groß thun; so befürchten sie, dem Ansehen nach, nur alsdenn das, was sie sind, zu scheinen, wenn es auf den Aufwand ankömmt, welcher ihnen die größte Ehre machen, und der Aufwand des Almosens seyn würde. Alsdenn widersprechen sie, des geheimen Vergnügens ungeachtet, welches sie empfinden, von jedermann für reich gehalten zu werden, gar gern der Meynung, welche die Welt von ihrem Vermögen heget, um sich auf eine anständige Art davon zu befreyen, es zum Maaßstabe ihrer Freygebigkeit zu machen. Indessen wird, meine geliebten Zuhörer, dieses göttliche Gesetz durch nichts geschwächet werden. Wenn ihr bisweilen die weltlichen Fürsten, in Ansehung des gegenwärtigen Zustandes eurer Einkünfte, hintergehen könnet, um einen Theil von den Abgaben, die sie euch aufle-

gen, nicht zu entrichten; so werdet ihr doch Gott nicht hintergehen, der euch den Tribut des Almosens, in Ansehung des Armen, auferlegt; und es wird allezeit das richtige Verhältniß eures Almosens und eures Vermögens die Regel und Richtschnur seiner Urtheile in Ansehung eures ewigen Schicksals seyn.

Ich weis es, ihr Reichen dieser Welt, wie und womit ihr den Fehler des unchristlichen Geizes zu bemänteln pfleget, welcher sich nur auf die geistlichen Ausgaben, die euch das göttliche Gesetz vorschreibet, erstrecket. Ihr lebet, wie ihr saget, in der Welt in einem hohen Stande, und dieser ist für euch eine unaufhörliche Quelle von allerley Aufwande und Ausgaben, die euch erschöpfen; ihr befindet euch in glücklichen Umständen, in welchen ihr euch die Hoffnung, noch höher zu steigen, machen könnet, und ihr wendet zur Vermehrung eures Staats dasjenige an, was ihr in eurem gegenwärtigen Zustande nicht nöthig habet; ihr habet Kinder, nach ihren Talenten und nach ihrem Stande zu versorgen, und dazu würden Einkünfte, die noch größer wären, als diejenigen sind, die ihr habet, nicht zureichen. Scheinbare Ausflüchte, die ihr als vernünftige Bewegungsgründe ansehet, den Armen weniger zu geben, als wenn ihr von dem Himmel nur ein mittelmäßiges Vermögen erhalten hättet. Gleich als ob das Recht, euren Rang und Stand zu behaupten, vor den allerhöchsten Rechten Gottes, und den nothwendigen Abgaben, die ihr ihm von

eurem

eurem Vermögen, von welchem er der Oberherr ist, schuldig seyd, einen Vorzug haben könnte. Gleich als ob es euch, euren Staat zu vermehren, erlaubt wäre, nach eurem Gefallen etwas von dem Theile eures Vermögens hinwegzunehmen, den die Vorsehung zum Gebrauche des Armen bestimmt. Gleich als ob endlich die väterliche Sorge eure Kinder zu versorgen bey den Sorgen nicht bestehen könnte, die ihr den Armen Jesu Christi schuldig seyd, und als ob man nicht zu gleicher Zeit auf der Welt ein guter Vater und ein wahrer Christ seyn könnte. Ach! meine geliebten Zuhörer, wollet ihr euch denn immer von diesen nichtigen Ausflüchten hintergehen lassen, deren schädliche Verführung alle Tage sehr viele Weltmenschen in die Verdammniß stürzet. Ich will noch einen Augenblick einen Versuch machen, euch in diesem Stücke eines bessern zu belehren.

Ihr müsset euch, sprechet ihr, in der Welt eurem Range und Stande gemäß aufführen, und euren Aufwand nach denselben einrichten; ich lasse es mir gefallen. Ich sage aber auch, wehe euch, wenn ihr die Welt, und nicht das Evangelium fraget, was für einen Aufwand ihr in eurem Stande machen sollet; wenn ihr, unter dem Vorwande, das Ansehen und die Hoheit eures Ranges zu unterstützen, keine andere Absicht dabey habet, als ein eiteles Geprahle mit eurem Reichthume zu machen, wie solches von so vielen Privatpersonen geschiehet, welche, ohne daß sie weiter etwas, als reiche Leute sind, eben so viel auf-

gehen lassen, als die vornehmsten und edelsten Familien, damit man nur desto eher vergessen möge, daß sie nichts sind. Wehe euch, wenn ihr das wirklich Nothwendige des Standes mit dem strafbaren Nothwendigen der Eigenliebe und Leidenschaft vermenget; wenn ihr die unmäßige Pracht, das zur Leidenschaft gewordene Spiel, und die sinnliche Zärtlichkeit für den Wohlstand eures Ranges und Standes haltet, welche doch vielmehr die Unordnungen und Ausschweifungen, als der Wohlstand eures Standes sind. Wehe euch, wenn, indem ihr beständig von dem hohen Range, den euch euer Reichthum in der Welt verschafft, eingenommen seyd, ihr nicht noch mehrere Achtung gegen den herrlichen Titel habet, den er euch in der Kirche Jesu Christi verschaffet, allwo er euch verbindet, vor allen Dingen die Väter und Vormünder der Armen zu seyn.

Ihr seyd berechtiget, euren Staat zu vergrößern, und euch über den Stand, in welchem ihr seyd gebohren worden, zu erheben; ich will es nicht läugnen. Aber auch wehe euch, wenn ihr, ohne auf die Grundsätze eurer Religion zu sehen, welche euch befiehlt, euren Begierden Einhalt zu thun, und bey eurem Vorhaben, euch immer höher zu schwingen, eure Kräfte zu Rathe zu ziehen, nur, um euch zu erheben, einem blinden und stolzen Ehrgeize Gehör gebet, den ihr nicht nur auf Kosten der Armen, sondern auch noch zum Nachtheile des allgemeinen Bestens, befriediget, indem ihr euch in Aemter dringet, ohne die zu ihrer

Ver-

Verwaltung nöthige Geschicklichkeit und Wissenschaft zu haben. Wehe euch, wenn ihr euch zu erheben suchet, ohne vorher für den nothdürftigen Unterhalt der Armen geforget zu haben, für welche zu sorgen eine tausendmal nothwendigere Sache ist, als für eure Größe und Hoheit zu sorgen; wenn, indem ihr euch erhebet, eure Almosen nicht zugleich mit eurer Erhebung wachsen und zunehmen, und wenn ihr sogar unter den Ausgaben, die eure neue Würde verlangen wird, die Ausgabe des Almosens nicht als die vornehmste und nothwendigste ansehet. Ihr könnet und sollet sogar euren Kindern eine ihrem Stande gemäße Versorgung zu verschaffen suchen; ich will es zugeben. Aber wehe euch, wenn die Begierde sie zu versorgen, euch vergessen läßt, den Armen zu helfen und beyzustehen, für welche euch Gott eben so sehr, als für eure Kinder zu sorgen befohlen hat. Wehe euch, wenn ihr, um euren oftmals undankbaren Kindern immer mehrere Vortheile zu verschaffen, zu ihrer Versorgung, wie solches nur gar zu oft geschiehet, dasjenige anwendet, was zu den Bedürfnissen des Armen sollte angewendet werden. Endlich wehe euch, wenn, indem ihr gar zu klug seyd, ein ungewisses Zukünftiges vorzusehen, welches vieleicht weder euch, noch euren Kindern begegnen wird, ihr die gegenwärtige Pflicht des Almosens nicht beobachtet, von welcher ihr Gott einmal wie das andere werdet Rechenschaft geben müssen, eure stolzen Entwürfe zur Versorgung eurer Familien mögen übrigens beschaffen seyn, wie sie wollen. Dieses ist es, ihr Christen, was

mich eure Religion euch in Ansehung dieser schädlichen Vorurtheile vorzustellen heißt, deren für alle Reiche gemeine Verbindlichkeit, ihre Almosen nach der Menge der Güter, die ihnen eigenthümlich zugehören, einzurichten, ihr so oftmals bestreitet.

Wenn ihr mich nun noch immer fraget, nach was für einer Regel ihr euch denn also richten sollet, um dieses euch anbefohlene Verhältniß des Almosens mit dem Vermögen sicher und gewiß zu bestimmen; so frage ich euch gleichfalls, nach was für einer Regel ihr euch täglich richtet, um, nach eurem Vermögen, so viele andere Ausgaben zu bestimmen, die ihr beständig und ohne Mühe dem Geiste der Welt aufopfert? Die Welt spricht z. E. zu euch, ihr müßtet in eurem Stande eine Wohnung, Hausgeräthe und Bedienten haben, die mit eurem Vermögen übereinkämen; der Aufwand auf eure Tafel, auf eure Kleidung und auf das Spiel müßte allezeit nach euren Einkünften eingerichtet seyn; und ihr verstehet, ohne daß sich die Welt weitläuftiger erkläret, sogleich, was dieses Verhältniß der mit dem Stande übereinkommenden Güter und Ausgaben bedeutet; oder wenn ihr euch darinnen irret, so geschiehet es gemeiniglich nur, um dergleichen Ausgaben viel größer zu machen, und weiter zu treiben, als es das Gesetz der Welt von euch verlanget. Warum verlanget ihr denn also, wenn ihr die Größe eurer Almosen nach der Größe eurer Güter einrichten sollet, von uns beständig, daß wir euch eine gewisse

und sichere Regel vorschreiben sollen, die ihr euch selbst würdet vorschreiben können, wenn ihr nur ein wenig Redlichkeit und Religion besäßet? Ja, meine geliebten Brüder, erlaubet mir, daß ich es sagen darf, wenn das Gefühl der Liebe in euren Herzen herrschete, wie die Liebe der Welt darinnen herrschet; so würde es euch gar bald gesagt haben, wie groß euer Almosen seyn soll, um es nach euren Einkünften einzurichten. Ihr würdet es alsdenn, gleichsam mit einem Blicke übersehen, was ihr, zum Besten der Armen, nach eurem Vermögen thun könntet; und die einzige Bewegung eines wahrhaftig christlichen Herzens würde in Ansehung dessen, was ihr ihnen schuldig seyd, für euch eine eben so untrügliche Regel seyn, als der Ausspruch der größten Meister in der Sittenlehre.

Weil ihr aber, anstatt dieses Geistes der Liebe und der Religion, der euch in einer so wichtigen Sache unterrichten, und zu einem gewissen Entschlusse bringen sollte, gemeiniglich nur die Liebe zur Ergötzlichkeit, die Eitelkeit euch sehen zu lassen, und den Stolz euch zu erheben, im Herzen habet; so ist dieses die Ursache, daß ihr, in Ansehung des Verhältnisses eures Vermögens, mit unzähligen andern unnützen und sogar sündlichen Ausgaben, zu welchen euch die Gewohnheit der Welt verleitet, ohne Mühe selbst einen Ausspruch thut; und daß ihr, in Ansehung des allen Jüngern Jesu Christi unumgänglich nöthigen Aufwandes des Almosens, von uns beständig eine gewisse und richtige Regel zu wissen verlanget,

langet, aber leider! darf ich es wohl sagen, nicht sowohl um darinnen das euch anbefohlene Verhältniß der Almosen und der Güter zu finden, als vielmehr, wenn es möglich ist, in dem, was man euch sagen wird, einen neuen Vorwand, diese Pflicht nicht zu beobachten, zu finden. Denn es ist euch nur mehr als zu bekannt, meine geliebten Zuhörer, wie schwer es in Ansehung des Almosens ist, einem jeden nach seinem Stande die Gränzen seiner Pflicht eigentlich und genau zu bestimmen; und daß dieses gleichsam die Klippe ist, an welcher die größten christlichen Redner gescheitert, die sich unterfangen haben, in den öffentlichen Reden, welche sie an die Reichen in der Welt hielten, einen richtigen Begriff von dem Ueberflüßigen zu geben. Ihr wisset, daß dergleichen Aussprüche und Entscheidungen, in welchen ein jeder ins besondere in Ansehung dessen, was er den Armen schuldig ist, eine gewisse und sichere Regel finden würde, von unzähligen Umständen abhängen, welche, nach den zerschiedenen Umständen und Zuständen des Lebens, unendlich zerschieden sind. Diese Verlegenheit, in welcher sich die christliche Beredtsamkeit bey der Materie, die ich abhandele, befindet, ist euch bekannt. Und muß man nicht von dem, was man entscheiden soll, nothwendig eine ausführliche Kenntniß und Wissenschaft haben, die ich aber von den besondern Umständen eurer gegenwärtigen Lage nicht haben kann; und welche, bey der klügsten Vorsichtigkeit, die ich, um euch zu antworten, würde gebrauchen können, dennoch allen nichtigen

Aus-

Ausflüchten der Habsucht, die euch beherrschet, niemals völlig begegnen würde?

Vieleicht freuet ihr euch sogar, aus einer höchst strafwürdigen Blindheit, über die wirkliche Unmöglichkeit, in welcher sich die Prediger des Evangelii befinden, einem jeden unter euch, und ohne daß ihr etwas darwider einzuwenden habet, die eigentliche Materie und Größe eures Almosens anzuweisen, und zu bestimmen. Es mag sich nun aber, ihr Christen, mit dem, was euch antreibet, eine genaue und richtige Bestimmung des Ueberflusses nach eurem Stande zu verlangen, verhalten, wie es will; so sage ich, und dieses ist die einzige Antwort, die ich euch auf der Kanzel geben kann, ich sage, anstatt daß euch die Schwierigkeit euch diesen Ueberfluß zu bestimmen, welcher das Theil des Armen seyn soll, selbst beruhigen soll, so soll sie euch vielmehr in einer beständigen Unruhe erhalten. Denn kurz, dieses Verhältniß zwischen eurem Almosen und eurem Vermögen muß beobachtet werden; und wenn ihr es nicht beobachtet, so betrifft es eure Ewigkeit, weil es gewiß ist, daß euch Gott nach diesem Verhältnisse richten wird. Wenn es nun aber so schwer ist, euch die rechten Gränzen davon anzugeben, und zu bestimmen, wie sehr ist nicht zu befürchten, daß ihr euch irren werdet, wenn ihr sie selbst nach dem Urtheile der Eigenliebe bestimmen werdet? Der Eigennutz verblendet euch leider! oftmals in Ansehung der deutlichsten und ausdrücklichsten Punkte des Gesetzes; wie wer-

det ihr euch also vor der Verblendung und dem Betruge in einer Sache hüten können, wo die Schwierigkeit der Entscheidung selbst mit dem Geiste des Eigennutzes einig zu seyn scheinet, euch in den Irrthum fallen zu lassen, und in einen Irrthum, der eure Verdammung gewiß macht.

Ach! ihr Christen, vergesset diese Anmerkung nicht, welche, so einfältig sie auch immer ist, euch vieleicht rühren, und wenigstens abhalten wird, euch in Zukunft über die Verlegenheit zu freuen, in welcher wir uns befinden, wenn wir euch sagen sollen, wie viel ihr Almosen geben sollet. Wenn Gott allen Reichen befähle, den Armen die Hälfte ihrer Güter zu geben; so würde ich, so strenge dieses Geboth auch immer seyn könnte, dennoch alsdenn an vieler ihrer Seligkeit nicht verzweifeln. Warum? Weil, da die Größe des Almosens deutlich bestimmt wäre, viele Reiche sich endlich, obgleich mit vieler Mühe, entschließen würden, eine Pflicht zu beobachten, derer Umfang sie nicht mehr vor sich würden verheelen können. Warum ich aber fast an aller Reichen ihrer Seligkeit verzweifle, das macht die gleichsam nothwendige Dunkelheit, die bey ihnen in Ansehung der eigentlichen Größe des Almosens zurückbleibt, von welcher besonders ihre Seligkeit abhängt; eine schreckliche Dunkelheit, welche, so zu sagen, ihre Ewigkeit ihrer Aufrichtigkeit und Religion, oder vielmehr ihrer Gottesvergessenheit und Treulosigkeit überläßt. Was thut ihr denn also, ihr unglücklichen Weltmenschen, wenn ihr euch, in Ansehung des Almosens,

mosens, auf die Schwierigkeit die eigentlichen Gränzen der Pflicht einzusehen verlasset, und dadurch beruhiget? Ihr beruhiget euch in Ansehung dessen, wovor ihr erschrecken und zittern sollet, und was die gleichsam ganz unfehlbare Gelegenheit zu eurem Untergange seyn wird; weil man bey dieser Schwierigkeit, die zu den Vorwänden des Eigennutzes Gelegenheit geben wird, Ursache zu vermuthen hat, der Geist des Eigennutzes werde euch in diesem Stücke allezeit verführen, und euch eurem Almosen niemals den Umfang geben lassen, den es haben muß, wenn es euch selig machen soll.

Kann euch denn aber die Religion bey der grossen Gefahr dieses schädlichen Irrthums kein Hülfsmittel darwider an die Hand geben? Ja, ihr Christen, die Religion biethet euch eines darwider an, und es ist euch sehr viel daran gelegen, dasselbe zu kennen. Es bestehet darinnen: Anstatt euch einzig und allein auf eure eigenen Einsichten zu verlassen, welche in einer so kützlichen Sache allezeit ungewiß sind, euch an die Männer zu wenden, welchen ihr die Heimlichkeiten eures Gewissens anvertrauet, und die ihr erwählet habet, daß sie euch auf dem Wege des Heils zu Leitern und Führern dienen sollen; euch mit ihnen in eine weitläuftige Untersuchung einzulassen, in welche ich mich jetzo weder wegen der mir vorgeschriebenen Zeit, noch auch wegen des Ortes, wo ich mich befinde, einlassen kann; und ihnen den Zustand eurer Sachen und eurer Güter aufrich-

richtig bekannt zu machen, ohne ihnen etwas von dem zu verheelen, was ihre Entscheidung weit gewisser, und diese Entscheidung zur Regel und Richtschnur eures Almosens machen kann. Und weil ihr bisweilen noch befürchten könnet, es möchten selbst diejenigen, die ihr um Rath fraget, aus allzugroßer Nachsicht gegen eure Schwachheit, eurem Almosen einen viel zu kleinen Umfang bestimmen; so habet alsdenn das Herz, eure Seligkeit auf Kosten eures eigenen Nutzens und Vortheils vest und gewiß zu machen, und vielmehr Gefahr zu laufen, zu geben, was ihr nicht zu geben schuldig seyd, als nicht zu geben, was ihr nicht, ohne zu sündigen, behalten könnet. Dieses ist das einzige sichere Hülfsmittel, dessen ihr euch noch bedienen könnet, wenn ihr euch im Ernste durch das Verhältniß eurer Almosen mit euren Gütern selig machen wollet, ohne welches ihr niemals werdet selig werden. Das Almosen ist also eine unumgänglich nöthige Pflicht in Absicht auf Gott; es soll also nach der Menge eurer Güter eingerichtet seyn, dieses ist die erste Folge. Das Almosen ist ferner eine unumgänglich nöthige Pflicht in Absicht auf den Nächsten; es soll also nach seinen dringenden Bedürfnissen eingerichtet seyn, dieses ist die andere Folge, die eben so richtig, als die erste ist.

2. Ich will mich deutlicher erklären, damit in dem nichts dunkel und unentschieden bleiben möge, was bey einer Sache unstreitig ist, bey welcher es etwas so leichtes und so gefährliches ist,

sich

sich selbst zu betrügen. Die Dürftigkeit und das übrige Elend des menschlichen Lebens lassen sich nicht allezeit auf gleiche Weise einsehen. Die Anzahl der Armen und ihre Bedürfnisse vermehren, oder vermindern sich nach der Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit der Jahre. Wenn es Jahre giebt, in welchen der gütige Himmel, weil er sich wohlthätiger erweiset, fast allen Menschen den nothdürftigen Unterhalt reichlich zukommen läßt; so giebt es auch wieder andere, und deren zwar sehr viel, in welchen man, ohne die Sache zu weit zu treiben, sagen kann, die halbe Welt wäre voll elender Menschen. Und ihr beklaget euch hierüber täglich, ihr weltlichgesinnten Reichen, aber vielleicht auf Seiten eurer nicht sowohl aus einer liebesvollen und gutthätigen Gesinnung, als vielmehr deswegen, weil ihr alsdenn selbst dem allgemeinen Elende nicht ganz und gar entgehen könnet. Siehet man nun aber nicht deutlich, daß sich in dergleichen Umständen eure Almosen über die gewöhnlichen Gränzen erstrecken, und mit der allgemeinen Noth zunehmen sollen. Wenn nun aber eure Liebe und Mildthätigkeit nicht zunimmt, wie ist es möglich, daß so viele Arme leben, und sich erhalten können, deren Hülfe und Stütze die Liebe und Mildthätigkeit ganz allein seyn kann?

Was ist das unter so viele, sagten ehmals die Jünger Jesu Christi, bey Betrachtung des Wenigen, das sie hatten, das viele Volk zu speisen, welches ihrem Herrn und Meister in die Wüste nachgefolget war? *Hæc quid sunt inter*

tantos! Joh. 6. Eben dieses sage ich auch zu euch, meine geliebten Zuhörer, wenn die vielen und großen Bedürfnisse der Armen euch nicht freygebiger machen, ihnen zu helfen? Was ist das Wenige, ein hungeriges Volk zu sättigen? Was sind dergleichen Gaben in Vergleichung mit so vielen Armen und Elenden? *Hæc quid inter tantos?* Glaubet ihr es wohl, daß die Erde, welche für euch noch eine fruchtbare Erde ist, die viel hervorbringet, für viele tausend Menschen, die auf ihr wohnen, nur noch eine dürre und unfruchtbare Wüste ist? Wie kann dasjenige, was ihnen der Himmel, oder vielmehr die Erde versagt, wohl auf eine andere Art, als durch eure außerordentliche Mildthätigkeit und Freygebigkeit ersetzet werden? *Hæc quid sunt inter tantos? ... desertus est locus.*

Daß die evangelische Liebe und Mildthätigkeit mit den Bedürfnissen des Nächsten wachsen und zunehmen soll, das ist eine Wahrheit, die ein vernünftiger Mensch, wie es scheinet, nicht läugnen kann, ohne sich selbst zu erniedrigen. Ist es indessen, meine geliebten Zuhörer, nicht diese nur gar zu deutliche Wahrheit, welche ihr täglich wider alle Vernunft zu bestreiten suchet? Denn was ist unter euch wohl gewöhnlicher, als die nichtige Entschuldigung, mit welcher ihr eure verhaßte Härtigkeit gegen die Armen in den Augen der Welt bemäntelt?

Es sind elende Zeiten; dieses ist die gewöhnliche Antwort eines Weltmenschen, wenn man ihm

ihm die Pflicht des Almosens vorhält, die von der Pflicht eines Christen niemals kann getrennet werden. Wenn ihr dieses aber glaubet, meine geliebten Zuhörer; so ist es also nach eurem eigenen Geständnisse wahr, daß ihr mehrern Elenden zu helfen, mehr Dürftige zu versorgen, mehrern schamhaften Armen beyzustehen, mehr Thränen abzuwischen, und mehr Verzweifelungsvolle zu trösten habet. Es sind elende Zeiten. Ihr habet also mehrere Gelegenheit Almosen zu geben, als in bessern Zeiten; und die Armen, welche in bessern Jahren nur schmachteten, jetzo aber umkommen wollen, wenn eure vermehrten Gaben sie nicht am Leben erhalten, verlangen von euch mehrere Hülfe und Beystand. Es sind elende Zeiten. Machet also hieraus den Schluß, um wie viel elender sie annoch für so viele Menschen seyn müssen, die von der Vorsehung von dem Erbtheile der Erde sind ausgeschlossen worden. Machet den Schluß, daß es also euch zukömmt, ihr hartes Schicksal zu lindern; daß es euch, die ihr am wenigsten leidet, zukömmt, denen, die am meisten leiden, durch eure Mildthätigkeit zu helfen, und beyzustehen. Und weil ihr einem so großen und vielfältigen Elende, dessen Wirklichkeit ihr einsehet, nicht anders abhelfen könnet, als wenn ihr den gewöhnlichen Tribut eures Almosens vermehret; so machet den Schluß, daß diese nach den Bedürfnissen des Nächsten vermehrte Freygebigkeit für euch eine unumgängliche und nothwendige Pflicht wird. Es sind elende Zeiten!

Ach! ihr Christen, ihr könnet es euch kaum vorstellen, daß es euch möglich wäre, eure Almosen zu vermehren, wenn man die elenden Zeiten fühlet, und empfindet. Warum? Weil ihr allezeit ein Recht zu haben glaubet, dem Plane des Lebens zu folgen, zu welchem euch der vermeynte Wohlstand eures Standes verbindet. Ihr habet euch, der schlechten Zeiten ungeachtet, ein Gesetz gemacht, euch von dem niemals etwas abzubrechen, was ihr die ehrbare und nach eurem Stande erlaubte Nothdurft nennet. Und weil ihr in der Welt auf einem gewissen Fuße des Aufwandes stehet; so glaubet ihr berechtiget zu seyn, auch sogar in den schlechtesten und elendesten Zeiten nichts davon abzubrechen. Diesem zu folge ist es wahr, euer Almosen muß alsdenn vielmehr ab: als zunehmen. Wie könnet ihr auch eure Gaben nach den großen Bedürfnissen der Armen einrichten, wenn ihr einmal wie das andere euer prächtiges Gefolge, euren kostbaren Hausrath, und euren köstlichen Tisch beybehaltet? Nein, wenn ihr, des übergroßen allgemeinen Elendes ungeachtet, zu dieser Pracht ein Recht habet; so werde ich alsdenn nicht sagen, ihr sollet die Größe und den Umfang eures Almosens darnach einrichten. Wenn aber der Grundsatz, vermöge welches ihr glaubet, das allgemeine Elend dürfe die Großen nicht hindern, einmal wie das andere zu leben, nicht kann behauptet werden; wenn es wahr ist, daß dasjenige, was zu einer günstigern Zeit, nach eurem Stande, für eine ehrbare Nothdurft würde können gehalten werden, bey dem all-

zugroßen Elende des Nächsten eine strafbare Verschwendung für euch wird; wenn es wahr ist, daß ihr in so betrübten Umständen einem jedweden Aufwande etwas abbrechen sollet, um den Aufwand des Almosens zu vermehren; so werdet ihr alsdenn ohne Zweifel das gehörige Verhältniß einsehen können, welches zwischen dem Almosen des Reichen und der Nothdurft des Armen Statt haben soll. Was ist nun aber wohl gewisser und unstreitiger, als diese Grundsätze der Liebe und Gerechtigkeit, die das Almosen zu einer unumgänglich nöthigen Pflicht gegen den Nächsten machen?

Will man uns wirklich die elenden Zeiten, als eine Ursache nicht zu geben, entgegensetzen? Heißt dieses aber nicht der Pflicht des Almosens den stärksten Bewegungsgrund entgegensetzen, den der Mensch haben kann, sie zu beobachten? Denn wenn uns die elenden Zeiten davon freysprechen, welches wird denn also sonst die Zeit des Almosens für uns seyn? Werden es etwan fruchtbarere Jahre seyn, in welchen uns die Erde, indem sie die Gaben, welche ihr der Himmel anvertrauet, überflüßig hervorbringet, erlaubet, die Gränzen unserer Freygebigkeit zu erweitern? Nein, ihr Christen, außer dem, daß die Armen alsdenn weniger leiden, werdet ihr glauben, ihr wäret weit weniger, als jemals, verbunden, ihnen zu helfen, und beyzustehen. Es wird bey der Ausübung der wahren christlichen Liebe allezeit eine unveränderliche Regel seyn, ihre Wohlthaten nach Maaßgebung der Noth und des Elendes zu vermehren.

Es ist zwar allemal Zeit zu geben, und sogar reichlich zu geben, weil es auch zu den besten Zeiten Arme giebt, und allezeit geben wird, die sich in so schlechten Umständen befinden, daß sie die Hülfe und den Beystand der Reichen nöthig haben. *Pauperes semper habebitis vobiscum.* Joh. 12. Wenn aber die Zeiten so schrecklich und elend sind, daß die Reichen selbst leiden, alsdenn ist es mehr als jemals die Zeit, da sie sich freygebig erweisen sollen, weil, indem die geringen Ungemächlichkeiten, die sie empfinden, sie für sie ein gewisses Zeichen der übergroßen Noth ihrer Brüder werden, sie verbinden, ihr Aeußerstes zu thun, ihnen zu helfen, und beyzustehen.

Ihr würdet also, werdet ihr sagen, um der Noth und dem Elende des Nächsten abzuhelfen, selbst Ungemächlichkeiten empfinden müssen, die ihr aber, weil ihr euch in guten Umständen befändet, von euch würdet abwenden können. Ich gebe dieses zu, meine geliebten Zuhörer. So weit ihr aber auch immer über das gemeine Volk erhaben seyn möget, seyd ihr denn also nicht auf der Welt, um, wie so viele andere, wo nicht so sehr, als sie, dennoch wenigstens mit ihnen zu leiden? Ist es vernünftig, ist es billig, daß ihr alles habet, was ihr wünschet, da sich indessen der große Haufe eurer Brüder in dem beklagenswürdigsten Zustande befindet? Und wenn ihr, woran ihr nicht zweifelt, als Christen, an dem Kreuze Jesu Christi Theil nehmen sollet; soll es nicht vornämlich zu einer solchen Zeit geschehen, da dieses

ses Kreuz, welches euren Brüdern unerträglich geworden ist, sie völlig zu Boden drücken will, wenn ihr ihnen nicht zu Hülfe kommet?

Nein, auch sogar das, was ihr zu eurer Nothdurft brauchet, soll nicht geschonet werden, um ihnen alsdenn zu helfen, und beyzustehen; ich meyne die Nothdurft, welche nach den Begriffen und Vorstellungen der Welt eingerichtet ist, und für weit bescheidenere und christlichere Menschen ein wirklicher Ueberfluß seyn würde. Alles, sagen die Kirchenväter, ist bey den Reichen Ueberfluß, wenn es den Armen an dem nothdürftigen Unterhalte fehlet. Wenn ihr also auch gleich, um ihnen in dieser Noth zu helfen, zu der Einfalt der ersten Zeiten zurückkehren, und den äußerlichen Merkmaalen der Größe und des Ueberflusses, die euch von andern unterscheiden, entsagen müßtet; wenn ihr auch gleich eure Häuser der nichtigen Zierathen, und des kostbaren Hausgeräthes, so von der unter den Christen nur gar zu gemeinen Pracht und Eitelkeit erfunden worden, berauben müßtet; so sage ich doch, ohne zu befürchten, daß ich zu viel sage, ihr seyd dieses Opfer der Liebe des Nächsten bey seinen dringenden Bedürfnissen schuldig.

Diese Moral setzet euch in Erstaunen, und bringet euch vieleicht auf. Bedenket ihr denn aber wohl, meine geliebten Zuhörer, daß Gott der Herr selbst haben will, man soll die Zierathen seiner Tempel und Altäre aufopfern; es sollen die Gefäße, die seinem Dienste gewidmet sind, und

sogar diejenigen, welche von seiner Kirche dazu bestimmet worden, daß sie seinen anbethenswürdigen Leib in sich fassen und aufbewahren sollen, in der größten Noth, zum Besten der Armen, welche leiden, verkaufet werden. Wie oftmals hat man nicht gesehen, daß die obersten Hirten der Heerde Jesu Christi die heilige Auszierung seiner Tabernakel zu noch heiligern Pflichten angewendet; daß sie gewissermaßen Jesum Christum selbst beraubet, um die Blöße seiner geistlichen Glieder zu bedecken, und das erstaunte Volk eine fromme Handlung haben sehen lassen, die der majestätischen Pracht unserer Kirchen fast eben so schädlich gewesen ist, als die Ruchlosigkeit der Barbaren, die sie so lange Zeit geplündert haben? Wie! ihr Christen, wenn Gott selbst nicht haben will, daß man das Heiligste in seinem Hause schonen soll; wenn er befiehlt, man soll den äußerlichen Glanz seines Dienstes und seines Heiligthums zum Besten des unter der Last des Elendes seufzenden Armen aufopfern; würde es sich wohl für euch schicken, wenn ihr das Opfer der prächtigen und bequemen Zimmer, in welchen ihr wohnet, bedauertet? Und wenn die christliche Liebe unsere Bischöfe nöthiget, die ehrwürdigen Tempel des heiligen Gottes ihres Schmucks zu berauben; sollte sie euch, die ihr schwache Menschen vor Gott seyd, nicht auch verbinden, die Pracht und die überflüssigen Dinge der weltlichen Tempel abzuschaffen, in welchen die Götzen der Eitelkeit und Weichlichkeit, deren Sclaven ihr seyd, nebst euch wohnen?

Denn ihr würdet vergeblich sagen, dieser äußerliche Aufputz, der euch von den gemeinen Leuten unterscheidet, wäre ein Vorzug, den die Natur und Gott selbst mit eurem Stande verbände. Ach! meynet ihr wohl noch, meine geliebten Zuhörer, daß diese Unterscheidungszeichen und dieser mit eurem Stande verknüpfte Wohlstand Statt haben könne, wenn das Leben eurer Brüder und der Brüder Jesu Christi, dergleichen ihr selbst seyd, soll erhalten werden? Gott gestund euch das Vorrecht dieses mit euren höhern Ständen verknüpften Aufwandes zu. Warum? Zur Erhaltung der Gesellschaft, deren gute Ordnung die Subordination unter ihren Gliedern, und folglich der Kleinen und der Großen, der Reichen und der Armen, der Knechte und der Herren voraussetzt, um sie zu errichten. Dieses ist die wahre Absicht des gerechten Gottes bey dem Vorzuge, den er euren Personen ertheilet hat, um euch über das gemeine Volk zu erheben, und euch das Recht zu ertheilen, für euch allein eine doppelte Nothdurft, nämlich die Nothdurft der Natur und die Nothdurft des Standes, zu haben. Merket aber wohl, wenn dieser Aufwand, welcher sonst der Größe und dem Ueberflusse zur guten Ordnung des Staats und der Gesellschaft der Menschen, die ihn ausmachen, erlaubt ist, zur Erhaltung ihres Lebens nothwendig wird; siehet man nicht deutlich, daß ihr ihn nur allein dazu anwenden sollet, damit sie leben mögen? Ja, die Sorge für das Leben der Menschen soll allezeit vor jenem zur Erhaltung ihrer Gesellschaft den Vorzug haben.

Und wenn sogar ihr Leben in Gefahr ist; so ist alsdenn nicht mehr die Frage, was den Reichen und Großen erlaubet war, die gute Ordnung, oder den ihnen gebührenden Respect zu erhalten, indem sie über die Rechte ihrer Geburt und ihrer Ehrenstellen halten. Dieses sagt die bloße Vernunft und die gesunde Philosophie einem jeden, der im Stande ist es einzusehen; und dergleichen Grundsätze haben es zur Ueberzeugung nicht nöthig, daß sie von der christlichen Sittenlehre unterstützet werden. Es ist aber auch das Almosen noch eine unumgänglich nöthige Pflicht in Absicht auf uns selbst; es soll also nach der Menge und Größe unserer Sünden eingerichtet werden. Dieses ist die letzte Folge, die ich euch noch vorzutragen habe.

3. Und in Wahrheit, ihr Christen, wenn das Almosen eine unumgänglich nöthige Pflicht in Absicht auf euch selbst ist, weil es euch das nothwendige Mittel an die Hand giebt, den Sünden, die ihr begangen habet, abzuhelfen. *Peccata eleemosynis redime*; folget hieraus nicht, daß, je größere Sünder ihr seyd, auch die Pflicht und Schuldigkeit zu geben, und viel zu geben, in Ansehung euer desto größer und strenger wird? In Wahrheit, wenn die Genugthuung vor dem Richterstuhle des allerhöchsten Richters soll angenommen werden; so muß sie mit der Beleidigung allezeit ein Verhältniß haben. Und weil die Ausübung des Almosens die erste Genugthuung für die Sünde ist, die Gott von den Reichen verlanget;

get; so folget nothwendig, daß unter dem einen und dem andern ein gehöriges Verhältniß seyn muß. Ich wollte wünschen, ihr Reichen dieser Welt, daß ich euch, bey dem Beschlusse meiner Rede, von dieser Wahrheit recht überzeugen könnte. Wie sehr würde nicht alsdenn das Gefühl der Liebe in euren Herzen auf einmal wachsen, und zunehmen! Und würdet ihr wohl jemals sagen, ihr könntet genug geben, um so viele Unordnungen und Ausschweifungen wieder gut zu machen, die euch das Gewissen vorwirft, oder vorwerfen soll? und würdet ihr nicht sogleich sagen, euer Almosen wäre ganz augenscheinlich bey weitem nicht so groß, als es seyn sollte? Denn wo ist wohl der Reiche unter meinen Zuhörern, der gegen die Armen eben so freygebig ist, als er vor Gott strafbar ist; das heißt, der sein Almosen so einrichtet, daß es mit so vielen Sünden der Verschwendung und Eitelkeit, der Unmäßigkeit und Wollust, der Undankbarkeit und Treulosigkeit, des Stolzes und der Hoffahrt, der Härtigkeit und Verachtung gegen den Nächsten; um mit so vielen andern Sünden des Aergernisses und der Ruchlosigkeit, welchen den Gebrauch, oder vielmehr den strafbaren Mißbrauch des Reichthums nur mehr als zu oft begleiten, ein Verhältniß hat? Siehet man nicht vielmehr, daß, vermöge einer seltsamen Unordnung unter den Christen, die unschuldigsten und heiligsten Jünger Jesu Christi selbst die reichlichsten Almosen austheilen, und hingegen die größten Sünder so wenig geben, als ob sie nur für geringe Fehler zu büßen hätten?

Wenn,

Wenn, wie ihr euch, meine geliebten Zuhörer, vieleicht einbildet, ein jeder Christ das Maaß seiner Almosen nach dem Grade der Tugend und Heiligkeit einrichten sollte; so würden alsdenn die Reichen diese Pflicht der Buße ohne Zweifel mit wenigern Kosten beobachten können, als die übrigen Menschen, und die geringen Almosen, die man sie geben siehet, würden, in Vergleichung mit ihrer wenigen Tugend, welche die Regel derselben seyn würde, als eine Freygebigkeit können angesehen werden. Es verhält sich aber nicht also. Es soll ein jeder das Maaß seiner Almosen nach dem mehr oder weniger strafbaren Zustande seines Gewissens beurtheilen. Ohne dieses Verhältniß kann die Sünde nicht ausgesöhnet werden, und die gegen den Strafbaren allezeit aufgebrachte Gerechtigkeit Gottes wird ihn, was für ein anderes Opfer er ihm auch immer darbringet, in seinen Sünden sterben lassen. Welcher Schluß ist wohl gewisser und richtiger, aber auch zu gleicher Zeit schrecklicher, als dieser!

Es bleibet mir also weiter nichts übrig, würde ein reicher Sünder zu mir sagen können, welcher, bey seinem unordentlichen Lebenswandel, das Laster von der Tugend noch zu unterscheiden weis; es bleibet mir also weiter nichts übrig, als mich meiner Güter völlig zu berauben, und selbst arm zu werden, um den Armen reich zu machen, wenn ich das Maaß meiner Almosen nach der Menge und Größe meiner Sünden einrichten soll? Ach! ich gestehe es gar gern, ich bin strafbar genug,

nug, um ohne Rückhalt alles, was ich habe, wegzugeben. Ja, meine geliebten Zuhörer, es ist wahr, wenn Gott dieses genaue Verhältniß des Almosens mit der Sünde, die es wieder gut machen soll, von euch und allen Reichen nach der Strenge verlangte; so würde die gänzliche Beraubung eurer Reichthümer nicht zu viel seyn, seiner Gerechtigkeit genug zu thun. Ihr würdet euch alsdenn selbst in den Mangel und die Dürftigkeit derer versetzen müssen, welchen zu helfen wir euch so nachdrücklich ermahnen. Man würde also sehen, daß die Reichen und Großen in der Welt, indem sie ihre Palläste und Güter verließen, weiter nichts behielten, als was sie zu ihrer Nothdurft brauchten, und daß ihre Würden und Reichthümer von so vielen Armen besessen würden, die sie in der Armuth und Dürftigkeit schmachten ließen. Es würde dieses übrigens eine Strafe seyn, die sie nur mehr als zu wohl würden verdienet haben, weil sie ihre Güter wider den Gott selbst gemißbrauchet hätten, der sie vor so vielen andern damit überschüttet hatte. Aber dieser beleidigte Gott will, meine geliebten Zuhörer, von seinen gegründetesten Rechten gar gern etwas nachlassen, und, damit er die Ordnung eurer Stände und eures Zustandes nicht ganz und gar umkehren möge, euch einen Theil von den Schulden erlassen, die ihr in Ansehung des Armen durch die Sünden, die ihr begangen, gemacht habet. Er läßt es sich also gefallen, daß ihr, eurer vielen und schweren Sünden ungeachtet, den Gebrauch der Güter, die ihr einzig und allein seiner Hand zu

dan:

danken habet, noch behaltet; er will aber doch wenigstens haben, daß der Zustand eines Sünders für euch ein neuer Bewegungsgrund zur Freygebigkeit gegen die Armen seyn soll, und daß, je mehr ihr seiner Gerechtigkeit schuldig zu seyn einsehet, es euch auch, ihr genug zu thun, desto mehr kostet. Er will haben, es sollen sogar die rechtmäßigen und erlaubten Ergötzlichkeiten, welche mit dem Besitze des Reichthums verknüpfet sind, für euch nicht mehr, wie vorhin, aufbehalten seyn; sondern der ehrbare und vernünftige Glanz, dessen ihr, nach eurem Stande, sonst wenigstens zum Theil hättet beraubet zu seyn scheinen können, soll, zur Genugthuung für eure Sünden, in Almosen verwandelt werden.

Eine Moral, die euch ohne Zweifel in der Ausübung hart und strenge vorkommen wird, und die ihr für eine zu weit getriebene Sache halten werdet, welche die Gewissen, anstatt sie zu belehren, nur beunruhiget, und verwirret. Ich antworte aber hierauf, so strenge euch diese Moral auch immer vorkömmt, so ist sie dennoch nichts anders, als die Moral des Evangelii Jesu Christi. Wenn ihr glaubet, sie wäre zu weit getrieben; so kömmt dieses daher, weil ihr keinen rechten Begriff von euren Pflichten in Ansehung des großen und weiten Umfanges des Almosens habet. Die Kirchenväter sind keinen andern Grundsätzen in Ansehung der büßenden Reichen gefolget, welche sie so oftmals genöthiget haben, sich in der Welt in einem Aufzuge sehen zu lassen, der weit

schlech-

schlechter und sittsamer war, als es ihr Stand zu erlauben schien, und auf solche Art in der Aufopferung ihrer Bequemlichkeiten und Gemächlichkeiten Materie zu neuen Almosen zu suchen. Wenn dergleichen Wahrheiten eure Gewissen beunruhigen, kömmt es nicht daher, weil sie euch Pflichten, die ihr nicht beobachtet, und auch nicht beobachten wollet, gar zu deutlich vorstellen? Es gebe doch der Himmel, daß ihr ihren ganzen Umfang endlich einmal einsehet, und daß der Geist der Liebe, nach dem Ausdrucke des Apostels, eure Herzen erweitert: *Cor nostrum dilatatum est*, damit ihr euren Almosen das Verhältniß geben möget, welches sie mit der Menge eurer Güter, mit den dringenden Bedürfnissen eurer Brüder, und mit der Menge und Schwere eurer Sünden haben sollen!

Aber was thue ich hier, ihr Christen? Kann ich euch denn also die Pflicht und Schuldigkeit gegen die Unglückseligen, derer ich mich heute annehme, von keiner andern, als von der gebietherischen Seite vorstellen, und werde ich in euren Herzen kein Mittel antreffen, das in Ansehung ihrer weit mehr ausrichten kann, als alle Reden? Ja, meine geliebten Brüder, gehet einen Augenblick in euch, so hoffe ich zum Besten der Armen alles. Ich habe genug gesagt, euren Verstand zu überzeugen; mache mich geschickt, o mein Gott, du Gott der Gütigkeit, der Barmherzigkeit und der Gnade, mache mich geschickt, noch nachdrücklicher zu reden, ihre Herzen zu rühren.

Ihr menschlichen Herzen, ihr möget seyn, wer ihr wollet, ich rede also jetzo mit euch; höret mich an, höret euch selbst an, und öffnet euch endlich dem Mitleiden. Ich rede mit euch, Menschen und Brüdern zum Besten; Menschen zum Besten, die, wie ihr, von eben demselben Fleische und Blute, von eben derselben Natur und Beschaffenheit, Glieder eben derselben Gesellschaft, euch in allem gleich, und nur darinnen von euch unterschieden sind, daß sie in einer Armuth und Dürftigkeit leben, deren Strafe sie nicht mehr, als ihr selbst, verdienet haben. Was würde wohl noch weiter erfordert werden, euch zu rühren? Werdet ihr wohl die in eures gleichen erniedrigte, verächtliche und heruntergesetzte Menschheit, unter der Last des Elendes umkommen, und in Verfall gerathen sehen, ohne den traurigen Trümmern derselben durch eure Freygebigkeit wieder aufzuhelfen?

Ihr zärtlichen und mitleidigen Herzen, ich rede mit euch solchen Gegenständen zum Besten, die aller eurer Empfindungen würdig sind. Ach! oftmals hat euch eine fabelhafte Begebenheit erweichen, eine traurige Erzälung, welche euch das Unglück eines erdichteten Helden vorstellete, hat euch mehr als einmal dergestalt rühren können, daß ihr sogar Thränen vergossen habet; und ihr würdet damals alles gethan haben, ein solches Unglück zu vermindern. Sollte wohl das nur mehr als zu wirkliche Unglück und Elend eurer Brüder in euch keinen so starken Eindruck machen können? Und würdet ihr wohl das gute Herz, welches euch

die

die Natur verliehen hat, werth seyn, wenn, indem ihr eure Zärtlichkeit vergeblich verschwendetet, ihr nur gegen die Gegenstände fühlbar zu seyn aufhöretet, die eures Mitleidens und eurer Wohlthaten am würdigsten sind?

Ihr ehrgeizigen und ruhmbegierigen Herzen; ich rede mit euch, Menschen zum Besten, die euch, wenn ihr für sie sorget, auf den höchsten Gipfel der Ehre erheben. Wo werdet ihr wohl etwas so Großes antreffen, als wenn ihr hier auf der Welt die Schutzgötter und Erretter eines Theils des menschlichen Geschlechtes seyd, und wenn ihr der Gottheit, als ihre Diener, beygesellet werdet, das Elend aus der Welt zu verbannen? Weil ihr blind seyd; so bildet ihr euch ein, euer Reichthum mache euch Ehre. Aber nein, sein Besitz hat nichts rühmliches für euch. Wenn ihr ihn aber zum Besten der Armen anwendet; so erhebet er euch über den Menschen, und läßt euch an der Ehre Gottes selbst Theil nehmen.

Ihr gutthätigen und mehr als menschlichen Herzen, denen das Glück des Nächsten zum Vergnügen gereichet, ich rede mit euch, Menschen zum Besten, deren Glück, und gewissermaßen größtes Glück in euren Händen stehet. Einige ausgetheilte Almosen würden dieser betrübten Familie, dieser Person, die sich nicht mehr zu helfen weis, wieder aufhelfen, und machen, daß in einem Augenblicke die Freude und die Danksagungen die Stelle der Verzweifelung und des Murrens einnähmen. Werdet ihr wohl die für eine schöne

Seele so kostbare Gelegenheit, so vielen Seufzern Einhalt zu thun, aus den Händen lassen? Werdet ihr wohl das göttliche Vergnügen, Menschen glücklich zu machen, ob es gleich so wenig kostet, nicht schmecken wollen?

Ihr bey euren Gaben eigennützigen Herzen, die ihr nur gebet, um zu bekommen, ich rede nicht mit euch solchen Menschen zum Besten, welchen zu helfen es eine beschwerliche Sache wäre. Wenn sie es nicht vergelten können; so kann es doch euer Gott. Und ich sage euch in seinem Namen, ihr werdet das, was ihr in den Schoos des Armen gesäet habet, sogar schon in diesem Leben, hundertfältig einärnten; die Schätze des Himmels sollten euch dafür schon genug seyn, ihr sollet aber auch das Fett der Erde noch bekommen. Gebet wenigstens, um reich zu werden. Seyd aus Eigennutze verschwenderisch, und werdet um euer selbst willen liebreich und mildthätig.

Ihr schwachen und bey den Widerwärtigkeiten ungeduldigen Herzen, welchen ein schmerzhafter Augenblick ein ganzes Jahrhundert zu seyn scheinet, ich rede nicht mit euch um solcher willen, die etwan nur einen Tag, oder ein Jahr lang unglücklich sind; sondern solcher Menschen wegen, deren ganzes Leben ein Martyrertod ist, und welche, indem sie leben, mehr leiden, als sie leiden würden, wenn sie stürben. Vergleichet einmal ihre übergroßen Schmerzen mit den geringen Verdrießlichkeiten, bey welchen ihr ganz untröstlich seyd. Und da ihr so zärtlich seyd; so wer-

werdet ihr es nicht mit ansehen können, daß andere, die eures gleichen sind, alles Elend und Unglück empfinden, ohne daß die Natur und die Eigenliebe, welche sich davor entsetzen, und in Bewegung gerathen, euch antrieben, ihnen zu helfen, und beyzustehen.

Ihr Herzen, die ihr Freunde der Tugend und Unschuld seyd, ich rede nicht mit euch um strafbarer, sondern von dem Himmel geliebter und geprüfter Menschen willen. Wenn ihr von der Sorge für die Tugend gerühret werdet; so befürchtet doch also, sie in ihnen unter der Last des Unglücks unterliegen zu sehen. Eilet, sie durch eure Gaben, da sie ihrem Falle nahe ist, zu unterstützen, und wartet nicht, bis ihre erschöpfte Geduld die Noth zu Rathe ziehet, die nach keinem Gesetze mehr fraget. Wenn ihrer Dürftigkeit zu Hülfe gekommen würde; so würde sie Heilige und Auserwählte aus ihnen machen. Weil man sie aber bey ihrem Mangel hülflos läßt; so werden vieleicht bald Bösewichter und Verdammte aus ihnen werden.

Ihr Herzen, die ihr für die Wohlfahrt des Vaterlandes besorget seyd, es sind nicht Fremde, sondern Bürger, um welcher willen ich mit euch rede. Man höret euch bisweilen über die Verwüstungen des Krieges seufzen, der die Hoffnung der Familien hinwegreißt, eure Städte von Einwohnern, und eure Dörfer von Ackersleuten entblößet. Ich werde diese Seufzer, welche euch die Liebe zum Vaterlande auspreßt, nicht tadeln.

Wenn aber euer Eifer für dasselbe aufrichtig ist; so suchet ihm doch wenigstens durch die Liebe und Mildthätigkeit so viele Einwohner zu erhalten, welche die Armuth und Dürftigkeit täglich aufreibet, und gebet die, welche das Schwert des Krieges verschonet, nicht den traurigen Folgen der Armuth preis.

Ihr edelgesinnten Herzen, die ihr euch vor dem Schicksale des Armen weniger, als vor der Schande es zu scheinen, fürchten würdet, es sind Menschen von der Art, um derentwillen ich mit euch rede. Vieleicht hat das gemeine Elend nichts an sich, das euch rühret. Wohlan! vereiniget euer ganzes Mitleiden, das ihr noch habet, gegen diese Armen, die sich eines Zustandes schämen, der ihnen lange Zeit unbekannt war; deren größtes Unglück bey dem Mangel darinnen bestehet, daß sie vorhero im Ueberflusse gelebet hatten, und welche um so viel beklagenswürdiger sind, weil sie sich vor nichts so sehr fürchten, als es zu seyn. Ach! meine geliebten Brüder, vieleicht entwischet mir jetzo euer Herz; vieleicht habe ich unter so vielen Herzen, mit welchen ich geredet habe, das eurige noch nicht angetroffen. Was soll ich euch noch sagen?

Ihr strafbaren, aber bußfertigen, und wegen der Strafen, die eure Sünde verdienet, unruhigen Herzen, ich rede mit euch, Menschen zum Besten, von welchen die Gewißheit eurer Vergebung abhängt. Da ihr nicht gewiß wisset, ob ihr Gott durch eure Thränen versöhnet habet, so

fürchtet ihr euch beständig vor seiner Rache, und ihr würdet bereit seyn, alles zu thun, um gewiß zu wissen, daß ihr Gnade erlanget hättet. Ach! warum bedienet ihr euch nicht des Almosens, welches über das Herz Gottes alles vermag? Ja, euer Schicksal stehet in der Hand des Armen. Werdet sein Erretter in der Zeit durch eure Wohlthaten; so wird seine unfehlbare Macht ihn zu eurem Erretter für die Ewigkeit machen.

Ihr christlichen Herzen, die ihr euch von der Religion erleuchten und führen lasset, ihr dankbaren Herzen, ihr von den Gaben Jesu Christi durchdrungenen Herzen, es sind nicht mehr bloße Menschen, sondern es sind die lebhaftesten Bilder, es sind die geliebtesten Brüder, es sind die geheiligtesten Glieder Jesu Christi, mit einem Worte, es ist Jesus Christus selbst, um welches willen ich mit euch rede; ich rede mit euch um Jesu Christi willen, der in ihrer Person leidet, der euch durch ihre Bitte anspricht, der durch ihre Hände von euch bekömmt, und welcher euch durch sich selbst belohnet. Meine geliebten Brüder, wollen wir wohl mit kaltem Blute die Stimme eines bittenden Gottes anhören, der uns gern etwas schuldig seyn will? Wir verehren diesen großen Gott unter den Gestalten des heiligen Abendmahls, wo er sich verbirget, uns mit seiner Gnade zu überschütten. Wollen wir ihn wohl unter der Decke der Armuth verkennen, unter welcher er sich verbirget, unsere Liebe und Wohlthaten zu verdienen? Und soll man wohl sagen können, daß

ein Gott, daß ein Gottmensch, daß ein Gott und Heiland, daß ein Gott und Vater, daß ein Gott, der schon in seiner Person alle Schrecken des Todes gelitten hat, uns zu erlösen, und selig zu machen, noch vor unsern Augen alles Elend des Lebens in seinen Gliedern leidet, ohne daß wir ihm auf die geschwindeste Art zu Hülfe kommen?

Ihr harten und unbarmherzigen Herzen, ihr Herzen, die ihr gegen die Glieder Jesu Christi von Stahl und Eisen seyd, ihr vom Himmel und von der Erde verfluchten Herzen, ihr schon in diesem Leben verworfenen Herzen, ihr Herzen, die ihr der Menschlichkeit, welcher ihr zur Schande lebet, nicht würdig seyd.... Doch ich irre, ich verirre mich hier, meine geliebten Brüder, es giebt unter euch keine solchen unmenschlichen Herzen, und die Armen Jesu Christi werden in allen Reichen, die mir zuhören, die Tröster ihrer Armuth antreffen. Wie glücklich werde ich mich schätzen, wenn, da ich selbst arm, und nicht im Stande bin, ihnen zu helfen, ich ihnen von euch Hülfe und Beystand habe verschaffen können, welche, indem sie ihr Elend in dem gegenwärtigen Leben vermindern, euch selbst in dem zukünftigen Leben die ewige Seligkeit gewiß verschaffen werden, die ich euch wünsche.

Rede,

Von der christlichen Erziehung der Kinder.

Text, Matth. 23, 9.

Patrem nolite vocare vobis super terram, unus est Pater vester, qui in cælis est.

Ihr sollet euch keinen Vater nennen auf Erden; denn einer ist euer Vater, der im Himmel ist.

Madame!

Wenn ich, meine geliebten Zuhörer, mit euch bereits von der christlichen Erziehung eurer Kinder geredet habe; so ist es nur in der Absicht geschehen, euch die überausgroße Wichtigkeit dieser Pflicht begreiflich zu machen, welche in den christlichen Familien so vernachläßiget wird, und ihr werdet die unendlichen Folgen derselben, in Absicht auf Gott, auf das Christenthum, auf die Gesellschaft, auf eure Kinder, und auf euch selbst, ohne Zweifel eingesehen haben. Man scheinet aber noch zu wünschen, daß ich mich, und

zwar so weitläuftig, als es die Sache erfordert, über die Art und Weise selbst erkläre, die Kinder zum Christenthume zu erziehen, die Religion in ihren Herzen zu bevestigen, und sie, so viel als es möglich ist, vor allen Gefährlichkeiten zu bewahren, welchen ihre Schwachheit in den zerschiedenen Altern des Lebens ausgesetzt seyn soll. Und dieses ist es, was ich mir in der gegenwärtigen Rede zu thun einzig und allein vorgenommen habe, um sowohl einem so billigen Verlangen Genüge zu leisten, als auch noch mehr, einen unter euch nur gar zu gemeinen Irrthum auszurotten, vermöge welches man glaubt, man habe sich in diesem Stücke gar nichts vorzuwerfen, und sich einbildet, man beobachte diese Pflicht mit aller Sorgfalt, die sie verdienet, da man sich doch hingegen, in Ansetzung derselben, als einen solchen betrachten sollte, der vor Gott und den Menschen gar sehr strafbar ist.

Damit ich euch nun diese Art und Weise, den Verstand und das Herz eurer Kinder zu bilden, sie in der Erkenntniß und der Ausübung der Religion Jesu Christi zu erziehen, nach meiner Einsicht, auf die deutlichste und geschickteste Art sie euch einzuprägen, vortragen möge; so mache ich euch zwar Vorwürfe mit aller Freyheit, aber auch zu gleicher Zeit mit aller Wahrheit, die den Dienern des Evangelii zukömmt, und ihren Charakter ausmacht. Der erste ist dieser: Ihr beobachtet mehrentheils keine von den Pflichten, welche die christliche Erziehung eurer Kinder erfordern

würde.

würde. Der andere bestehet darinnen: Ihr seyd nicht einmal im Stande diese Pflichten zu beobachten, und zwar wegen der Vorurtheile, welche ihr in diesem Stücke heget, und deren Betrug ihr nicht einsehet.

Ich werde euch also in dem ersten Theile eure wesentlichen und nothwendigen Pflichten, in Absicht auf die christliche Erziehung eurer Kinder, vortragen, um euch zu unterrichten, und von eurem Irrthume und Betruge in diesem Stücke zugleich zu überzeugen.

Und in dem zweyten Theile will ich euch die Vorurtheile bekannt machen, welche bey euch diese christliche Erziehung hindern, um sie zu bestreiten, und bey euch auszurotten. Ich wende mich, ohne fernern Eingang, zur Abhandlung der Sache selbst, nachdem wir miteinander gebethet haben: Ave, Maria.

Erster Theil.

Werdet ihr es wohl, meine geliebten Zuhörer, so gleich nebst mir einräumen? Und ist es nicht ein gar zu verwegener Satz, den ich vortrage, wenn ich mich erkühne zu euch zu sagen, ihr beobachtetet mehrentheils keine von den wesentlichen und nothwendigen Pflichten, welche euch die christliche Erziehung eurer Kinder auferlegt? Nein, nein, ihr Christen, es ist dieses kein Satz, der euch zu weit getrieben zu seyn scheinen soll, so all-

allgemein er auch abgefasset ist. Ich würde zwar nicht so mit euch reden, wenn ich die Erziehung eurer Kinder in ihrem ganzen Umfange betrachtete, den sie nach Gott und der Welt hat. Ich weis, wie groß eure väterliche Sorgfalt und Aufmerksamkeit gemeiniglich ist, ihren Leib und ihre Seele beyzeiten nach den Begriffen und Vorstellungen der Welt zu bilden, und ihnen, so viel als es möglich ist, die zu ihrem Stande sich schickenden Manieren, Talente, Wissenschaften und Gesinnungen beyzubringen. Ich weis, daß euch die Welt zur Genüge sagt, es in allen diesen Stücken bey ihnen an nichts fehlen zu lassen. Wenn man unter uns noch solche verlassene Kinder antrifft, die auf der Welt weder einen Vater, noch eine Mutter gehabt zu haben scheinen; so ist doch ihre Anzahl sehr klein und geringe, und die bloße Eitelkeit der christlichen Aeltern ist gemeiniglich hinlänglich, sie zu dieser blos bürgerlichen Erziehung ihrer Kinder anzutreiben, die ihrer Familie Ehre machen, und ihr in den Augen der Welt einen Vorzug verschaffen soll.

Wenn ich aber die Erziehung betrachte, die ihr euren Kindern, in Absicht auf das Christenthum, schuldig seyd, von welchem sie eben so, wie ihr selbst, Mitglieder zu seyn die Ehre haben; so werde ich, ihr weltlichgesinnten Männer und Weiber, gewahr, daß ihr in diesem Stücke die größten Irrthümer und Verblendungen heget, welche ihrer ewigen Seligkeit gar sehr nachtheilig sind. Denn, ohne euch jetzo genau bestimmen zu wollen,

len, was Kinder als Christen erziehen heißt; so will ich euch doch wenigstens sagen, was euch in Ansehung ihrer der Stand der Väter und Mütter allezeit vorschreiben wird, und was ihr nicht unterlassen könnet, ohne einen augenscheinlichen Fehler zu begehen, welcher die Quelle von sehr vielen andern ist.

Zum ersten sollet ihr sie, so bald sie des Unterrichtes fähig sind, alles dasjenige lehren, was sie als christliche Kinder wissen sollen.

Zum andern sollet ihr sie, nach der Fähigkeit ihres Alters, bilden und anweisen, als Christen zu leben, und sich zu verhalten.

Endlich sollet ihr sie durch eure Ermahnungen und Sorgfalt vorbereiten, dem Berufe des Himmels als Christen zu folgen, und ihm Genüge zu leisten.

Dieses ist es wenigstens, meine geliebten Zuhörer, was Kinder, deren ewige Glückseligkeit euch die Natur und die Religion anvertrauet hat, in und nach dem Sinne des Christenthums erziehen heißt, und was mir Gelegenheit geben wird, euch eine Moral vorzutragen, die gar sehr geschickt ist, euch zu unterrichten, und euch mehrentheils zu beschämen. Schenket mir eure Aufmerksamkeit.

I. In das Herz eurer Kinder den ersten Saamen des Glaubens und der Sittenlehre Jesu Christi ausstreuen, und ihnen, so bald sie eines eben so einfältigen, als erhabenen Unterrichtes fähig sind, alles dasjenige beybringen, was Kinder

wissen

wissen sollen, um nach ihrem Alter christlich zu handeln, und sich als Christen zu regieren, wenn sie einmal erwachsen seyn werden; hierinnen bestehet also, meine geliebten Zuhörer, die erste Pflicht, welche euch die Religion in Ansehung ihrer auferlegt hat, und welches gleichsam der Grund der tugendhaften Erziehung seyn soll, die sie euch ihnen in ihrer Kindheit zu geben befiehlt. Und gewiß, wenn Gott zu den Zeiten des alten Gesetzes den Hausvätern befahl, ihren Kindern alles, was die Ehre seines Dienstes und seiner Religion betraf, bekannt zu machen; ihnen ohne Unterlaß die Erzählung der Wunder zu wiederholen, welche ihrem vom Himmel beschützten Volke zum Besten geschehen waren; ihnen die Bedeutung der geringsten Ceremonien bekannt zu machen, welche zu seiner Verehrung und Anbethung eingeführet waren, und auf solche Art seine Herrschaft über Israel, von einem Geschlechte zum andern, zu verewigen: *Audi, Israel, erunt verba hæc in corde tuo, & narrabis ea filiis tuis,* Deuter. 6. was für eine Pflicht muß es nicht für euch, ihr christlichen Aeltern, unter einem noch weit heiligern Gesetze, als das alte Gesetz war, seyn, dem Verstande eurer Kinder, so bald sie es begreifen können, alles, was die Religion Jesu Christi betrifft, einzuprägen; die heiligen Grundsätze, die anbethenswürdigen Geheimnisse, die untrüglichen Lehren, und die unendlichen Wohlthaten, welche uns diese göttliche Religion vorlegt, bekannt zu machen; und ihre Kindheit mit diesen wichtigen Gegenständen zu unterhalten, welche

che ihnen in allen Altern und allen Umständen des Lebens zu einer Regel und Richtschnur dienen sollen.

Dieser Gott, der unserer Verehrung und Anbethung eben so würdig, als unserer Liebe ist, hat zu allen Zeiten haben wollen, und will es auch noch jetzo haben, daß die erste Regung des menschlichen Herzens gegen ihn gerichtet seyn soll, ihn zu lieben und zu verehren, und daß der Mensch, so bald er anfängt ihn zu kennen, auch anfangen soll, ihm wenigstens vom Herzen und aus Neigung zu dienen. Denn das große Geboth von der Liebe Gottes geht eben sowohl die erste Jugend, als das reife Alter an: *Diliges Dominum Deum tuum ex toto corde tuo.* Ebendas. Wie würden nun aber Kinder, die von euch sind gezeuget und gebohren worden, diese wesentliche Pflicht gegen Gott beobachten können? Wie würden sie die ersten Augenblicke ihrer schwachen Vernunft durch Handlungen der Liebe und Dankbarkeit gegen den Gott, der sie erschaffen hat, heiligen können, wenn sie in eurem Eifer, sie zu unterrichten, nicht den ersten Saamen der gottesfürchtigen Regungen anträfen, welche der Grund ihres vernünftigen und übernatürlichen Lebens auf der Welt seyn sollen? Nein, ihr Christen, ihr möget übrigens in der Welt so groß und vornehm seyn, als ihr nur immer wollet; das Amt, welches ihr zum Besten des Staats und der Gesellschaft verwaltet, mag so beschwerlich seyn, als es nur immer will; so wird euch doch niemals etwas davon befreyen,

eure

eure Kinder in der practischen Wissenschaft des göttlichen Gesetzes zu erziehen, so bald die Vernunft anfängt, sich bey ihnen aufzuklären, und sie zu lehren, ihn zu erkennen, ihm zu dienen, und ihn zu lieben. Dieses sind ohne Zweifel eure Gedanken, meine geliebten Zuhörer, wenn ihr vor Gott Betrachtungen über den Stand der Väter und der christlichen Väter anstellet, der euch zu den Aposteln eurer Kinder, und zu ihren ersten Lehrmeistern im Glauben macht. Aber was für Vorwürfe habet ihr euch nicht, sogar in Ansehung dieses Punktes, vor dem Richterstuhle der Vernunft und des Gewissens zu machen?

Denn wo sind heut zu Tage die wahrhaftig christlichen Menschen, die es für ihre Pflicht und Schuldigkeit halten, dem Verstande und Herzen ihrer Kinder das göttliche Gesetz einzuprägen, und diesen göttlichen Saamen immer je mehr und mehr wachsen zu lassen, je reifer und einsehender ihre Vernunft wird? Trifft man wohl viel solche fromme und gottselige Mütter an, die den nichtigen Ergötzlichkeiten der Welt das wahre und dauerhafte Vergnügen vorziehen, ihre Kinder in dem Geiste und Sinne des Christenthums zu erziehen, und ihnen zu sagen, was man von dem Daseyn eines Gottes, von der Einigkeit seines Wesens, von der Mehrheit seiner Personen, von der Menschwerdung des Wortes, von seiner Gütigkeit und Liebe gegen alle Menschen, von der Unfehlbarkeit der Kirche, die er gestiftet hat, und von dem unverbrüchlichen Gehorsame, den ein Glaubiger gegen

gen ihre Aussprüche und Gesetze haben soll, wis-
sen muß? Ich will zwar zugeben, daß man nicht
ganz und gar unterläßt, sie in den Anfangsgrün-
den des Christenthums zu unterrichten; oder,
wenn ihr, wie solches aus einem unrecht ange-
brachten Stolze nur gar zu oft geschiehet, diese
Mühe nicht selbst über euch nehmen wollet, so tra-
get ihr es wenigstens Fremden auf, diese euch
als Aeltern obliegende Pflicht gegen sie zu beobach-
ten.

Ihr möget nun aber euren Kindern das, was
sie von der Religion glauben sollen, entweder selbst
beybringen, oder von andern beybringen lassen;
sorget ihr wohl dafür, daß diese christlichen Be-
griffe die ersten Lehren sind, die ihrem Verstande
beygebracht werden; und daß der Vortrag der-
selben bey ihnen so eingerichtet wird, wie er ein-
gerichtet werden muß, wenn er einen dauerhaften
Eindruck in ihre Herzen machen soll, ich will sa-
gen, daß er von denen, welche sie unterrichten,
mehr als einmal wiederholet wird, damit er in ih-
rer Seele tiefe Wurzeln schlagen kann, und daß er
von Seiten des Lehrers von solchen Urtheilen und
Betrachtungen begleitet wird, welche es dahin-
bringen können, daß sie an dem, was man sie leh-
ret, einen Geschmack finden, und es nicht wieder
vergessen? Sorget ihr dafür, daß eure Kinder
diesen christlichen Unterricht mit aller der Ernsthaf-
tigkeit, Ehrerbiethung und Aufmerksamkeit an-
nehmen, welche die Größe und Wichtigkeit der
geheimnißvollen Wahrheiten, die ihrem Glauben
vorgetragen werden, verdienen? Oder welcher

Unter-

Unterricht ist vielmehr gemeiniglich seichter und schwächer, als derjenige, welcher Kindern von demjenigen ertheilet wird, was in der Religion Jesu Christi am ehrwürdigsten und erhabensten ist?

Ihr erziehet sie, wie ihr saget, oder sorget dafür, daß sie in den Grundsätzen des rechten und wahren Glaubens, zu welchem ihr euch selbst bekennet, erzogen werden. Wenn ihr sie aber von etwas anderem, es sey was es wolle, unterrichtet, verlanget ihr nicht von ihnen eine ganz andere Aufmerksamkeit euch zuzuhören, und scheinet es nicht sogar, als ob ihr euch alsdenn selbst weit mehrere Mühe gäbet, sie zu unterrichten, als wenn ihr ihnen die Wahrheiten, die uns der Glaube bekannt macht, mehr als einmal vortragen, und ihnen sagen sollet, sie vest zu glauben? Sind nicht einige flüchtige Fragen, die man gleichsam von ungefähr zu der Zeit an sie thut, da ihre Kindheit mit nichtigen und kindischen Spielen beschäfftiget ist; sind nicht einige Begriffe der Religion, die man vielmehr ihrem Gedächtnisse, als ihrem Verstande beybringet, ohne sich die gehörige Mühe zu geben, sie die Geheimnisse und Lehren, die sie glauben sollen, fassen, und einen Geschmack daran finden zu lassen; ist dieses, meine geliebten Zuhörer, nicht nur gar zu oft dasjenige, worinnen dieser Unterricht in dem christlichen Glauben bestehet, und den ihr euren Kindern schuldig seyd, weil es, wie euch nicht unbekannt ist, die Religion von euch verlangt? Nun saget mir einmal selbst, würde dieses wohl heißen, ihnen von dem

Chri-

Christenthume die Lehren beybringen, die sie von denen zu erwarten berechtiget sind, welche bey ihnen die Stelle Gottes selbst auf der Welt vertreten? Würde dieses wohl heißen, aus ihnen Leute machen, welche, in Ansehung der übrigen Zeit ihres Lebens, in dem Glauben Jesu Christi vest und unbeweglich sind?

Ach! ihr Christen, ihr beklaget euch täglich, und die zerschiedenen Lehrmeister, die ihr euren Kindern gebet, beklagen sich, wie ihr, und mit Grunde, über ihre allzugroße Flüchtigkeit, welche macht, daß sie in den Künsten und Wissenschaften nicht so zunehmen, als sie wohl würden zunehmen können: *Stultitia colligata est in corde pueri*; Sprüchw. 22. und ihr gestehet selbst, daß viele und lange Jahre kaum hinlänglich sind, diesen flüchtigen Gemüthern einige Grundsätze einer Kunst oder Wissenschaft beyzubringen, worinnen ihr sie gern geschickt machen wollet. Meynet ihr nun aber wohl, daß es viel leichter sey, eure Kinder in der erhabenen Wissenschaft des Glaubens, die den Menschen bis zu Gott erhebet, als in den nichtigen und weltlichen Wissenschaften zu unterrichten, in welchen ihr sie gemeiniglich in ihrer zarten Jugend zu unterrichten pfleget? Meynet ihr wohl, daß dieser göttliche Glaube, dessen Einführung Jesu Christo selbst so viel Schweiß und Blut gekostet hat; daß dieser Glaube, der sich in der Welt nicht anders, als durch die unendlichen Bemühungen, und durch den wachsamsten und geschäfftigsten Eifer seiner ersten Apostel ausgebrei-

tet hat; daß dieser Glaube, der den Verstand nicht anders, als durch Wunder und Zeichen, erleuchtet, und auch in den Herzen auf keine andere Art Wurzel gefasset hat; meynet ihr wohl, daß eben dieser Glaube durch eine so geringe Mühe, die ihr deswegen anwendet, in den Kindern könne hervorgebracht und bevestiget werden, welch u ihr die Erziehung schuldig seyd, so bald sie euch die Geburt zu danken haben? Oder wenn sich ja der in diesen jungen Seelen so schlecht gepflegte und gewartete Glaube in denselben eine Zeit lang wegen ihrer Jugend selbst erhalten könnte, welche sie vor allen Zweifeln in Sicherheit setzet, die ihn entweder verderben, oder zernichten können; meynet ihr wohl, daß eben dieser Glaube, welcher in ihnen auf einem Unterrichte beruhet, der sich zu den Geheimnissen und Lehrsätzen, die er vorträgt, so wenig schicket, in ihrer Seele die Standhaftigkeit lange behalten könne, die ihm eigen ist, und ohne welche er nicht mehr ist? Ich will sagen, daß er einmal allen Gefährlichkeiten entgehen könne, welche ihm entweder das Wachsthum einer Vernunft, die allezeit sinnreich ist, Geheimnisse, die sie nicht begreift, zu bestreiten, oder das Wachsthum der Leidenschaften, die sich Wahrheiten, welche sie gefangen nehmen, allezeit widersetzen, zubereitet?

Nein, ich sage es nochmals, ihr Christen, so wenig Zeit und Mühe anwenden, dem Verstande eurer Kinder das, was sie glauben sollen, tief einzuprägen, sie in dem Glauben und den

Grund=

Grundsätzen ihrer Religion zu erziehen, heißt nicht, sie unterrichten und erziehen, wie es Gott von euch verlanget; es heißt nicht, ihnen das kräftig beyzubringen, was sie in ihrer Jugend zu Christen machen, und bis ans Ende im Glauben des Christenthums erhalten soll.

2. Ich sage aber noch mehr: Es würde, um Kinder, die euch Gott gegeben hat, in dem Sinne des christlichen Gesetzes zu erziehen, etwas Geringes seyn, ihnen, so bald sie des heiligen Unterrichtes fähig sind, den ihr ihrer Jugend und ihrer Kindheit selbst schuldig seyd, dasjenige beyzubringen, was christliche Kinder, und noch mehr erwachsene Christen wissen sollen, wenn ihr nicht noch überdieses Sorge traget, sie, nach der Fähigkeit ihres Alters, zu bilden, nach den Gesetzen des Christenthums zu leben, und sich zu betragen. Denn vergeblich werdet ihr sie, ihr Väter und Mütter, in der Religion Jesu Christi unterrichten, wenn ihr sie nicht beyzeiten gewöhnet, sie zur Ausübung zu bringen; das heißt, ihre Begriffe und ihre Sitten nach der Moral dieser Religion einzurichten, welche sie allein aus den Versuchungen, die ihnen die Welt und die Leidenschaften zubereiten, erretten kann! Vergeblich werdet ihr alles, was ein liebreicher Unterricht Reizendes an sich haben kann, anwenden, ihnen die Entfernung von den Ergötzlichkeiten und Eitelkeiten der Welt einzuflößen, wenn ihr sie aus einer weichlichen Nachsicht und einer blinden Liebe, welche ihren Neigungen einen Zwang anzu-

thun befürchtet, die falschen Ergötzlichkeiten und nichtigen Belustigungen genießen lasset, von deren Vermeidung und Gefahr ihr ihnen so viel vorsaget. Wie viel höchstdringende Pflichten leget euch nun aber nicht die einzige Pflicht, eure Kinder zu einem christlichen Leben zu erziehen, in Ansehung ihrer, auf, welche ihr aber nicht beobachtet? Ich will mich deutlicher erklären.

Wenn man Kinder, nach der Fähigkeit ihres Alters und Verstandes, zur Beobachtung des göttlichen Gesetzes erziehen wollte; so würde man zuvörderst ihren hervorkeimenden Leidenschaften durch gute Erinnerungen, welche nach den geringen oder groben Fehlern, die sie begehen, eingerichtet wären, Einhalt thun müssen; sonst heißt es, wie der Weise spricht, sie nicht lieben, sondern hassen: *Qui parcit virgæ, odit filium suum.* Sprüchw. 10. Man würde auch noch von ihrer Jugend alle Gelegenheit sorgfältig entfernen müssen, welche die Unschuld und Reinigkeit ihrer Sitten würde verderben können. *Operare in filio tuo, ne in turpitudinem illius offendas.* Sir. 30. Endlich würde man dieses so vernünftige und so christliche Betragen in Ansehung ihrer durch die Macht und Gewalt des Beyspiels unterstützen müssen, welches in ihren Augen der Grund und die Stütze alles übrigen seyn würde. Denn so lernete Salomon selbst sich weislich zu verhalten: *Et exemplo didici disciplinam.* Sprüchw. 24. Nun urtheilet einmal selbst, meine geliebten Zuhörer, was für eine seltene Sache die Beobach-

rung dieser Pflichten heut zu Tage unter den Aeltern, und den christlichsten Aeltern, die wir in der Welt antreffen, ist. Denn damit ich euch den gar zu sehr in die Augen fallenden Contrast ihres Verhaltens mit einer jeden von den Pflichten, die ihr euren Kindern schuldig seyd, kürzlich zeigen möge; so will ich mich nicht einmal dabey aufhalten, euch die wenige Mühe vorzustellen, die ihr euch gebet, sie zu beobachten. Ich will euch aber, vermittelst eines noch weit härtern, aber auch eben so gegründeten Vorwurfs, sagen, anstatt daß ihr in euren Kindern den zerschiedenen Leidenschaften, deren ihr Alter bereits fähig ist, beständig Einhalt zu thun suchet, trägt vielmehr euer ganzes Verhalten gegen sie etwas bey, sie in ihrer Seele zu hegen und zu unterhalten. Anstatt die kützlichen und gefährlichen Gelegenheiten, die ihnen bevorstehen, von ihrer schwachen Tugend sorgfältig zu entfernen, stürzet ihr sie täglich selbst in solche betrübte Gefährlichkeiten, wo ihre noch gar zu schwache Gottesfurcht scheitern muß, um bey der geringsten Gefahr nicht gänzlich unterzuliegen. Anstatt sie bey den gottesdienstlichen Handlungen, deren sie fähig sind, durch euer Beyspiel beständig zu unterstützen, ist euer Beyspiel mehrentheils für sie eine Gelegenheit zum Falle, weil es in Ansehung ihrer gleichsam ein ehrwürdiges Aergerniß ist, woran sie ihr nur gar zu getreues Gedächtniß beständig erinnern wird, und welches weit geschickter ist, sie zu verführen, als alle Beyspiele der Welt. Lasset uns dieses kürzlich wiederholen.

In Wahrheit, meine geliebten Zuhörer, heißt das wohl dem ersten Anfalle der in dem Herzen eines Kindes sich zeigenden Leidenschaften Einhalt thun, oder heißt es nicht vielmehr, sie sein ganzes Leben hindurch hegen und unterhalten, wenn man es von den ersten Augenblicken seiner Vernunft an gewöhnet, sich wegen der blos äußerlichen Annehmlichkeiten, die es von der Natur erhalten hat und wegen der menschlichen Vorzüge und Talente schmeicheln zu hören, die in ihm keine Art eines wahren Verdienstes voraussetzen, und deren öftere Lobeserhebungen dem Gifte der Eigenliebe und Eitelkeit in seinem Herzen einen sichern Weg bereiten; wenn man es gewöhnet, zu sehen, daß man ihm bey den schon freyen Worten seinen Beyfall ertheilet, die ihm bey den ersten Regungen der Leidenschaft, die es blicken läßt, entwischen? Was ist nun aber in den christlichen Familien gewöhnlicher, als auf solche Art Kindern, die man gar zu lieb hat, nicht nur wegen der nichtigen und blos menschlichen Vorzüge zu schmeicheln, die einem vernünftigen Menschen, und noch weit weniger einem Christen, kein Verdienst mittheilen; sondern auch wegen Fehler und unordentlichen Neigungen, welche sich der in ihren Herzen von Natur liegende, obgleich noch nicht entwickelnde Keim des Lasters zu Nutze zu machen weis, um sich darinnen zu erhalten, und immer stärker zu werden? Macht man sich nicht oftmals sogar einen Zeitvertreib und ein Vergnügen daraus, in einem Kinde den ersten Saamen des Zorns, der Eifersucht, der Rache, oder einer

ner andern noch gefährlichern Leidenschaft hervorkommen zu sehen? Trifft man nicht sogar in diesen unglücklichen Neigungen das gewisse Anzeigen, entweder eines frühzeitigen Verstandes, oder eines edlen Herzens, oder eines gesetzten und bereits entschiedenen Charakters an? Hält man nicht sogar diese in einem Kinde augenscheinlich schädlichen Neigungen für ein glückliches Zeichen von dem, was es einmal werden und vorstellen soll, da man es doch vielmehr für ein Zeichen ansehen sollte, welches sein unglückliches Schicksal, sowohl in dieser, als in jener Welt, ganz gewiß vorher verkündiget?

Ich weis wohl, daß man in einer Familie nicht allemal, sogar sehr verblendet ist, daß man den Kindern, die man erziehet, ihre Fehler, ihre lasterhaften und unordentlichen Neigungen, als ein Verdienst anrechnet. Ich weis, daß es noch Väter giebt, die so vernünftig und christlich denken, daß sie nicht glauben, sie erniedrigten sich, und setzten sich selbst herunter, wenn sie sich die Mühe gäben, ihre Kinder, wenn sie es nöthig haben, zu tadeln, und zu bestrafen. Weis man aber auch wohl alsdenn, wenn man diese lieben Kinder strafet, seine väterlichen Vorstellungen und Bestrafungen selbst nach der Beschaffenheit der Fehler, die sie begehen, einzurichten, und ihnen d durch den wesentlichen Unterschied bekannt zu machen, der allezeit unter dem Laster, das Gott höchst mißfällig ist, und den blos menschlichen Fehlern, die nur den Augen der Welt mißfallen,

seyn wird? Erkennet ihr wohl, ihr christlichen Aeltern, die ihr mir zuhöret, auch aus diesem nur gar zu ähnlichen Zuge, daß eure Kinder in gewissen Sachen, welche nur für die Welt gehören, wirklich ganz augenscheinliche Fehler begehen, in Ansehung welcher ihr sie aber zu bilden suchet, weil euren Familien daran gelegen ist; daß sie z. E. bey gewissen Gelegenheiten die Regeln des Wohlstandes, der Artigkeit und der weltlichen Höflichkeit nicht beobachten; daß sie bisweilen zu vergessen scheinen, was sie nach der Meynung der Welt sind? Ja, ihr werdet sie alsdenn auf eine nachdrückliche, und sogar bittere Weise bestrafen, und der Unwille, den sie euch zu der Zeit an eurem erzürnten Gesichte ansehen, wird machen, daß sie sich im Ernste vor den Wirkungen eurer Ungnade fürchten.

Wenn aber eben diese Kinder, deren geringstes Versehen euch höchst verdrüßlich ist, so bald es den Menschen mißfallen kann, sich, entweder in ihrem Thun, oder in ihren Reden, nicht mehr zu erinnern scheinen, daß sie Christen sind; wenn sie in unsern Gotteshäusern nicht mehr zu wissen scheinen, daß sie sich vor dem Angesichte des Gottes befinden, der sie erschaffen hat, und einmal richten wird; wenn sie zu der Zeit, da sie bethen, nicht daran zu denken scheinen, daß sie mit eben dem Gott reden, den ihr ihnen habet sollen bekannt machen lassen; daß sie die Hitze des Zorns, und die Liebe zu den Ergötzlichkeiten, vor euren Augen die Gränzen überschreiten läßt, welche die

Reli-

Religion sowohl der ersten Jugend, als dem reifen Alter vorschreibet; so ist dieses, gestehet es nur, ihr weltlichgesinnten Aeltern, dasjenige, was ihr an ihnen weit weniger, als alles übrige tadelt; was ihr übersehet, was ihr ihrer Kindheit ohne Mühe zu gute haltet, und woraus sie, weil ihr alsdenn ganz gleichgiltig dabey seyd, den Schluß machen, es läge euch dieses weit weniger am Herzen, als alles dasjenige, was an ihnen die Blicke der Welt beleidigen kann. Was kann nun aber diese Schwachheit, die ihr von euch blicken lasset, sie wegen alles desjenigen zu bestrafen, was nur allein dem allerhöchsten Wesen an ihnen mißfällt, in ihrem noch nicht gar zu aufgeklärten Verstande für eine andere Wirkung hervorbringen, als unvermerkt die Gedanken bey ihnen zu erregen, es wäre also ein weit geringerer und eher zu entschuldigender Fehler, die Gebothe des göttlichen Gesetzes zu übertreten, als wider den geringsten Wohlstand der Welt zu handeln; sie müßten also unendliche Hochachtung gegen die Gesetze der Welt, gegen ihre Gebräuche und Grundsätze hegen, ohne sich sogar sehr um dasjenige zu bekümmern, was Gott an ihrem Verhalten würde mißfallen, und ihnen seine Ungnade zuziehen können, vor welcher ihr euch in Ansehung ihrer weit weniger, als vor der Ungnade der Welt, zu fürchten scheinet? Heißt nun dieses aber nicht, wie ich bereits gesagt habe, die hervorkeimenden Leidenschaften in dem Herzen eines Kindes hegen und unterhalten, anstatt den-

selben Einhalt zu thun, wie ihr es als Väter und Oberherren in euren Familien thun sollet?

Man läßt es indessen hierbey noch nicht bewenden, sondern die Unordnung erstrecket sich bey der gewöhnlichen Erziehung der Welt noch weiter. In Wahrheit, Kinder nach der Fähigkeit ihres Alters zu bilden, als Christen zu leben, und sich zu betragen, würde es etwas Geringes seyn, durch kluge und wohleingerichtete Vorstellungen den ersten Regungen der Leidenschaft, die sie blicken lassen, Einhalt zu thun, wenn man nicht auch die klügsten Maaßregeln ergriffe, von ihrer schwachen Tugend alle und jede Gelegenheit zu entfernen, welche die Unschuld und Reinigkeit ihrer Sitten verderben kann. Siehet man nun aber nicht ganz deutlich, daß ihr, anstatt, so viel ihr nur könnet, die gefährlichen Gelegenheiten von den jungen Personen, welche die Hoffnung eurer Familien ausmachen, zu entfernen, sie täglich selbst dazu führet, und vorsetzlich in dieselben stürzet? Heißt es nicht, Kinder in die Gefahr, und in die nahe Gefahr, sich auf ihr ganzes Leben lang zu verderben, stürzen, wenn man sie ohne alle Vorsichtigkeit in die prächtigen und eiteln Gesellschaften führet, wo die verführerische Welt in ihrer ganzen Pracht erscheinet, wo man nur allein über den Werth und das Verdienst einer nichtigen Schönheit streitet, und wo sich die zärtlichste Schamhaftigkeit gar bald gewöhnet, ohne zu erschrecken, und ohne Mühe Reden anzuhören, die sie kurz vorher würden genöthiget haben, scham-

roth

roth zu werden, und die Augen niederzuschlagen? Heißt es nicht, Kinder in die ganz unfehlbare Gefahr verlohren zu gehen stürzen, wenn man sie zu den Schauspielen führet, welche für die Tugend noch fürchterlicher sind, als die weltlichen Gesellschaften, von welchen ich vorhin geredet habe, und deren Gift, welches für euch selbst so gefährlich ist, so sehr ihr auch wider die Gefahr auf der Hut seyn könnet, weil ihr denselben tausendmal untergelegen habet, noch unendlich weit gefährlicher für Kinder ist, deren schwache Augen sich leicht verblenden lassen, und deren Herz, welches noch schwächer, als der Verstand selbst ist, sich so leicht hintergehen läßt?

Hat indessen, meine geliebten Zuhörer, in den Familien, und sogar in den christlichsten Familien, so bald sie wegen ihres hohen Ranges und ihrer vornehmen Geburt vor andern einen Vorzug erhalten haben, diese schädliche Gewohnheit nicht die Oberhand behalten, Kinder der ansteckenden Luft der großen Welt auszusetzen, sie in ihre Gesellschaften, und sogar in ihre Schauspiele zu führen, und sie als eben so viel Götzen zu putzen und zu schmücken, damit sie in denselben auf eine prächtige und in die Augen fallende Art erscheinen, und sich schändliche Verehrer und Anbether erwerben mögen? Die Sittsamkeit und Schamhaftigkeit ist alles, und die Schönheit ist nichts sagte Salomon, indem er das starke Weib vorstellete, deren Abschilderung er auf alle künftige Zeiten fortgepflanzet und aufbewahret hat.

Fallax

Fallax gratia & vana eſt pulchritudo; mulier timens Deum ipſa laudabitur. Sprüchw. 31. Iſt nun aber dieſes wohl die Sprache, die ihr in euren Familien führet, ihr chriſtlichen Mütter? Bedienet ihr euch eurer Macht und Gewalt über die jungen Frauenzimmer, die euch Gott beſonders anvertrauet hat, dazu, daß ihr ihnen die Verachtung der nichtigen Schönheit einflößet, welche ihre Tugend in die größte Gefahr ſetzet? Suchet ihr ſie nicht vielmehr in eure weltlichen Geſellſchaften mit zu verwickeln, und ſie ſogar zu zwingen, euch mitten in die Welt zu folgen, die am geſchickteſten iſt ſie zu verführen, ſo groß die Abneigung und der Eckel, den ſie davor haben möchten, auch immer ſeyn mag? Sehet ihr dieſen nicht gar zu chriſtlichen Gebrauch der Macht und Gewalt, die ihr über ſie habet, nicht als eine weſentliche Pflicht für euch, oder doch wenigſtens als eine Art des Wohlſtandes an? und betrachtet ihr mich jetzo nicht vieleicht als einen von dem gemeinen Pöbel, der in der Kenntniß der großen Welt nicht gar zu erfahren iſt, weil ich mich erkühne, auf eine ſolche Art Gewohnheiten zu tadeln, welche die ehrbarſten und angeſehenſten Leute unter den Chriſten durch ihr Beyſpiel täglich rechtfertigen?

Ihr möget aber, meine geliebten Zuhörer, hiervon denken, was ihr wollet; ſo wird es mir doch allezeit zukommen, euch dasjenige zu ſagen, was ich euch bald noch deutlicher vorzuſtellen Gelegenheit haben werde, daß nämlich kein ſicherer

Weg,

Weg, und kein kräftigeres Mittel, in dem Herzen eines Kindes, die christliche Gesinnung, die ihr durch eure überzeugenden Reden in demselben hervorbringen könnet, zu schwächen, und ganz und gar auszurotten, zu finden ist, als wenn ihr es auf solche Art von seinen ersten Jahren an die gefährlichen Lustbarkeiten und prächtigen Aufzüge der Welt gewöhnet, welche ihm ganz unfehlbar einen Geschmack an der Pracht, der Eitelkeit und den Ergötzlichkeiten; und folglich einen Eckel vor allen Tugenden, und vor allen Werken, die ihm vermittelst der Gesetze seiner Religion vorgeschrieben sind, beybringen müssen.

Endlich würde man, um Kinder, nach der Fähigkeit ihres Alters, zu bilden, als Christen zu leben, und sich zu betragen, auch noch die Grundsätze der Religion, und die tugendhaften Gesinnungen, die man ihrer Seele gern einprägen will, durch die Kraft und den Nachdruck des Beyspiels bevestigen müssen: *Te ipsum præbe exemplum.* Tit. 2. Dieses schrieb Paulus an seinen Titus, um ihn zu einem wahren Apostel der Glaubigen, die seiner Vorsorge anvertrauet waren, zu machen. Und eben dieses kann ich mit noch weit mehrerem Rechte zu christlichen Aeltern sagen, wenn sie so, wie es Gott befiehlt, die rechten und wahren Apostel ihrer Kinder seyn wollen. In Wahrheit, meine geliebten Zuhörer, sie werden sich wegen aller ihrer Reden allezeit auf das Beyspiel eines Vaters, und das Verhalten einer Mutter berufen; und je liebens- und ehrwürdiger

diger ihr in ihren Augen seyn werdet, destomehr werden sie es sich zu einem unverbrüchlichen Gesetze machen, euch in allen Stücken nachzuahmen, und zu folgen. Ihr seyd hier auf der Welt gleichsam die Götter der Kinder, zu deren Vätern euch der Himmel gemacht hat, und zwar wegen der allerhöchsten Macht und Gewalt, welche euch die natürliche Empfindung über ihre Gemüther ertheilet. Und wenn sie sich nicht ganz und gar eine Pflicht und Tugend daraus machen, eure Laster und Ausschweifungen nachzuahmen, wie die Heyden die Laster und Ausschweifungen ihrer falschen Götter nachahmeten; so werden sie doch wenigstens Alles, was ihnen eine größere Gleichheit und Aehnlichkeit mit euch verschaffen wird, allezeit als eine Sache ansehen, die man ihrem Alter zu gute halten muß.

Anstatt aber, daß man in einer Familie, vermittelst des Beyspiels, Kinder erbauet, von welchen man vor Gott und vor den Menschen Rede und Antwort zu geben hat, was für Aergernisse giebt man nicht mehrentheils ihrer Jugend und ihren noch schwachen Sitten durch das freche und sogar gottlose Bezeigen, welches man sie nur gar zu oft bey der Beobachtung der wesentlichsten Pflichten des Christenthums sehen läßt; durch das weichliche und weibische Leben, wovon man beständig ein schädliches Muster für sie ist; durch das öftere ausschweifende und seltsame Betragen, wovon sie alle Tage Zeugen sind; vornehmlich aber durch die wenige Mühe, die man anwendet, in

gewis-

gewissen Stücken auf sich Achtung zu geben, und sich vor ihnen zu zwingen; ich will sagen, durch die nicht gar zu wohl abgemessenen Reden, die entfahren, und welche vor dergleichen Zeugen niemals entfahren sollten; durch gewisse Freyheiten zu reden und zu handeln, die man sich erlaubt, und welche man sich, wie man glaubt, in ihrer Gegenwart ohne Bedenken, und ohne daß es was zu bedeuten hat, erlauben kann.

Hat man nun, meine geliebten Zuhörer, bey solchen Umständen wohl noch Ursache sich zu verwundern, wenn, wie man sich in der Welt täglich darüber beklagt, es keine Kinder mehr giebt, die in dem Bösen keine Neulinge sind, und wenn man in diesem so zarten und in Ansehung alles übrigen so unerfahrnen Alter oftmals welche antrifft, die in der schändlichen Wissenschaft, Böses zu begehen, oftmals weiter gekommen sind, als selbst erwachsene Menschen, welchen der gewöhnliche Umgang mit der Welt alle Unordnung und alles Verderben, so darinnen herrschet, hat bekannt machen sollen? Hat man Ursache sich darüber zu verwundern, wenn unter den in den christlichen Familien erzogenen Kindern so sehr viele gefunden werden, welche, wie oftmals Augustinus von sich sagte, ungeachtet des kleinen Körpers, der ihrem Alter eigen ist, schon so große Sünder sind? *Tantillus puer, & tantus peccator* (*).

Ach!

(*) S. August.

Ach! ihr Christen, wenn wir der Religon folgen; so lasset uns gegen die Augen und die Ohren eines uns anvertrauten Kindes allezeit Ehrfurcht haben. Diese schöne Lehre gab ehemals ein alter Weltweiser seinen Landsleuten; und ich bin noch weit mehr berechtiget, sie, unter dem Gesetze Jesu Christi, euch selbst zu geben: *Maxima puero debetur reverentia.* Wissen wir wohl, was für einen Eindruck in eine noch zarte Seele ein unüberlegtes Wort, ein unbesonnener Blick, und unbedachtsamer Weise ausgestoßene Worte machen? Oder wissen wir nicht vielmehr, daß, in Ermangelung der Vernunft, welche Personen, die noch viel zu schwach sind, als daß sie ihr Licht annehmen und empfangen könnten, nicht erleuchtet, oftmals das Herz in ihnen redet, und ihnen das genugsam zu verstehen giebt, was der Verstand noch nicht begreift; daß die Einbildungskraft, welche in diesem Alter immer nach neuen Vorstellungen begierig ist, so gleich alles dasjenige annimmt, was die natürliche Neigung zum Bösen begünstiget; daß sie geschäfftig ist, daß sie erräth, und bald gewiß weis, was sie niemals wissen, oder doch wenigstens viel später erfahren sollte? Und weil das erkannte Böse für die Jugend gemeiniglich ein begangenes und ausgeübtes Böse ist; ist es nicht mehr als zu gewiß, daß Kinder, die durch euer unvorsichtiges Verhalten, oder durch eure in ihrer Gegenwart geführten unbedachtsamen Reden, auf solche Weise zum Bösen sind angeführet, und davon unterrichet worden, nicht nur das Böse thun, sondern auch in dem-

demselben eine Fertigkeit erlangen werden, die in den folgenden Zeiten ihres um so viel schwerer zu überwinden ist, je mehr sie bey ihnen in einem Alter ihren Anfang genommen hat, in welchem weder die Vernunft, noch die Religion, stark genug waren, dem unglücklichen Wachsthume derselben Einhalt zu thun? Hier fället, ihr christlichen Väter, über euch selbst ein aufrichtiges Urtheil, und saget, ob diese Art von Aergernisse, so schrecklich es vor dem Richterstuhle des christlichen Gesetzes auch immer ist, in euren Familien nicht etwas gemeines und gewöhnliches geworden ist?

3. Was wird nun nicht geschehen, ihr christlichen Väter, wenn ich zu der dritten Pflicht fortgehe, welche euch die tugendhafte Erziehung eurer Kinder auferlegt? Wenn ich euch die Verbindlichkeit vorstelle, die euch oblieget, sie durch euren Unterricht und durch eure Sorgfalt geschickt zu machen, dem Berufe des Himmels zu folgen, und ihm auf eine Art Genüge zu leisten, die sich für den Gott, der sie rufet, schickt; werdet ihr euch nicht in Ansehung dieser letzten Pflicht, gleichwie in Ansehung alles übrigen, die strafbarste Nachläßigkeit in Ansehung ihrer vorzuwerfen haben? Nein, ich gestehe es, ihr christlichen Väter, Gott hat euch die allerhöchste Macht und Gewalt, die nur ihm allein zukömmt, nicht mitgetheilet, in Ansehung des Berufs eurer Kinder einen Machtspruch zu thun; und wollte der Himmel, dieser wichtige Grundsatz wäre euch eben so bekannt, als er nach den Grundsätzen eurer Reli-

gion unstreitig ist! Dieses ist aber auch nicht weniger gewiß, daß ihr die Jugend eurer Kinder bey dieser Entscheidung ihres Standes, mit welchem ihre ewige Seligkeit ganz augenscheinlich verknüpft ist, wenigstens leiten sollet; daß ihr sie durch eure sorgfältige Erziehung zubereiten sollet, damit sie, Gott mag sie rufen, wohin er nur will, im Stande seyn mögen, den väterlichen Absichten seiner Vorsehung Genüge zu leisten; und daß ihr sie endlich vor den Klippen verwahren sollet, an welchen in Zukunft ihre Religion, oder ihre Unschuld, nach den zerschiedenen Ständen, in welche sie Gott berufen wird, Schiffbruch leiden kann.

Welches sind nun, nach diesen seit der Erschaffung der Welt ausgemachten, und seit der Einführung des Christenthums geheiligten Grundsätzen, die Pflichten eines Vaters und einer Mutter, welche dasjenige vollkommen beobachten wollen, was sie ihren Kindern in Absicht auf die Erziehung schuldig sind? Sie sollen sie nicht nur, nach der Fähigkeit ihres Alters, unterrichten, christlich zu glauben und zu denken, und als Christen zu leben, und sich zu betragen; sondern sie sollen auch noch mit aller nöthigen Sorgfalt, die ein Vater anwenden soll, diese ersten Pflichten in Ansehung seiner Kinder zu beobachten, die Erklärung dieser weisen Lehren und Grundsätze verbinden, welche ihnen zu einer Regel und statt eines Grundes dienen sollen, über ihren künftigen Beruf ein sicheres Urtheil zu fällen; und damit ich mich noch deutlicher erklären möge, die Pflicht

eines

eines Vaters in Absicht auf seine Kinder, die in Ansehung ihres Berufs noch unschlüßig sind, bestehet darinnen, daß er ihnen zu erkennen giebt, ein Christ müsse die zerschiedenen Stände in der Welt, auf welche seine Wahl fallen kann, als eben so viel zerschiedene Wege betrachten, welche uns die Vorsehung gezeiget hat, uns in den Himmel zu führen. Es wäre also auf Seiten ihrer weder die Neigung, noch die Abneigung, weder die Furcht vor der Mühe und Arbeit, noch die Liebe zur Ruhe, weder der Ehrgeiz, noch der Eigennutz, wornach sie sich bey einer so wichtigen Wahl zu richten hätten; sondern der Wille Gottes allein, welcher, als der oberste Vater des menschlichen Geschlechts, alle Menschen dahin, wo sie seyn sollen, setzen, und sie, nach seinem Willen und Wohlgefallen, in die zerschiedenen Stände, die er für sie bestimmet, führen soll.

Die Pflicht eines Vaters und einer Mutter, welche in Absicht auf die christliche Erziehung ihrer Kinder alle Gerechtigkeit erfüllen wollen, bestehet bey der Ungewißheit, in welcher sie sich noch wegen der Partey befinden, die ein Kind auf die ganze Zeit seines Lebens ergreifen soll, und mit welcher seine Ewigkeit so genau verbunden ist; sie bestehet, sage ich, bey der unvermeidlichen Ungewißheit in Ansehung des Standes, den Gott für dasselbe bestimmet, darinnen, daß sie es wahrhaftig geschickt machen, sich den Absichten seines Gottes gemäß zu verhalten; zu dem Ende alle Eigenschaften und Talente, die es von dem Him-

mel erhalten hat, zu verbessern, und keinen nothwendigen Aufwand zu sparen, den sie nach ihren Umständen machen können; so daß, wenn es Gott zum Dienste seiner Altäre bestimmt, es die Gelehrsamkeit besitzet, welche die Diener Jesu Christi nöthig haben, oder doch wenigstens im Stande ist, sie zu erlangen, und einen hohen Begriff von dem heiligen Amte hat, welches es in der Kirche Jesu Christi verwalten soll. Wird es von Gott berufen, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben; so muß es eine hinlängliche Kenntniß von den Landesgesetzen haben, nach welchen es die vornehmsten und geringsten Unterthanen richten soll, und große Begriffe von der Redlichkeit und Billigkeit hegen, welche ihm bey seinen Urtheilen zu einer Regel und Richtschnur dienen sollen. Mit einem Worte, es mag von Gott in einen Stand berufen werden, in welchen es will; so muß ihm nichts von dem fehlen, was es durch die Erziehung erlangen kann, damit es die Absichten der Vorsehung in Ansehung seiner künftigen Bestimmung, gehörig und mit Nutzen könne befördern helfen.

Endlich bestehet die Pflicht eines christlichen Vaters, welcher gleichsam das letzte Siegel auf die Erziehung seiner Kinder drücken will, darinnen, daß, wenn er ihnen die zerschiedenen Stände, deren Erwählung ihnen erlaubt ist, vorstellet, er ihnen zu gleicher Zeit alle die Klippen vorstellet, welche in dem menschlichen Leben von denselben gleichsam unzertrennlich sind. Er soll sie,

nach dem Exempel eines gewissen berühmten Bischofs, der seinen Schüler unterrichtete, im Geiste auf einen hohen Berg führen, wo sie alles übersehen können, wovor sie sich in der Welt, in welche sie bald treten sollen, zu fürchten haben, und ihnen alsdenn die kluge Vorsichtigkeit, die christlichen und bürgerlichen Tugenden einflößen, die sie vor so vielen Klippen, mit welchen das stürmische Meer der Welt angefüllet ist, verwahren sollen. *Fili mi, si te lactaverint peccatores, ne acquiescas eis; prohibe pedem tuum a semitis eorum.* Sprüchw. 2. Denn auf alle diese Pflichten erstrecket sich die wahrhaftig christliche Erziehung, von welcher ich euch gern einen richtigen und vollkommenen Begriff beybringen möchte.

Wenn ich mich aber jetzo dabey aufhalten wollte, meine geliebten Zuhörer, euch zu zeigen, wie weit ihr mehrentheils davon entfernet seyd, die künftige Bestimmung eurer Kinder durch diese wahrhaftig väterliche Sorgfalt und Unterweisung, welche sich sowohl auf den künftigen, als auf den gegenwärtigen Zustand ihres Lebens erstrecket, auf eine solche Art vorzubereiten; wenn ich euch sagen wollte, was für eine seltene Sache es ist, unter euch Menschen zu finden, die aufrichtig bemühet sind, den Willen Gottes, in Ansehung ihrer Kinder zu wissen, und zu erfahren, und welche sie ihn selbst einsehen lehren, ohne dabey Gefahr zu laufen, sich zu irren und zu betrügen; wenn ich euch sagen wollte, wie selten es geschiehet, daß ihr sie zubereitet, und geschickt macht, diesem al-

lerhöchsten Willen zu folgen, ohne dabey auf ihre Neigung oder Abneigung zu sehen, die gegen gewisse Stände nicht gar zu vernünftig ist; wenn ich euch jetzo an dem ungebührlichen Verhalten erinnern wollte, welches in euren Familien etwas so gewöhnliches ist, eure Kinder zu allem zu bestimmen, und sie zu nichts geschickt zu machen; ich will sagen, sie zu Ehrenstellen und Aemtern zu bestimmen, zu welchen sie vieleicht niemals geschickt seyn werden, und indessen doch selbst etwas beyzutragen, diese ihre Ungeschicklichkeit noch zu vermehren, indem ihr sie zu keiner von den Ehrenstellen vorbereitet, zu welchen ihr sie doch bestimmet; wenn ich euch sagen wollte, daß, diesem euren Verhalten zu Folge, eure Kinder nur gar zu oft in die Welt, und in die gefährlichste Welt verwickelt seyn werden, ohne etwas von dem zu wissen, was sie doch nothwendig wissen sollten, um sich vor den Klippen, welchen sie ihr Stand aussetzet, in Acht zu nehmen, und in demselben als wahre Jünger Jesu Christi zu leben; wenn ich, sage ich, mich jetzo hierauf einlassen wollte, so würde es mich in eine gar zu große Weitläuftigkeit verwickeln, und es soll euch, wenn ihr euch selbst Gerechtigkeit wiederfahren lasset, auch ohne dem schon mehr als zu bekannt seyn, als daß ich nöthig hätte, mich dabey aufzuhalten.

Beklaget euch also nicht mehr, meine geliebten Zuhörer, oder beklaget euch wenigstens nur über euch selbst, wenn ihr sehet, daß Kinder sich von ihrer zarten Jugend an zum Bösen wenden,

und

und gleich bey den ersten Schritten auf Abwege gerathen, die euch vor der Welt keine Ehre machen. Nein, nicht der Natur, deren Fehler fast insgesammt durch den klugen Entwurf einer christlichen Erziehung können verbessert werden; auch nicht einmal euren Kindern, deren in den ersten Jahren geschmeidiger und biegsamer Charakter sich ohne Mühe nach eurem Willen und Verlangen würde haben lenken lassen, muß ihr unordentlicher und ausschweifender Lebenswandel zugeschrieben werden; sondern ihr habet ihn euch, und euch ganz allein zuzuschreiben. Wenn ihr sie zu den größten Lastern so geneigt, und zu den geringsten Tugenden so ungeschickt aus euren Händen kommen sehet; so rühret dieses daher, weil ihr werdet unterlassen haben, gleich Anfangs ihrem Verstande, und vornämlich ihrem Herzen, die heiligen Grundsätze der Religion Jesu Christi einzuflößen; es kömmt daher, weil ihr sie nicht, nach der Fähigkeit ihres Alters, zur Beobachtung der Pflichten der Religion Jesu werdet angehalten haben; es rühret daher, weil ihr sie nicht werdet vorzubereiten gewußt haben, dem Berufe Gottes zu folgen, und ihm, wie es die Religion Jesu Christi verlanget, Genüge zu leisten; mit einem Worte, es kömmt daher, weil ihr in Ansehung ihrer keine von den Pflichten werdet beobachtet haben, welche euch die Sorgfalt der christlichen Erziehung auferlegt, die ihnen gebühret, und welche ihr ihrer Jugend nicht verweigern könnet, ohne alle göttliche und menschliche Gesetze zu übertreten, welche sie euch ganz allein auferlegt

haben. Dieses ist der erste nur gar zu gegründete Vorwurf, welcher den Inhalt des ersten Theils dieser Rede ausgemacht hat.

Ich gehe zu dem andern Vorwurfe fort, den ich euch wegen eben dieser Sache noch zu machen habe; ein Vorwurf, der noch weit schrecklicher ist, und die christlichen Väter, die es zu seyn nicht aufgehöret haben, noch weit mehr angehet. Er bestehet darinnen, daß sie nicht einmal im Stande sind, diesen Pflichten einer wahrhaftig christlichen Erziehung, welche ihre Kinder von ihnen verlangen, Genüge zu leisten, und zwar wegen der weltlichen Vorurtheile, von welchen sie Sclaven sind, und deren groben Betrug sie nicht einsehen wollen. Dieses wird den Inhalt des zweyten Theils ausmachen, zu welchem ich mir von euch eine neue Aufmerksamkeit ausbitte.

Zweyter Theil.

Unter allen Fehlern, die in dem Christenthume herrschen, und es in den Augen Gottes und der Menschen ungestalt machen, ist keiner zu finden, meine geliebten Zuhörer, der schwerer zu verbessern wäre, als diejenigen, die aus scheinbaren Vorurtheilen entstehen, welche die Welt rechtfertiget, indem sie dieselben als Verhaltungsregeln annimmt, und wovon man sich sogleich den Verstand und das Herz einnehmen läßt, weil man den untrüglichen Grundsätzen der Religion Jesu Christi, die sie verwirft, nicht recht nachdenket.

denket. Von der Art ist nun der fast allgemeine Fehler, den ich bestreite, und welcher die weltliche und sündliche Erziehung betrifft, welche die christlichen Kinder von ihren Aeltern erhalten; ein Fehler, den ich euch an sich selbst deutlich vor die Augen zu stellen gesucht habe, indem ich euer Verhalten mit euren Pflichten verglichen, und in Ansehung dessen sich viele unter euch vor Gott strafbar haben erkennen sollen; aber auch ein Fehler, in Ansehung welches ich mir noch nicht versprechen kann, daß ich ihn mit sammt der Wurzel aus euren Gemüthern ausgerottet habe, weil er in denselben durch gewisse allenthalben ausgebreitete Vorurtheile ist veranlasset, und gleichsam unterstützet worden, welche machen, daß ihr, in Ansehung eines für euch selbst so wichtigen Punktes, gleichsam nach gewissen Regeln und Grundsätzen sündiget, und welche euch außer Stand setzen, die Pflicht der christlichen Erziehung, die ihr euren Kindern schuldig seyd, zu beobachten.

Und in Wahrheit, ihr christlichen Väter, wenn ihr einen Augenblick in euch gehet, und den Begriffen nachdenken wollet, nach welchen ihr euch bey der Erziehung richtet, werdet ihr an denselben nicht die in der Welt so gewöhnlichen Vorurtheile wahrnehmen, von welchen die besten Seelen und die gottesfürchtigsten Herzen unter den Christen kaum frey sind?

1. Daß man, ohne viele Aufmerksamkeit und Mühe, die Pflicht der Erziehung, die man seinen Kindern schuldig ist, beobachten kann.

2. Daß man die Sorgfalt und Mühe, welche die Erziehung seiner Kinder erfordert, ganz und gar einem andern auftragen, und überlassen kann.

3. Daß man, nach seiner Neigung, oder nach seinem Nutzen und Vortheile, dem einen oder dem andern von seinen Kindern mehr oder weniger Erziehung geben kann.

4. Daß man eine gewisse Zeit der Jugend hingehen lassen kann, ehe man seinen Kindern Lehren des Christenthums beybringet.

5. Daß man sich endlich bey der Erziehung, die man seinen Kindern giebt, nach dem Sinne und Geschmacke der Welt richten kann, und sogar richten soll.

Würde ich euch wohl unrecht thun, meine geliebten Zuhörer, wenn ich euch in Ansehung der Sache, von welcher die Rede ist, dergleichen Begriffe und Gedanken zuschriebe? Sehet ihr sie nicht sogar selbst als eben so viel allenthalben angenommene Grundsätze an, die das Recht erlanget haben, euch bey dem Plane der christlichsten Erziehung zu einer Regel und Richtschnur zu dienen? Nun sind es aber eben diese Begriffe und Gedanken, deren Betrug ihr nicht wahrnehmet, die ich euch heute als eben so viel schädliche Vorurtheile vorstelle, wie man sie gemeiniglich in der Welt höret, und in dem Verstande, in welchem ich sie jetzo bestreiten will. Lasset uns alles dieses nach der Ordnung etwas ausführlicher betrachten,

ten, und folget mir mit eurer Aufmerksamkeit in einer Materie, die für euch eine der allerwichtigsten ist.

1. Das erste Vorurtheil ist die erste Quelle der übeln Erziehung der Kinder in dem Christenthume. Man bildet sich ein, man könne die Pflicht der ihnen gebührenden Erziehung ohne viele Aufmerksamkeit und Mühe beobachten; und man setzet eine solche Pflicht nicht einmal in die Classe der mühsamen Beschäfftigungen, die man in seinem Stande über sich zu nehmen hat. Es ist euch bekannt, meine geliebten Zuhörer, was für einen Begriff man sich gemeiniglich in der Welt von der Erziehung eines christlichen Kindes macht. Ihr wisset, ob wohl etwas zu finden ist, das den mehresten weniger Arbeit und Mühe zu erfordern scheinet, als dieses, ob es gleich in den Augen eines Menschen, der denken kann, das Meisterstücke der menschlichen Weisheit und Klugheit ist. Vieleicht sehet ihr, aller Vorurtheile der Welt ungeachtet, diese Erziehung als eine unumgänglich nöthige Pflicht an, welche euch die Natur und die Religion, ja alle göttliche und natürliche Gesetze auferlegen. Ist sie aber auch wohl in euren Augen eine ernsthafte Beschäfftigung, die euch nöthiget, euch oftmals zu zwingen, und Gewalt anzuthun; eine Beschäfftigung, die von euch oftmals mehrere Sorgfalt, Fleiß und Wachsamkeit erfordert, als die wichtigsten Geschäffte, deren Verwaltung euch vermöge des Amtes, welches ihr in der Welt begleitet, anvertrauet ist?

Gestehet es nur aufrichtig, ihr Christen, daß dieser Begriff von der Erziehung eines Kindes niemals der eurige gewesen ist, und daß, wenn ihr nur einige flüchtige Augenblicke aufopfert, um es entweder wegen eines gar zu sehr in die Augen fallenden Fehlers zu bestrafen, oder es obenhin von gewissen Pflichten zu unterrichten, die mehr von dem Gesetze der Welt, als von dem Gesetze Gottes vorgeschrieben sind, ihr euch einbildet, ihr hättet, in Ansehung seiner, der tugendhaften Erziehung, die ihr seiner Kindheit schuldig seyd, um sie zu bilden, vollkommen Genüge geleistet.

Damit ich euch nun aber alles Falsche dieses Vorurtheils in wenig Worten zeigen, und zu erkennen geben möge, wie vieler junger Leute ihre Erziehung, welche sonst mit den glücklichsten Eigenschaften sind gebohren worden, es fehl schlagen lassen muß, ist es nicht genug, euch jetzo an demjenigen zu erinnern, was es heißt, Kinder erziehen, sie mögen seyn, wer sie wollen, und sie zum Christenthume zu erziehen? Denn, um sie zu dem Grade der christlichen Gottesfurcht zu bringen, welcher die Frucht eurer Sorgfalt und Bemühung seyn soll, womit meynet ihr wohl vor dem Gott, der euch richten wird, beschweret zu seyn? Nein, es heißt nicht nur, sie für die Zeit ihrer Kindheit und ihrer ersten Jugend zur Tugend anführen; sondern es heißt auch noch, die Tugend ihrer Seele dergestalt einflößen, daß sie ihnen gleichsam natürlich wird, und ihnen Kräfte genug mittheilet, allen Stürmen und Ungewit-

gewittern, mit welchen ihre Unschuld in Zukunft bedrohet wird, zu widerstehen; so daß sie, um mit dem Apostel zu reden, vermittelst der Wohlthat der Erziehung, in der Tugend gleichsam eingewurzelt und gegründet sind: *In charitate radicati & fundati.* Ephes. 3. Es heißt nicht nur, ihrem Verstande die christlichen und katholischen Wahrheiten, die sie wissen sollen, einige Augenblicke vorhalten; sondern es heißt auch noch, diese wesentlichen Wahrheiten ihrem flüchtigen Verstande, der von Natur ein Feind von dem Nachdenken, welches sie erfordern, ist, auf immerdar vest einprägen. Es heißt nicht nur, ihre Sitten vor einigen groben Lastern bewahren, welche ihnen, und auch euch selbst, vor der Welt Schimpf und Schande würden zuziehen können; sondern es heißt auch noch, ihren Herzen die Liebe und die Ausübung aller tugendhaften Gesinnungen, und aller frommen und gottesfürchtigen Handlungen, deren dieses schwache Alter fähig seyn kann, einflößen. Es heißt nicht nur, sie in den Stand setzen, in der Welt einen Rang zu behaupten, zu welchem ihr sie selbst bestimmet, ohne untersuchen zu wollen, wozu sie Gott berufet, und welches in Ansehung ihres Zukünftigen die väterlichen Absichten seiner Vorsehung sind; sondern es heißt auch noch, oder es heißt dagegen vielmehr, ihr Herz und ihren Verstand in Ansehung ihres künftigen Berufs so zubereiten, daß sie im Stande seyn mögen, der Stimme Gottes Gehör zu geben, und seine Absichten in Ansehung ihrer Bestimmung zu erfüllen, er mag sie nun einmal in

einen

einen Stand berufen, in welchen er will. Nun urtheilet einmal selbst, ob dieses ein Werk ist, das in etlichen Tagen kann vollendet werden; oder ob nicht vielmehr, besonders in Ansehung gewisser Personen, viele Jahre dazu gehören, und auf Seiten euer eine besondere Klugheit und eine beständige Aufmerksamkeit und Wachsamkeit dazu erfordert wird?

In Wahrheit, ihr christlichen Väter, welche Wachsamkeit und Geschicklichkeit gehöret nicht dazu, auf eine liebreiche Art in den Verstand eines Kindes einzudringen; ihm bey Gelegenheit zu schmeicheln, ohne es durch die Schmeicheleyen weichlich zu machen; es den nothwendigen Zwang, dasselbe zu bilden, als einen Zeitvertreib ansehen zu lassen; ihm auch alsdenn seiner Liebe würdig zu scheinen, wenn man es tadeln und strafen muß; und die Zeit zu treffen, die den ernsthaften Lehren, die man ihm geben will, allezeit günstig ist, die rechte bequeme Zeit, welche, wie die Schrift sagt, alle eure Reden wird Früchte bringen lassen: *Sermo opportunus est optimus.* Sprüchw. 15.

Welche Weisheit, welche Klugheit wird nicht erfordert, um sich nach den Neigungen eines Kindes zu richten; die einen zu schwächen, die andern zu stärken, und alle auf einen christlichen Gegenstand zu richten; um in seiner Seele an die Stelle einer hervorkeimenden Ehrsucht, den edeln Stolz, vermöge welches man die Eitelkeit und Geringfügigkeit der weltlichen Ehre verachtet; an die Stelle der Begierde, über seines

glei-

gleichen zu herrschen, die es von sich blicken läßt, und der Eifersucht und Misgunst wegen der geringsten Vorzüge, eine christliche Nacheiferung zu setzen, vermöge welcher es beständig nach der Herrschaft der Tugend trachtet; und an die Stelle der natürlichen Fühlbarkeit des Herzens, die in der Jugend allezeit gefährlich ist, eine zärtliche und fühlbare Liebe zu dem Gott, dessen Geschöpf und Jünger es ist, zu setzen?

Welche Herzhaftigkeit, welche Geduld gehöret nicht dazu, um über nichts an dem Charakter eines Kindes verdrüßlich zu werden; den Verdruß und Widerwillen in sich zu fressen, der von der unabläßigen Sorgfalt, die seine Erziehung erfordert, unzertrennlich ist; einen langsamen Kopf hurtig, und ein hartes und wildes Herz sittsam zu machen; ein Gemüthe, das bereits von dem Eigensinne beherrschet wird, in die Ordnung zu bringen; und einem hitzigen und ausschweifenden Temperamente Einhalt zu thun? Mit einem Worte, wie viel beschwerliche Sorgfalt und Mühe wird nicht erfordert, um es dahin zu bringen, daß in einem Kinde die Vernunft und Religion mit den Jahren wachsen und zunehmen möge, so daß es, nach dem Beyspiele Jesu Christi, welcher sein Muster, wie das unserige ist, zu gleicher Zeit an Alter und Weisheit wachse? *Proficiebat ætate & sapientia.* Luc. 2. Das heißt, so daß seine Vernunft, indem sie anfängt sich zu zeigen, nur noch im Friede über ein Herz, das seine Pflicht bereits beobachtet, zu herrschen, und

selbst

selbst ihre Einsichten dem Lichte des Glaubens zu unterwerfen hat, dessen Fackel ihr auch selbst zu der Zeit, da sie es nicht wahrnehmen, und ihm folgen konnte, statt eines Wegweisers gedienet hat. Ich wiederhole es nochmals, ihr christlichen Väter, was für Mühe muß es euch nicht kosten, dergleichen Pflichten ordentlich zu beobachten? Ist wohl sogar noch sonst eine Pflicht zu finden, welche für die Hausväter, in den zerschiedenen Ständen der Welt, schwerer, als diese, zu beobachten wäre? Und werde ich nicht, ohne zu befürchten, daß ich zu viel sage, hinzusetzen können, es wäre unter allen Verrichtungen, die euch der Ehestand auferlegt, keine fürchterlicher, als die Erziehung der von euch gezeugten Kinder? Ja es ist keine zu finden, die von euch alle Tage mehr Fleiß, Geschicklichkeit, väterliche und christliche Standhaftigkeit verlangte, als diese.

Was soll man nun hieraus, meine geliebten Zuhörer, sonst für einen Schluß, als diesen, ziehen, daß es euch an den ersten Begriffen mangelt, welche euch die Natur selbst von der Erziehung eines Kindes mittheilen soll, so lange ihr sie noch als eine so leicht zu beobachtende Pflicht ansehet; und daß ihr diese wichtige Pflicht niemals recht beobachten werdet, wenn ihr nicht voraussetzet, daß, wenn von der Erziehung die Rede ist, in Ansehung euer von einer Sache, oder vielmehr von einem Meisterstücke die Rede ist, welches allein alle eure Mühe und Sorgfalt erfordert; und daß das glücklichste Naturell bey einem

Kinde,

Kinde, das eurer Sorgfalt anvertrauet ist, anstatt eure Wachsamkeit gegen dasselbe zu vermindern, oftmals dasjenige ist, was sie erhalten, und vermehren soll; weil das in der Kindheit schönste Naturell, wenn es von einem Vater nicht auf das sorgfältigste gepfleget und gewartet wird, gemeiniglich am leichtesten verdirbt.

2. Das andere Vorurtheil ist die andere Quelle der übeln Erziehung der Kinder. Man bildet sich ein, man könne, ohne wider die Pflicht zu handeln, die Sorge dieser Erziehung ganz und gar einem andern überlassen; obgleich in dem Christenthume keine persönlichere Pflicht, und keine, von welcher man dem allerhöchsten Richter eine strengere Rechenschaft, als von dieser, zu geben hat, angetroffen wird. Ob man gleich als Vater und Mutter von Gott besondere Gnaden, und von der Natur selbst vortreffliche Talente erhalten hat, mit gutem Erfolge Kinder zu erziehen, die uns angehören, und uns fast eben so nahe, als wir selbst sind; so glaubt man dennoch, dieser Pflicht in Ansehung ihrer vollkommen Genüge geleistet zu haben, so bald man ihre Kindheit, oder ihre Jugend fremden Lehrmeistern anvertrauet hat, die der Nutzen antreibet, sie als Schüler anzunehmen, und welche mehrentheils weder die Gelehrsamkeit, noch die Geschicklichkeit, weder die Klugheit, noch die Religion besitzen, welche nöthig ist, sie in den Gesinnungen und Pflichten des Christenthums zu erziehen. Und dieses ist vielleicht, meine geliebten Zuhörer, was für Ge-

wohnheiten die Welt in diesem Stücke auch immer hat, eine von den gewissesten Quellen des so augenscheinlichen Mangels des Christenthums und der Gottesfurcht bey der Jugend der Welt. Denn wie viel junge Leute, die jetzo gar schlechte Christen sind, würden von ihrer Kindheit an Muster der Religion gewesen, und es auch noch jetzo seyn, wenn sie nicht blindlings eigennützigen Lehrmeistern wären anvertrauet worden, die sich weder der Liebe, noch Furcht, und folglich auch kein Gehör bey ihnen zu verschaffen gewußt haben? Wenn es ein Vater und eine Mutter, welche auf die Stimme des Blutes aufmerksam gewesen, über sich genommen hätten, sie selbst zu bilden, bald vermittelst der starken Stimme des Ansehens, und bald vermittelst der noch stärkern Stimme der Liebe, nicht nur in ihren Verstand, sondern auch in ihr Herz zu reden, und ihre geringsten Leidenschaften mit dem merklichen Antheile auszuspüren, den man, gleichsam wider seinen Willen, an dem nimmt, was man als einen Theil von sich selbst betrachtet; so würde man gesehen haben, daß diese Kinder gewohnt gewesen wären, die Worte derer, welchen sie das Leben zu danken hatten, als göttliche Aussprüche anzunehmen, und zu verehren. Man würde sie mit solchen christlichen Grundsätzen aus ihren Händen haben kommen sehen, welche ihr übriges Leben gleichsam ganz unfehlbar würden geheiliget haben.

Weil man sich aber in Ansehung der Pflicht ihrer Erziehung ganz und gar auf fremde Lehrmeister

meister verlassen hat, welche sich vieleicht die Mühe gegeben haben, ihren Verstand in den menschlichen Wissenschaften zu üben, ohne sehr daran zu denken, ihre Seele in der Wissenschaft der Religion zu bilden; auf selbst nicht gar zu christliche Lehrmeister, die sich ihrer Macht und Gewalt über die jungen Untergebenen nur werden bedienet haben, sie als Kinder zu unterrichten, und als Sclaven gehorchen zu lassen; so ist daher der nur gar zu sichtbare Mangel der Gottesfurcht und Ehrbarkeit, wie auch das schädliche Verderben der Sitten entstanden, das sich ganz unfehlbar auf ihre übrige Lebenszeit erstrecken, und sie, eurer späten Vorstellungen ungeachtet, bis ins Grab begleiten wird. *Filius remissus evadit præceps.* Sir. 30.

Ich will übrigens, meine geliebten Zuhörer, (merket die Erklärung, die ich, wie ich dafür halte, meinem Gedanken zu geben schuldig bin;) ich will hier die Gewohnheit nicht schlechterdings verdammen, welche in die Welt von der Unempfindlichkeit der christlichen Aeltern, und vieleicht noch weit mehr von ihrer Gleichgiltigkeit gegen die Sitten und der Seligkeit ihrer Kinder eingeführet worden, das beschwerliche Amt ihrer Erziehung ganz und gar andern aufzutragen. Ich weis sogar, daß die Umstände eines Vaters und einer Mutter, die ihr Stand allen Unruhen der Welt aussetzt, ihnen oftmals nicht erlauben, dasjenige allein zu besorgen, was die christliche Erziehung einer Familie verlanget, besonders wenn

sie eine zahlreiche Familie vom Himmel erhalten haben. Ich weis ferner, daß es in allen Theilen dieses Reiches erbauliche Häuser giebt, welche sind errichtet worden, in denselben junge Leute männlichen und weiblichen Geschlechtes aufzunehmen, und sie in dem Christenthume zu unterrichten, und von welchen man versichert seyn kann, daß sie darinnen, wenigstens überhaupt davon zu reden, in der Furcht des Herrn, und in den Grundsätzen seiner Religion erzogen werden; ich werde also hier die, besonders in den Familien der großen Welt, so sehr eingeführte Gewohnheit nicht ganz und gar tadeln, einem Fremden die Sorge für die kostbaren Pfänder anzuvertrauen, welche ihre Stütze und Hoffnung ausmachen.

Das werde ich aber allemal als einen von dem Gefühle der Natur selbst gemißbilligten Fehler tadeln, daß ihr, anstatt unter tausenden einen Lehrmeister zu erwählen, dem ihr die Sorge für eure Kinder anvertrauet, keine Vorsichtigkeit gebrauchet, und euch keine Mühe gebet, die Geschicklichkeit und den Lebenswandel des Lehrmeisters genau kennen zu lernen, welcher eure Stelle bey ihnen vertreten soll, um gewiß zu wissen, ob er die wichtige Eigenschaft besitzet, die der Apostel von einem Lehrer der Jugend verlanget, nämlich die Eigenschaft eines geschickten und erfahrnen Meisters in der Wissenschaft des göttlichen Gesetzes: *Magistrum infantium habentem formam scientiæ & veritatis in lege.* Röm. 2. Daß ihr in der Erwählung eines Bedienten, der ihnen oder euch auf-

aufwarten soll, oftmals weit eckler seyd, als in der Erwählung eines von den Männern, die allemal selten sind, und welcher wirklich im Stande ist sie zu unterrichten und zu bilden. Daß ihr oftmals eine für eure Familien so wichtige Wahl, als diese ist, auf das Wort und Zeugniß eines einzigen Menschen treffet, dem ihr blindlings glaubet, und dessen Urtheil von dem Werthe und der Geschicklichkeit der Lehrmeister, die er euch vorschlägt, bey euch so gut, als ein Orakel ist, da er euch doch selbst, wenigstens in Glaubens- und Religionssachen, verdächtig seyn sollte. Wie oft hat man nicht durch diese blinde Achtung gegen das Ansehen eines einzigen Mannes, der in Ansehung des Glaubens und der Religion entweder schon verdächtig war, oder es doch hätte seyn sollen, wie oft hat man nicht gesehen, und wie oft siehet man nicht auch noch Anhänger des Irrthums in die vornehmsten Familien kommen, und ihre Untergebenen nach und nach gewöhnen, von der Religion eben so, wie sie, zu denken und zu reden.

Ich werde es allezeit tadeln, daß, ohne auf das Naturell, die Gemüthsbeschaffenheit und die Leidenschaften eines Kindes zu sehen, welches wegen der ihm eigenen Fehler nöthig zu haben scheinet, daß auf dasselbe, und besonders von euch selbst genau Achtung gegeben werde; eines Kindes, das von der Erziehung eines andern niemals rechten Nutzen haben wird, und welches ihr allein recht zu bilden im Stande seyn würdet, und zwar

wegen der unumschränkten Macht und Gewalt, welche euch der Stand eines Vaters und einer Mutter über seine Jugend giebt; daß, sage ich, ihr allezeit, wie so viele andere, berechtiget zu seyn glaubet, euch die Mühe und den Verdruß einer Erziehung zu ersparen, die euch doch nur allein angehen soll, so bald ihr allein im Stande seyd, sie mit gutem Erfolge über euch zu nehmen. Theilet, wenn es möglich ist, einem andern, als euch selbst, die liebenswürdige, aber kräftige Macht und Gewalt mit, welche euch die Natur über ein Kind verleihet, welches nur euren väterlichen Ermahnungen Gehör zu geben scheinet. Theilet noch über dieses einem solchen Kinde, gegen einem andern, als gegen euch selbst, die natürliche Folgsamkeit mit, die es antreibet, seine einfältigsten Gedanken, gleichwie seine geringsten Handlungen, euch zu unterwerfen; alsdenn wird es euch erlaubt seyn, euch auf andere, als auf euch selbst, wegen einer Verrichtung zu verlassen, die euer Gott euch selbst aufgetragen hat. So lange man aber von euren Kindern mit Wahrheit wird sagen können, was man wirklich von vielen sagen kann, daß nur allein das Ansehen eines Vaters und einer Mutter stark genug ist, ihre Fehler zu verbessern, ihre natürlichen Talente und Neigungen zur Tugend fruchtbar, mit einem Worte, sie, was sie seyn sollen, zu rechten Jüngern Jesu Christi auf ihr ganzes Leben lang zu machen, so lange wird es euch allezeit zukommen, so sehr ihr auch sonst immer für die Wohlfahrt des Staats und der Gesellschaft zu sorgen habet, die Mühe

und Sorge für ihre Erziehung über euch zu nehmen, und ihr werdet es bey Gott, der euch regieret, allezeit zu verantworten haben, wenn ihr diese Verrichtung, welche euch eigen ist, andern Lehrmeistern, als euch selbst, ganz und gar überlasset.

Ich werde es endlich, der entgegenstehenden Grundsätze und Gewohnheiten der Welt ungeachtet, allezeit tadeln, daß, nachdem ihr euch einmal entschlossen habet, eure Kinder, entweder in einer entlegenen Stadt, oder auch wohl gar in einem fremden Königreiche, erziehen zu lassen, ihr euch fernerhin um die Erziehung, die sie für den Himmel bilden soll, nicht mehr bekümmert, gleich als ob sie, nachdem sie von euch weggekommen sind, nicht mehr eure Kinder wären, oder ihr nicht mehr ihre Aeltern wäret; daß ihr in Ansehung ihrer so ruhig lebet, als ob euch Gott von der Sorge, sie in seiner Religion zu erziehen, völlig befreyet hätte, gleichwie ihr euch selbst wirklich davon befreyet habet, und daß ihr sie auf solche Weise, viele Jahre lang, fremden Händen überlasset, ohne sogar daran zu denken, wegen des Fortganges ihrer Erziehung einige Nachricht einzuziehen. Tues, sage ich, meine geliebten Zuhörer, werde ich euch allezeit als einen augenscheinlichen Fehler vorstellen können, und ihr werdet es euch selbst im Ernste vorwerfen, so bald ihr der Stimme des Christenthums Gehör geben werdet; weil, wenn ihr in diesem Stücke christlich denket, ihr den wichtigen Grundsatz, dessen Gewißheit die Vernunft allein dar-

thut, niemals aus den Augen lassen werdet, daß Gott euch, und euch allein, die Erziehung der Kinder, die er euch hat zeugen lassen, ganz besonders aufgetragen hat; und daß er also auch ganz besonders von euch selbst wegen ihrer vernachläßigten Erziehung Rechenschaft fordern wird, wenn ihr werdet so unvorsichtig gehandelt, und sie ganz und gar Lehrmeistern überlassen haben, die sie nicht zu erziehen und zu bilden gewußt haben.

Denn ihr werdet euch, um euch vor Gott zu rechtfertigen, vergeblich auf die Versicherung berufen, welche euch von der Geschicklichkeit dieser Lehrmeister und von ihren Talenten, die ihnen anvertraute Jugend zu erziehen, gegeben wurde; gleich als ob der Ruhm der Geschicklichkeit, den sie in einer gewissen Welt erlanget haben, bey euch die Stelle aller Prüfung und Untersuchung ihrer Person vertreten sollte; gleich als ob selbst die Lobsprüche, die ihnen gewisse Leute beylegen, für euch nicht eine Ursache wären, sie für verdächtig zu halten, und ein Mißtrauen in sie zu setzen; und gleich als ob es endlich nicht in eurer Macht und Gewalt stünde, den in eurer Wahl begangenen Fehler zu verbessern, wenn ihr die Unvorsichtigkeit und Uebereilung derselben einsehet, und als ob ihr nicht selbst, so bald ihr die Freyheit es zu thun habet, urtheilen solltet, ob die Religion und die Unschuld eines Kindes vor der Gefahr sicher wären, welche ihnen unter der Aufsicht eines Lehrmeisters bevorstehet,

stehet, dem ihr seine Erziehung und die Aufsicht über dasselbe aufgetragen habet.

3. Das dritte Vorurtheil ist die dritte Quelle der übeln Erziehung der Kinder. Man bildet sich ein, man könne ihnen mehr oder weniger Erziehung geben, nachdem der Familie an dem einen mehr, als an dem andern gelegen wäre, oder nachdem man zu dem einen mehr natürliche Neigung, als zu dem andern bey sich verspürte. Ich will mich ganz kurz erklären. So glücklich eine christliche Familie von Seiten der Kinder, welche sie in der Welt verewigen sollen, auch immer seyn mag, so ist es doch etwas Seltenes, daß ihnen die Natur alsdenn einerley Vorzüge des Leibes, des Verstandes und des Herzens mitgetheilet, und sie alle mit der glücklichen Gabe zu gefallen auf gleiche Weise beschenket hat. Das eine, welches von Natur klug und tugendhaft ist, wird liebenswürdig zu seyn scheinen, da indessen das andere, welches von Kindheit an zu unzähligen Fehlern geneigt gewesen, nur Gleichgiltigkeit von den Herzen zu verdienen scheinen wird, welche die meiste Ursache haben es zu lieben, und für liebenswürdig zu halten; und daher rühret die merkliche Liebe und Neigung eines Vaters und einer Mutter zu jenem, und ihre offenbare Abneigung und ihr Haß gegen dieses. Uebrigens mögen Kinder, die zu einer Familie gehören, von Seiten der Geburt einander so gleich seyn, als sie nur immer wollen; so werden doch ihre Glücksumstände und ihr Schicksal, vor der Welt, einmal

mal gar sehr zerschieden seyn. Und indessen daß der älteste Sohn seine Tage im Ueberflusse, den ihm die Gesetze versichern, zubringen soll, sind seine Brüder bestimmt, in mittelmäßigen Glücksumständen zu leben, die sie nicht anders vermeiden können, als wenn sie sich selbst durch Verdienste in die Höhe schwingen. Daher rühret die besondere Sorgfalt, die man, wie man glaubt, für die Erziehung des ersten tragen muß, und die wenige Mühe, die man sich wegen der Erziehung der andern giebt. In Ansehung dieser wird man alles, auch sogar die zu ihrem Unterhalte und zu ihrer Erziehung nöthigsten Kosten sparen, in Ansehung jenes hingegen tausenderley unnützen und überflüßigen Aufwand zu machen kein Bedenken tragen. Er ist ein Abgott, den man sich selbst macht, und welcher der Welt in die Augen fallen soll, es koste auch, was es wolle; und um ihn zu putzen und zu schmücken, scheinet der blinden Liebe, die man zu ihm trägt, nichts zu prächtig zu seyn; man wendet alles an, ihr Genüge zu leisten.

Welcher unter euch, ihr christlichen Väter, glaubet nicht berechtiget zu seyn, sich auf diese Art gegen seine Kinder zu verhalten? Welcher unter euch siehet nicht, entweder das Recht der Erstgeburt, welches sie von den andern unterscheidet, oder die natürlichen Annehmlichkeiten, welche sie in euren Augen weit liebenswürdiger machen, als rechtmäßige Ursachen an, bey allen vorfallenden Gelegenheiten eine besondere Neigung und Liebe gegen sie blicken zu lassen? Das

eine

eine ist liebenswürdiger, sprechet ihr, es hat von der Natur einen weit glücklichern Charakter, und einen Verstand bekommen, der weit geschickter ist, es in der Welt zu unterscheiden; ist es also nicht billig, daß ich es selbst unterscheide, indem ich mehrere Liebe gegen dasselbe blicken lasse? Das andere soll einmal der Erbe meiner Güter, und die Stütze meines Hauses seyn, dessen Glanz und Ruhm es fortsetzen soll; hat es nicht ein Recht zu einer größern Sorgfalt, und zärtlichern Aufmerksamkeit, als meine übrigen Kinder? So denket ihr, meine geliebten Zuhörer, und so handelt ihr also auch täglich in euren Familien.

Ich nehme mir aber die Freyheit, euch zu sagen, und ich rufe die Erfahrung zum Zeugen einer nicht gar zu bekannten Wahrheit an, daß dieser einzige Grundsatz, in welchen ihr nicht einmal ein Mißtrauen setzet, euch unfähig macht, eure Familie auf eine solche Art zu erziehen, daß ihr der Pflicht, welche euch die Religion in diesem Stücke auferlegt, Genüge leistet; weil nichts geschickter ist, als diese vorzügliche Liebe gegen die einen, zum Nachtheile der andern, den Saamen der Eifersucht, der Trennung und der Feindschaft unter den Brüdern auszustreuen, und wider euch und eure weisesten Lehren das Herz derer einzunehmen, welche in den Regungen und Gesinnungen des eurigen die unterste Stelle einzunehmen glauben werden. Ich sage, diese Ungleichheit der Liebe und Sorgfalt gegen eure Kinder, wird euch in der Erziehung eines einzigen nicht glücklich

lich seyn lassen. Dasjenige unter ihnen, gegen welches ihr eure Liebkosungen verschwenden werdet, wird sie ganz unfehlbar mißbrauchen, um sich nicht so vernünftig und christlich, als es sollte, aufzuführen; da indessen das andere, welches von eurer Gleichgiltigkeit gegen dasselbe aus vielerley Ursachen überzeugt ist, nur das Herz eines Fremden gegen euch haben, und nicht einmal daran denken wird, sich die christlichen Lehren, die ihr den Ausschweifungen seines Alters entgegensetzen werdet, zu Nutze zu machen. Ihr werdet es euch bey eurer ungerechten Parteylichkeit noch für ein Glück zu schätzen haben, wenn ihr nicht selbst die Opfer dieser ungleichen Eintheilung der Gesinnungen und Bemühungen unter die Kinder eines und desselben Vaters werdet! Ihr werdet noch von Glück zu sagen haben, wenn die einen, welche durch eure Kaltsinnigkeit verdrüßlich und stutzig gemacht worden, und die andern, welche eure Schmeicheleyen stolz und hochmüthig gemacht haben, bey aller ihrer Uneinigkeit, nicht eins werden, das Joch eurer Macht und Gewalt über sie, vermittelst einer Unabhängigkeit, abzuwerfen, welcher ihr nach eurem Gefallen Einhalt zu thun nicht mehr im Stande seyn werdet!

Hier werdet ihr mir ohne Zweifel antworten, ihr wüßtet euch, wenn es nöthig wäre, schon fürchterlich zu machen, und ihr wäret allezeit im Stande, ihr möchtet euch gegen eure Kinder verhalten, wie ihr wolltet, es dahin zu bringen, daß sie die Gränzen der Pflicht und Schuldigkeit,

und der euch gebührenden Ehrfurcht nicht überschritten. So denket ihr, wenigstens denket ihr gern also, ich kann euch aber in diesem Stücke keinen Glauben zustellen; weil, nach dem Ausspruche der Schrift, ein gar zu geliebtes Kind das Schrecken und Betrübniß eines Vaters wird: *Lacta filium, & paventem te faciet . . . lude cum illo, & contristabit te.* Sir. 30. Ich will aber zugeben, daß ihr, vermöge eines ungemein seltenen Glücks, die traurigen und nur gar zu gewöhnlichen Folgen der vorzüglichen Liebe, von welcher ich rede, nicht empfindet, und daß sie die väterliche Macht und Gewalt über eure Kinder endlich nicht ganz und gar zu Grunde richtet. Saget mir aber einmal, was hilft es, daß ihr eure Macht und Gewalt über ihre Person behaltet, wenn sie sich nicht bis über ihre Herzen und ihren Verstand erstrecket, um sie an den Lehren des Christenthums einen Geschmack finden, und dieselben ausüben zu lassen? Was hilft es, daß sie euch noch mit einer scheinbaren Ehrerbiethung anhören, wenn die einen, weil sie die übermäßige Liebe, deren Gegenstand sie sind, an euch wahrnehmen, sich vor den Merkmaalen und Wirkungen eurer Ungnade gar wenig fürchten; und wenn die andern, weil sie von der Liebe, die ihnen ihrer Meynung nach gebühret, an euch gar zu wenig wahrnehmen, kein Bedenken tragen euch zu betrüben, und euch zu mißfallen, oder doch wenigstens, wenn sie euch gehorchen, nur den Regungen einer sclavischen Furcht folgen, die sie in keinem Stücke bessern kann?

Dieses wird nun, wenn ich in diesem Stücke der Erfahrung glaube, die unglückliche vorzügliche Liebe, welche in den christlichsten Familien so gemein geworden ist, ganz unfehlbar hervorbringen. Und ist dieses nicht genug, meine geliebten Zuhörer, es bey euch dahin zu bringen, in diesem Stücke auf eurer Hut zu seyn, und euch die wenigstens scheinbare Ungleichheit der Liebe zu euren Kindern, als eine der gefährlichsten Klippen ihrer Erziehung vermeiden zu lassen? Es ist indessen meine Meynung hierbey nicht diese, daß ein Vater und eine Mutter sich alle und jede Merkmaale des Vorzugs bey der Austheilung ihrer Liebe und Sorgfalt untersagen sollen. Wisset ihr aber wohl, welches der Bewegungsgrund der weit zärtlichern Liebe seyn soll, die ihr einem Kinde vor dem andern erweisen könnet? Kein anderer, als die besondere Tugend, die es von sich blicken läßt, seine merklichere Aufmerksamkeit sich eure Sorgfalt und Bemühungen zu Nutze zu machen, und sein weit anhaltender Fleiß in der Ausübung der Pflichten, die es in seinem Alter und Stande zu beobachten hat. Die Weisheit eines Kindes, spricht Salomon, soll einem Vater Freude machen, und deswegen alle seine Liebe gegen dasselbe erregen: *Filius sapiens lætificat patrem.* Sprüchw. 10. Dieses soll also der Bewegungsgrund zu der vorzüglichen Liebe seyn, die ihr in eurem Hause gegen das eine Kind mehr, als gegen das andere, von euch blicken lasset; und anstatt, daß diese eure vorzügliche Liebe alsdenn dem glücklichen Fortgange ihrer Erziehung ein Hinder-

niß

niß in den Weg legen wird, so wird sie vielmehr ein neuer Bewegungsgrund für sie seyn, sich als Christen zu verhalten. Denn weil dieser Vorzug in eurem Herzen nur die Belohnung ihrer Weisheit zu seyn scheinet; so werden sie nur insofern eifersüchtig werden, tugendhaft und Christen zu scheinen, als sie eifersüchtig seyn werden, eure Gunst und Gewogenheit zu verdienen. Aber eine vorzügliche Liebe, an welcher eure Kinder wahrnehmen werden, daß sie in eurer Seele nur die Frucht der Gemüthsbeschaffenheit und des Eigensinnes, nur die Wirkung eines Geschmacks und einer natürlichen Neigung zu gewissen Eigenschaften und Talenten ist, die bey dem einen Kinde liebenswürdiger sind, und welche sich die andern nicht selbst geben können; eine vorzügliche Liebe, welche in eurem Herzen nicht von dem Bewegungsgrunde ihres mehr oder weniger tugendhaften und christlichen Verhaltens wird entschieden und bestimmet werden, wird, bey aller Mühe, die ihr werdet anwenden können, sie durch die Erziehung zu bilden, die heilsamen Früchte derselben allezeit verhindern; sie wird in ihrer Seele die Eifersucht, den Verdruß, und die Verzweifelung selbst hervorbringen, welche im Stande seyn wird, sie die schrecklichsten und gewaltsamsten Entschliessungen fassen zu lassen; sie wird vieleicht zu einer Zeit böse Bürger, böse Kinder, und böse Christen aus ihnen machen.

4. Das vierte Vorurtheil ist die vierte Quelle der übeln Erziehung der Kinder. Man glaubt, man

man müsse, um sie zum Christenthume zu bilden, warten, bis sie die Zeit der ersten Jugend zurückgelegt hätten, und die Hülfe des Alters die schwachen Einsichten ihrer Vernunft gestärket hätte. Wie kann man, spricht ein Hausvater, um diese strafbare Nachläßigkeit gegen sich selbst zu rechtfertigen, wie kann man Lehren der Tugend und des Christenthums Personen beybringen, die kaum im Stande sind die Sprache des gesunden Verstandes und der Vernunft zu begreifen; Personen, bey deren überausgroßer Lebhaftigkeit und Leichtsinnigkeit die klügsten Lehren, die man ihnen alsdenn vortragen möchte, gar bald verschwinden würden! Warum will man es denn also nicht einige Jahre aufschieben, ihnen die wichtigen Wahrheiten der Religion Jesu Christi vorzutragen, und ihnen den Geschmack, die Gesinnungen und die Ausübung dieser göttlichen Religion einzuflößen?

Ach! meine geliebten Zuhörer, ich würde, um dieses schädliche Vorurtheil völlig auszurotten, euch zuvörderst zeigen können, wie sehr ihr euch irret, wenn ihr eure Kinder als Personen betrachtet, die nicht im Stande sind, Lehren der Tugend und des Christenthums in ihrer zarten Jugend zu ertragen, und welche ihr, wie ihr glaubet, den Neigungen der Natur überlassen könnet. Warum würde denn also, würde ich hier zu euch sagen können, die Weisheit, durch den Mund des Salomon, die zartesten Kinder einladen, zu ihr zu kommen, und ihr nachzufolgen?

gen? *Si quis est parvulus, veniat ad me.* Sprüchw. 8. Warum hätte denn Jesus Christus so offenbar diesem Alter den Vorzug dergestalt vor allen übrigen eingeräumet, daß er an seinen Jüngern nur in sofern eine wahre Tugend erkennen, und wahrnehmen will, als sie sich der Einfalt der Kinder nähern? *Nisi efficiamini sicut parvuli, non intrabitis in regnum cælorum.* Matth. 18. Würde wohl ein Gott mit seiner Gunst und Liebe ganz besonders ein Alter beehren, welches schlechterdings nicht im Stande wäre ihn zu erkennen, ihm zu dienen, und ihn zu lieben? Wie hätte dieses, dem Ansehen nach so schwache Alter, der Kirche Jesu Christi so viele tugendhafte Personen, Bekenner, und sogar so viele Märtyrer, männlichen und weiblichen Geschlechtes, verschaffen können? *Ex ore infantium & lactantium perfeciſti laudem.* Psal. 8. Wollen wir noch glauben, das Ernsthafte der christlichen Tugend wäre zu hoch für ein Alter, welches von der göttlichen Gnade so oftmals zu dem höchsten Grade der Heiligkeit ist erhoben worden, und Seelen, welche bereits der heldenmüthigen Stärke, die die Märtyrer des Glaubens hervorbringet, fähig sind, besäßen noch nicht Verstand und Urtheilskraft genug, um wahre Jünger desselben zu werden?

Nein, meine geliebten Zuhörer, das würde, sollet ihr nebst mir sagen, die zarte Jugend unrechtmäßiger Weise erniedrigen heißen, wenn man glaubte, sie wäre so wenig geschickt zum Reiche Gottes. Dieses Alter hat ohne Zweifel seine

Mängel, die es zu den weltlichen Geschäfften ungeschickt machen, welche es nicht einsehen kann. Es hat aber auch seine eigenen Vollkommenheiten und Eigenschaften, die es im Ernste geschickt machen, Jesu Christo zu gefallen, und seine göttliche Aufmerksamkeit vornehmlich auf sich zu richten: *Nolite prohibere parvulos venire ad me, talium est enim regnum cælorum.* Matth. 19. Und ihr könnet, außer dem Zeugnisse Jesu Christi, in diesem Stücke uns weit eher, als euch selbst, glauben und trauen. Denn da wir vermöge unseres Standes verbunden sind, eure Kinder in der Wissenschaft der Religion noch weit mehr, als in den menschlichen Wissenschaften zu unterrichten, und zu erziehen; so müssen wir sie doch wohl kennen. Ich werde also, selbst dieser Erfahrung zu Folge, kein Bedenken tragen, zu sagen, es wäre unter allen Weisen keiner zu finden, welcher der Eindrücke der christlichen Gottseligkeit so fähig, und so leicht zu den christlichen Tugenden zu führen wäre, als sie; und wenn man alsdenn kein wahrer Christ werden könnte, so müßte man niemals einer werden wollen.

Würde ich nicht sogar diesen Begriff, den ich euch von der Geschicklichkeit eurer Kinder zur Tugend mache, noch weiter treiben, und, ohne zu befürchten, der Ehrerbiethung, die ich euch schuldig bin, zu nahe zu treten, hinzusetzen können, diese jungen Personen, deren Alter euch so wenig geschickt zu seyn scheinet Gott zu ehren, wären vieleicht noch weit geschickter, als ihr selbst, dazu;

dazu; um sie zur Vollkommenheit zu erheben, verschaffe ihnen die Wohlthat des Alters sehr viele Vortheile, die ihr nicht haben könntet, weil sie in diesem Alter noch keine heftigen Leidenschaften und hartnäckigen Vorurtheile zu überwinden hätten; und wenn die Tugend, in dem reifen Alter, von der menschlichen Vernunft mehrere Stärke und Munterkeit, mehrere Standhaftigkeit und Beständigkeit entlehnete, so zeige Gott an einem Kinde mehrere Reinigkeit und Aufrichtigkeit, mehrere Unschuld und Einfalt, mit einem Worte, weit mehrere liebenswürdige Eigenschaften, welche in seinen Augen den größten Werth der Tugend ausmachen? Sehet, sage ich, meine geliebten Zuhörer, auf was für eine Art ich euch den groben Irrthum würde benehmen können, der euch die Lehren der Gottesfurcht und des Christenthums, welche ihr euren Kindern von den ersten Jahren an würdet beybringen können, als unnütze ansehen läßt.

Ich halte mich aber hierbey nicht auf; ich setze sogar nebst euch voraus, die Jugend schiene zur Tugend nicht so geschickt zu seyn, als die darauf folgenden Alter, die natürliche Lebhaftigkeit der Kinder, und die nur gar zu gewöhnliche Zerstreuung, welche sie begleitet, mache, daß sie die ernsthaften Begriffe, und die mehr als menschlichen Gesinnungen, welche die Religion verlangt, und die sie in ihren treuen Jüngern wirket, nicht so fassen könnten. Sollet ihr aber nicht eben deswegen, ihr christlichen Aeltern, alle Mühe an-

wenden, um es beyzeiten bey ihnen dahinzubringen, daß sie sich unter das Joch des Gesetzes beugen: *Curva cervicem ejus in juventute*; Sir. 30. und alle Mittel, welche euch die väterliche Liebe an die Hand geben kann, anwenden, um diesen noch zarten Seelen, wenn ihr sie anders so lieb habet, als ihr sie haben sollet, die Grundsätze der Religion recht einzuprägen, welchen es so viele Mühe kostet, in ihnen Wurzel zu schlagen? *Qui diligit filium, instanter erudit.* Sprüchw. 13. Ist es nicht eben die Widersetzlichkeit, die sie gegen den Sinn des Christenthums von sich blicken lassen, welche eure väterliche Wachsamkeit gegen sie verdoppeln soll, um euch die Gelegenheit zu Nutze zu machen, so viele geringe Fehler, die ihr nicht achtet, und welche ihr einmal viel zu spät werdet verbessern wollen, abzuschaffen, oder doch wenigstens zu vermindern. *Noli subtrahere a puero disciplinam.* Sprüchw. 23.

Ihr saget, es wäre noch nicht Zeit, dieses Kind zu bilden, ein Christ zu seyn, und zu scheinen, und ihr haltet dafür, man müsse, ein solches Werk zu unternehmen, warten, bis es vollkommen vernünftig geworden wäre. Aber höret einmal die Erfahrung an, welche euch antwortet: Wird es wohl Zeit seyn, es zu den Pflichten seiner Religion anzuführen, wenn es gleichsam unfähig wird geworden seyn, ihnen zu folgen. Das heißt, wird es wohl Zeit seyn, aus ihm einen Christen zu machen, wenn sein Verstand, welcher mit unzähligen nichtigen Bildern angefüllet

füllet ist, die glückliche Leichtigkeit der Kindheit, Grundsätze der Religion und Seligkeit anzunehmen, wird verlohren haben? Wenn das Herz, welches von seinen Bewegungen bereits beherrschet wird, die Gelehrigkeit nicht mehr haben wird, die es aller Eindrücke, welche man es wollte annehmen lassen, fähig machte? und wenn sein bereits hartnäckiger Wille entschlossen seyn wird, einer sich selbst und ihrem Eigensinne überlassenen natürlichen Gemüthsbeschaffenheit zu folgen?

Ihr saget, es wäre noch nicht Zeit, dieses Kind zu gottesfürchtigen Gesinnungen und zur Beobachtung seiner Pflichten anzuführen. Ich werde euch aber, indem ich mich dabey auf die Erfahrung gründe, allezeit antworten: Wird es wohl Zeit seyn, seinem Herzen die Aufmerksamkeit und Ehrerbiethung gegen Gott, welche ein jedes Gebeth und eine jede gottesdienstliche Handlung begleiten soll, einzuprägen, wenn es, durch den frechen Lebenswandel, vor allem, was ihm einen Zwang auferlegen kann, einen Eckel und Abscheu wird bekommen haben? Wird es Zeit seyn, ihm zu sagen, die Pflicht allezeit dem Vergnügen vorzuziehen, wenn sich die Liebe zu nichtswürdigen Dingen und Belustigungen seiner Seele wird bemächtiget haben? Wird es Zeit seyn, es die sittsame und schamhafte Miene, welche das Angenehme der Jugend ausmachen soll, lieben zu lassen, wenn es schon gewohnt ist, mit der freyen und unanständigen Miene zu handeln, zu reden, und sich sehen zu lassen, von welcher die Frech-

heit gemeiniglich entweder die Wirkung, oder der Grund ist? Wird es endlich Zeit seyn, aus ihm einen Christen zu machen, wenn die Leidenschaft, welche nicht aufhöret mit dem Alter zu wachsen und zuzunehmen, über seine schwache Vernunft die Herrschaft wird erlanget, und sie selbst gewöhnet haben, sie anzuhören, und ihr genug zu thun?

Sehet also, meine geliebten Zuhörer, was ich euch, ohne einen Propheten abgeben zu wollen, in Ansehung des künftigen Schicksals eurer Kinder verkündige, wenn ihr nur noch ein wenig wartet, sie zur Tugend anzuführen. Nachdem sie ihre Jugend einmal in der Zerstreuung, und vieleicht in Sünden und Lastern zugebracht haben, alsdenn werdet ihr mit ihnen von der Religion reden, sie in ihrem Glauben unterrichten, und ihren Lebenswandel wohl einrichten wollen; es wird aber vergeblich seyn. Die Zugänge des Verstandes, des Herzens und der Einbildungskraft werden gleichsam von fremden Begriffen und Eindrücken belagert seyn, welche die Wirkung eurer späten Lehren verhindern werden. Und wenn auch gleich eure Kinder nicht im Stande wären, eine gewisse Vollkommenheit der Tugend zu erlangen, was wird wohl noch weiter erfordert, euch zu überzeugen, daß diese Unfähigkeit auf Seiten euer niemals eine rechtmäßige Entschuldigung seyn wird, warum ihr ihnen keinen Geschmack an ihrer Religion beybringet, und die Sprache derselben nicht mit ihnen redet; weil es

nicht

nicht nur darauf ankömmt, sie in ihrem Alter tugendhaft zu machen, sondern auch auf eine kräftige Weise zu verhindern, daß sie nicht böse und liederlich werden; und weil ihr es, nach dem Ausspruche des Weisen, nicht aufschieben könnet, sie zum Guten anzuhalten, ohne daß die Neigung der Natur, welche gleichsam ihr oberster Lehrmeister geworden ist, sie gegen euren guten Rath ungelehrig macht, und Laster an sich nehmen läßt, welchen ihr in Zukunft nicht mehr Einhalt werdet thun können. *Tunde latera ejus, dum infans est, ne induret, & non credat tibi.* Sir. 10. Lasset uns zum Schlusse eilen.

Das letzte Vorurtheil ist die letzte Quelle der übeln Erziehung der Kinder. Man bildet sich ein, man wäre berechtiget, sich bey dem Plane ihrer Erziehung nach den Begriffen und Grundsätzen der Welt zu richten, und ihnen eine Liebe zu dem Betragen und den Gewohnheiten, ja sogar zu den Belustigungen und Ergötzlichkeiten der Welt einzuflößen, weil sie sich, wie man sagt, in derselben einmal sehen lassen, und einen gewissen Rang behaupten sollen, den sie nicht mit Ehren einzunehmen im Stande seyn werden, wenn man sie nicht durch eine sorgfältige Erziehung dazu vorbereitet; das heißt, meine geliebten Zuhörer, in dem Verstande, wie ihr es verstehet, und welcher sich durch euer Verhalten sattsam zu erkennen giebt, ihr werdet nicht glauben euren Kindern eine Erziehung zu geben, die sich für ihren Rang und Stand schicket, wenn ihr ihnen nicht

dasjenige vor die Augen stellet, was in dem Umgange mit der Welt am reizendesten, verführerischesten und folglich am gefährlichsten ist; wenn ihr sie nicht unvermerkt gewöhnet, die Sclaverey der Welt und den Dienst Gottes miteinander zu vereinigen; aus einer weichlichen Gefälligkeit alle Achtung zu haben, welche die Welt verlanget, wenn man ihr gefallen will; und vor unzähligen Gefährlichkeiten nicht zu erschrecken, welche Tugenden wankend machen können, die tausendmal vester und gegründeter sind, als die kaum gebildeten Tugenden ihrer Jugend.

Ist es nun aber wohl nöthig, meine geliebten Zuhörer, daß ich mich lange dabey aufhalte, euch das Irrige dieser augenscheinlich weltlichen Grundsätze in Sachen, welche die Erziehung betreffen, zu zeigen? Siehet nicht ein jeder, welcher weis, wie sehr der Geist der Welt dem Geiste des Christenthums zuwider ist, deutlich, daß, je mehrere Liebe ein Kind zur Welt bekommen wird, es die Liebe zu Gott und seinem Dienste destomehr verlieren wird; daß die Welt, in der Gestalt, in welcher sie vor ihm erscheinet, in seiner Seele gar bald das Gefühl der Schamhaftigkeit und Sittsamkeit vermindern wird, welches die Aufsicht über sein Verhalten haben sollte, weil es allezeit das erste Kennzeichen der wahren Weisheit seyn wird: *Quæ desursum est sapientia, primum quidem pudica est*; Jac. 3. und daß, indem ihr einen ehrlichen und nach der Welt liebenswürdigen Menschen aus ihm machen wollet, ihr niemals

einen

einen wahren Christen aus ihm machen werdet. Indessen, sprechet ihr, muß man ein Kind für die Welt recht bilden und zubereiten, besonders wenn es in derselben einmal eine große und vornehme Person vorstellen soll; und ist es nicht die Erziehung, vermöge welcher ihm zum voraus der Geschmack, der Sinn und ihre Art zu leben soll beygebracht werden? Hierauf kann ich euch, ihr Christen, keine andere Antwort, als diese geben, daß ich in dieser Rede die Sprache und die Gesinnungen eines Vaters und einer Mutter nicht finde, die sich nach der Sittenlehre Jesu Christi richten, und welche sie zur einzigen Regel und Richtschnur ihres Verhaltens machen.

Man muß ein Kind recht für die Welt bilden und zubereiten, in welcher es leben soll. Aber saget mir doch einmal, ihr Jünger Jesu Christi, habet ihr denn das Kind, welches ihr als die Stütze eurer Familie betrachtet, von Gott, oder von der Welt bekommen? Wurde es von seiner Geburt an Gott oder der Welt gewiedmet? Wird es Gott oder die Welt einmal richten, und sein ewiges Schicksal entscheiden? Und soll ich wohl glauben, daß noch ein Funken Christenthum in euch zu finden ist, wenn ihr die Erziehung eines christlichen Kindes auf eine solche Art nach den Begriffen und Vorstellungen der Welt einrichtet? Man muß ein Kind für die Welt recht bilden und zubereiten. Nein, man hat christliche Kinder niemals erziehen müssen, sich von der Welt und ihren Ergötzlichkeiten, von der Welt und ihrer

Ehre, von der Welt und ihren vergänglichen Gütern einnehmen zu lassen. Man hat christliche Kinder niemals erziehen müssen, sich eine Art von Religion aus den falschen Grundsätzen und irrigen Lehren der Welt zu machen, das weichliche und weibische Wesen, die Laster und die Leidenschaften der Welt an sich zu nehmen, und sich endlich mit der Welt zu verirren, und in das Verderben zu stürzen. Ich will zugeben, daß dieses eure Absicht nicht ist, wenn ihr sie in und nach dem Sinne der Welt unterrichtet. Es mag aber eure Absicht seyn, was es nur will, so werdet ihr doch eure Kinder allezeit einen Geschmack an der von Jesu Christo verworfenen Welt finden lassen, und sie folglich von Gott entfernen. Worauf wird nun die schädliche Wissenschaft und Kenntniß der Welt hinauslaufen, die ihr ihnen beyzubringen euch zum Gesetze macht, und welche ihr vieleicht für den wesentlichsten Theil ihrer Erziehung ansehet?

Es bleibet euch hier nur ein einziges Vertheidigungsmittel übrig, welchem ich zuvorkommen muß. Ihr saget nämlich, es giebt indessen doch eine Wissenschaft der Welt, die man christlichen Kindern beybringen kann, ohne den Rechten der Religion zu nahe zu treten. Es würde sogar weder billig, noch schicklich seyn, daß sie sich in der Welt sehen ließen, um die Stelle, die Gott in derselben für sie bestimmt, einzunehmen, ohne daß ihr sie selbst in der Kenntniß derselben unterwiesen hättet. Ja, meine geliebten Zuhörer, es

giebt

giebt ohne Zweifel eine Wissenschaft der Welt, die ihr euren Kindern bey ihrer Erziehung beybringen könnet; eine Wissenschaft, die ihnen sogar nicht unbekannt bleiben darf. In Wahrheit, sie mögen einmal vom Himmel in einen Stand der Welt berufen werden, in welchen sie wollen, so sollen sie, wie ihr, mit der Welt, in welche sie treten sollen, Verbindungen der Freundschaft, der Gesellschaft, und der Geburt; Geschäffte und Angelegenheiten, Nutzen und Vortheile haben. Und weil ihr Umgang mit der Welt unumgänglich nothwendig seyn soll; so müssen sie also gelernet haben, wie man mit den Menschen, aus welchen sie bestehet, umgehen soll. Sie müssen sogar die Gesetze der Höflichkeit, als die Bande der menschlichen Gesellschaft, in Ehren zu halten wissen, und es für eine christliche Pflicht halten, niemanden etwas schuldig zu bleiben, sondern einem jeden, nach seinem Stande und Charakter, was ihm gebühret, zu erweisen. Nun ist es aber eure Schuldigkeit, ihr christlichen Aeltern, ihnen dieses Verhalten und Betragen, dieses freundliche und gefällige Wesen, mit einem Worte, alle die Achtung einzuflößen, welche die Welt von ihnen erwartet, und die sie in dem gemeinen Leben von ihnen zu erwarten berechtiget ist.

Wollet ihr also ein Kind für die Welt, und zu gleicher Zeit christlich erziehen; so saget ihm immer, so viel und so lange ihr wollet, was die Welt ist, in welche sie, wie ihr glaubet, Gott berufet; saget es ihm aber so, wie es ein Christ

wissen

wissen soll, um nichts von dem zu unterlassen, was die Religion in der Gesellschaft erlaubet und billiget; um es in den Stand zu setzen, sich bey kützlichen Gelegenheiten und Umständen in derselben auf eine edle und kluge Weise zu betragen, und sich keine Verachtung zuzuziehen, welche, nach der Meynung der Welt, auf die Religion zurückfallen würde. Saget ihm, was die Welt ist; entlehnet aber die Abschilderung, die ihr ihm davon machet, von Jesu Christo selbst, und von seinem Evangelio; das heißt, saget ihm, wie Jesus Christus, es solle die Welt, die ihr es kennen lernet, nicht lieben; es solle sie, wenn sie zu fürchten ist, klüglich vermeiden; es solle zwar auf eine gesellschaftliche Weise mit ihr umgehen, sich ihr aber niemals ergeben: *Nolite diligere mundum, neque ea, quæ in mundo sunt.* 1. Joh. 2.

Saget ihm, es könne und solle sogar, nach den Grundsätzen seiner Religion, die Hochachtung und den Wohlstand beobachten, wozu es sein Rang und Stand in der Welt verbinden. Saget ihm aber auch noch über dieses, wie der Apostel, ein Christ höre auf ein Christ zu seyn, und er wäre gar kein Jünger Jesu Christi, wenn er sich in allen Stücken nach den Gebräuchen und Gewohnheiten der gegenwärtigen Welt richten wolle: *Nolite conformari huic sæculo.* Röm. 12.

Redet bisweilen von seiner edlen Geburt und von seinem vornehmen Stande mit ihm, um es dadurch anzutreiben, das edle Blut, welches in seinen Adern fließet, niemals durch eine niederträch-

trächtige und schändliche Handlung zu beschimpfen. Lasset es aber noch besser die mehr als menschliche Hoheit einsehen, die ihm der Charakter des Christenthums mittheilet, um es dadurch zu bewegen, ihn durch seine erhabenen Handlungen und edlen Gesinnungen zu unterstützen: *Agnosce, o homo, dignitatem tuam* (*).

Ermahnet es, wie ihr sollet, für seine Ehre zu sorgen, und die geringste niederträchtige Handlung, nach den Gesetzen seines Standes, als etwas Schändliches, oder gar als etwas Lasterhaftes anzusehen. Ermahnet es aber auch noch mehr, alle Ehre, die mit den allerhöchsten Rechten Gottes streiten würde, aufzuopfern; und, so bald es seiner Religion gehorchen solle, die blos menschliche Ehre, welche so viele Spaltungen, Erbitterungen und Rache unter den Christen erreget, unter die Füße zu treten: *Ego autem dico vobis, diligite inimicos vestros.* Matth. 5.

Lasset es den Ruhm und guten Namen eines redlichen und rechtschaffenen Mannes als eine Sache ansehen, die alle Güter und Vortheile der Welt übersteiget. Setzet aber auch zugleich hinzu, daß in einem Menschen sonst keine wahre Redlichkeit und Rechtschaffenheit könne gefunden werden, als diejenige, die sich auf seine Religion gründet, und daß die scheinbareste Redlichkeit und Klugheit nur eine Hirngespinste ist, wenn das Gesetz Gottes nicht ihr Bewegungsgrund

und

(*) S. Leo.

und ihre Quelle ist: *Timor Domini principium sapientiæ.* Sprüchw. 1.

Unterrichtet es in der Kunst, sich Gesellschaften und Freunde zu machen, aber Gesellschaften, die für dasselbe nicht gefährlich sind: *Fatuo amicus non eris*; Sir. 20. und ausgesuchte Freunde, zu deren gutem Rathe und Beyspiele es bey den Gefährlichkeiten der Welt seine Zuflucht nehmen kann: *Amicus fidelis protector fortis*; Sir. 6. und welche die Macht und Gewalt der Freundschaft über sein Herz niemals mißbrauchen, um es zu verführen, und zum Bösen zu verleiten.

Führet es endlich, entweder selbst, oder durch andere, dazu an, daß es gegen die Höflichkeit Hochachtung heget, an der Gefälligkeit und Dienstfertigkeit ein Vergnügen findet, und sich sogar eifrig bemühet, zu gefallen und liebenswürdig zu scheinen: *Supportate invicem*; Colos. 3. *honore invicem prævenientes.* Röm. 12. Hütet euch aber, es zu der weichlichen und zu weit getriebenen Höflichkeit anzuführen, welche in eine Art von weltlicher Galanterie und Zärtlichkeit ausschlägt; und zu der sclavischen Gefälligkeit, welche es auch sogar bey seinen gottesfürchtigen Handlungen zu einem Sclaven von den Begriffen der Welt und von ihren Urtheilen machen würde.

Im übrigen aber bildet euch ja nicht ein, wie es nur gar zu oft geschehen pfleget, daß ihr dadurch dem Glücke eurer Kinder hinderlich fallen; sie in die Gefahr setzen, von der Welt übel empfan-

pfangen zu werden, und machen würdet, daß man sie mit nicht gar zu günstigen Augen ansähe, und sie vieleicht in derselben niemals glücklich wären, wenn ihr ihnen dergleichen Grundsätze beybrächtet. Nein, meine geliebten Zuhörer, es bleiben euch sogar nicht einmal solche Vorwände und Entschuldigungen übrig, um die widerchristliche Erziehung zu rechtfertigen, die keine andere Absicht hat, als euren Kindern den Geist und Sinn der Welt einzuflößen, weil sie in den Augen der Welt selbst niemals größer, weiser, und mehr im Stande seyn werden, alle ihre wahren Pflichten zu beobachten, als wenn sie die Eigenschaften und Tugenden, die ihnen in den Ehrenstellen, welche auf sie warten, Ruhm und Ansehen verschaffen sollen, aus den Lehren ihrer Religion geschöpfet haben.

Saget es selbst, ist es der Geist der Welt, oder der Geist des Christenthums, welcher die nach dem Urtheile der Weisen und Klugen in den verschiedenen Ständen der menschlichen Gesellschaft ehrwürdigsten Männer bildet? Ist es z. E. der Geist der Welt, oder der Geist des Christenthums, welcher am Hofe die Männer glänzen läßt, die man an demselben bewundert, weil sie den Dienst Gottes und den Dienst des Fürsten so klüglich miteinander zu vereinigen wissen; die Männer, deren Augen sich von dem Götzen des Glücks, den man daselbst verehret und anbethet, nicht blenden lassen, gleichwie sich das Herz von dem Götzen der Wollust, welcher alles, was um sie herum ist,

verderbet, nicht weichlich machen läßt? Ist es der Geist der Welt, oder der Geist des Christenthums, welcher dem Vaterlande die redlichen und rechtschaffenen obrigkeitlichen Personen verschaffet, die sich der öffentlichen Geschäffte, wie ihrer eigenen, annehmen; die obrigkeitlichen Personen, welche der Geist der Billigkeit in den Stand setzet, daß sie bey ihren Urtheilssprüchen nicht parteyisch sind, nicht nach Gunst richten, und auch die geringste Nachläßigkeit vermeiden, welche sie außer Stand setzen würde, ihre Urtheilssprüche nach aller Strenge der Gerechtigkeit abzufassen? Ist es der Geist der Welt, oder der Geist des Christenthums, welcher die wahrhaftig tapfern und in der Gefahr unerschrockenen Kriegsleute hervorbringet, die sich nur vor dem Tode fürchten, wenn ihnen Gott, als der Herr über ihr Leben, verbiethet, sich demselben auszusetzen, und die ihn mit kaltem Blute und wohlbedächtig verachten, so bald sie es für ihre Pflicht halten, ihn zum Dienste des Fürsten, oder zum Besten des Staats zu verachten? Ist es endlich der Geist der Welt, oder der Geist des Christenthums, welcher die redlichen Kaufleute hervorbringet, die keines Betrugs und keiner Treulosigkeit fähig sind; die Männer, die sich bey der Verwaltung der Geschäffte von dem Eigennutze nicht reizen und verführen lassen; und sogar die freundlichen und gesprächigen Männer, deren sanfter und gefälliger Charakter im Umgange mit andern durch nichts geändert wird?

Ich will hierüber kein Urtheil fällen, sondern ihr sollet es thun, ihr Christen; und der Umgang,

den ihr mit der Welt habet, wird euch ohne Mühe den Ausspruch thun lassen, daß kein kräftigeres Mittel zu finden ist, als eine tugendhafte Erziehung, euren Kindern diese Tugenden zu verschaffen, die von der Welt selbst gebilliget und bewundert werden; und daß es ihnen allemal an etwas mangeln wird, um sie in den Augen der Welt selbst wahrhaftig groß, weise und liebenswürdig zu machen, wenn sie die Wohlthat der Erziehung, die ihr ihnen schuldig seyd, nicht zu wahren Christen gemacht hat. Sehet also hier, ihr Väter und Mütter, die Welt mag denken, was sie will, sehet aufrichtig sowohl alles Falsche dieser schädlichen Vorurtheile in Ansehung der Erziehung, welche ich in dieser Rede, meiner Meynung nach, so ausführlich habe bestreiten sollen, als auch alles Wahre der gegenseitigen Gedanken ein, deren ich mich bedienet habe, sie zu widerlegen. Einfältige Gedanken, welche aber, wenn man ihnen in der Ausübung folgte, hinlänglich seyn würden, die christliche Welt zu verbessern, und die größten Fehler und Unordnungen abzuschaffen, welche in dem Reiche Jesu Christi so viele Verwüstungen anrichten, und die menschliche Gesellschaft so erniedrigen.

Aber was habe ich gesagt, und was kann ich mir wohl von dieser Rede versprechen, wenn ich sehe, daß einer von den kühnen Männern (*), dergleichen die Philosophie oder Ruchlosigkeit unserer Zeiten hervorbringet, der Welt ein Erzie-

hungs.

(*) Johann Jacob Rosseau.

hungssystem vorlegt, welches in der Jugend ganz augenscheinlich alle Grundsätze des Christenthums, und sie auch hernach in allen Ständen der Gesellschaft, in welche diese Jugend einmal treten soll, zu Grunde richten würde. Wenn ich sehe, daß dieser Mann, der sich einen Protestanten nennet, welcher es aber nur wegen seiner Kühnheit, wider alle und jede Religion zu protestiren, seyn kann; dieser Mann, dessen ganzer Witz und Verstand in seinen Ausschweifungen bestehet; dieser nicht zu beschreibende Mann, der sich beständig selbst widerspricht, bald ein Epikurer, bald ein Deist, und bald ein Socinianer zu seyn scheinet, allezeit ein großer Feind von den Gedanken und Gesinnungen anderer Leute, und, wenn es auf die Religion ankömmt, wirklich nichts ist; wenn ich sehe, daß dieser Mann, dem alles paradox ist, der das Evangelium in Ehren zu halten scheinet, es aber zu Grunde richtet, alle Zierlichkeit der Schreibart, und alle Gelehrsamkeit, deren er nur fähig ist, anwendet, um in der Jugend der Welt, zu deren Lehrmeister er sich aufwirft, damit er sie verderben möge, auch sogar die Empfindungen der Tugend und natürlichen Redlichkeit zu Grunde zu richten, auf welchen, von Seiten der Unterthanen, die Sicherheit der Königreiche und Republiken beruhet.

In Wahrheit, was für eine Methode, (von dem Nutzen des Christenthums wollen wir jetzo nicht einmal reden) was für eine seltsame Methode, tugendhafte Menschen und Bürger zu bilden, ist die Methode, sich, wie dieser vermeynte Philosoph, der ersten Augenblicke des Menschen zu bemäch-

mächtigen, das Reich der Ruchlosigkeit in seiner Seele aufzurichten, und ihn allen Neigungen und Lastern zu überlassen, von welchen er den Saamen in sich trägt, wenn er auf die Welt kömmt, bis die Gewohnheit Böses zu thun seine Leidenschaften so stark gemacht hat, daß sie nicht mehr können bezähmet werden!

Was für eine Methode, tugendhafte Menschen und Bürger zu bilden, ist die Methode, in einem Erziehungsplane alles auf die bloßen Grundsätze des natürlichen Gesetzes einzuschränken, von welchen man, was nicht gefällt, wegläßt; einem jungen Menschen alle Arten von Religionen als solche vorzulegen, die seines Glaubens gleich würdig, und gleichvermögend wären ihn zu überzeugen, weil sie alle ihre Bewegungsgründe zum Glauben in den zerschiedenen Himmelsgegenden, Regierungsarten, und Genies der Völker, von welchen man einen Theil ausmacht, haben können!

Was für eine Methode, tugendhafte Menschen und Bürger zu bilden, ist die Methode, die Menschlichkeit auf die einzigen Einsichten einzuschränken, welche uns der Nutzen der Natur außer uns zu suchen antreibt; zu lehren, allen menschlichen Leidenschaften, als den vornehmsten Werkzeugen unserer Erhaltung, zu schmeicheln; unter dem Vorwande einer unüberwindlichen Unwissenheit der Gottheit, die den Menschen entschuldigen kann, zu behaupten, es wäre möglich, in den Himmel zu kommen, nicht nur ohne Gott zu lieben, sondern auch ohne Gott zu erkennen, und ohne an Gott zu glauben!

Was für eine Methode, tugendhafte Menschen und Bürger zu bilden, ist die Methode, sie zu der Vernunft, als dem einzigen wahren Richter bey der Wahl, die sie in Ansehung ihrer Religion zu treffen haben, zu verweisen; die Art und Beschaffenheit des Dienstes, den die Menschen dem allerhöchsten Wesen leisten sollen, ihrem freyen Willen zu überlassen; und sie zu bereden, sie ehreten diesen allerhöchsten Herrn, indem sie den äußerlichen Gottesdienst lästerten, den er angeordnet hat, um sich Ehre erweisen zu lassen, oder den die Kirche, unter der Aufsicht des heiligen Geistes, der sie leitet, und ihr eingiebt, der Welt zu allen Zeiten vorgeschrieben hat!

Was für eine Methode, tugendhafte Menschen und Bürger zu bilden, ist die Methode, die Wahrheit der Schrift und der Weissagungen, die Wahrheit der Wunder Jesu Christi und der Wunder seiner Apostel, vor ihren Augen zu Grunde zu richten; vor ihnen nicht nur alle Religionen, die man sie als gleichgiltig zur Seligkeit ansehen und betrachten läßt, sondern auch sogar den Unglauben und die Widerspenstigkeit eines jeden vernünftigen Menschen, den man von der Gottheit Jesu Christi und von der Göttlichkeit seiner Religion überzeugen will, rechtfertigen wollen; und die Gotteslästerung, in Ansehung dieser göttlichen Religion, so weit zu treiben, daß man sie als eine solche vorstellet, die in ihren Geheimnissen und Lehren lächerlich und widersprechend ist!

Was für eine Methode, tugendhafte Menschen und Bürger zu bilden, ist endlich die Methode,

thode, ihrer Vernunft, so bald sie anfängt sich zu zeigen, solche Begriffe beyzubringen, welche am geschicktesten sind die gute Ordnung aufzuheben, die Staaten und Länder zu erschüttern, die kostbarsten Häupter in Gefahr zu setzen, in den Familien Schande und Verwüstung anzurichten, den Erdboden in Trauer zu setzen, und ihn mit allerhand Schandthaten und Greueln anzufüllen; die Methode, mit so vielen ruchlosen Grundsätzen, die auf den Umsturz aller Regierung abzielen, und welche der Jugend beygebracht werden, die schändlichsten Lehren, die wider allen Wohlstand und alle Schamhaftigkeit laufen, und solche Grundsätze zu verbinden, die am geschicktesten sind, den Gehorsam, welcher der Obrigkeit gebühret, aufzuheben, indem sie bey der Jugend die Ehrerbiethung und Liebe der Unterthanen zu den rechtmäßigen Fürsten, die sie regieren, ausrotten!

Dieses ist, meine geliebten Brüder, ein kurzer Auszug und Abriß von dem nur gar zu bekannten Buche, welches in der christlichen Welt viel Schaden und Unglück anrichtet. Ob ich gleich ein Abgesandter Jesu Christi bey euch bin; so habe ich doch ohne Zweifel die den Hohen und Mächtigen aufbehaltene Macht und Gewalt nicht, dergleichen Schriften vor euren Augen mit dem Bannstrahle zu belegen; es ist mir aber, ohne eine andere Gewalt, als die Gewalt des Amtes, welches ich begleite, zu haben, erlaubt, euch wider das Gift, welches sie in sich fassen, zu verwahren. Bald werden die Mächte, welche von Gott gesetzet sind, über den Schatz des Glau-

bens zu wachen, ohne Zweifel um die Wette wider ein Erziehungssystem losziehen, welches alle Religion aus der Welt verbannen würde. Weil es aber, bis der glückliche Augenblick erscheinet, der es den Flammen und Kirchenbanne übergeben soll, in sehr viele Personen schädliche Eindrücke würde machen können; so habe ich geglaubt, es wäre meine Pflicht und Schuldigkeit, euch bey dem Beschlusse dieser Rede zu erkennen zu geben, was das wohl für Menschen seyn würden, die man nach dergleichen Grundsätzen erzöge; ich will sagen, was für das Vaterland und die Religion Menschen seyn würden, die von ihrer Kindheit an erzogen worden, an allem zu zweifeln, und alles zu dulden; Menschen, die allen der Menschlichkeit eigenen Leidenschaften überlassen worden, die von der Eigenliebe in sich selbst eingeschlossen, und nur auf die Stimme der Natur aufmerksam wären; was das für Menschen seyn würden, die in solchen Lehren und Grundsätzen erzogen worden, die dem Vaterlande eben so schädlich und nachtheilig, als der Religion sind. Möchte doch ein solches Werk, nach dem Auszuge, den ich euch davon mache, in euch allen Abscheu, den es verdienet, erregen, und euch noch mehrern Eifer einflößen, euren Kindern die christliche Erziehung zu geben, welche sie und auch euch selbst fähig machen soll. Ich wünsche euch dieses, im Namen des Vaters, ꝛc.

Rede,

Von der Unsterblichkeit der Seele.

Text, Joh. 11, 27.

Qui credit in me, etiamsi mortuus fuerit, vivet.

Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er schon gestorben wäre.

Madame!

Es soll also das Daseyn und das Schicksal der Menschen nicht auf die kurze Dauer der Zeiten eingeschränket seyn. Es giebt also für alle Christen, und selbst für diejenigen, die es zu seyn das Glück nicht werden gehabt haben, ein anderes Leben, als dieses, ein beständiges und dauerhaftes Leben, ein ewiges Leben, in welchem ein jeglicher nach seinen Werken empfangen wird. Der allmächtige Gott, der uns erschaffen hat, daß wir ihm auf der Welt dienen sollen, wird also unsere Seele mitten unter den Schrecken des Todes zu erhalten wissen, den er nur über den Leib wird herrschen lassen. Diese irdische Welt, in welcher wir wohnen, ist also nicht unser wirkli-

ches Vaterland. Ein himmlisches Vaterland wartet auf uns, und wir sollen ohne Unterlaß darnach trachten. Wir haben uns also nicht vor der gänzlichen Zernichtung unseres Seyns zu fürchten, womit uns der Gottlose drohet, und welche er selbst vergeblich wünschet. Und wir sind also, um mit dem heiligen Paulus auf dem Richtplatze zu reden, das unsterbliche Geschlecht Gottes, und dieser Gott hat seinen Tag bestimmt, uns und die ganze Welt zu richten.

Was habe ich aber wohl bey diesem Eingange meiner Rede für eine Absicht? Komme ich also hieher, wie die ersten zu den Heyden gesandten Apostel, euch die ersten Grundsätze der Religion Jesu Christi vorzutragen? Soll ich mit euch als mit Menschen reden, die im Stande sind, einen Zweifel in Ansehung der künftigen Welt zu hegen, welche so nöthig ist, die Fehler und Unordnungen der gegenwärtigen Welt wieder gut zu machen? Würde es nicht sogar etwas Unanständiges und Aergerliches seyn, euch die Beweise von einer Wahrheit vorzutragen, welche euch die Natur eben sowohl, als die Religion darthut? Und würde die Kanzel, auf welcher man mit Christen, die uns zuhören, reden soll, nicht gewissermaßen durch einen Vortrag entheiliget werden, der, wie es scheinet, nur für Gottlose gehöret, die uns nicht zuhören? Meine geliebten Brüder, ich sehe das Unschickliche solcher philosophischen Abhandlungen eben sowohl, als ihr, ein, bey welchen man vorauszusetzen scheinet, ihr hättet

weder

weder Glauben, noch Religion, wozu euch indessen der Glaube allein und die Religion führen. Sind aber die elenden Zeiten nicht hinlänglich, mir das Recht zu ertheilen, die Lehre von der Unsterblichkeit eurer Seele gründlich vor euch abzuhandeln, und euren Glauben in dieser wichtigen Lehre zu bevestigen? Wisset ihr nicht eben so gut, als ich, daß wir in einer Welt leben, in welcher die Religion bey vielen Schiffbruch gelitten hat; wo man sich erkühnet, die Ewigkeit des Menschen zu zernichten, um alle, sowohl natürliche, als geoffenbarte Religion, zu zernichten; in einer Welt, in welcher sich die auf ihre Einsichten stolzen, und von ihren Verdiensten eingenommenen Geister, eine Ehre aus einem Lehrgebäude machen, welches sie für diese Welt der Vernunft beraubet, und für jene zernichtet; und wo sie in diesem Stücke unzählige verfängliche Vernunftschlüsse vorbringen, die von einer Menge Menschen angenommen werden, die entweder von Natur schwach, oder von ihren Leidenschaften verblendet sind? Es sey mir also erlaubt, ihr Christen, in eurer Gegenwart die Wahrheit eures Zukünftigen zu rechtfertigen, und euch seine Unsterblichkeit zu beweisen, welche ohne Zweifel der angenehmste Gegenstand eurer Wünsche und eurer Hoffnung ist. So unnütz euch übrigens dergleichen Beweise zu eurer Erbauung auch immer vorkommen mögen; so werden sie doch wenigstens dienen, euch sowohl die ganze Schwäche des Gottlosen bekannt zu machen, der eure Unsterblichkeit ansicht, als auch den ganzen Nut-

zen, den ihr von dieser Lehre haben könnet, welcher die jetzt lebenden Christen nicht genugsam nachdenken. Zween Sätze, die ich euch etwas ausführlicher vortragen will; den einen, euren Glauben in dieser Grundwahrheit aller Religion zu bevestigen; und den andern, euch in der Ausübung zu demjenigen zu ermuntern, was in eurer Religion am erhabensten und größten ist. Der eine und der andere wird mein ganzes Vorhaben in sich fassen.

Es ist keine Wahrheit zu finden, welche gegen alle Feinde der Religion vester und unbeweglicher bestehen wird, als die große Wahrheit von der Unsterblichkeit der Seele; dieses wird der Inhalt des ersten Theils seyn. Es ist keine Wahrheit zu finden, die geschickter wäre, der Religion Helden zu bilden, als die große Wahrheit von der Unsterblichkeit der Seele; dieses wird den Inhalt des zweyten Theils ausmachen. Göttlicher Heiland, unsterblicher Gott, und Fürst der Unsterblichkeit, du mußt mir bey dieser Rede beystehen. Ich habe die mächtigste von deinen Gnaden nöthig, und ich ersuche dich darum vermittelst der Fürbitte der Heiligsten unter den Jungfrauen. Ave, Maria.

Erster Theil.

Tertullianus hat sehr schön gesagt, und sein Ausspruch wird durch den einstimmigen Beyfall aller Zeiten gerechtfertiget, der Mensch habe

das

das Daseyn der Gottheit, oder eines ersten Wesens, welches alle Dinge erschaffen, nicht verkaunt, als wenn es ihm zuträglich gewesen wäre, daß dieses allerhöchste Wesen wirklich nicht existire. *Nemo Deum non esse credit, nisi cui expedit non esse* (*). Eben dieses sage ich von allen Menschen, welche, weil sie die Sachen nur nach den Sinnen beurtheilen, und von den thörichten Grundsätzen der Freydenkerey eingenommen sind, das ewige Zukünftige, welches uns die Religion hoffen, oder fürchten läßt, entweder gar nicht, oder doch nur halb glauben. Und ich sage, man hat an diesem großen Grundsatze niemals aus einer andern Ursache gezweifelt, als wegen des persönlichen Nutzens und Vortheils, den man daran zu zweifeln hatte; das heißt, nur ein unordentlicher und verderbter Lebenswandel konnte einige Freygeister auf die Gedanken bringen, die ganze Dauer des Menschen: bestünde blos in dem gegenwärtigen Leben, und seine Hoffnung hörte in dem unvermeidlichen Augenblicke des Todes auf. Ich sage, wenn man die Sache an sich selbst, und ohne die Einsicht betrachtet, welche uns der Glaube in Ansehung der Unsterblichkeit unserer Seele mittheilet; so ist niemals eine Wahrheit nach dem Urtheile einer erleuchteten Vernunft deutlicher und gewisser, und gegen alle Anfälle einer durch die menschlichen Leidenschaften verkehrten und verderbten Vernunft vester und unbeweglicher gewesen, als diese. Höret den Beweis

davon

(*) Tertull.

davon an, und schenket mir eure ganze Aufmerksamkeit.

Ist eine so deutliche Wahrheit, die man nicht bestreiten kann, ohne zu gleicher Zeit die Gewißheit der an sich selbst deutlichsten Grundsätze, der nach dem Urtheile der bloßen Vernunft, und derjenigen Vernunft, welche die größte Feindinn von der Religion Jesu Christi ist, untrüglichsten Grundsätze, anzugreifen; ist, sage ich, eine solche Wahrheit nicht unter allen übrigen diejenige, welche von den nichtigen Vernunftschlüssen der menschlichen Philosophie am wenigsten kann wankend gemacht werden? Nun ist aber, meine geliebten Zuhörer, die wichtige Wahrheit, von welcher uns das natürliche Gefühl überzeugt, und welche uns allen die immerwährende Dauer unserer Seele verkündiget, eine solche, und wird es auch allezeit seyn. Denn, damit wir nichts voraussetzen, was uns in einer so wichtigen Rede könnte streitig gemacht werden; so muß der Gottlose in dem Gott, den er noch verehren und anbethen will, die Geistigkeit seiner Natur, die Unfehlbarkeit seiner Weisheit, und die Unendlichkeit seiner Gerechtigkeit erkennen und einräumen. Die Geistigkeit seiner Natur, die ihn zu einen reinen Geiste macht, welcher über die Materie, deren Schöpfer er ist, und endlich weit erhaben ist. Die Unfehlbarkeit seiner Weisheit, die dem Menschen unendliche Begierden, ohne einen Gegenstand, der ihnen genug thun kann, nicht hat geben können. Die Unendlichkeit seiner Gerechtigkeit,

tigkeit, welche ihm nicht erlaubt, auf der Welt den tugendhaften und den strafbaren Menschen mit gleichen Augen anzusehen. Und dieses soll uns, ihr Christen, zu erkennen geben, wie weit die Unsterblichkeit unserer Seele über alle gottlose Schlüsse, die man wider sie machen kann, erhaben ist; weil man diese Grundwahrheit nicht bestreiten kann, ohne die Natur Gottes herunterzusetzen, ohne die Weisheit Gottes zu verkennen, und ohne die Gerechtigkeit Gottes zu vernichten. Ich wiederhole es, meine geliebten Brüder, und bitte euch, mir bey diesen starken Beweisgründen zu folgen, die ich meiner Meynung nach habe vortragen müssen, nicht nur zur Ehre der Religion, zu welcher wir uns bekennen; sondern auch zum gemeinen Besten des menschlichen Geschlechts, welchem man den wesentlichsten und schönsten von seinen Vorzügen rauben will.

1. Ja, ihr Christen, es heißt die Natur Gottes selbst herunterseßen und beschimpfen, wenn man sich mit dem Gottlosen erkühnet, die menschliche Natur herunterzusetzen, und alle Menschen als vollkommen sterbliche Wesen zu betrachten, deren Seele, wie der Leib, und mit dem Leibe, zu Grunde gehet. Denn es kann euch nicht unbekannt seyn, (so bekannt und gemein ist heut zu Tage die Sprache der Gottlosigkeit in der Welt) es kann euch nicht unbekannt seyn, was für einer Art von Beweisgründen sich diese kühne Gottlosigkeit zuvörderst bedienet, unser ewiges Schick-

sal

sal kräftig zu bestreiten. Ihr wisset, daß sie den Anfang damit macht, daß sie das geistige Wesen einer Seele zernichtet, deren Ewigkeit sie zernichten will; und daß sie in der Seele, welche die klügsten und scharfsinnigsten Gedanken heget, nur einen leichten Wirbel Materie wahrnehmen will, die nichts an sich hat, das über den Leib, den sie belebet, wirklich erhaben ist. Diese Menschen, welche Feinde von aller Religion sind, haben es vor sich nicht verheelen können, daß, wenn unsere Seele ein reiner, und von der Materie unterschiedener Geist ist, sie also durch die Zerstöhrung des Leibes nicht umkommen soll; daß sie also Gott durch eine wirkliche Handlung seiner Allmacht zernichten müßte, wenn sie aufhören sollte in dem Augenblicke des Todes zu existiren; und daß also dieser Gott, welcher nicht einmal die mit uns vereinigte Materie zernichtet, die Seele, welche ihre Werkzeuge belebete, und ihre Triebfedern leitete, nicht zernichten soll. Dieses haben, ihr Christen, diese von vorgefaßten Meynungen eingenommenen Geister nicht vor sich verheelen können, so falsch und treulos sie auch immer handeln, wenn sie Jesum Christum und seine Religion bestreiten sollen; und dieses hat sie gleichsam genöthiget, den unsterblichen Menschen in dem geistigen Wesen seiner Seele anzugreifen, welches die Quelle seiner Ehre und Herrlichkeit, und der Grund seiner Ewigkeit ist.

Vergeblich stellet man ihnen, um sie zuwiderlegen, die edelsten Handlungen dieser Seele,

deren

deren Natur sie erniedrigen wollen, die Handlungen, welche sich ganz augenscheinlich für eine Substanz schicken, die ihre Würde über den Leib erhöhet, vor. So viel Edles und Erhabenes in den Verrichtungen der Seele kann diese eingenommenen und kühnen Menschen nicht auf andere Gedanken bringen. Daß z. E. diese Seele beständig denkt, und daß sie unaufhörlich über ihre Gedanken nachdenkt; daß sie sich vermöge einer Art von Unendlichkeit auf alle Zeiten, auf das Gegenwärtige, welches da ist; auf das Vergangene, welches nicht mehr ist; und auf das Zukünftige, welches erst kommen soll, erstrecket und ausbreitet; daß sie sich, vermittelst der Geschäfftigkeit des Verstandes, oder der Einbildungskraft, die ihr eigen ist, von einem Gegenstande zum andern begiebt, ohne sich zu bewegen, und auf eine weit edlere Art, als die hurtigste und schnelleste Bewegung würde seyn können; daß diese Seele mit einer Einsicht, die nur Geistern zukommen kann, von dem allgemeinen Plane der Welt, von der wunderbaren Ordnung, die in derselben herrschet, und von der Weisheit des Gottes, der sie regieret, urtheilet; daß sie, nach dem Beyspiele des Schöpfers selbst, gewissermaßen neue Welten einrichtet, ordnet, und hervorbringet, welche Nebenbuhler der ersten Welt sind, nach welcher sie die ihrigen einrichtet; mit einem Worte, daß sie Entwürfe machet, worüber man erstaunet; Systeme, welche einnehmen und blenden; Verbindungen der Begriffe und Gedanken, um welcher willen sie beynahe die himmlischen Geister beneiden

den möchten; und daß sie dergleichen Sachen durch die bloße Stärke und Einsicht der Kräfte, die ihr eigen und natürlich sind, hervorbringet; nein, zu welchem Grade der Vortrefflichkeit die Seele durch diese erhabenen Wirkungen auch immer mag erhoben seyn, so ist doch eine solche Größe, in deren Besitze sie sich befindet, in den Augen des Gottlosen nichts, das ihn bewegen sollte, sie von einer rohen und an sich selbst leblosen Materie zu unterscheiden; weil in seinen verblendeten Augen die bloße feine Materie dergleichen große Dinge würde hervorbringen können; und weil er es für einen Betrug der Welt, und besonders der christlichen Welt hält, sich einzubilden, dergleichen Wirkungen erforderten eine blos geistige Substanz, welche mit der mit ihr vereinigten Materie nichts gemein hätte.

Ich will mich anjetzo nicht aufhalten, ihr Christen, euch das Ausschweifende einer Meynung vorzustellen, die einem materiellen Wesen so viel vortreffliche Wirkungen, so viel einfache und untheilbare Wirkungen zuschreibet, welche die nach allen möglichen Graden der Bewegung bewegte Materie niemals wird hervorbringen können. Ich will euch nicht sagen, wie abgeschmackt und thöricht es ist, zu glauben, ein Theil feine Materie könne die Körper, die um sie herum sind, erkennen, hernach sich erkennen, und in sich selbst wirken, nicht nur ihr Wesen und ihre Art zu handeln, sondern auch die Zerschiedenheiten dieser Art selbst, und die Betrachtungen, welche sie

über

über diese Art ins Unendliche anstellet, nochmals überdenken. Dieses würde vielmehr in eine philosophische, als in eine christliche Abhandlung gehören, und es würde auch noch überdieses von den mehresten von meinen Zuhörern nicht können eingesehen und verstanden werden.

Es bestehet also dasjenige, wobey ich stehen bleibe, und welches in einen jeden einen lebhaften Eindruck machen soll, darinnen, daß man die Natur der Seele mit der Natur des Körpers nicht vermischen, und auf solche Art das geistige Wesen der Seele, welche denkt, überdenkt, schließt, erwäget, und über die wichtigsten Sachen Betrachtungen anstellet, zernichten kann, ohne die Natur und das geistige Wesen Gottes selbst zu zernichten; ohne das göttliche Wesen zu einem materiellen Wesen zu machen, wie es sich der berüchtigte Gottlose des letzten Jahrhundertes vorgestellet hat, der sich vornahm, die gröbste und ungeheuerste Atheisterey in ein System zu bringen. Denn wisset ihr wohl, worinnen der große Bewegungsgrund der starken Geister bestehet, in dem Menschen, welcher denkt, eine geistige Seele zu verkennen, die von der Materie unendlich unterschieden ist? Sie sagen, und wiederholen es uns beständig in ihren schädlichen Schriften an sehr vielen Orten. Er bestehet in ihrem Unvermögen, sich eine Substanz, es sey, welche es wolle, ohne Theile, die sie ausmachen, ohne eine Ausdehnung, die ihr eigen und wesentlich ist, vorzustellen. Hierauf läuft endlich, nach zerschiedenen

nichtigen Schwierigkeiten, welche weder meine, noch eure Aufmerksamkeit verdienen, die ganze Stärke der scheinbarsten Vernunftschlüsse, welche sie auf uns haben kommen lassen, hinaus. Wenn nun aber ihr vorgegebenes Unvermögen, sich von einem reinen Geiste einen Begriff zu machen, für sie eine Ursache ist, sein Daseyn zu läugnen, und ihn aus der Classe der möglichen Dinge auszustreichen; so werden sie also, aus eben der Ursache, auch in Gott den reinen Geist verkennen, und läugnen müssen, welcher die Natur und das Wesen des unendlich vollkommenen Wesens ausmacht. Sie werden also, wie der ehrlose Spinosa, unter dem Namen Gottes, nur die Materie allein und alle ihr zukommende Eigenschaften verehren und anbethen müssen.

Ich sage noch mehr: Da Gott, der Schöpfer, selbst nach dem Geständnisse des Gottlosen, in seinem Daseyn nicht eingeschränket seyn kann; da er unermeßlich, unendlich, und allenthalben gegenwärtig seyn soll; so wird er also, wenn er Materie ist, den ganzen Umfang dieser sichtbaren Welt einnehmen müssen; die Sphäre seines Wesens wird alles in sich fassen müssen, was das ganze weite Weltgebäude in sich fasset; es wird also dieser materielle Gott in seiner Substanz können getheilet, und von sich selbst getrennet werden; er muß verderben, und sich auflösen können, wie alle Dinge der Welt, die er in sich fassen wird; und er muß, der wesentlichen Einhalt seiner Natur ungeachtet, in unzählige Theile können getheilet

let werden, welche gleichsam eben so viel nothwendige Theile seiner Gottheit seyn würden; er muß endlich unzähliger entgegengesetzter und einander zuwiderlaufender Bewegungen, unzähliger auf einander folgender und unaufhörlicher Veränderungen fähig seyn; weil dieses das Schicksal aller leblosen oder verständigen Wesen, die sich in ihm befinden würden, ist, daß sie an einander stoßen, einander erschüttern, zu Boden werfen, verderben, und zu Grunde richten.

Denn dieses würde, ihr Christen, aus dem Lehrgebäude des Gottlosen folgen, welcher, um ein ewiges Zukünftiges zu zernichten, von welchem er wegen einer lasterhaften und verderbten Seele beunruhiget wird, sich erkühnet, das geistige Wesen derselben zu Grunde zu richten. Er mag aber Schlüsse und spitzfindige Sachen vorbringen, so lange er will, wenn er in dem Menschen, welcher denkt, einen reinen und unsterblichen Geist verkennet und läugnet, so muß er folglich auch diesen reinen Geist in Gott selbst verkennen und läugnen; die Materie, welche das unvollkommenste unter allen Dingen ist, muß bey ihm allein die Stelle der Gottheit vertreten. Er muß sich endlich an dem ungeheuern Lehrgebäude jenes Gottlosen genügen lassen, welcher den Namen Gottes beybehielt, damit er Gott selbst desto besser zernichten könnte; jenes Gottlosen, bey welchem alles Gott, und Gott nichts war; jenes Gottlosen, den ich bereits genennet habe, der es aber niemals werth gewesen ist.

Würden nun aber, meine geliebten Zuhörer, diese augenscheinlichen, aber mit den Grundsätzen eines Unglaubigen wider die Unsterblichkeit unserer Seele offenbar verbundenen Ungereimtheiten nicht hinlänglich seyn, es bey ihm dahin zu bringen, daß er vor seinem Zustande erschrecke, und bey dem hellen Lichte der Religion die Augen aufthäte, wenn sich nicht die dicke Wolke, die von den Leidenschaften, welche ihn beherrschen, erzeuget worden, allem Lichte der Offenbarung und der Vernunft selbst widersetzte? Lasset uns aber wieder zur Sache selbst kommen. Es heißt also die Natur Gottes herunterseßen, wenn man die Unsterblichkeit unserer Seele verkennet; weil man seine unsterbliche Natur nicht verkennen kann, ohne sein geistiges Wesen, und folglich auch das geistige Wesen Gottes selbst zu zernichten. Ich sage ferner, wenn wir uns als blos sterbliche Wesen ansehen und betrachten; so heißt dieses auch noch die unendliche Weisheit Gottes herunterseßen, und beschimpfen, die Weisheit, welche dem Menschen keine unermeßlichen Begierden glücklich zu werden, ohne einen Gegenstand denselben genug zu thun, hat geben können.

2. Hier lasset uns, meine geliebten Brüder, einen Augenblick in uns selbst einkehren, lasset uns das Innerste unsers Herzens erforschen, und das natürliche Gefühl, welches es beherrschet, fragen; oder lasset uns vielmehr, ohne daß es nöthig wäre, in das Herz des Menschen einzudringen, und es zu erforschen, dasjenige in dem-

selben

selben mit einem Blicke betrachten, was wir vor uns selbst nicht verheelen können, und was uns alle Tage die Erfahrung aller Menschen lehret. Und was denn? Daß dieses Herz, so sehr es auch immer von nichtigen Gegenständen eingenommen ist, dem ungeachtet in seiner Fähigkeit unendlich, und in seinem Verlangen unersättlich ist; daß dieses Herz eine Art von Abgrunde ist, welcher alles verschlinget, und in sich schlucket, welcher niemals spricht, es ist genug, und welchen die ganze Welt nicht würde ausfüllen können. Wir wollen einmal setzen, der nach Reichthumen, Ehre, oder Ergötzlichkeiten begierigste Mensch, erhielte jetzo alles, was er in seinem Leben jemals hat wünschen und verlangen können, würde er wohl vollkommen befriediget seyn? Nein, er wird alsdenn anfangen, neue Entwürfe, glücklich zu werden, zu machen, auf welche, je mehr er bekommen wird, destomehr andere wieder folgen werden. Ist es die Seele eines auf seine Siege stolzen Helden, so wird sie entweder, wie Alexander, eine andere Welt zu erobern suchen; oder sie wird der so sehr gewünschten Hoheit überdrüßig werden, wie jene berühmten Prinzen, welche, nachdem sie die Herren des Erdbodens geworden waren, dem Eckel vor ihrer eigenen Macht unterlagen, welche ihnen die viele Mühe dazu zu gelangen nicht mehr werth zu seyn schien. Ist es eine gemeine Seele, so werden zwar ihre Wünsche Anfangs nicht so groß seyn; werden sie aber wohl in der engen Sphäre, in welche sie die Ordnung der Vorsehung eingeschlossen hat, nicht so brünstig und

nicht so häufig seyn? Nein, wenn der Mensch in der Armuth seufzet; so werden seine ersten Wünsche nur allein auf das Nothwendige gehen. Wenn er aber das Nothwendige der Natur hat; so wird er sogleich das Nothwendige des Standes haben wollen. Wenn er aber in dem Stande, in welchem er lebet, das gemächlichste Nothwendige besitzet; so wird er sogleich nach dem Ueberflusse, und nach dem prächtigsten Ueberflusse trachten. Und wenn er diesen erhält, so wird er immer noch mehr haben wollen. Er wird endlich aufhören können nach seinen Wünschen zu erlangen; er wird aber niemals aufhören zu wünschen noch mehr zu erlangen. So ist, ihr Christen, wie ihr es nur mehr als zu wohl wisset, das Herz aller Menschen von Natur beschaffen; und das Herz des größten Helden ist, in Ansehung der Unermeßlichkeit der Wünsche und des Verlangens, von dem Herzen der übrigen Menschen in keinem Stücke unterschieden.

Da nun diese Wahrheit aus der Erfahrung zur Genüge bekannt ist; so lasset uns, meine geliebten Zuhörer, den Schluß machen, und mit der größten Gewißheit sagen, man könne die immerwährende Dauer unserer Seele nicht verkennen, ohne die Weisheit Gottes, des Schöpfers, zu zernichten, das heißt, ohne diesen unendlich weisen Gott als ein in seinen Einsichten eingeschränktes Wesen anzusehen, welches entweder nicht im Stande gewesen ist, die Güter der Welt einzusehen, die uns nicht genugthun können, oder die Unermeßlichkeit unsers Herzens, welchem

chem durch dieselben nicht Genüge geschehen kann. Denn wenn der Gott, der uns erschaffen hat, die Ungleichheit zwischen unserem Herzen und den Gütern der Welt recht eingesehen hat; so muß also ein Gegenstand seyn, und ein Gegenstand, der mit der Heftigkeit des unendlichen Verlangens glücklich zu seyn, welches von Gott in unsere Seele geleget worden, ein Verhältniß hat. Es muß uns also diese uneingeschränkte Fähigkeit, diese Art von Unermeßlichkeit des menschlichen Herzens, ein Gut anzeigen, welches von dem Himmel bestimmt ist, es zu erfüllen, und ihm genug zu thun. Nun wird sich aber dieses unendliche Gut, nach welchem wir wider unsern Willen seufzen, und welches für das Herz, das darnach verlanget, kein erdichteter Gegenstand seyn kann, niemals in uns selbst finden. Der Mensch siehet, bey der Betrachtung des elenden Zustandes, in welchen ihn die Sünde versetzet hat, nur mehr als zu wohl ein, daß er nicht gemacht ist, sich selbst genug zu thun. Es kann auch der rechte und wahre Gegenstand dieses Glücks nicht in der Welt, und unter allen Gegenständen, die sie uns zeiget, angetroffen werden; weil die Herrschaft der ganzen Welt, anstatt die Wünsche des Menschen zu erschöpfen, ihre Menge und Lebhaftigkeit nur vermehren würde. Es sollen also unsere vielen und mannigfaltigen Wünsche ihren Mittelpunkt und ihre vollkommene Erfüllung in einem Zukünftigen, und in einem ewigen Zukünftigen antreffen. Es kömmt also nur allein der Unsterblichkeit zu, den unendlichen

Raum des menschlichen Herzens zu erfüllen, welchem durch eine vergängliche und eingeschränkte Glückseligkeit, dergleichen die Glückseligkeiten der Welt allemal seyn werden, keine Genüge geschehen kann. Und deswegen ist es nicht die Wirkung eines Irrthums, wie der Gottlose spricht, es ist auch nicht die Wirkung eines Ehrgeizes in dem Menschen; sondern es ist sein natürliches und nothwendiges Schicksal, ein andere Welt zu suchen, nach neuen Himmeln zu trachten, und ein anderes Zukünftiges zu erwarten; welches niemals ein Ende nehmen wird.

Wie! würde ich zu den irdischen Gemüthern sagen, die den eingeschränkten Umfang ihrer Hoffnung in den Raum der Zeiten einschließen, und welche uns gern zur Verzweifelung bringen möchten, die sie für ihr Glück halten: Wie! würden wir denn also die einzigen vernünftigen Wesen in dieser sichtbaren Welt seyn, um zu gleicher Zeit die unvollkommensten und unglückseligsten unter allen Wesen zu seyn? und würde es denn der Schöpfer nur allein mit dem Menschen so übel gemeynet haben, daß er sich in die natürlichen Gränzen seines Schicksals nicht einzuschränken wüßte? Ich sehe, daß die übrigen Wesen nach ihrer Art glücklich sind, und in keinen andern Zustand zu kommen wünschen, als welcher ihnen von dem Urheber der Natur ist angewiesen worden. Ich sehe, daß der Fisch in dem Wasser vergnügt lebt; daß der Vogel zufrieden ist, wenn er in der Luft frey herumfliegen kann; daß

die

die Thiere auf dem Felde weiter nichts verlangen, wenn ihnen die Erde die zu ihrem Unterhalte nöthige Weide verschaffet; und der Mensch allein würde mit den zeitlichen Vortheilen, die sein ganzes Theil seyn sollten, nicht zufrieden seyn? Nein, die bewundernswürdige Weisheit des Schöpfers, welche sich an den kleinsten Dingen der Welt durch so viele Wunder an den Tag legt, wird sich nicht nur alsdenn nicht gezeiget haben, wenn sie dem Menschen hat genugthun sollen. Wenn der mit allen zeitlichen Gütern überschüttete Mensch allezeit mehr verlanget, als er hat, und besitzet; so sind dergleichen Güter eigentlich nicht das Theil des Menschen; er muß ein anderes haben, das weit größer, und mehr nach seinen Wünschen eingerichtet ist. Und die göttliche Weisheit wird in Ansehung unser niemals gerechtfertiget seyn, wenn, da sie uns ein Herz gegeben, welches an der sichtbaren und gegenwärtigen Welt unmöglich genug haben kann, sie für dieses unermeßliche Herz nicht eine unsichtbare und ewige Welt aufbewahret, die den großen Raum desselben ausfüllen kann.

Man wende mir hier nicht ein, es wäre auf Seiten des Menschen ein Fehler und eine Unordnung, immer zu verlangen, und niemals zufrieden zu seyn; und der weise Gott wäre nicht gehalten, diese unersättliche Begierde, welche aus unserem Verderben selbst entspringet, zu befriedigen. Nein, meine geliebten Zuhörer, damit wird man den Beweis von unserer Unsterblichkeit, welcher von dem unendlichen Verlangen des menschlichen

Herzens hergenommen ist, nicht schwächen. Ich weis es eben so gut, als ihr, daß es auf Seiten des Menschen ein Fehler und eine Unordnung ist, nach den Gütern der Welt begierig zu streben, und sich von ihrem Besitze so sehr einnehmen zu lassen. Warum ist denn aber diese so große Begierde bey dem Menschen ein so großer Fehler? Darum, ihr Christen, weil der Mensch, wenn er sich dem irdischen Glücke ergiebt, alsdenn die Fürtrefflichkeit und Würde seiner Natur vergißt, die zu etwas größerem bestimmt ist; und weil er alsdenn, vermöge eines ihm nachtheiligen Betruges, zu sich selbst zu sagen scheinet, wenn er Güter auf Güter häufete, so werde er sich endlich ein vollkommenes Glück zuwegebringen können, das vermögend wäre sein ganzes Verlangen zu stillen. Hierinnen bestehet der eigentliche Fehler des Menschen bey seiner allzugroßen Neigung und Liebe zur Welt, und zu allen Arten des Glücks, welches ihm die Welt zeiget. Es leistet aber eben dieser Mensch der Würde seiner Natur Genüge, er legt seine ganze Größe und Hoheit an den Tag, er macht die Ehre des Gottes, der ihn erschaffen hat, bekannt, anstatt sich strafbar zu machen, wenn er mit allen endlichen Gütern nicht zufrieden seyn will, weil diese unersättliche Begierde, ungeachtet der Uebermäßigkeit, oder vielmehr wegen der Uebermäßigkeit, die sie begleitet, selbst, das deutlichste Zeichen, daß ihm die Güter der Welt nicht genug thun können, und der stärkste Beweis von der Wahrheit, von welcher geredet wird, ist. Das menschliche Herz ist bey dem

scheinbarsten Glücke nothwendig unruhig, weil es bestimmt ist, seinen Gott ewig zu besitzen, und in diesem einzigen Gegenstande den immerwährenden Mittelpunkt seiner Ruhe zu finden, indem es in demselben das Ziel aller seiner Wünsche und alles seines Verlangens findet: *Fecisti nos ad te, Domine, & irrequietum est cor nostrum, donec requiescat in te* (*). So redete der heilige Augustinus aus Antriebe des starken Gefühls, welches ihn nöthigte, seine Zuflucht zur Ewigkeit zu nehmen, um den unendlichen leeren Raum seines Herzens auszufüllen. Und dieses wird auch allezeit die Sprache, ich sage nicht, eines bekehrten und geheiligten Menschen, wie dieser berühmte Kirchenlehrer war; sondern eines jeden klugen und vernünftigen Menschen seyn, der über seine Seele Betrachtungen anzustellen wissen wird, deren unermeßlicher Raum allezeit ein ewiges Zukünftiges ankündigen wird, weil nur dieses Zukünftige das unendliche Verlangen glücklich zu seyn, welches die Natur in uns geleget hat, befriedigen kann.

Dieses ist, ihr Christen, einer von den deutlichen Beweisen, dessen Stärke der Unglaubige zum Besten des unsterblichen Menschen nicht zu empfinden scheinet. Es ist aber ein unüberwindlicher Beweis von unserer Unsterblichkeit, auf welchen man niemals etwas antworten wird, ohne die göttliche Weisheit zu lästern und zu zernichten. In Wahrheit, wenn man den großen Grundsatz

(*) S. August.

satz von der Unsterblichkeit der Seele von dem Erdboden hinwegnimmt; so treffe ich in allen Begierden und Neigungen des menschlichen Herzens nichts, als Wolken und Dunkelheit an. Dieser seinen eigenen Augen unerforschliche Mensch ist sich selbst ein Räthsel, ein unbegreifliches Geheimniß, in welchem er sich alle Augenblicke verlieret. Er wünschet beständig glücklich zu seyn, und es immer und ewig zu seyn; er kann es aber nur für dieses kurze und vergängliche Leben seyn, wenn er ja, selbst in dem gegenwärtigen Leben, glücklich seyn kann, wenn er siehet, daß das Ende seines Glücks so nahe ist. Gebet hingegen aber dem Verstande des Menschen den natürlichen Gedanken von seiner Unsterblichkeit wieder, alsdenn wird sein großes Verlangen, glücklich zu werden, kein Räthsel, kein Geheimniß mehr seyn. Alles erkläret, und entwickelt sich alsdenn ohne Mühe, alles scheinet in der Einrichtung des menschlichen Herzens, und sogar in der Unendlichkeit des Verlangens, dessen Opfer er beständig ist, klug und weise zu seyn; weil es offenbar ist, daß man beständig ein neues Glück, und ein weit größeres und vortrefflicheres Glück wünschen und suchen muß, als alle Güter der Welt zusammen seyn würden, so bald man seiner Natur nach unsterblich, und, um ewig glücklich zu seyn, erschaffen ist. Wir wollen uns aber nicht länger bey Vernunftschlüssen aufhalten, deren Gewißheit so handgreiflich ist, und welche sich augenscheinlich auf die unendliche Weisheit des Schöpfers gründen. Damit wir aber den Gottlosen,

der

der dem Menschen das Vorrecht seiner Unsterblichkeit streitig macht, völlig widerlegen mögen; so wollen wir noch zeigen, daß er diesen großen Grundsatz nicht angreifen kann, ohne die unendliche Gerechtigkeit Gottes zu zernichten; die Gerechtigkeit, welche nicht läßt, daß der rächende und vergeltende Gott den tugendhaften und strafbaren Menschen auf der Welt mit gleichen Augen ansiehet.

3. Denn wenn ein gerechter Gott ist, welcher in dem Himmel und die Welt regieret, wie man nicht daran zweifeln kann; wird wohl dieser Gott die Laster und die Tugenden der Menschen mit einerley Augen ansehen? Er hat sein Gesetz in aller Menschen Herzen geschrieben; kann er wohl den, der es übertritt, eben so lieben, als den, der es beobachtet? Nein, so schwach der Begriff ist, den ich mir von der göttlichen Gerechtigkeit mache; so muß sie doch auf den folgsamen Menschen, der ihr gehorchet, einen gnädigen Blick, und auf den widerspenstigen Menschen, der ihre Befehle verachtet, einen zornigen und unwilligen Blick werfen. Sie muß das Laster, welches dem Befehle des Gesetzes zuwider ist, strafen, und die Tugend, die das Gesetz befiehlt, belohnen wollen.

Es ist mir nicht unbekannt, wie weit die Ruchlosigkeit der Welt gegangen ist, um einen neuen Vorwand zu erlangen, die Seele bey der Verlassung des Leibes, welcher das Werkzeug ihrer Verrichtungen im Leben war, zu zernichten.

Ich

Ich weis, daß man, um diese Unsterblichkeit, für welche uns die göttliche Gerechtigkeit Bürge ist, zu zernichten, den wesentlichen Unterschied unter dem Guten und Bösen bey den zerschiedenen menschlichen Handlungen angreift; daß man den natürlichen Unterschied unter den tugendhaften und strafbaren Handlungen für eine Folge der gemachten Verträge, oder der von den Menschen zur Erhaltung der Gesellschaft eingeführten Gesetze, ausgiebt; und daß, vermöge dieses abscheulichen Systems, alles, was in der Welt vorgeht, seiner Belohnungen und seiner Strafe gleich unwürdig, und eines so wenig, als das andere, vermögend ist, seine Aufmerksamkeit zu beschäfftigen, und seine Wachsamkeit zu ermuntern. Ihr würdet euch aber, meine geliebten Brüder, und zwar mit Recht verwundern; wenn sich ein vernünftiger Mensch, und noch weit mehr, ein christlicher Redner im Ernste dabey aufhielte, Irrthümer vor euch zu bestreiten, welche der Gottheit eben so schimpflich, als der Menschlichkeit selbst seyn würden. Man muß also wiederum auf diesen ersten Grundsatz des natürlichen Gesetzes zurückkommen, daß es Handlungen giebt, die an und für sich selbst gut und tugendhaft sind, gleichwie es wesentlich böse und lasterhafte giebt; daß es in den Augen Gottes nicht gleich viel seyn kann, ob man einen Vater oder einen Freund umbringet, oder ob man dem einen und dem andern in der Noth hilft und beystehet; und daß es dem gerechten Gott, welcher ein nothwendiger Zeuge von diesen einander ganz und gar zuwiderlaufenden

Hand-

Handlungen ist, zukömmt, die einen, entweder hier in der Zeit, oder einmal in der Ewigkeit, zu belohnen, und die andern zu bestrafen.

Indessen ist es, meine geliebten Zuhörer, nichts seltenes, oder es ist vielmehr etwas nur gar zu gewöhnliches, den Frommen hier auf der Welt im Elende seufzen zu sehen, da indessen der Gottlose höchst glücklich zu seyn scheinet. Ist nun aber diese Eintheilung des Guten und des Bösen, welche zu allen Zeiten sowohl für die Weltmenschen, die sich ihrer bedienet haben, den Glauben der Vorsehung wankend zu machen, als auch sogar für die heiligsten Menschen selbst ein Aergerniß gewesen ist, deren Glaube bey einem Anblicke beynahe beunruhiget worden, der ihnen mit den Grundsätzen der wahren Religion nicht übereinzustimmen schien; ist diese dem Ansehen nach nicht gar zu billige Eintheilung unter den Frommen und den Sündern nicht ein deutlicher Beweis von dem herrlichen Vorrechte der Unsterblichkeit, welches man gern allen Menschen rauben möchte? und würde, wenn dieses fast göttliche Vorrecht nicht existirte, dadurch nicht die Gerechtigkeit selbst zernichtet und aufgehoben werden?

Es ist wahr, so bald wir Christen sind, und christlich denken, so verschwindet dieses scheinbare Aergerniß an dem Wohlstande der Sünder, und dem Elende der Frommen, so gleich vor unsern Augen. Wir sehen bey dem Glanze der Fackel des Glaubens, vor uns ein ewiges Zukünftiges glänzen, wo ein jeder nach seinen Werken empfan-

empfangen, und wo der Fromme wegen des Elendes des Lebens, durch die Ergötzlichkeiten der Ewigkeit auf eine vorzügliche Weise schadlos gehalten werden wird. Bey dem Glanze der Fackel des Glaubens werden wir gewahr, daß Gott auf der Welt nur den geringsten Theil von seiner Gerechtigkeit offenbaret; daß die vollkommene Gerechtigkeit, die dem allerhöchsten Richter aller Menschen wesentlich ist, in dieser Welt nicht soll ausgeübet werden; daß das vollkommene Gerichte, auf welches wir warten, in einer andern Welt, in einer künftigen Zeit, die kein Ende nehmen wird, in seine Erfüllung gehen soll; und daß folglich der Tod nur den minder edeln Theil des Menschen zerstören wird, ohne seine Herrschaft bis über die Seele zu erstrecken, deren Untersuchung und Gerichte, welches ihr Schicksal entscheiden wird, sich Gott vorbehält. Dieses ist, ihr Christen, die Ordnung unserer Gedanken und Vernunftschlüsse, so bald wir, nach den Grundsätzen des Glaubens, über die Unsterblichkeit der Seele, deren Seligkeit uns anvertrauet ist, Betrachtungen anstellen; und dieses ist ohne Zweifel genug, um uns bey dem scheinbaren Aergernisse an dem Glücke, welches das Laster begleitet, und an dem Unglücke, welches mit der Tugend verbunden zu seyn scheinet, zu beruhigen.

Wenn wir uns aber, indem wir von dieser schädlichen Meynung, welche die Unsterblichkeit unserer Seele angreift, unglücklicher Weise eingenommen sind, uns auf kein anderes Glück, als

das

das Glück des gegenwärtigen Lebens, Hoffnung machen; wenn wir, wie der Gottlose, glauben, der fatale Augenblick, der den Leib zerstören wird, soll auch zu gleicher Zeit die Seele zernichten; so saget mir einmal, ihr Christen, was für ein Mittel hat man alsdenn wider das nur gar zu wirkliche Aergerniß über die Unordnungen der Welt? und ist dieses Aergerniß nicht wirklich auf Seiten unser das Vernünftigste und Gegründeste? Denn wenn keine Unsterblichkeit ist, die Wünsche des Menschen zu befriedigen; so muß also die gegenwärtige Welt der einzige Schauplatz seyn, wo der unveränderliche Plan der Gerechtigkeit Gottes in Ansehung aller Menschen soll ausgeführet, und in die Erfüllung gebracht werden. Und weil der Fromme, anstatt in seinem Leben belohnet zu werden, in demselben oftmals auf vielerley Weise geschmähet und beschimpfet wird, da indessen das Laster, anstatt der Demüthigungen, die es verdienet, mit Ehre überschüttet wird; so soll ich also, nach dem Lehrgebäude des Gottlosen, der den unsterblichen Menschen zernichtet, den Gott, den ich verehre und anbethe, als einen Gott ohne Billigkeit, ohne Gerechtigkeit; und folglich ohne Gütigkeit, ohne Liebe zu dem tugendhaften Menschen, ohne Aufmerksamkeit auf die Ordnung der Welt, und ohne Vorsehung, ansehen und betrachten. Lasset uns noch mehr sagen, ich soll also den Gott, den ich verehre und anbethe, als den ungerechtesten Gott, als ein Wesen, das seines Daseyns nicht würdig ist, und dem der vernünftige Mensch nicht würde gleichen wollen, ansehen

und betrachten; das heißt, als einen Gott, der nur mächtig ist, die größten Uebelthaten zu beschützen; der ein Vergnügen darinnen findet, wenn er den Ehebruch, die Ruchlosigkeit, die Rache, das Aergerniß, und allerley Greuel auf der Welt herrschen sieht; als einen Gott, der die Unschuld, die Reinigkeit, die Schamhaftigkeit, und alle herrlichsten und liebenswürdigsten Tugenden verachtet; kurz, als einen Gott, dessen Gunst und Gnade gemeiniglich die Belohnung des Lasters; und dessen Strafe gemeiniglich die Belohnung der Tugend seyn würde. Denn dieses würden, ohne Vergrößerung, die schädlichen Folgen der gottlosen Meynung seyn, welche die zukünftige Welt, die ewige Welt zernichtet, in welcher alle die Unordnungen wieder sollen gut gemacht werden, die wir vor unsern Augen herrschen sehen, und auf welche sich die gottlose Welt beruft, den Gott der Gerechtigkeit und Vorsehung zu lästern.

Mich nun hier lange aufzuhalten, ihr Christen, euch die noch schrecklichern Folgen eines Lehrgebäudes zu zeigen, das dem Menschen nur einen Gott läßt, der von keiner Gerechtigkeit etwas weis, und von den Gesinnungen des tugendhaften Menschen, der ihm zu gefallen suchet, eben so wenig gerühret wird, als von den Schandthaten des Bösewichts, der alle seine Gesetze verachtet; euch zu sagen, diesen abscheulichen Grundsätzen zu folge, würden alle Tugenden, die den ehrlichen Mann und den Christen machen, lauter Blendwerke und Hirngespinste seyn; die Red-

lich-

lichkeit, die Freundschaft, die Ehre und die Dankbarkeit, welche die Menschen in Familien und Gesellschaften vereinigen, und zusammenbringen; die Gesetze der Menschlichkeit, welche von den ungesittetesten und barbarischesten Völkern für unverletzlich gehalten werden; die bekanntesten Grundsätze guter Sitten, die richtigsten Begriffe von einer klugen und ordentlichen Regierung in einem Lande; alle, nicht nur gottesfürchtige, sondern auch menschliche und natürliche Grundsätze, würden weiter nichts, als lächerliche Erfindungen eines furchtsamen Menschen, oder politischen Erfindungen eines kühnen und verwegenen Menschen seyn, welcher die Welt damit gern hintergehen möchte; das heißt, Blendwerke der Vernunft, die man mit Füßen treten sollte, und über welche man sich nicht würde beunruhigen können, wenn uns die Natur nur noch ein wenig Vernunft und Nachdenken übrig gelassen hätte; kurz, euch zu sagen, wenn Gott keine andere Gerechtigkeit auszuüben hätte, als die er hier auf der Welt an und über uns ausübete; so würde man also um so viel weiser und klüger handeln, je mehr man sich in dem Leben von allem, was Gesetz der Natur, Gesetz der Gesellschaft, und Gesetz der Religion heißt, loszureissen wüßte; um so viel weiser und klüger, je mehr man alles dasjenige zu vermeiden wüßte, was den Eigensinn des Verstandes und die Leidenschaften des Herzens gefangen nimmt; weil es etwas nur gar zu gewöhnliches ist, daß die Uebertretung aller Gesetze ein Glück antreffen läßt, welches vor der Unschuld zu fliehen scheinet,

indessen aber doch das einzige Glück ist, das man sich in diesem sterblichen Leben würde zuwegebringen können, welches zu gleicher Zeit das Ende unserer Tage und unserer Hoffnung seyn würde; mich, sage ich, dabey aufzuhalten, euch diese schädlichen Folgen zu zeigen, welche der Vernunft eben so deutlich in die Augen fallen, als sie für einen von seiner Religion eingenommenen Menschen schrecklich sind; dieses habe ich, ihr Christen, nicht für nöthig gehalten, weil ich vor einem durchlauchtigen Regenten rede, welcher durch die öffentliche und erbauliche Ausübung seiner Religion öffentlich zu erkennen giebt, daß er die Wahrheit derselben einsiehet. Ich werde genug gesagt haben, wenn ich meinen vorgetragenen Satz deutlich bewiesen habe, daß es in Gott alle Gerechtigkeit zernichten heißt; und daß es folglich alle Lästerungen der Welt wider die Vorsehung billigen und rechtfertigen heißt, daß es die gottesfürchtigsten Menschen zwingen heißt, sich wider den Gott, der die Welt regieret, zu empören, wenn man von einem künftigen Leben nichts wissen will, in welchem die Strafe und die Belohnung das Laster und die Tugend auf immerdar von einander unterscheiden sollen.

Es heißt also die Natur Gottes herunterseßen, und beschimpfen; es heißt also die Weisheit Gottes verkennen; es heißt also die Gerechtigkeit Gottes zernichten, wenn man sich erkühnet die Unsterblichkeit des Menschen zu bestreiten, und ihn des natürlichen Rechtes zu berauben, wel-

ches

ches ihm nach diesem kurzen Leben eine Ewigkeit verspricht. Und es ist ohne Zweifel die Stärke und Deutlichkeit dieser Beweise, welche, seit dem die Welt stehet, nicht nur die Philosophen, welche in ihren Meynungen gar sehr von einander unterschieden waren, sondern auch die Völker aller Himmelsgegenden, und von allerley Arten des Genies; die gesittetesten, wie die barbarischesten Völker; die größten Feinde des christlichen Glaubens, gleichwie diejenigen, welche in dem Glauben eines ewigen Zukünftigen, das allen Menschen bevorstehet, am getreuesten gewesen sind, miteinander vereiniget hat. Wenn die Natur und Einheit eines Gottes an sehr vielen Orten auf der Welt hat verschwinden, und, so zu sagen, verlöschen können; wenn alle Eigenschaften, welche die Gottheit von der Creatur unterscheiden, in dem Herzen und Verstande der Menschen haben verschwinden können; so hat doch der Begriff von ihrer Unsterblichkeit niemals durch alle Wolken der Abgötterey und des Heydenthums können verdunkelt werden. Sie haben sich alle einen immerwährenden Aufenthalt vorgestellet, welcher die Seelen bey ihrem Abschiede aus den Leibern aufnehmen soll. Und ob sie gleich die Natur des allerhöchsten Wesens, welches sie erschaffen hatte, vergessen haben; so haben sie sich doch selbst nicht dergestalt vergessen können, daß sie nicht eingesehen und erkannt hätten, daß sie für die Unsterblichkeit erschaffen wären.

Ist es nun aber, meine geliebten Zuhörer, nach so vielen für die Unsterblichkeit der Seele an-

geführten starken Beweisgründen, nicht etwas Seltsames, wenn man zu unsern Zeiten, in einer Welt, die sich christlich nennet, siehet, daß oftmals die vornehmsten Personen, und größten Geister, anstatt sich in dieser Sache, wie die klügsten Philosophen und die wildesten Völker, zu vereinigen, sich trennen, und über die Wahrheit dieses großen Grundsatzes auf das heftigste miteinander streiten; wenn man eine Menge Schriften, die sich nur gar zu sehr ausbreiten, und nur gar zu wohl aufgenommen werden, herauskommen siehet, in welchen man die Unsterblichkeit des Menschen zu zernichten, oder doch wenigstens den Glauben derselben zweifelhaft und ungewiß zu machen suchet? Ist es nicht zu verwundern, wenn man in der Gesellschaft höret, daß sich Männer, die sich für klug ausgeben, und Weiber, die einen ordentlichen und sogar strengen Lebenswandel zu führen glauben, öffentlich zu dieser schrecklichen Philosophie bekennen; mit einem entscheidenden Tone sagen, es wäre in der Natur alles Materie, es wäre, um sie davon zu überzeugen, weiter nichts, als das natürliche Gefühl, das sie hätten, nöthig; und daher, als von einem unstreitigen Grundsatze, Gelegenheit nehmen, der christlichen Einfalt zu spotten, die ein Zukünftiges, wie es von der Religion verkündiget wird, erwartet; und zu behaupten, die schreckliche Meynung, von welcher sie eingenommen sind, wäre gleichsam das deutlichste Kennzeichen eines denkenden Menschen, und das rechte Kennzeichen des großen Verstandes, woraus man der Menschlichkeit

eine

eine Ehre machen will, welche aber in der That weiter nichts, als das scheinbare Hülfsmittel eines schwachen Verstandes, der nach keinen Grundsätzen handelt, und die heuchlerische Decke aller Leidenschaften des Herzens ist? Ist es nicht zu verwundern, daß ihr selbst, meine geliebten Brüder, die ihr euch rühmet, im Herzen wahre Christen zu seyn, euch in dem Glauben dieser wichtigen Wahrheit durch die verwegenen Reden der Gottlosen, und durch ihre nichtigen Schlüsse wankend machen lasset, deren vermeynte Stärke, welche sie doch selbst nicht überzeugen kann, sie vor euch vergrößern? daß endlich eure Standhaftigkeit, euer Unwille und euer Eifer eurem Glauben und eurer Vernunft nicht zu Hülfe kommen, um sie zum Stillschweigen zu bringen; und daß wir Prediger des Evangelii Jesu Christi uns genöthiget sehen, die Lehren des Christenthums, die wir der Welt vortragen sollen, zu unterbrechen, um uns wider alle Grundsätze der kühnsten Gottlosigkeit und der schrecklichsten Freydenkerey zu verwahren?

Ach! ihr Christen, lasset uns endlich einmal die Augen bey den schrecklichen Verwüstungen aufthun, welche die Ruchlosigkeit in dem Reiche Jesu Christi allenthalben anrichtet. Und wenn uns unser Glaube lieb ist; wenn wir unsere Seligkeit hochschätzen, und wenn die Würde unserer Seele in uns die edle Gesinnung hervorbringen kann, die uns über sichtbare Wesen erhebet; so lasset uns nicht zugeben, daß die Gottlosigkeit, die

uns beschimpfet, und zernichtet, auf eine freche Weise und ohne Widerspruch in der Welt triumphiret. Der offenbare Gottlose mag die Vortrefflichkeit seiner Natur immerhin dergestalt erkennen, daß er sich seines übergroßen Stolzes ungeachtet, in die Classe der unvernünftigen Thiere versetzet. Wir, die wir durch die natürliche Empfindung, und die geoffenbarte Religion, von dem unsterblichen Geiste, der uns belebet, überzeugt sind, wollen von eben dem Geiste, den man uns rauben will, Stärke und Einsicht genug hernehmen, um uns vor der ansteckenden Seuche, die der christlichen Welt drohet, in Sicherheit zu setzen, und, wenn es möglich ist, nebst uns vor derselben alle diejenigen zu verwahren, die durch die Bande des Blutes, der Religion, der Natur und der Gesellschaft mit uns vereiniget sind.

Es würde aber ein Geringes seyn, euch in dieser Rede wider die nur gar zu ausgebreitete Gottlosigkeit, welche die Unsterblichkeit der Seele angreift, zu verwahren; wenn ich euch nicht auch noch zeigete, aus diesem wichtigen Grundsatze allen den Nutzen und Vortheil zu ziehen, den ihr aus demselben ziehen könnet. Daß keine Wahrheit gefunden wird, welche gegen alle Feinde der Religion auf einem festern Grunde beruhet, als die große Wahrheit von der Unsterblichkeit der Seele, dieses habe ich euch in dem ersten Theile gezeiget. Daß aber auch keine Wahrheit geschickter ist, der Religion Helden zu verschaffen, als die große Wahrheit von der Unsterblichkeit der

Seele,

Seele, das werde ich in dem zweyten Theile beweisen.

Zweyter Theil.

Es ist ein wunderbarer, und dennoch fast allen Menschen gemeiner Zustand des menschlichen Herzens, sich ohne Unterlaß über ihre Schwachheit und ihr elendes Schicksal auf der Welt zu beklagen, und sogar nicht einmal daran zu denken, sich die Vorstellung ihrer Unsterblichkeit zu nutze zu machen, welche für sie das kräftigste Mittel seyn würde, sich nicht nur bey der menschlichen Schwachheit, worüber sie sich betrüben, zu erhalten, sondern sich auch sogar zu dem Grade der Stärke und Herzhaftigkeit zu erheben, den man an so vielen großen und wahrhaftig christlichen Männern wahrgenommen, und welcher der Religion Jesu Christi so viel Ruhm und Ehre zuwegegebracht hat. Ich weis es, wie ihr, meine geliebten Zuhörer, wie betrübt und beklagenswürdig das Schicksal des Menschen ist; daß seine Laster, seine natürlichen oder angenommenen Neigungen nur gar zu viel Macht und Gewalt über sein Herz haben, da indessen seine Tugenden mehrentheils nur schwache oder Scheintugenden sind, die es nicht ändern und bessern können. Worüber würdet ihr euch aber wohl mit Recht beklagen können, wenn, ohne von den Kräften der Gnade zu reden, an welcher es euch niemals gemangelt hat, ihr in dem innern Gefühle eurer

Unsterblichkeit dasjenige antreffet, womit ihr alles, was die gegenwärtige Welt eurem Glücke als ein Hinderniß in den Weg legen kann, überwinden könnet?

Denn, damit ich in einer so wichtigen Sache ordentlich verfahre, was soll in uns der Grund von der erhabenen Tugend, von dem christlichen Heldenmuthe seyn, von welchem, wie ich behaupte, unsere Natur für uns beständig die Quelle und der Grund ist? Es ist nicht die öffentliche und äußerliche Gottesfurcht, nicht die gewöhnliche Einfindung bey dem Gebethe, den Ceremonien und Gottesdienste der Kirche; nein, dieses ist für einen Jünger Jesu Christi nicht der Heldenmuth, und die Hoheit, das Wesen und der Grund des Christenthums selbst. Was ist es denn also sonst? Ach! ihr Christen, hier sollen uns die Welt und Jesus Christus einander noch mehr zuwider zu seyn scheinen, als in allem übrigen. Denn durch den Stolz und die Pracht ihrer nichtigen Größe, durch das Gerüchte von ihren großen Thaten, und den Glanz ihrer eiteln Titel, oder, um mich noch besser auszudrücken, durch die glänzenden Laster, welchen man den Namen der Tugenden beylegt, kündigen sich fast allezeit die Helden der Welt an; dadurch lassen sie sich in ihrem Leben von dem gemeinen Pöbel unterscheiden, und dadurch wollen sie sich, dem Tode zum Trotze, in dem Andenken der Völker verewigen; anstatt daß dasjenige, was den Grund von dem Heldenmuthe eines Christen ausmachen, und ihn

der Welt zu erkennen geben soll, die Demuth und Bescheidenheit ist, welche sich dadurch an den Tag legt, daß er aus sich selbst wenig macht, hingegen gemeine Leute, ihres schlechten und geringen Standes ungeachtet, hochhält. Dieses hat, meine geliebten Brüder, nach der Meynung aller Sittenlehrer, in dem Menschen zu allen Zeiten den Grund des Christenthums, und des erhabensten Christenthums, ausgemacht.

Ist es nun aber nicht eben diese demüthige und bescheidene Gesinnung von uns selbst, welche, ohne uns zu erniedrigen und zu beschimpfen, uns den gemeinen Menschen gleich macht, so gleich in dem menschlichen Herzen die Vorstellung seiner Unsterblichkeit hervorbringet? Eine wunderbare Sache! Diese Vorstellung erhebet den Menschen über die irdischen Mächte und Regenten, und eben diese Vorstellung demüthiget unsern Stolz dergestalt, daß sie ihn ganz zernichtet, und ausrottet; diese Vorstellung der natürlichen Erhebung setzet den Menschen über die übrige Welt, und eben diese Vorstellung macht den stolzesten und größten Menschen dem geringsten gleich. In Wahrheit, wir mögen sonst so viel aus uns machen, als wir nur immer wollen; was werden wir wohl in unserer Natur Ehrwürdigeres antreffen, als diese Unsterblichkeit, die uns unterscheidet? und werden uns wohl so viele in die Augen fallende Vorzüge, die mit dem Glanze der Geburt und des Standes, mit dem Vorzuge der Talente und des Genies, verbunden sind; werden uns wohl alle

diese Naturgaben, welche nur auf ein Nichts hinauslaufen können, uns als solche vorkommen, die mit der Unsterblichkeit, welche uns die ewige Herrlichkeit versichert, zu vergleichen sind?

Ist nun aber dieses große Vorrecht, aus welchem, so zu sagen, das Wesen unserer wahren Ehre fließt, nicht den Kleinen wie den Großen, den Knechten wie den Herren, und den Regenten, wie den Unterthanen eigen? Aus was für einem Grunde würde sich also unser Stolz wohl noch unterstehen, den geringsten Menschen zu verachten, so bald an dem Menschen nichts edler und ehrwürdiger, als der Mensch selbst ist? und würden uns wohl alle Titel der menschlichen Eitelkeit, welche uns fast einzig und allein in der Gesellschaft der Welt erheben, und ehren, nach unserer Meynung, über andere, unseres gleichen, setzen können, die eben sowohl, als wir, von Gott hergekommen sind, und in Ewigkeit zu Gott zurückekehren sollen?

Lasset uns aber noch tiefer in den Begriff von dem christlichen Heldenmuthe hineindringen, wovon der Grund in dem Gedanken von der Unsterblichkeit lieget, die ihr mit den übrigen Menschen gemein habet. Der demüthige und bescheidene Mensch ist, so zu sagen, nur erst der in sich selbst eingeschlossene Mensch, der sich äußerlich nicht sehen läßt; und der Heldenmuth der Religion scheinet von denen, bey welchen er sich befindet, etwas größeres und herrlicheres zu verlangen; das heißt, ein Verdienst, welches rühret,

und

und durch weit größere Siege in die Augen fällt; und dieses wird euch die Herzhaftigkeit des unsterblichen Menschen zeigen und sehen lassen. Denn ich nenne einen christlichen Helden, um seine Abschilderung hier vollkommen zu machen, einen Menschen, der großmüthig genug ist, sich, unter dem Beystande der Gnade, über das Fleisch und seine Lüste und Begierden, über die Welt und ihre Gefährlichkeiten, über das Glück und seine Ungunst, über den Tod und seine Schrecken zu erheben. Ist es nun aber nicht genug, an unsere Unsterblichkeit zu denken, und uns von diesem Gedanken einnehmen zu lassen, welcher uns alle Herrlichkeit und Größe des Menschen verkündiget, um über diese Feinde zu siegen, welche uns so fürchterlich zu bestreiten, und zu überwinden vorkommen; das heißt, um beständig, mit Hülfe der Gnade, über alle Lüste und Begierden des Fleisches, über alle Gefährlichkeiten der Welt, über alle Ungunst des Glücks, und über alle Schrecken des Todes zu siegen? Kommet mir, meine geliebten Brüder, mit eurer Aufmerksamkeit bey der kurzen Abhandlung einer Lehre zu Hülfe, die dem Weltmenschen so selten vorgetragen wird, und dennoch die edelste, rühmlichste und wichtigste für die Menschlichkeit ist.

1. Wenn man aus allen Christen Helden ihrer Religion bilden will; so kömmt es also, nach dem von der evangelischen Demuth gelegten Grunde, darauf an, daß man sie zuvörderst über das Fleisch und seine Lüste und Begierden erhebet; das

das heißt, daß man ihnen die mehr als menschliche Stärke einflößt, die sie wider sich selbst tapfer macht, welche sie das mit ihnen vereinigte sterbliche Fleisch beherrschen, und mit ihm als mit einem Sclaven und mit einem Strafbaren umgehen läßt, wie mit ihm umgegangen werden muß, damit es beständig in den Befehlen des Verstandes, der ihm befiehlt, gehorchen möge. Diese christliche Stärke ist zwar zu unsern Zeiten etwas gar sehr Seltenes, und bey den Weltmenschen beynahe etwas Unerhörtes; es ist aber eine Stärke, die alle Jünger des Evangelii nöthig haben, dessen ganze Sittenlehre auf die Zerstörung des alten Menschen, und die Erbauung des neuen Menschen abzuzielen scheinet, welcher aber nicht anders, als auf den Trümmern des fleischlichen und thierischen Menschen kann erbauet werden. Diese christliche Stärke hat sich seit den ersten Zeiten an allen großen Männern des Christenthums an den Tag gelegt, und hat aus ihnen lauter Opfer ihres Eifers, und Martyrer ihres strengen Lebens gemacht, welches bey ihnen die Stelle der Grausamkeit der Tyrannen vertrat. Diese christliche Stärke zeigete sich besonders bey dem heiligen Paulus, der gleichsam die Seele dieser gekreuzigten Tugend war, deren ehrwürdige Merkmaale er an seinem Leibe trug, und welche er sowohl durch seine Worte, als durch sein Beyspiel, allen Völkern empfahl, zu deren Lehrer und Apostel ihn Gott gemacht hatte: *Ego stigmata Domini Jesu in corpore meo porto.* Gal. 6.

So

So hoch euch nun aber, meine geliebten Zuhörer, dieser erste Grad des christlichen Heldenmuthes zu seyn scheinet, treffet ihr nicht den Grund davon in dem Gedanken der Unsterblichkeit an, den euch die Natur und die Religion einflößen; in dem hohen und erhabenen Gedanken, der eurer Seele zu erkennen giebt, wie weit sie über den elenden Leib erhaben ist, der ihr auf der Welt gleichsam zu einem Gefängnisse dienet, und welcher ihr bey ihren edelsten Verrichtungen, die sie vor andern heiligen können, einen Zwang auferlegt? Und wenn ihr, anstatt den Eingebungen des Fleisches und der Sinne Gehör zu geben, die Stimme der unsterblichen Seele, die euch belebet, wirklich anhörtet; würde diese Stimme, die über eine vernünftige und christliche Seele so viel Macht und Gewalt hat, euch nicht nöthigen, das sinnliche und wollüstige Fleisch beständig zu kreuzigen, das keine andere Absicht hat, als sich über die Seele alle Herrschaft anzumaßen, welche diese Seele selbst über jenes haben und behalten soll? Wie! sagte ein gewisser alter Weltweiser, welcher, vermittelst des Lichtes seiner Vernunft, überzeugt war, die erste und vornehmste Pflicht eines Menschen bestehe darinnen, den Leib der Seele zu unterwerfen; wie! ich sollte so niederträchtig, so schwach, der Vernunft, die mich erleuchtet, und der Seele, welche macht, daß ich lebe und denke, so unwürdig seyn, daß ich ein Sclav von meinem Leibe, von seinen unordentlichen Begierden, und von seinen eingebildeten Bedürfnissen würde? Nein, sagte er, da mir der

Him-

Himmel eine Vernunft verliehen hat, die mich leiten, und mir statt eines Wegweisers dienen; und nach welcher ich meine Handlungen und meine Vorstellungen einrichten soll; so bin ich viel zu groß, und zu viel zu großen Dingen bestimmt, als daß ich mich den Lüsten und Begierden dieses sterblichen Leibes unterwerfen sollte, von welchen mich die nöthige Sorgfalt, die ich für ihn tragen muß, ohnedem schon zu einen großen Sclaven macht. *Major sum, & ad majora natus, quam ut sim mancipium mei corporis.* So redete ein Philosoph ohne den Beystand der christlichen Begriffe, welche alle Weisheit des Heydenthums so weit übertreffen. Wenn nun die blos menschliche Philosophie, die doch dem Menschen nur einen schwachen Schimmer, von seiner herrlichen Unsterblichkeit zeigete, die Seele eines weisen Heyden schon antrieb, sich über ihren Leib alle Herrschaft, die ihr gebührete, anzumaßen; wie würde denn wohl ein Christ, unter dem Gesetze des Evangelii, welches ihm seine Unsterblichkeit auf das deutlichste bekannt macht, ein Sclav von dem verweßlichen Fleische bleiben können, welches er, nach dem Willen und Befehle Gottes, den strengen Gesetzen seiner Religion unterwerfen soll? Oder warum wollte nicht vielmehr ein Christ, welcher von der Unsterblichkeit überzeugt ist, die der Grund seines Glücks seyn soll, gleichwie sie der Grund seiner Religion ist, alle nur mögliche Mühe anwenden, diesen Theil von sich, der sich den Gesetzen des Christenthums allezeit widersetzet, zu bezähmen, und ihn in der nothwendigen Un-

terwürfigkeit zu erhalten, welche uns schon die bloße Vernunft würde vorschreiben, und uns davon überzeugen können?

Werdet ihr euch also, meine geliebten Zuhörer, nicht um so vielmehr bestreben, von eurem Verhalten alle Unordnungen und Ausschweifungen abzusöndern, von welchen die allzugroße Sorge für den Leib ganz unfehlbar der Grund und die Quelle ist; ich will sagen, die zur Gewohnheit gewordene Weichlichkeit, Sinnlichkeit und Trägheit; die beständige Unterlassung der Pflicht und Schuldigkeit, die allzugroße Liebe zum Vergnügen; mit einem Worte, die abgöttische Verehrung des Fleisches, die das herrschende Laster der christlichen Welt geworden ist, und welche aus so vielen unsterblichen Seelen gewissermaßen fleischliche und irdische Wesen macht, Wesen, die beständig Sclaven von einem Leibe sind, dessen Lüste und Begierden sie als Herren über denselben zu allen Zeiten wohl einrichten sollten? Kurz, werdet ihr euch nicht, unter dem Beystande christlicher Gedanken, die mit dem Gedanken eurer Unsterblichkeit verbunden sind, eine beständige und unveränderliche Herrschaft über einen Leib anmaßen, vor welchem ihr euch, wenn ihr ihm schmeichelt, allemal zu fürchten habet, und der euch selbst nur als ein treuloser Freund schmeichelt, damit er euch in das Verderben stürzen möge?

2. Es ist aber dieses nicht der einzige Sieg, zu welchem uns der Gedanke unserer Unsterblich-

keit ermuntert, und eben die Herzhaftigkeit, die er uns einflößet, über das Fleisch und seine Lüste und Begierden zu siegen, soll uns auch noch über die Welt und ihre größten Gefährlichkeiten siegen lassen; das heißt, uns von dieser betrügerischen Welt genugsam loszureissen, um uns, nach dem Grundsatze des heiligen Paulus, anzutreiben, Menschen zu werden, die ihre vergänglichen Güter so brauchen, als brauchten sie dieselben nicht: *Qui utuntur hoc mundo, tanquam non utuntur.* 1. Cor. 7. Wird es uns nun aber wohl, meine geliebten Zuhörer, jemals an dieser großmüthigen Losreissung mangeln, die den Menschen vor allen Gefährlichkeiten der Welt in Sicherheit setzet, wenn wir uns die Würde einer Seele recht vorstellen, die uns, vermittelst ihrer ewigen Dauer, unendlich weit über die Welt und alle Zeiten erhebet; und ist der bloße Mangel dieses Nachdenkens über die unendliche Ungleichheit einer Welt, die vergehet, und einer Seele, welche ewig bleibet, nicht die Quelle von der schändlichen Sclaverey, in welche die Welt so viel tausend Menschen versetzet, welche die schwere Last ihrer Fesseln nicht einmal fühlen, oder die sich doch wenigstens nicht entschließen können, sie zu zerreissen? Ja, ihr Christen, diese gar zu freywillige Zerstreuung bey dem Andenken an euer ewiges Schicksal läßt die Welt die tyrannische Herrschaft mißbrauchen, welche sie bey unzähligen Gelegenheiten über euren Verstand und über euer Herz ausübet. Und wenn ihr sie einen Augenblick mit den Augen des unsterblichen Menschen betrachtet;

so

so wird dieser einzige Blick, der euch das ganze Nichts derselben, ich sage nicht nur allein in Absicht auf Gott, das Wesen aller Wesen, sondern auch in Absicht auf euch selbst, die Gott an seiner Ewigkeit Theil nehmen läßt, bekannt machen wird, dieser einzige Blick, den ihr auf die Welt werfen werdet, wird alles dasjenige vertreiben, was sie für euch Gefährliches an sich hat, und euch, vermittelst eurer Verachtung, gar bald über diese schädliche Welt herrschen lassen, die nur vermittelst des Irrthums und Betruges, einige Macht und Gewalt über euer Verhalten hat.

Welche Macht und Gewalt würden wohl die Reizungen der Welt haben, uns zu beherrschen, wenn sie nicht ihre Kraft und Stärke von der Schwachheit des menschlichen Verstandes erhielten, der sich durch die Lüste und Begierden des Herzens verblenden läßt? Ich will so viel sagen, wenn sich dieser unglücklicher Weise betrogene Verstand nicht eine Art von Glückseligkeit in allen Gegenständen, welche ihm die Welt zeiget, vorstellte; was für eine Reizung würden wohl ihre Schätze und Reichthümer, uns an sich zu locken; ihre Würden und Ehrenstellen, uns zu verblenden; ihre Belustigungen und Ergötzlichkeiten, uns zu verführen; ihre Beyspiele, uns hinzureissen; und ihre Gesetze, uns zu zwingen, noch haben können? Was für eine Macht und Gewalt würden wohl dergleichen Gegenstände über das Herz des Menschen haben können, wenn das schmeichelhafte Bild, das man sich so gern davon

macht, uns nicht ein Glück zeigte, das wir für ein wirkliches Glück halten, und zu dessen Besitze wir, es koste auch, was es wolle, gelangen wollen? Denn dieses schädliche Vorurtheil ist es, das der Welt so viele Gefangene nachschleppet; welches ihrer Tyranney so viele unglückselige Opfer überliefert, die sich entschlossen haben, sich zu ihrem Dienste aufzuopfern, welche aber nicht das geringste irdische Vergnügen für den Gott aufopfern würden, der sie erschaffen hat, der sie erhält, sie erleuchtet, und so gern heiligen will. Wenn wir nun aber diesen nur gar zu gewöhnlichen Betrug, der seine Liebe und Neigung zu den Eitelkeiten der Welt beständig erneuert, aus unserem Herzen verbannen wollen; was wird wohl noch weiter dazu erfordert, meine geliebten Brüder, als daß wir das, was sie ist, mit dem, was wir sind; ihre kurze Dauer, mit der ewigen Dauer, die auf uns wartet; und ihre vergängliche Glückseligkeit, mit dem ewigen Glücke, welches uns allein genug thun kann, vergleichen?

Denn wollen wir wohl eine Welt, die wie der Blitz vergehet, als eine Sache betrachten, die ein Wesen, das niemals vergehen wird, glücklich machen soll? Wollen wir eine Welt, die in ihrer Macht wesentlich eingeschränket ist, als eine Sache ansehen, die ein Herz erfüllen kann, das nach Gütern strebet, die so unendlich sind, als es selbst ist? Nein, und wäre diese verführerische Welt, die fast alle Augen verblendet, eben so wahrhaftig, als sie betrüglich ist; eben so treu,

als sie treulos ist; eben so beständig, als sie flüchtig ist; eben so dankbar, als sie undankbar ist; eben so mächtig, als sie schwach ist; und unserer Verehrung eben so würdig, als sie ganz augenscheinlich verachtungswürdig ist; so bald sie vergänglich ist, und zu seyn aufhören soll, so hat sie keine Macht und Gewalt mehr über mich. Sie verlieret in Ansehung meiner ihre gefährlichsten Reizungen. Denn da ich an ihr nichts mehr wahrnehme, das mich glücklich machen könnte; so erblicke ich an ihr auch nichts mehr, das meiner Liebe und Dienste werth wäre. Fraget euch hier einmal selbst, ihr Christen, sind dieses nicht die Gedanken, welche euch die Vorstellung eurer Unsterblichkeit eingiebt, wenn ihr sie so anzuwenden und zu gebrauchen wisset, daß ihr euer Leben darnach anstellet? Und sind diese einfältigen, und von der Macht der Gnade unterstützten Gedanken nicht hinlänglich, um euch beständig über die Welt siegen, und mit Jesu Christo den Schluß machen zu lassen, es sollten also alle eure Wünsche auf die unvergänglichen Güter, als auf die einzigen Gegenstände, die mit ihrem Umfange ein Verhältniß haben, gerichtet seyn; und es wären sogar alle Geschicklichkeiten, alle Eigenschaften, alle Tugenden, und alle Güter der Seele, wie des Leibes, so bald sie keinen andern Werth hätten, als den ihnen die Welt beylegte, nicht mehr würdig, daß eine Seele nach ihnen trachtete, die sich nur mit himmlischen Schätzen bereichern, und an ihnen genügen lassen soll: *Thesaurisate vobis thesauros in cælo.* Matth. 8.

3. Lasset uns diesen grossen Gegenstand, der alle Größe und Hoheit der Religion an uns soll hervorleuchten lassen, noch näher betrachten. Ueber das Fleisch und seine Begierden, über die Welt und ihre Gefährlichkeiten siegen, ist ein doppelter Sieg, der die Siege aller weltlichen Helden weit übertrifft. Aber die christlichen Helden würden aufhören Helden zu seyn, wenn sie nicht auch noch über das Glück und seine Ungunst siegeten. Und dieser neue Sieg wird allezeit den unsterblichen Menschen kenntlich machen, das heißt, den Menschen, der von seiner Unsterblichkeit überzeugt ist, und welcher aus dieser edeln Quelle Einsichten herzunehmen weis, seinen Lebenswandel darnach einzurichten. Was würde man wohl thun können, den Muth und die Herzhaftigkeit solcher Menschen niederzuschlagen, in Ansehung welcher die Gefährlichkeiten des menschlichen Lebens keine wirklichen Gefährlichkeiten, und seine Unglücksfälle kein wahres und wirkliches Elend sind? Und sollen sie nicht, mit einem gewissen Verhältnisse, wie Gott selbst, obgleich in einem ganz andern Verstande, blos deswegen, weil sie ewig sind, geduldig seyn, alles zu leiden, und alles zu ertragen? *Patiens, patiens, quia æternus.*

Ja, meine geliebten Zuhörer, wenn diese Vorstellung der Unsterblichkeit über alle Vorstellungen und Empfindungen eurer Seele herrschet, wie sie herrschen soll; so befürchte ich in Ansehung euer nichts mehr von dem immerwährenden Anblicke der traurigen und betrübten Bilder, die

um euch herum sind, und von der gleichsam unendlichen Mannigfaltigkeit von Widerwärtigkeiten, welche die göttliche Gerechtigkeit, oder vielmehr die göttliche Güte in der Welt allenthalben ausgebreitet hat, um zu der wunderbaren Mannigfaltigkeit von Tröstungen Gelegenheit zu geben, die sie allen frommen Herzen, welche sie darum bitten, zufließen läßt. In Wahrheit, was liegt daran, so bald die Vorstellung der Unsterblichkeit unser Wegweiser ist; was liegt daran, daß die Schwachheit, die Krankheit und die Sterblichkeit gleichsam unzertrennliche Gefährten unseres Leibes sind? Was liegt daran, daß das Glück, welches gleichsam die Gottheit der sündlichen Welt ist, uns in dem kurzen Raume des Lebens mit seinen schrecklichsten Plagen drohet; so bald uns der Glaube und die Vernunft überzeugen, daß alle Bemühungen der Welt uns zu Grunde zu richten, uns nicht werden aufreiben können? Warum wollen wir uns sogar mit Sorgen, Vorsichtigkeiten und beschwerlichen Unruhen für die so flüchtige Zeit des gegenwärtigen Lebens beschäfftigen; wenn wir eine Unermeßlichkeit von Zeiten, ein Zukünftiges, das weder Maaß noch Gränzen hat, durchzureisen haben, welches allein werth ist, daß wir uns damit beschäfftigen?

Es mag also immerhin die ganze Welt nebst allen ihren Hoffnungen verschwinden; die Natur mag wiederum in das Chaos zurückfallen; die Elemente mögen sich miteinander vermischen; unser Leib mag sich entweder in Staub verwandeln,

oder wie ein Dunst verschwinden; er mag entweder von den Thieren gefressen, oder in der Erde verzehret werden; wenn die Trümmern der Welt die Trümmern des Geistes, der uns belebet, nicht nach sich ziehen können; wenn sie dasjenige nicht auflösen werden, was nicht einmal aufgelöset werden kann; wenn der Thon, aus welchem der menschliche Leib bestehet, und der nicht eigentlich dasjenige ist, was wir sind, mit Ehren wieder wird hergestellet werden, um an der Ehre und Herrlichkeit der Seele Theil zu nehmen; aber nicht mehr mit derselben Sclaverey von Seiten dieser Seele, und derselben Abhängigkeit von dem Fleische und den Sinnen; wenn wir in dem Zukünftigen, welches uns Gott zubereitet, ein so edles Schicksal erblicken; was kann uns wohl an allem denjenigen gelegen seyn, was auf der Oberfläche des Erdbodens vorgehen mag? Und ist es nicht genug, uns in dem hohen Stande, in welchen uns die Unsterblichkeit versetzet, zu erhalten, um vor unsern Augen das menschliche Glück und Unglück abwechseln zu sehen, womit sich die Welt so sehr beschäfftiget? Und kann man uns alsdenn nicht mit den Menschen vergleichen, die sich auf der Spitze eines Berges befinden, wo sie, ohne sich zu fürchten, unter sich die Winde wehen, den Donner brüllen, und die feurigen Wolken zerspringen sehen, welche die übrigen Sterblichen in Furcht und Schrecken setzen?

Erhabene Gedanken, meine geliebten Zuhörer, deren edles Wesen die gemeinen Menschen,

und

und sogar die gemeinen Christen zu übersteigen scheinet; welche aber, wenn sie recht erwogen werden, anstatt ihre Religion zu übersteigen, nichts anders, als die Gedanken und Gesinnungen sind, die aus ihrer Natur selbst fließen, deren untrügliche Stimme ihnen für einen Augenblick voll Trübsale und Widerwärtigkeiten, eine Ewigkeit voll Trost verspricht. Wenn bey einem Weltmenschen keine anhaltende Tugend, Standhaftigkeit, Größe und Beständigkeit angetroffen wird, wer wird sich wohl unter uns, ihr Christen, darüber verwundern können? Dieses soll, und wird auch allezeit bey den Menschen so seyn, die sich, so viel an ihnen ist, sterblich machen, indem sie alle ihre Hülfe und Hoffnung auf die Welt, welche vergehet, einschränken. Ich werde mich also nicht darüber wundern, wenn dieser Held, der den Tod bey der größten Gefahr des Krieges verachtete; wenn dieser Philosoph, der eine große Ungnade großmüthig ertrug; ich werde mich nicht wundern, wenn der eine und der andere ganz betrübt und trostlos ist, wenn sie sich unglücklicher Weise allein befinden, ohne daß sie sich mit dem Beyspiele ihrer Bewunderer unterstützen und helfen können. Die Schwachheit des größten Menschen muß durch die scheinbare Stärke hindurchdringen, die er nur sehen läßt, um die Augen, die ihn betrachten, zu verblenden, und sich, wenn er stirbt, das nichtige Vergnügen zu verschaffen, daß er sich vorstellet, man werde ihn in der Welt, in welcher er nicht mehr seyn wird, als einen Menschen loben und rühmen, der auf

dem vergänglichen Schauplatze des menschlichen Lebens bis ans Ende groß zu seyn geschienen hat. Daß aber solche Menschen, als ich mir euch jetzo vorzustellen berechtiget bin, meine geliebten Brüder; daß Christen, welche glauben, sie wären zu der großen Ewigkeit bestimmt, die das Maaß unserer Gedanken und Gesinnungen, wie das Maaß unserer Werke, seyn soll; daß solche Menschen, solche Christen, noch schwach zu seyn, und unter der Last der Widerwärtigkeiten unterzuliegen scheinen, gleich als ob sie nicht wüßten, daß für sie eine Unsterblichkeit ist, die sie einmal wegen des Unrechtes der Welt, und des Unglücks der Zeiten rächen soll; das würde ich mir, ihr Christen, der großen menschlichen Schwachheit ungeachtet, an euch kaum vorstellen können; weil es zu gleicher Zeit das Gefühl eurer Natur, und die Grundsätze eurer Religion würde verläugnen, und euch ganz augenscheinlich selbst, sowohl nach dem Urtheile der menschlichen Vernunft, welche in diesem Stücke untrüglich ist, als auch nach dem noch untrüglichern Urtheile eurer Religion, herunterseßen und beschimpfen heißen.

4. Wenn die Helden des Christenthums in uns völlig sollen gebildet werden; so muß es uns auch noch über die natürliche Furcht vor dem Tode siegen lassen. Und zu diesem Grade der Stärke und Herzhaftigkeit erhebet sich unsere Seele gar leicht, wenn sie an die Unsterblichkeit gedenket, die der Gegenstand ihres Glaubens und ihrer Hoffnung ist. In Wahrheit, ihr Christen,

woher rühret wohl diese in dem Herzen der Menschen so durchgängig ausgebreitete Empfindung der Furcht, bey dem bloßen Andenken an den Tod? Wovon kann diese Furcht wohl sonst herkommen, als von dem falschen Begriffe, den sich der menschliche Verstand davon macht, und der ihn denselben als den fatalen Augenblick betrachten läßt, da den Menschen alles verläßt, und wo ihm von seinem Wesen weiter nichts übrig bleibt, als was ihn demüthigen kann. Ein ohne Zweifel nur gar zu richtiges und wirkliches Bild des Todes in Absicht auf den Weltmenschen, dessen Hoffnung im Grabe aufhöret, und welches den Tod so mächtig macht, den schädlichen Frieden zu stören, den er auf der Welt zu genießen vorgiebt. *O mors, quam amara est memoria tua homini pacem habenti in substantiis!* Sir. 41. Aber auch ein nicht gar zu richtiges Bild des Todes in Absicht auf den unsterblichen Menschen, der sich nur selbst betrachten darf, um den fatalen Tod zu verspotten, der die Weltseelen in Furcht und Schrecken setzet. *Ubi est mors victoria tua, ubi est stimulus tuus?* 1. Cor. 15. Wovor sollten wir uns auch wohl, bey unserer Unsterblichkeit, in Ansehung dieses für die gemeinen Menschen so schrecklichen und fürchterlichen Todes fürchten?

Wird es etwan die allgemeine Entblößung seyn, in welche er uns versetzet, indem er uns alles, was um uns herum ist, raubet? Was verlieren wir denn aber, wenn wir die Welt verlassen, das werth ist, daß wir uns darüber betrüben,

trüben, wenn wir diesen Verlurst mit der Unsterblichkeit, welche uns die Religion versichert, und selbst mit der natürlichen Würde vergleichen, welche in unserer Seele das Vorrecht ihrer hohen Bestimmung voraussetzet? Denn dasjenige, worüber wir uns verwundern sollten, wenn wir über uns selbst nachzudenken wüßten, würde ohne Zweifel dieses seyn, daß eine Seele, wie die unserige ist, und welche erschaffen worden, daß sie ewig leben soll, sich indessen doch mit zeitlichen Gedanken und Nichtswürdigkeiten des Lebens beschäfftigen könnte; es würde dieses seyn, daß diese Seele, welche weit größer, als die Welt ist, das Leben, welches sie an eben diese Welt heftet, für ein wahres Glück, und den Augenblick, der sie von so vielen nichtigen Beschäfftigungen trennen soll, welche ihrer Größe und Wirksamkeit nachtheilig sind, für ein Unglück halten könnte. Darüber sollten wir uns, ihr Christen, die wir unsterblich sind, verwundern, wenn wir über unsere allzugroße Neigung und Liebe zu der Welt nachdenken, mit deren Nichts wir uns beschäfftigen, und um derentwillen wir uns, wenn wir sterben, im Ernste betrüben. Wie! sollten wir wohl so unverständig seyn, und glauben, unser Glück hienge dergestalt von einigen Einkünften, von einigen Würden und Ehrenämtern ab, deren Verwaltung den leeren Raum unserer Stunden und Augenblicke ausfüllet, und nur das für ein Glück halten, welches in die Anzahl der geliebten Personen, welche die Gesellschaften oder die Familien ausmachen, eingeschränket ist, und von dem

beständ-

beständigen Anblicke der Erde, die uns trägt, der Himmel, die sich über uns bewegen, und der Millionen Sterne, die uns leuchten, bestimmet wird; sollten wir wohl so unverständig seyn, und denken, es könne, nach dem Verlurste solcher Gegenstände, für uns kein wahres Glück mehr gefunden werden? Nein, diese Schwachheit des Verstandes wird niemals bey Menschen der Ewigkeit gefunden werden, für welche diese materielle Welt höchstens nur der grobe Schatten einer andern unendlich weit prächtigern Welt ist, die ihrer Seele gleichsam zu einem Pallaste, und ihren Augen zu einem immerwährenden Anblicke dienen soll. Wovor wollen wir uns also bey der Herannahung des Todes und seiner Folgen fürchten?

Wird es die tiefe Erniedrigung seyn, in welche er alle mit der Menschlichkeit verbundene Grösse und Hoheit, und die Menschlichkeit selbst zu versetzen scheinet? Wenn wir aber als Unsterbliche denken; so werden wir sagen, der Tod erniedrige die Seele nicht wirklich, sondern nur allein den mit ihr vereinigten sterblichen Leib; wenn dieser sterbliche Leib hinfiele, und zu Staube würde, so erhübe sich alsdenn die Seele, sie mache sich von ihren Banden los, und würde weit einsehender, weit erhabener, und der Vortrefflichkeit, die sie besitzet, um so viel würdiger, je mehr sie sich ihrem Gott, der sie von der Erde in den Himmel ruft, näherte. Wenn der Leib in diesem fatalen Augenblicke die Bewegung verlöhre, welche ihm die Seele mittheilte, und vermöge

wel-

welcher er lebte; so erlangte diese Seele alsdenn Einsichten, die sie noch nicht hätte, und deren bloße Ermangelung sie bey allen den Einsichten, die sie anderswoher erlangen könnte, schmachten ließe. Wenn endlich der Leib wieder zur Erde würde, aus welcher er gebildet worden; so vereinige sich die Seele mit dem Gott, von welchem sie ausgegangen wäre.

Ja, es ist wahr, der Tod vermindert und zernichtet sogar in dem Menschen alle und jede Größe, die er von der Welt erhalten hat; er beraubet den Menschen, der nicht über die Zeit hinaus denket, seiner nichtigen Titel, und nimmt ihm zugleich alles, worauf sich sein Stolz stützet, und verläßt. Indem er aber die Großen und Mächtigen auf der Welt erniedriget, so ist es nicht weniger wahr und gewiß, daß der Tod die Menschen selbst eigentlich nicht erniedrigen kann. Und wenn den Menschen hier auf der Welt etwas wirklich erniedrigen kann, ist es nicht das Leben selbst, das er genießt, und welches die Ehre des Leibes ausmacht, der zu Grund gehen soll, indem es die Seele erniedriget, welche niemals zu Grunde gehen wird? Wenn uns der Tod hinwegnimmt; so zerreißt er in Ansehung unser höchstens das Band der Gesellschaft, welches uns mit der Welt vereinigte; schwächet, und vermindert aber nicht das menschliche Leben für die ganze Zeit seiner Dauer die ewige Gesellschaft, die der Geist des Menschen mit seinem Gott haben soll? Wenn der Tod von traurigen und betrübten

Bil-

Bildern begleitet wird, die mir sonst nichts zeigen, als Finsterniß, Verwesung und Fäulniß; so fürchte ich mich nicht diese elenden Umstände alsdenn zu empfinden; was ist aber das schönste Leben, das Leben des größten Menschen anders, als eine Reihe von Gebrechlichkeiten, Niederträchtigkeiten, und tausenderley Widerwärtigkeiten, welche die Menschlichkeit nur mehr als zu lebhaft empfindet? Wenn ich also vor der Erniedrigung erschrecke; so ist es nicht eigentlich der Tod, welcher mich über das Elend des Lebens erhebet; sondern es ist dieses Leben selbst, welches mich seinem Elende unterwirft, wovor ich mich fürchten soll. Wovor werden wir uns denn endlich in Ansehung des uns bevorstehenden Todes fürchten, wenn uns die Vorstellung von unserer Unsterblichkeit erleuchtet?

Wird es die Strenge des göttlichen Gerichtes seyn, welches auf denselben folgen soll? Ach! meine geliebten Zuhörer, ich gestehe es, daß der Augenblick, welcher, so zu sagen, die ganze Ewigkeit mit sich führet, ein sehr fürchterlicher und schrecklicher Augenblick ist. Ist es aber, ihr christlichen und unsterblichen Menschen, auf Seiten euer nicht auch noch ein Blendwerk und Betrug, auf eine solche Art vor dem Tode zu erschrecken, weil ihr Ursache habet, euch vor dem Gerichte Gottes, welches darauf folgen soll, zu fürchten? Ist es denn also der einzige Augenblick dieses so fürchterlichen Todes, welcher die Ewigkeit der Menschen entscheiden wird? Ist es der

ein:

einzige Augenblick, welcher der Gegenstand der Gerichte Gottes seyn soll, oder ist es nicht vielmehr das ganze Leben des tugendhaften oder strafbaren Menschen, welches Gott, um ihn zu richten, fragen wird? Und wenn der letzte von unsern Augenblicken für uns erschrecklich ist, weil er derjenige ist, der uns vor den Richterstuhl der göttlichen Gerechtigkeit führet; können wir nicht in der christlichen Anwendung der vor ihm hergehenden Augenblicke das Verwahrungsmittel wider alle Furcht suchen, welche uns dieser letzte Augenblick zubereitet? Es soll also nur allein der Weltmensch, der Mensch, welcher, wie er glaubt, mit der Welt umkommen soll, bey dem Andenken und der Herannahung des Todes zittern; aber der unsterbliche Mensch, der sich kennet, wird in Ansehung seiner an ihm nichts wahrhaftig Schreckliches und Fürchterliches gewahr. Ja siehet er an ihm nicht sogar etwas, worüber er sich bey seinem Anblicke zu freuen Ursache hat, welcher den kühnsten und verwegensten Gottlosen, gleichwie den schwächsten und furchtsamsten unter allen Menschen bestürzt macht? *Ubi est mors victoria tua; ubi est stimulus tuus?*

Und hier kann man, meine geliebtesten Zuhörer, gar leicht den unendlichen Unterscheid unter den Helden der Welt, und den von der Religion gebildeten Helden einsehen. Der Held, den uns die Welt rühmet, mag seyn, wer er will; so kann er doch nicht umhin sich vor dem Tode zu fürchten. Oder wenn er sich nicht vor ihm fürch-

tet,

tet, so hat er seine Unerschrockenheit sonst nichts, als seinen schwachen oder verkehrten Begriffen zu danken. Er muß aufhören seiner Vernunft Gehör zu geben, um wahrhaftig herzhaft zu werden; und er muß sich selbst vergessen, um sich ruhig in die Gefahr des Todes zu begeben. Es kam der Religion, und der Religion nur allein zu, der Welt einen Anblick zu zeigen, dergleichen sie noch nicht gesehen hatte; den Anblick solcher Menschen, welche die Vollkommenheit des vernünftigen und christlichen Heldenmuthes erreichen; solcher Menschen, die allezeit unerschrocken und herzhaft sind, ohne wegen ihres Lebens, aus Gründen der Vernunft und der Religion, bekümmert zu seyn; solcher Menschen, deren Tapferkeit ihren Ursprung weder der Schwachheit, die bey einem gemeinen Menschen dem Nachdenken hinderlich ist; noch dem Beyspiele des großen Haufens, der auch den Furchtsamsten mit in den Streit führet; noch der Menschenfurcht, welche in der Gefahr zurückzuweichen verbiethet; noch auch so vielen andern nichtigen Betrachtungen, welche die scheinbaren Helden der Welt machen, zu danken hat; mit einem Worte, solcher Menschen, die sich in die Gefahr begeben, weil sie sich selbst kennen; und welche sich mit kaltem Blute aufopfern, weil sie glauben, sie wären über den Tod.

Ein wunderbarer Anblick, wovon die unchristliche Welt niemals ein einziges Beyspiel aufweisen wird; aber ein Anblick, der millionenmal durch die Kraft der Religion an so vielen Martyrern ist

erneuert worden, die vor den Tyrannen haben erscheinen, und ihren Glauben vor denselben behaupten müssen! Lasset uns, um uns von einer Wahrheit, die uns Ehre macht, destomehr zu überzeugen, lasset uns auf der einen Seite den vermeynten Helden betrachten, den die Ehre in den Sturm, oder auf den Kampfplatz führet. Welche Unruhe bey der scheinbaren Ruhe, die er von sich blicken läßt! Welche übergroße Furcht bey der großmüthigen Miene, mit welcher er sich schmücket! Von außen scheinet er mehr, als ein Mensch zu seyn. Dringet aber in das Innere ein, so werdet ihr kaum ein vernünftiges Wesen, das bey sich selbst ist, antreffen. Lasset uns aber vielmehr den Anblick verändern, und die Augen auf einen würdigern Gegenstand richten. Lasset uns den unsterblichen Menschen, den christlichen Helden betrachten, der von Martern und drohenden Henkern umgeben ist, die tausend Todesarten gebrauchen, ihm den Hauch des Lebens, den er noch übrig hat, zu entreissen. Welche himmlische Freude auf seinem Angesichte! Welch göttliches Feuer in seinen Blicken! Welche Ungeduld in Erwartung des Todes! Er ermuntert den schon wüthenden Tyrannen durch neue Merkmaale des Eifers gegen seine Religion. Seine größte Marter ist, daß er nicht schon leidet, oder nicht genug leidet. Er springet selbst in die Flammen hinein; er rühmet und preiset in denselben seinen Gott; und sein Herz ist weit geschwinder von der Liebe verzehret, als sein Leib von den Flammen, die ihn umgeben. Ihr fraget mich, warum denn ein so

großer Unterschied unter diesen beyden Arten von Martyrern, die ich euch vorstelle, ist? Ach! ihr Christen, darum, weil der eine nur das Opfer der Welt, und der andere der Martyrer seines Glaubens ist; weil der eine durch den Tod alles zu verlieren, und der andere durch den Tod selbst alles zu erlangen glaubt; weil der eine meynet, er wäre für die Zeit gemacht, und der andere fühlet, daß er für die Ewigkeit gebohren ist; weil der eine keinen Strahl der Hoffnung vor sich schimmern siehet, und die Hoffnung des andern, wie die Schrift sagt, voll Unsterblichkeit ist. *Spes illorum immortalitate plena est.* Weish. 3.

Beschluß.

Es ist also, meine geliebten Zuhörer, nichts großmüthiger und stärker, als der Christ, der sich nach dem Grundsatze seiner Unsterblichkeit verhält, weil ihn die Stärke dieses wichtigen Grundsatzes, unter dem Beystande der Gnade, über alle Lüste und Begierden des Fleisches, über alle Reizungen der Welt, über alle Ungunst des Glücks, und über alle Schrecken des Todes siegen läßt. Wir wollen also in Zukunft aufhören, uns über unsere Schwachheit zu beklagen, um die gemeinen Tugenden des Christenthums auszuüben. So bald uns die Natur selbst ermuntert, die größten Opfer zu bringen, welche an dem Christen alle Ehre und Herrlichkeit seiner Religion hervorleuchten lassen, würden wir wohl nebst der Gnade viel zu schwach seyn können, um über die

gewöhnlichen Prüfungen zu siegen, welchen die Tugend des Menschen ausgesetzet ist, so lange seine Seele von dem sterblichen Leibe, in welchem sie wohnet, abhängt. Dasjenige, was uns schwach macht, meine geliebten Brüder, was uns gewissermaßen die starken Vorstellungen und Gedanken raubet, welche etwas beygetragen haben, in der Religion Jesu Christi so viele große Männer hervorzubringen, ist dieses, weil wir nicht so, wie sie, gelernet haben über uns selbst nachzudenken, und in unserer Natur etwas wahrzunehmen, das weit größer ist, als alles dasjenige, was die Blicke und die Bewunderung der Welt auf sich richten kann. Es ist dieses, weil wir von den nichtigen Titeln, und prächtigen Namen, mit welcher die Welt ihre Sclaven schmücket und krönet, thörichter Weise eingenommen sind, und uns mit der erhabenen Größe, welche uns die Unsterblichkeit versichert, nicht zu bekleiten wissen. Entsaget aber, ihr glücklichen Weltmenschen, auf eine kurze Zeit, den Verblendungen des menschlichen Stolzes, der euch verführet, und waget es, ohne an euch den Vorzug des Glücks, welcher euch nicht eigen ist, zu betrachten, in euch den Menschen allein anzusehen, der aller andern Gaben, außer den Gaben der Natur, beraubet ist. Lasset die glänzenden Namen weg, mit welchen ihr die Welt verblendet, und die von euch selbst allemal so unterschieden seyn werden. Ihr berühmten Kriegsmänner, ihr obrigkeitlichen Personen, die ihr in großem Ansehen stehet, ihr Gelehrten, ihr Prinzen, ihr

Hel-

Helden, vergesset hier einmal alles, was euch auf dem Schauplatze des menschlichen Lebens von andern unterscheidet, und erblicket an euch selbst weiter nichts mehr, als den unsterblichen Menschen; so werdet ihr mir alsdann sagen, ob der der hohe Titel, mit welchem Gott eure Natur beehrete, euch nicht eine Herzhaftigkeit einflößet, die alle menschliche Titel, welche euch zieren, weit übertrifft. Ihr werdet mir sagen, ob ihr noch befürchtet, bey den heftigen Kämpfen, in welche ihr euch mit dem Fleische begeben müsset, unterzuliegen. Ihr werdet mir sagen, ob die Welt in eurem Herzen etwas anders, als Verachtung erregen kann. Ihr werdet mir sagen, ob das Glück, dessen Götzen ihr anbethet, Widerwärtigkeiten und Unglücksfälle haben kann, worüber ihr erstaunet. Ja ihr werdet mir sagen, ob der Tod selbst, der das Schrecken allenthalben verbreitet, in eurer Seele nicht Freude, Zufriedenheit und Jauchzen erwecket.

Erblicket an euch weiter nichts, als den unsterblichen Menschen; so werdet ihr euch nicht mehr, wie der Weltmensch, fürchten, euch recht anzusehen, und kennen zu lernen. Ihr werdet die unruhigen Ergötzlichkeiten, die euch an der Betrachtung eurer wahren Größe hinderlich sind, indem sie machen, daß ihr euch vergesset, weit lebhafter fliehen, als ihr sie gewünschet habet; und alle eure Leidenschaften, welche ganz ruhig geworden sind, weil ihr auf der Welt an nichts keinen Antheil mehr nehmet, werden euch von

eurem himmlischen Vaterlande nicht mehr abwendig machen; und euer verdrießlichster Anblick wird der Anblick der Menschen seyn, welche, wie es scheinet, vermöge ihrer Wünsche und Seufzer, den sterbenden Christen noch länger auf der Welt behalten wollen, und sich dem schnellen Fluge seiner Seele nach der Ewigkeit widersetzen.

Erblicket an euch weiter nichts, als den unsterblichen Menschen; so werdet ihr dasjenige gar bald begreifen, was ihr, ohne es recht zu begreifen, tausendmal gehöret habet, daß es thöricht ist, sich vornehmlich mit allem demjenigen zu beschäfftigen, was sich nicht über die Gränzen der Zeit hinaus erstreckt; daß sonst kein wahrhaftig Kluger und Weiser gefunden wird, als der Mensch, der in Absicht auf die Ewigkeit denkt, handelt, arbeitet, urtheilet und beschließt; daß alles, was die Welt mit dem Namen der Geschäffte beehret, nur mehr als zu oft weiter nichts, als eine Reihe ernsthafter Kleinigkeiten, kindischer Spielwerke, und bisweilen gar strafbarer Belustigungen ist; daß die Seligkeit, nach welcher ein jeder Christ trachtet, alle Augenblicke des längsten Lebens einnehmen soll; und daß sich der größte Held unter den geringsten Christen herunterfetzet, so bald die Ewigkeit allein nicht die Regel, das Maaß und das Ziel seiner Werke ist.

Erblicket an euch weiter nichts, als den unsterblichen Menschen; so wird es euch gar bald schwer werden, euch zu kennen, so sehr werdet

ihr

ihr von euch selbst unterschieden seyn. Ich will sagen, euer Verstand, der weit einsehender geworden ist, wird den Irrthum seiner nichtigen Gedanken und Vorstellungen bald einsehen; euer Herz, welches eines bessern belehret worden, wird seine Empfindungen und sein Verlangen bald ändern; eure Einbildungskraft, die klüger geworden ist, wird von denselben Gegenständen bald nicht mehr, wie vorhin, gerühret werden; euer Gedächtniß, welches mit unzähligen nichtigen Dingen aus der Weltgeschichte ist beschweret worden, wird bald nur noch das Andenken der ewigen Menschen bey euch erneuern, die das menschliche Leben als einen Uebergang betrachteten; und eure ganze Seele, welche durch diese allmächtigen Betrachtungen gleichsam verwandelt worden ist, wird bald weiter nichts mehr sehen, das ihrer Wünsche und Bemühungen würdig wäre,

als der Himmel selbst und seine Ewigkeit,

die ich euch wünsche, im Namen

des Vaters, ꝛc.

Rede,

Von der Communion, oder dem Genusse des heiligen Abendmahls.

Text, Joh. 8, 51.

Si quis sermonem meum servaverit, mortem non gustabit in æternum.

So jemand mein Wort halten wird, der wird den Tod nicht sehen ewiglich.

Madame!

Wenn der Geschmack, den ein Mensch hier auf der Welt an der Lehre Jesu Christi findet, ein sicherer Grund der Unsterblichkeit für ihn ist; was für ein Recht werden nicht zu dieser herrlichen Unsterblichkeit so viele glückliche Christen haben, die sich vorbereiten, Jesum Christum bald selbst zu schmecken, ihn in einem reinen Gewissen zu empfangen, und aufzunehmen, und sein anbethenswürdiges Fleisch zu genießen? Aber wie! würde denn also der verherrlichte und unsterbliche Jesus, der seit seiner Himmelfahrt zur Rechten

seines

seines Vaters sitzet, noch auf der Erde wohnen? Ja, meine geliebten Zuhörer, dieser Gottmensch, der uns durch seinen Propheten versichert, daß es sein größtes Vergnügen wäre, bey den Kindern der Menschen zu wohnen, hat sich nicht entschließen können, sie zu verlassen. Und nachdem ihn seine zur Erlösung des menschlichen Geschlechts vollendeten Absichten genöthiget haben, wiederum in den Himmel zurückzukehren, und uns seiner sichtbaren Gegenwart zu berauben; so ist er auf unsern Altären unsichtbar zurückgeblieben, und bereit, sich auf denselben unaufhörlich zu vermehren, um seinen Jüngern zur Nahrung und zur Speise zu dienen.

Ein Wunder der Liebe, das sich seit fast zwey tausend Jahren alle Tage erneuert, und auch bis an das Ende der Welt erneuern wird! Wir glauben dieses, und wir glauben es gern. Wie ist unterdessen unser Dank gegen einen Gott beschaffen, der sich uns in seinem Sacramente ganz und gar geben und mittheilen will? Wie viele finden sich nicht unter uns, die diesem Wunder der Liebe ein nicht weniger erstaunliches Wunder täglich entgegensetzen? Ich will sagen, ein Wunder der Unempfindlichkeit und Undankbarkeit für eine so große Wohlthat. Ein Wunder der Liebe Jesu Christi zu dem Menschen im heiligen Abendmahle, welches dem Wunder unserer Unempfindlichkeit entgegen stehet; und ein Wunder der Unempfindlichkeit auf unserer Seite, das dem Wunder der Liebe Jesu Christi zu dem Menschen im heiligen Abend-

mahle entgegenstehet. Dieses habet ihr, ihr Christen, vieleicht noch niemals recht untersuchet, und erwogen, und ich habe mir vorgenommen, es euch in dieser Rede vorzutragen, und in ein Licht zu setzen, um euch beyzeiten zu der feyerlichen Ostercommunion vorzubereiten, welche allen Glaubigen von der Kirche befohlen ist.

Ich sage also, und hierinnen bestehet kürzlich mein ganzer Vortrag, ich sage, Jesus Christus hat uns im heiligen Abendmahle, wo er uns zur Speise dienet, das Meisterstück, und gleichsam das letzte Wunder seiner Liebe hinterlassen; dieses werde ich in dem ersten Theile zeigen. Und ich setze hinzu, wir setzen diesem Wunder der Liebe alle Tage ein nicht weniger unbegreifliches Wunder der Unempfindlichkeit und Undankbarkeit entgegen; das wird den Inhalt des zweyten Theils ausmachen. Zwey gleich starke rührende Wunder, ein übernatürliches und ganz göttliches, welches die Liebe Jesu Christi zu dem Menschen im heiligen Abendmahle ist; und ein gar zu natürliches und gar zu menschliches, welches aber dem ungeachtet ein Wunder, und unsere allzugroße Unempfindlichkeit ist. Ein Wunder der Liebe, welches uns mit einer heilsamen Scham bedecken soll, indem es uns die Größe und Vortrefflichkeit des Sacramentes Jesu Christi, die wir nicht zu kennen scheinen, bekannt macht. Ein Wunder der Unempfindlichkeit, welche, nachdem sie der Grund oder die Wirkung unseres Verderbens gewesen ist, einmal, wenn wir nicht wohl auf unserer

Hut

Hut sind, die Ursache unserer ewigen Verdammniß seyn wird.

Herr Jesu, ich soll von deinem anbethenswürdigen Leibe, ich soll von dir selbst reden, setze mich also in den Stand, daß ich auch sogar den Weltmenschen, die mir zuhören, dasjenige begreiflich machen kann, was in deiner Religion am erhabensten, und in deiner Liebe am herrlichsten ist; ich bitte dich noch darum vermittelst der Fürbitte deiner heiligen Mutter. Ave, Maria.

Erster Theil.

Da ich willens bin, von dem Wunder der Liebe eines Gottes zu dem Menschen im heiligen Abendmahle zu reden; so bin ich nicht so verwegen, zu glauben, ich wäre im Stande, einen richtigen Begriff und eine genaue Beschreibung davon zu machen, welche mit dem größten Wunder der göttlichen Liebe übereinstimmete. Und wenn ich auch gleich die hohe Sprache der Propheten, und der Engel selbst redete; so würden meine Worte diesem Sacramente der Liebe dennoch bey weitem nicht beykommen. Lasset uns indessen reden. Obgleich der Mensch nicht vermögend ist eine so wichtige Sache gehörig abzuhandeln; so werde ich doch vieleicht so viel davon sagen, als nöthig ist, um in euren Herzen eine Empfindung zu erwecken, die weit kräftiger ist, als alle Reden. Was ist die Liebe? (Fern müsse anjetzo von uns aller weltlicher Begriff und alle weltliche Vorstellung

lung seyn;) was ist die Liebe ihrem Wesen nach? welches ist ihr Zweck? und worinnen bestehet ihre Vollkommenheit? Die Natur unterrichtet hievon alle Menschen zur Genüge, und sagt ihnen, die Liebe wäre nichts anders, als eine innere Empfindung, welche die Herzen zur Vereinigung antreibet; und diese Vereinigung wäre selbst der Zweck und die Vollkommenheit der Liebe; so daß uns die Liebe um so viel lebhafter und brünstiger vorkommen soll, je stärker und unzertrennlicher die Vereinigung, die sie zwischen den Herzen stiftet, ist. Diesem zu Folge nenne ich ein Wunder der Liebe in Gott selbst, eine Liebe, die so groß ist, daß sie ihn mit dem Menschen die genaueste Vereinigung eingehen läßt, die ein Gott mit der menschlichen Natur haben kann, ohne sie ihres eigenen Wesens zu berauben. Sehet also, meine geliebten Zuhörer, worinnen die Vereinigung Jesu Christi mit dem Menschen bestehet; wenn er ihm im heiligen Abendmahle zur Nahrung und Speise dienen will.

Denn merket es wohl, es geschiehet nicht in dem metaphorischen und verblümten Verstande des Calvins, sondern in einem wahren und wirklichen Verstande, daß Jesus Christus die Nahrung und Speise des Christen wird, der ihn vermittelst des Genusses des heiligen Abendmahls empfängt. Mein Fleisch ist wirklich eine Speise, spricht Jesus Christus selbst, und mein Bult ist wirklich ein Trank: *Caro mea vere est cibus, & sanguis meus vere est potus.* Joh. 6. Und folglich

ist

ist die unzertrennliche Vereinigung der Speise mit unser Substanz die Vereinigung selbst, welche uns der Glaube zwischen Jesu Christo und allen Christen, denen er sich im heiligen Abendmahle mittheilet, bekannt macht. Es ist also wahr, daß sich der göttliche Heiland in diesem Augenblicke in uns selbst verwandelt, daß er sich unserer Substanz einverleibet, und mit ihr, so zu sagen, eins wird; und daß er sich, wie der heilige Chrysostomus spricht, mit dem Fleische des Menschen dergestalt vermenget, und vermischet, daß dieser nur ein Fleisch, und nur einen Leib mit der Menschheit des Gottmenschen ausmacht. *Hinc dum unimur, efficitur unum Christi corpus, & una caro* (*). Es ist also wahr, daß die Vereinigung Jesu Christi mit dem Christen, vermittelst des heiligen Abendmahles, nicht nur eine moralische Vereinigung, welche durch die Gnade geschiehet; sondern eine natürliche und wesentliche Vereinigung ist. Eine Vereinigung, vermöge welcher, (merket dieses wohl, weil es mir sehr geschickt zu seyn scheinet, euch die ganze Ehre eurer Vereinigung mit Jesu Christo im heiligen Abendmahle einsehen zu lassen;) eine Vereinigung, vermöge welcher Jesus Christus selbst die Stütze, das Leben, und gleichsam die Seele unserer Seele, das Licht unseres Verstandes, die Empfindung unseres Herzens, und die Regel unserer Leidenschaften und unserer Sinne wird. Eine Vereinigung, vermöge welcher sich unsere Seele mit

(*) S. Chrysost.

mit ihrer ersten Quelle wiederum vereiniget, und wirklich wiederum in den Schooß der Gottheit zurückkehret, von welcher sie gleichsam getrennet war, den Leib des Menschen bey seiner Empfängniß zu beleben; so daß der Christ, welcher zu dieser unaussprechlichen Vereinigung mit seinem Gott gelanget ist, mit Wahrheit sagen kann, indem er sich in dem Reiche der Gnade betrachtet, es wäre nicht sowohl sein eigenes Leben, das ihn belebte, sondern vielmehr das Leben Jesu Christi selbst: *Vivo autem, jam non ego; vivit vero in me Christus.* Kann nun aber wohl eine Art von Vereinigung gefunden werden, welche mit dieser zu vergleichen wäre? und hat wohl *jemals*, ich sage nicht die natürliche und weltliche, sondern die übernatürliche und göttliche Liebe, eine so genaue und so vortreffliche Vereinigung erfunden? Es hatte zwar dieser Gott der Liebe bereits sehr viele Mittel angewendet, diese beyden sehr weit von einander entfernten Dinge, nämlich seine überausgroße Hoheit, und unsere überausgroße Niedrigkeit, miteinander zu vereinigen. Er war bereits, (merket dieses wunderbare Wachsthum der Liebe des Gottmenschen;) er war bereits als des Menschen Sohn mit uns, als mit seines gleichen; als Heiland, als mit Creaturen, die durch sein Blut erlöset worden; als Meister und Lehrer, als mit seinen Schülern und Jüngern; als Hirt, als mit seiner Heerde; als König, als mit seinen Unterthanen; als Ueberwinder, als mit einem vermittelst der Eroberung sich unterwürfig gemachten Volke; und als

Muster,

Muster, als mit seinen Nachfolgern vereiniget. Er war bereits mit uns als Freund, als mit den Gefährten seiner Mühseligkeiten und seines Kreuzes; als Bruder, als mit angenommenen Kindern des himmlischen Vaters; als Bräutigam, als mit reinen und mit den Zierathen seiner Gnade geschmückten Jungfrauen; als Haupt, als mit Gliedern seines geistlichen Leibes, der nebst seiner Kirche durch die ganze Welt ausgebreitet ist, vereiniget. Lauter Titel und Benennungen, welche die Liebe Jesu Christi zu uns sehr deutlich zu erkennen geben, und dem Ansehen nach seinem brünstigen Verlangen, sich mit dem Menschen zu vereinigen, genug thun sollten. Indessen waren, ihr Christen, alle diese Vereinigungen des Menschen mit Jesu Christo, die der Menschheit so viel Ehre bringen, so zu sagen, nur erst das Vorspiel und die Probe von der unendlich weit herrlichern Vereinigung, die er mit seinen Jüngern im heiligen Abendmahle hat stiften und eingehen wollen. Durch diese Vereinigung des heiligen Abendmahls sollte er alle übrige krönen, und vollkommen machen, weil sie, nach der Meynung des Engels der Schule, alle in dieser einzigen Vereinigung enthalten sind, welche sich so weit erstrecket, daß Jesus Christus und der Christ unzertrennlich sind: *Cum datur in cibum, datur in omnimodam unionem.*

Es hat uns also Jesus Christus in dem anbethenswürdigen Sacramente seines Leibes für alle Zeiten das letzte Wunder seiner Liebe durch die

erstau-

erstaunenswürdige Vereinigung hinterlassen, die er mit dem Menschen bis an das Ende der Welt in demselben eingehen will. Was würde ich hier nicht einer christlichen Seele zu ihrem Unterrichte sagen können, wenn sie von dem Geiste der Religion eingeladen wird, sich bey dem Tische des Herrn einzufinden? Was würde ich euch, nach dem wenigen, so ich euch von dieser sacramentirlichen Vereinigung gesagt habe, welche von der Liebe Jesu Christi zwischen uns und ihm ist gestiftet worden, nicht noch von der Vereinigung des Herzens und der Gesinnung mit ihm zu sagen haben, welche auf unserer Seite die dankbare Liebe zu der wirklichen Vereinigung hinzufügen soll, mit welcher er uns beehret, wenn er unter den Gestalten des heiligen Abendmahls zu uns kömmt! Welche Regungen, oder vielmehr welche Entzückungen des Glaubens, der Bewunderung, der Liebe, der Anbethung und der Dankbarkeit würde ich euch jetzo nicht einflößen können, um euch zu der herrlichen und glücklichen Zeit, da der Mensch mit seinem Gott nur eine und dieselbe Sache ausmacht, zu beschäfftigen! Da ich aber von dem tiefen Erstaunen, in welches mich dieses Wunder der Liebe versetzet, das ich euch vorzustellen habe, hingerissen werde; so erlaubet mir, ihr Christen, daß ich in der Erzählung desselben fortfahre, ohne mich bey diesen gottesfürchtigen Handlungen aufzuhalten, die es von sich selbst hervorbringet, und daß ich es der Beredsamkeit eurer Herzen überlasse, euch Regungen und Gesinnungen vorzusagen, die sie euch ganz gewiß

eingeben werden, wenn ihr dasjenige anhöret, was ich euch noch zu sagen habe. Denn ich theile euch drey Betrachtungen mit, von welchen ich lebhaft gerühret bin, und denen ich euch nebst mir über dieses Wunder der Liebe, welches das heilige Abendmahl in sich fasset, nachzudenken bitte.

Eine Liebe, die zu gleicher Zeit die Freygebigkeit des Gottmenschen, die Allmacht des Gottmenschen, und die Demuth des Gottmenschen erschöpfet. Eine Liebe, welche die Freygebigkeit des Gottmenschen erschöpfet, indem es ihn, aus Verlangen sich mit dem Menschen zu vereinigen, mit sich selbst und mit allen seinen Gaben verschwenderisch macht. Eine Liebe, welche die Allmacht des Gottmenschen erschöpfet, indem sie ihn alle Gesetze der Natur, die seiner Vereinigung mit dem Menschen im Wege stehen, über den Haufen werfen läßt. Eine Liebe, welche die Demuth des Gottmenschen erschöpfet, indem sie ihn sich so tief, als es ihm nur möglich ist, erniedrigen läßt, um sich noch genauer mit dem Menschen zu vereinigen; und vermöge einer betrübten, aber unvermeidlichen Folge, eine Liebe, welche uns die schrecklichsten Strafen des Himmels zuziehen soll, wenn sie in unsere Herzen nicht den Eindruck macht, den sie in dieselben machen soll. O mein Gott! ach! daß ich jetzo eine feurige Zunge, und ein von der Liebe, von welcher du selbst gegen uns brennest, ganz entzündetes Herz hätte, damit ich allen Christen, die mir zuhören, so wichtige Wahrheiten einflößen, und ihnen sagen könnte, was

du von ihrer Religion bey einem Sacramente verlangest, in welchem sich alle Gaben deiner Liebe, alle Wunder deiner Liebe, und alle Erniedrigungen deiner Liebe vereinigen. Ich wiederhole diese zerschiedenen Züge kürzlich, mit welchen uns der Glaube den Gott des heiligen Abendmahls abschildert, und bitte mir eine neue Aufmerksamkeit für Wahrheiten aus, welche, ob sie gleich nicht das Reizende und Angenehme der menschlichen Moral, an welche ihr so gewöhnet seyd, an sich haben, dennoch aller Betrachtungen eines christlichen Verstandes nicht weniger würdig sind.

I. Der erste von den Zügen oder den Charaktern, welcher mich bey dem Wunder der Liebe, das ich euch vortrage, rühret, ist, meine geliebten Zuhörer, die unendliche Freygebigkeit des Gottmenschen, welcher, um sich mit seinen Jüngern zu vereinigen, ihnen mit allem, was er ist, und mit allem, was er besitzet, das vollkommenste Geschenk macht; so daß, wie der heilige Augustinus sagt, wenn er ihnen in Zukunft etwas Grösseres, und sogar etwas mehreres geben wollte, er, ob er gleich Gott ist, dennoch nicht im Stande seyn würde, die Wirkungen seiner Freygebigkeit weiter zu treiben: *Cum sit ditissimus, plus dare non habuit* (*). Eine höchst erstaunenswürdige, aber auch zu gleicher Zeit eine nach den Grundsätzen des Glaubens höchst deutliche und gewisse Wahrheit, weil nichts zu finden ist, das uns

(*) S. August.

uns ein Gott zu geben vermögend wäre, welches er uns in dem heiligen Abendmahle nicht wirklich gäbe; nichts in der Unermeßlichkeit seines Wesens, nichts in der Unendlichkeit seiner Gaben, das wir nicht, wenn wir uns bey dem heiligen Abendmahle einfinden, als etwas, das uns selbst angehörete, anzusehen berechtiget wären. Wenn sich, spricht der heilige Apostel Paulus, der heilige Geist den Menschen mittheilet, und ihre Seele mit seinen Gaben erfüllet; so geschiehet es gemeiniglich nach einem gewissen Maaße und Verhältnisse. Er erscheinet in den einen als ein Geist der Wissenschaft und des Verstandes, welcher, was in der heiligen Schrift dunkel ist, deutlich macht; in den andern als ein Geist der Wahrheit, der über alle Einsichten der Weisheit der Welt erhaben ist. In diesem offenbaret er sich durch die Gabe der Weissagung; in jenem durch die Gabe der Sprachen; und die wunderbare Zerschiedenheit seiner Wirkungen kömmt gemeiniglich mit der Zerschiedenheit der Personen überein, die er als Werkzeuge zur Ausführung seiner Absichten gebrauchet: *Alii sermo scientiæ, alii sermo sapientiæ, alii prophetia, alii genera linguarum, dividens singulis prout vult.* 1. Cor. 12. Wenn sich aber Jesus Christus dem Menschen im heiligen Abendmahle mittheilet; so bestehet diese Mittheilung nicht etwan nur in einigen besondern Gaben; sondern er giebt uns alsdenn seinen Leib und sein Blut, seine Seele und seine Gottheit, und folglich den Schatz aller seiner Gnaden, die von ihm selbst unzertrennlich sind.

Denn wenn, wie der heilige Paulus spricht, Gott der Vater der Welt seinen einigen Sohn nicht hat geben können, ohne den Menschen zu eben der Zeit, da er ihnen den Gegenstand seines ganzen Wohlgefallens gab, alles zu geben: *Quomodo non etiam cum illo nobis omnia donavit?* Röm. 8. wie würde uns dieser geliebte Sohn die größten Gaben und Geschenke versagen können, nachdem er in seinem Sacramente sich uns selbst als die vollkommenste und vollständigste Gabe mitgetheilet hat? Ich habe gesagt, als die vollkommenste und vollständigste Gabe; das heißt, in dem Zustande des heiligen Abendmahls giebt er sich nicht nur für uns, wie am Kreuze, sondern er giebt sich auch noch uns und einem jeden unter uns insbesondere, gleichwie allen überhaupt; er biethet uns alles, was er ist, nicht etwan nur an gewissen feyerlichen Tagen, sondern für alle Tage des Lebens an; das heißt, in diesem Zustande höret er gewissermaßen auf sich selbst anzugehören, um der Besitz, das Erbtheil, und gleichsam das Eigenthum des menschlichen Herzens, welches ihn empfängt, zu werden: *Totus in usus nostros impensus.*

Und hierdurch wird, ihr Christen, die wunderbare Vergleichung vollkommen gerechtfertiget, welche wir in dem Evangelio zwischen der Liebe, mit welcher der himmlische Vater Jesum Christum geliebet, und der Liebe, mit welcher Jesus Christus uns selbst geliebet hat, antreffen: *Sicut dilexit me Pater, & ego dilexi vos.* Joh. 15.

Denn

Denn überdenket nur einen Augenblick die vortrefflichen Verhältnisse dieser beyden Lieben, welche, wie es scheinet, so wenig miteinander sollen verglichen werden. Wenn der geliebte Sohn von seinem Vater, vermittelst der Zeugung, die göttliche Natur und ihre Eigenschaften erhält; giebt er uns nicht ebenfalls, obgleich auf eine andere Art, vermittelst der Communion, die Fülle der Gottheit und alle Eigenschaften, die er besitzet? Wenn er der ewige Gegenstand des Wohlgefallens seines Vaters ist; sagt er uns nicht, er habe auch sein ganzes Wohlgefallen in uns gelegt, indem er sein größtes Vergnügen darinnen fände, in unserem Schooße zu wohnen, wie er in dem Schooße seines Vaters wohne, indem er uns ein Recht gäbe, von ihm zu sagen: Du bist mein, ob du gleich mein Gott bist; du bist mein Gut, mein Schatz; gleichwie sein Vater ein Recht hat, von ihm zu sagen: Du bist mein Sohn; und indem er uns zu Herren von allen seinen Gnaden macht, gleichwie er der Herr von allen Gnaden und Gunstbezeigungen seines Vaters ist: *Sicut dilexit me Pater, & ego dilexi vos.*

Ach! meine geliebten Zuhörer, wenn ich das Glück gehabt habe, euch einen Begriff von dem vollkommenen und vollständigen Geschenke beyzubringen, das uns ein Gott mit seiner Person in seinem Sacramente macht; scheinet es euch nicht, als ob der einzige Vorzug, unsern Gott auf eine solche Art vermittelst der Communion zu genießen, uns auf eine glückliche Weise wegen

des seligen Genusses Jesu Christi schadlos hielte, der uns hier auf der Welt mangelt, und welchen die Heiligen in dem Himmel haben? Warum haben wir sie eigentlich noch zu beneiden, wenn eben der Gott, der ihr Glück ausmacht, sich uns ganz und gar in dem heiligen Abendmahle mittheilet? Sie besitzen ihn zwar, auf eine weit angenehmere Art, als den unveränderlichen Gegenstand ihrer Glückseligkeit; wir aber, ihr Christen, wir besitzen ihn, vermittelst der Communion, auf eine weit wunderbarere Art, als das gewisse Unterpfand unserer Unsterblichkeit. Er mag immerhin für sie besonders, in ihrem hohen Stande, der Gott der Herrlichkeit, der Größe und Hoheit seyn; er ist besonders für uns, unserer Niedrigkeit ungeachtet, der Gott der Vertraulichkeit und der Liebe. Es ist uns im Leben nicht gegeben, ihn, wie die Heiligen, von Angesichte zu Angesichte und öffentlich zu betrachten; ist es aber auch ihnen, wie uns, gegeben, ihn in sich zu haben? Sind sie die Besitzer, die Aufbewahrer und die Herren von ihm? Sie sind in diesem majestätischen Gott, wegen ihrer großen und starken Liebe, gleichsam verschlungen, und verwandelt; und diese allerhöchste Majestät ist, wegen ihrer großen und starken Liebe zu den Menschen, gleichsam in uns verschlungen, und verwandelt. Sie stehen um seinen Thron herum, als Hofleute, die von der Herrlichkeit eines so großen Königes beständig geblendet werden; und dieser so große König wird ohne Unterlaß gleichsam der Unterthan und der Sclav der Menschen, welchen

chen er zur Speise dienet. Und eben dieser Gott, dieser mächtige Gott, dieser herrliche Gott, dieser schreckliche Gott, der die Welt in Bewegung setzet, hat selbst in dem heiligen Abendmahle keine andere Bewegung und Geschäfftigkeit, als dem Verlangen des einfältigsten Glaubigen zu gehorchen, der ihn aus seinen Tabernackeln heraus- und zu sich kommen läßt. Sollten wir nun, ihr Christen, hieraus nicht den Schluß machen können, die unendliche Freygebigkeit des Gottmenschen erschöpfe sich, seine Liebe in dem heiligen Abendmahle gegen uns an den Tag zu legen? Ich habe aber auch noch ferner gesagt, es wäre eine Liebe, welche die Allmacht des Gottmenschen erschöpfte, indem sie ihn alle natürliche Gesetze, die seiner Vereinigung mit dem Menschen im Wege stünden, über den Haufen werfen ließe.

2. Und in Wahrheit, wenn dieser Gottmensch kömmt, sich durch die Communion mit uns zu vereinigen; kömmt er in derselben, so zu sagen, nicht auf den Trümmern der ganzen Natur? Und gleichwie er am Ende der Welt seine Rache durch die allgemeine Zerstöhrung der Welt an den Tag legen soll; hat er nicht in dem heiligen Abendmahle seine Liebe durch die wunderbareste Umkehrung aller natürlichen Gesetze, die seiner Vereinigung mit dem Menschen im Wege stehen, an den Tag gelegt? Lasset uns hier die Glaubensaugen aufthun, und, ohne zu befürchten, der allerhöchsten Macht Jesu Christi zu nahe zu treten, einsehen, daß sich seine größte Macht und Gewalt

besonders in den geheimnißvollen Wundern des heiligen Abendmahls an den Tag gelegt hat; daß, wenn er allezeit der starke Gott, der mächtige Gott ist, wenn der wunderbare Gott sein Name von Ewigkeit her ist: *Nomen ejus admirabilis*; Isa. 9. dieser schöne Name ihm niemals besser zugekommen ist, als in seinem Sacramente, wo er sich seiner Allmacht bedienet hat, die Absichten seiner Liebe auszuführen.

Denn kurz, haben wohl die größten Wunder, die Wunder der ersten Größe, welche auf der Welt, und in so großer Anzahl, durch die allmächtige Kraft dieses göttlichen Heilandes sind verrichtet worden, etwas so Unglaubliches an sich, als die einzige Verwandelung, die er täglich in dem heiligen Abendmahle vornimmt, die Verwandelung der Substanz des Brodes in seine eigene Substanz, um sie beständig mit der unserigen zu vereinigen? Wenn der seinen allerhöchsten Befehlen wirklich gehorsame Tod, die Opfer so gleich wieder herausgiebt, die er ihm der Welt wiederzugeben befiehlt; wenn die Menge von Krankheiten, Schwachheiten und ansteckenden Seuchen, welche die Menschen anfallen, auf den ersten Befehl, den er ihnen deswegen ertheilet, verschwinden; wenn die Winde, das Meer und die Gestirne, so bald er redet, die Stimme ihres Schöpfers kennen; so haben diese Wunder, ob sie gleich an sich selbst erstaunlich sind, dennoch für den Verstand des Menschen nichts Geheimnißvolles an sich. Wenn es Wirkungen sind,

welche

welche die menschlichen Kräfte übersteigen; so sind es doch keine Geheimnisse, die dem Geiste des Menschen zu hoch sind, und welche die Einsichten seines Verstandes übersteigen. Höret aber einmal folgendes an: Daß aber die Gestalten des Brodes und Weins in dem heiligen Abendmahle sich erhalten, ohne von ihren Substanzen abzuhängen, von welchen sie, nach den Gesetzen der Natur, wesentlich und nothwendig abhängen; daß der anbethenswürdige Leib des Gottmenschen in den Augen der Welt keine Schwere, keine in die Augen fallende Gestalt, Ausdehnung und Größe hat; daß alle seine Glieder in einem Stückchen geweiheter Hostie enthalten sind, und, jedoch ohne Verwirrung und Unordnung, gleichsam eins zu seyn scheinen; daß aber ein einziger Leib, wie der Leib des Gottmenschen, sich alle Tage unzähligemal vermehret, ohne etwas von der ihm eigenen Einheit zu verlieren; daß er von dem Himmel auf die Erde herabkömmt, ohne den natürlichen Raum, der sich zwischen ihnen befindet, und sie von einander absöndert, zu durchreisen; daß er, ohne sich zu bewegen, aufhöret, auf dem Altare, wo er sich befand, zu seyn, und daß er in dem kleinsten Stückchen der Hostie, in welcher er sich befindet, seine ganze natürliche Größe behält; daß aber ein materielles Fleisch (das Fleisch Jesu Christi) die Eigenschaften erlanget, die den Geistern eigen sind, daß es die unbegreifliche Macht erlanget, Seelen zu speisen und zu stärken; daß es wirklich gegenwärtig, und doch nicht sichtbar ist; daß es fühlbar ist, und doch nicht kann betastet

taſtet werden; daß es kann getheilet werden, und ſich doch niemals theilet; daß es die Speiſe des Menſchen iſt, ohne die geringſte Veränderung zu leiden; daß es ſelbſt voller Leben iſt, und dennoch in einem Zuſtande des Todes verbleibet; daß aber ein Gottmenſch, gleichwie ſeine Geſchöpfe, durch ſeine eigene Macht und Gewalt bezwungen wird, daß er in ſich ſelbſt, und gewiſſermaßen wider ſich ſelbſt wirket und handelt, daß er alles zu ſeyn ſcheinet, was er nicht iſt, und nichts von dem zu ſeyn ſcheinet, was er iſt; dieſes überſteiget, meine geliebten Brüder, ſowohl die Kräfte, als auch die Einſicht und den Verſtand des Menſchen. Dieſes iſt, ich ſage es mit dem engliſchen Lehrer, dem heiligen Thomas, das Meiſterſtück der göttlichen Macht und Gewalt, welche in Jeſu Chriſto, und das größte von ſeinen Wundern war: *Maximum miraculorum Chriſti.* Dieſes erfordert nicht mehr den Finger Gottes, ſondern die ganze Stärke ſeines Arms: *Hæc mutatio dexteræ Excelſi.* Pſ. 76.

Es iſt alſo, meine geliebten Zuhörer, dieſes Wunder, oder es ſind vielmehr die vielen in dem Wunder der Transſubſtantiation, welche uns der katholiſche Glaube lehret, enthaltenen Wunder, welche alle Tage in einer jeden zur Communion der Glaubigen geweiheten Hoſtie geſchehen, und bis an das Ende der Welt immer von neuem geſchehen werden; und es iſt kein wahrer Chriſt zu finden, der ſich nicht mit Recht rühmen könnte, er wäre der Gegenſtand ſo vieler bis anhero unerhör-

erhörter Wunder, weil keiner zu finden ist, der von dem Gott des heiligen Abendmahls nicht eingeladen, und sogar genöthiget würde, sich bey der Communion einzufinden. Ich werde mich also unterstehen, zu sagen, und zwar auf eine eben so entzückende Art, als es die unvergleichliche Jungfrau sagte, welche, der menschlichen Niedrigkeit ungeachtet, bestimmt war, die Mutter ihres Gottes zu werden: O! was für große und wunderbare Dinge hat der mächtige Gott seinem Geschöpfe zum Besten gethan: *Fecit, fecit mihi magna, quia potens est.* Luc. 1. Und ist nicht auch noch ein jeder Christ berechtiget, sich selbst auf eine solche Art Glück zu wünschen, weil das göttliche Wort alle Wunder, die es gethan hat, in dem Leibe einer Jungfrau Mensch zu werden, noch jetzo, ja noch unzählige andere mehr thut, um in einem jeden von seinen Jüngern, den er zu seinem Tempel und Heiligthume gemacht hat, Fleisch zu werden; jedoch mit diesem Unterschiede, den ich euch wohl zu merken bitte, und welcher unsere Bewunderung seiner großen Liebe verdoppeln soll, daß alle Annehmlichkeiten und Tugenden, die er an der reinesten Jungfrau, welche er zu seiner Mutter bestimmte, erblickte, ihn antreiben sollten, alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen, um in ihrem Leibe zu wohnen; und daß alle Befleckungen und Laster, welche er in dem Innersten unserer Herzen erblicket, in welche er sich vermittelst der Communion aus Liebe begiebt, nur dienen sollten, ihn auf immerdar von uns zu entfernen.

3. Endlich ist, um euch, so viel es mir nur möglich ist, das Wunder der Liebe, welches uns der Glaube im heiligen Abendmahle bekannt machet, der letzte Zug, den ich zu der geringen Abschilderung, die ich euch davon gemacht habe, noch hinzusetze, die Liebe, welche die Demuth des Gottmenschen erschöpfet, indem sie ihn sich so tief, als es ihm nur möglich ist, erniedrigen läßt, um sich noch genauer mit dem Menschen zu vereinigen. Und diese Vorstellung scheinet mir noch nachdrücklicher und geschickter zu seyn, so viel als es möglich ist, die große Liebe begreiflich zu machen, die Jesus Christus trägt, sich in seinem Sacramente mit dem Menschen zu vereinigen. Ermuntert aber hier die Stärke und Lebhaftigkeit des Glaubens, der euch erleuchtet; ihr habet den blinden Gehorsam, welchen er einem wahren Glaubigen einflößet, nöthig, um euch nicht an dem Zustande zu ärgern, in welchen sich der Gottmensch versetzet, die Absichten seiner Liebe an euch auszuführen. Denn wenn es schon so viel Mühe kostet, seine Vernunft zu unterwerfen, wenn man die Erniedrigungen eines Menschgewordenen Gottes, seine Geburt in einer Krippe, sein unbekanntes und kein Aufsehen machendes Leben unter einem Volke, das ihn nicht kennet, seinen schmählichen Tod an einem Kreuze zur Seligkeit der Menschen, glauben soll; wenn uns, sage ich, alle diese Züge der göttlichen Demuth an dem Gott, den wir anbethen, fast unglaublich vorkommen; was wird nicht geschehen, wenn wir glauben sollen, eben dieser Gott habe sich

gänzlich unter die Gestalten des heiligen Abendmahls verborgen, damit er mit der Unermeßlichkeit seines Wesens bis in das Herz der Christen eindringen möge? In Wahrheit, so demüthigend uns in dem Evangelio das sterbliche Leben dieses Gottmenschen auch immer vorgestellet wird; so behielt er doch wenigstens, als er auf der Welt lebte, die sichtbare Größe seines Leibes bey, die ihn den übrigen Israeliten ähnlich machte: *In similitudinem hominum factus*; und die freundlichen und majestätischen Züge seines Gesichtes, welche ihn, in den Augen der Welt, zum Schönsten unter den Menschenkindern machte: *Speciosus forma præ filiis hominum.* Wenn er sich aber in dem heiligen Abendmahle mit seinen Jüngern vereinigen will; so behält er nicht einmal, wie uns der Glaube sagt, die schwachen und geringen Vorzüge bey, welche mit dem Aeußerlichen der Menschheit verbunden sind; die in die Augen fallende Größe und Schönheit, welche einen Theil und die Zierde des menschlichen Leibes, mit welchem er begleitet war, ausmachten. Alles, was an ihm sichtbar war, und unsern Sinnen gefallen kann, vergehet alsdenn, verschwindet, und verlieret sich, so zu sagen, unter einem geweiheten Stückchen, wo er beständig ist, als wäre er nicht. Ja, erniedriget sich nicht sogar dieser Gottmensch, in einem wahren Verstande, so sehr, daß er sich in uns selbst zernichtet, und verzehret, damit er zu der wesentlichen und unaussprechlichen Vereinigung, die er wünschet, gelangen möge? Ein zernichteter Gottmensch! Ihr

erstau-

erstaunet vor diesem Gedanken, und ärgert euch vieleicht daran, meine geliebten Zuhörer. Was ist indessen aber wohl nach den Grundsätzen des Glaubens unläugbarer, als dieses? Denn wenn uns Jesus Christus in dem heiligen Abendmahle mit seiner wirklichen Gegenwart beehret; so ist eine Glaubenswahrheit, daß er in der Hostie, die seiner Majestät zur Decke dienet, auf eine Art ist, wie er in der übrigen Welt nicht ist; und daß diese Art zu seyn ihm eben so eigen und persönlich ist, als das nothwendige Daseyn, welches ihm die Gottheit ertheilet. Eine andere eben so gewisse Wahrheit ist diese, daß das Daseyn Jesu Christi in dem heiligen Abendmahle wesentlich von der Erhaltung den sacramentirlichen Gestalten abhänget; und daß folglich, so bald diese Gestalten, unter welche er sich verbirgt, durch das wirkliche Essen seines Leibes, in uns sind verändert worden, das neue Wesen, das er in seinem Sacramente an sich genommen, und welches ihn so viele Wunder gekostet hatte, in uns wirklich zerstöret und zernichtet wird. Eine wirkliche Zerstörung und Zernichtung, welche machen würde, daß er ganz und gar aufhörete in dem Herzen des Menschen, in welchem er vermittelst seines Sacramentes war, zu seyn, wenn er nicht als Gott nothwendig, und an allen Orten der Welt wäre. Scheinet nun aber nicht diese Erniedrigung allein die Demuth des Gottmenschen zu erschöpfen? Und konnte er sich wohl noch mehr erniedrigen, als durch diesen Zustand der Zerstörung, in welchen er sich versetzt, indem er sich mit uns

als

als Nahrung und Speise vereiniget? O Liebe! rief eine gewisse heilige Person des letzten Jahrhundertes aus, o unaussprechliche und unbegreifliche Liebe, die es nicht dabey bewenden läßt, daß sie einen Gott in einen Zustand des Todes versetzet, sondern ihn auch noch nöthiget, sich in unserem Herzen zu zerstören, und zu verzehren, welches er zu seinem Heiligthume erwählet, damit er die vollkommene Vereinigung, mit welcher er uns beehret, ewig und auf immerdar unauflöslich machen möge.

Es ist übrigens, damit ich nichts von dem weglasse, was uns die Religion von dieser geheimnißvollen Demuth des Gottmenschen sagt, es ist ein Zustand, der für Jesum Christum in dem heiligen Abendmahle noch um so viel demüthigender ist, weil er unter dieser undurchdringlichen Decke keinen Strahl seiner Herrlichkeit hervorleuchten läßt, um sich zu erkennen zu geben. Wenn ich ihn in den zerschiedenen Zuständen seines sterblichen Lebens betrachte; so verkündigen mir wenigstens einige Züge der Weisheit und Macht allezeit seine unter den Schwachheiten des Menschen verborgene Gottheit. Bey seiner Geburt macht ihn ein neues Gestirn als das Licht der Welt bekannt. Bey seinem unbekannten Leben offenbaret ihn eine ganz himmlische und durch Wunder bestätigte Lehre als den Christ und den Wunsch der Völker. Bey seinem Tode entdecket ihn die zitternde Erde und die verfinsterte Sonne als den Urheber der Natur. Im Grabe läßt ihn der

Glanz seiner vorherverkündigten und von ihm selbst gewirkten Auferstehung über den Tod siegen, dessen Ueberwinder er für die Ewigkeit wird. Aber in dem Sacramente seines Leibes, wo mir ihn der Glaube noch weit erniedrigter, als in seinem ganzen leidenden Leben vorstellet, thut er nichts, um seine Herrlichkeit der Welt zu offenbaren, oder er thut vielmehr alles, sie zu verdunkeln. Er thut in demselben unter der dicken Decke, die ihn vor unsern Augen verbirgt, ohne Zweifel Wunder, und sogar die größten Wunder, die in seinem Vermögen stehen. Weil er sie aber nur thut, um sich noch genauer mit dem Menschen zu vereinigen; so will er haben, es soll alles, was er Großes thut, diese Vereinigung des heiligen Abendmahls zu begünstigen, ohne Geräusche und ganz stille zugehen; es sollen alle in seinem Sacramente umgekehrten Gesetze der Natur uns in demselben seine Größe nur durch die Größe seiner Liebe zu erkennen geben; und seine Allmacht soll, damit sie nichts Schreckliches und Fürchterliches an sich haben möge, das den Menschen von seinem Altare entfernen könnte, in seinen Tempeln nicht weniger angewendet werden, alle diese Wunder vor uns zu verheelen, als sie zu thun.

Hattet ihr wohl, meine geliebten Zuhörer, dasjenige bis anhero recht eingesehen, und überdacht, was uns der Glaube von diesem in dem heiligen Abendmahle enthaltenen Wunder der Liebe, an welchem wir alle als Christen Theil nehmen, sagt, und bekannt macht? Vieleicht waren

diese

dieſe geheimnißvollen Wahrheiten nur ſelten der Gegenſtand eurer Betrachtungen; laſſet ſie euch aber jetzo auf immerdar eingepräget ſeyn! Eine Liebe, die den Gottmenſchen nöthiget, mit der chriſtlichen Welt die genaueſte Vereinigung einzugehen, mit welcher ein Gott ſeine Geſchöpfe beehren kann; eine Liebe, welche, um zu dieſer Vereinigung, als zu dem Ziele ihrer Wünſche, zu gelangen, zu gleicher Zeit die Freygebigkeit des Gottmenſchen, die Allmacht des Gottmenſchen, und die Demuth des Gottmenſchen erſchöpfet, dieſe iſt unter den vornehmſten Zügen, die man an ihr wahrnimmt, das allezeit beſtehende und fortdauernde Wunder der göttlichen Liebe; der Zuſammenfluß der Wunder, von welchen ein jeder unter uns beſonders der Gegenſtand iſt, und wovon wir das glaubwürdige und feyerliche Unterpfand ſo oft empfangen, als wir das heilige Abendmahl genießen.

Es iſt, ich geſtehe es, eine gar tröſtliche Liebe, welche die Chriſten mit noch weit mehrerem Grunde, als die Iſraeliten, welche die Bundeslade bey ſich hatten, ſoll ſagen laſſen, es habe niemals ein Volk das Vorrecht gehabt einen Gott anzubethen, der ſich ihm ſo ſehr näherte, und welcher ſo große Dinge thäte, um ſich ihm zu nähern: *Nec eſt alia natio, tam grandis, quæ habeat Deos appropinquantes ſibi, ſicut Deus noſter adeſt nobis.* Deuter. 4. Meynet ihr aber wohl, meine geliebten Brüder, daß dieſe für den glaubigen Chriſten, der ſie einzuſehen, und ſich

nach ihren unzähligen Gaben zu richten weis, so tröstliche Liebe, weiter zu nichts dienen wird, als euch zu beschämen, und die schrecklichen Flüche über euch kommen zu lassen, die der heilige Paulus wider einen jeden, der Jesum Christum nicht liebet, ausgesprochen hat, wenn sie in eure Herzen nicht den Eindruck macht, den sie in dieselben machen soll? Ich will sagen, wenn, gleichwie Jesus Christus seines Ortes alles anwendet, was in seinem Vermögen ist, um seine Vereinigung mit dem Menschen zu verewigen, der Mensch seines Ortes nicht alles anwendet, was in seiner Macht stehet, diese wunderbare Vereinigung mit seinem Gott in ihm zu bevestigen, und vollkommen zu machen. Hat nun aber nicht schon diese einzige Betrachtung, wenn sie recht überdacht und überlegt wird, etwas an sich, das die mehresten von uns betrüben, und in Furcht und Schrecken setzen soll? Lasset uns einen Augenblick in uns gehen, und uns selbst betrachten.

Damit ein Gott seine Liebe befriedigen möge; so macht er dem Menschen mit seiner göttlichen Person das vollkommenste Geschenk. Er überläßt sich, so zu sagen, dem Willen und Wohlgefallen des menschlichen Herzens in seinem Sacramente; eine unendliche Gabe, welche ohne Zweifel von uns nicht weniger verlanget, als eine völlige Ergebung, eine gänzliche und uneingeschränkte Ueberlassung in seinen allerhöchsten Willen. Wie wäre es möglich, spricht der heilige Chrysostomus, daß ein Gott, welcher alles

giebt,

giebt, was er ist, nicht wenigstens dafür alles wieder verlangte, was wir können, und was wir sind? *Qui totum dedit, totum petit.* Kann er nun aber, auch sogar in dem Augenblicke, da wir diesen Gott im heiligen Abendmahle empfangen, und da er uns dieses unendliche Gut giebt, auf welches kein Geschöpf einen Anspruch zu machen berechtiget ist, und welches nicht weniger, als er selbst ist, kann er sich wohl mit Recht rühmen, von uns die völlige Herrschaft über unser Herz zu erlangen, welches ihm, sowohl im Reiche der Natur, als im Reiche der Gnade, mit so vielem Rechte gehöret? Ach! ihr Christen, lasset es uns vor dem Gott, dem alle Herzen offen stehen, aufrichtig bekennen, wie viele Einschränkungen, wie viele Vorbehalte, wie viele immer neue Raubereyen wird er nicht in dem Tabernakel, in welchem er sich befindet, an dem vorgegebenen Opfer unserer Person, welches wir ihm darbringen, gewahr! Die öftersten Erinnerungen unseres Gedächtnisses, die edelsten Vorstellungen und Gedanken unseres Verstandes, alle freye Bewegungen unseres Herzens, der gewöhnliche Gebrauch aller unserer Sinne, alles, was unsere Natur ausmacht, und unterscheidet, sollte billig von Stund an angewendet werden, ihn zu erkennen, ihm zu dienen, und ihn zu lieben. Theilet indessen aber nicht beständig ein und der andere Gegenstand, eine oder die andere herrschende Leidenschaft in dem Herzen, welches ihm dem Ansehen nach am getreuesten ist, mit diesem allerhöchsten Gott die unumschränkte Herrschaft, die

er über alle Kräfte der Seele, welche er mit seiner Gegenwart erfüllet, verlanget? Und würde ich wohl mit Wahrheit sagen können, es wäre unter allen hier gegenwärtigen Christen ein Herz, ein Verstand, und eine Seele zu finden, die Jesu Christo ganz und gar eigen und ergeben, und von welcher dieser große Gott der wahre und einzige Herr wäre?

Damit ein Gott seiner Liebe freyen Lauf lassen, und alles, was sich seiner Vereinigung mit dem Menschen widersetzet, aus dem Wege räumen möge; so legt er in seinem Sacramente alle seine Macht und Gewalt an den Tag. Er thut deswegen in dem engen Raume einer Hostie weit größere Wunder, als in dem ganzen Umfange des Himmels und der Erde. Welche Sprache ist beredter, wenn wir sie recht zu verstehen wissen! welche Stimme ist überredender, als die unaufhörliche Gewalt, die er den Gesetzen der Natur anthut, um uns bey dem mannigfaltigen Kampfe, den uns die Natur auferlegt, die heldenmüthige Herzhaftigkeit und Stärke einzuflößen, welche in uns, unter dem Beystande seiner Gnade, alle die Hindernisse, welche seine Liebe daselbst antrifft, auf die Seite schaffen würde! Welche Zaghaftigkeit, welche Schwachheit verspüret ihr indessen nicht, ihr Christen, bey den geringsten Anfällen, welche das Fleisch und die Welt auf euch thun, ob euch gleich die unendliche Macht dieses Gottes selbst stärket! Ach! es würde weiter nichts erfordert werden, als seine Kraft und

Stärke,

Stärke, die er euch in der Communion darbiethet, um euch über alle Neigungen, die ihm euer Herz entgegensetzet, siegen zu lassen. Weil ihr aber die Siege, die er euch will davon tragen lassen, nicht treulich befördern helfet; so trifft dieser starke Gott, der die ganze Natur gedemüthiget hat, um sich einen Weg bis in eure Herzen zu verschaffen, in denselben einen unüberwindlichen Widerstand an, der alle Entwürfe seiner Gütigkeit zunichte macht, und ihn nöthiget, sich aus unserem Herzen hinwegzubegeben, ohne in demselben ein deutliches Merkmaal seiner Gegenwart zurücke zu lassen; das heißt, ohne einen einzigen von unsern Gewohnheitsfehlern abzuschaffen, und ohne uns mit einer einzigen Tugend zu bereichern.

Damit ein Gott seine Liebe voll machen möge, so versetzet er sich in eine Art von Nichts; er erniedriget sich dergestalt, daß er sich, in seinem Sacramente, in uns und um unsertwillen zernichtet, und verzehret. Kann er wohl besser, als in dem Zustande dieser überausgroßen Demuth, das Opfer des geheimen Stolzes verdienen, der sich auch sogar in unsere heiligsten Werke einschleicht, und wovon uns der beständige Anblick unseres Elendes noch nicht hat befreyen können? Hat er aber wohl, bis auf den heutigen Tag, das Opfer dieses Stolzes von uns erhalten, welcher sich auf mancherley Art und Weise verbirgt, und auch sogar das Aeußerliche der Tugend annimmt, um über die Tugend selbst zu herrschen? Wenn sich dieser allerhöchste Gott, ver-

mittelst der Wohlthat der Communion, in uns wirklich zernichtet, wissen wir wohl die Wirklichkeit unseres Nichts vor der Unermeßlichkeit seines göttlichen Wesens recht einzusehen? Scheinet unsere mit diesem gedemüthigten Gott gesättigte, und, wie Tertullianus sehr schön sagt, gemästete Seele: *Anima de Deo saginata*; scheinet sie nicht einmal wie das andere in der menschlichen Gesellschaft vom Stolze und Eigenliebe eingenommen, und ganz durchdrungen zu seyn? Und so angefüllet wir mit diesem zernichteten Gott, der uns heiligen will, auch immer sind; sind wir nicht noch weit mehr mit uns selbst angefüllet, als mit dem Gott, den wir besitzen?

Was für ein Vorwurf für uns, geliebten Zuhörer, wenn es mit uns noch nicht so weit gekommen ist, daß wir den wesentlichen Tribut nicht verkennen, den wir unserem Gott schuldig sind? Welcher Contrast kann uns mehr beschämen, als der Contrast eines Gottes und Schöpfers der Welt, der uns zu Besitzern, und gleichsam zu unumschränkten Herren von seiner göttlichen Person hat machen wollen; und der Contrast einer Creatur, die sich noch erkühnet, ihm alle Augenblicke den völligen Besitz ihrer selbst streitig zu machen, weswegen er eifersüchtig ist, und es zu seyn scheinet? Was für eine Ursache der Verdammung und Vermaledeyung ist es nicht für uns, daß dieser Gott der Liebe, welcher, so zu sagen, in dem heiligen Abendmahle von einer Menge von Wundern umgeben ist, unsere Her-

zen

zen in eigener Person erobern, und sie durch seine Macht ändern und verbessern will; und daß das große Verderben, welches unsere Natur seinen barmherzigen Absichten entgegensetzet, seiner unendlichen Macht ein weit größeres Hinderniß ist, als die ganze Natur, die er um unsertwillen umkehret? Welche Schande! welche Beschämung ist es nicht für einen Jünger Jesu Christi, daß die Heftigkeit der Liebe seinen Gott in dem heiligen Abendmahle so weit gebracht hat, daß er nach aller Strenge der Worte sagen kann, seine heilige Menschheit wäre vor uns gleichwie nichts: *Substantia mea tanquam nihilum ante te*; Ps. 38. und daß der Christ, der seinen Gott in diesem wunderbaren Zustande der Erniedrigung empfängt, allezeit von einer nichtigen Hochachtung gegen seine Person eingenommen ist, und sich noch einbildet, er sey etwas?

Ach! Herr, wie wollen wir uns jemals vor dem Richerstuhle deiner Gerechtigkeit rechtfertigen, wenn du uns auf eine solche Art, aber in einem weit größern Lichte, als es die menschliche Beredsamkeit thun kann, alle Gaben, alle Wunder, und alle Erniedrigungen deiner Liebe vorstellen wirst, welche in dem heiligen Abendmahle enthalten sind, um dich auf eine unzertrennliche Art mit dem Menschen zu vereinigen, und wenn wir vor dir werden gestehen und bekennen müssen, daß, anstatt unseres Ortes etwas beyzutragen, diese Vereinigung des heiligen Abendmahls dauerhaft zu machen, alle unsere Gesinnungen und Hand-

lungen, weil sie aus einer ganz menschlichen Quelle geflossen sind, nur etwas beyzutragen haben, sie nicht nur zu schwächen, sondern auch nach und nach gänzlich zu zernichten? Werden wir uns wohl, o mein Gott, unterstehen, dieses zu unserer Entschuldigung anzuführen, es habe das Wunder deiner Liebe in unsere Herzen nicht den lebhaften Eindruck gemacht, den es in dieselben machen sollte? Werden wir wohl sagen, es habe uns nicht genug rühren können, um es bey uns dahin zu bringen, daß wir diesen Zustand der Schwachheit und Gleichgiltigkeit gegen dich verließen? Ach! ihr Christen, vieleicht gehet unsere Unempfindlichkeit so weit, daß wir uns auf unsere Unempfindlichkeit selbst wider die Liebe Jesu Christi berufen. Aber eben dieser Vorwand wird uns noch weit verdammungswürdiger, als alles übrige, machen. Denn Gott wird uns diese beklagenswürdige Unempfindlichkeit, in welche wir in Ansehung des Sacramentes des göttlichen Heilandes werden verfallen seyn, als ein unendlich weit verhaßteres Wunder vorstellen, das wir dem Wunder seiner Liebe werden entgegengesetzet haben. Ein Wunder der Unempfindlichkeit und Undankbarkeit, welches nicht mehr von Gott, sondern einzig und allein von uns selbst herrühret, und vor welchem ich euch allen Abscheu, den es verdienet, einflößen soll. Dieses wird den Inhalt des zweyten Theils ausmachen.

Zweyter Theil.

Wenn man sich einen rechten Begriff von dem Wunder der Unempfindlichkeit und Undankbarkeit machen will, welches der Mensch dem Wunder eines Gottes in dem heiligen Abendmahle entgegensetzet; so muß man das Strafbare nicht bey einem Unglaubigen suchen, welcher zwar als ein Christ gebohren worden, aber seine Religion verläugnet hat, weil entweder sein Verstand verderbet ist, oder weil er ein freches Leben führet; auch nicht bey einem Ketzer, welcher sich, des Ansehens des Evangelii und der Kirche ungeachtet, endlich hat bereden können, Jesus Christus wäre in dem Sacramente des Altars nicht wirklich gegenwärtig. Die Blindheit des einen und des andern, vor welcher das reineste Licht des Glaubens hergegangen ist, daß sie aber selbst muthwillig ersticket haben, ist ohne Zweifel auf ihrer Seite eine strafbare Blindheit, welche nicht seyn würde, wenn sie nicht gegen die unschätzbare Wohlthat der göttlichen Offenbarung höchst undankbar wären. Es kann aber diese an sich selbst verhaßte Undankbarkeit nicht allezeit als ein Wunder angesehen werden. Wenn uns die Undankbarkeit und Unempfindlichkeit eines Menschen gegen die unendliche Gabe des heiligen Abendmahls als ein Wunder vorkommen soll; so muß sie in dem katholischen Christen betrachtet werden, welcher, ob er gleich bey dem Lichte des Glaubens in dem heiligen Abendmahle die wirkliche Gegenwart ei-

nes Gottes, der alle seine Macht anwendet, sich in demselben zu vernichten, einsiehet, und erkennet, sich dennoch bey diesem Sacramente der Liebe entweder gar nicht einfindet, oder sich bey demselben entweder allemal kaltsinnig, oder ganz unwürdig einfindet; der sich bey diesem Sacramente aus einer Gleichgültigkeit nicht einfindet, welche die Ehre, einen Gott zu empfangen, nicht rühren kann; der sich kaltsinnig dabey einfindet, ohne eine von den Regungen zu verspüren, welche ihm der wirkliche Besitz seiner Person und der Gnaden seines Gottes einflößen sollte; der sich ganz unwürdig dabey einfindet, und zwar aus einer sehr großen Undankbarkeit, die mit der freywilligen Erniedrigung, in welche sich sein Gott blos aus Liebe begiebt, die größte Beschimpfung verknüpfet. Kurz, sich Jesu Christo durch den Genuß seines Leibes nicht nahen, sich ihm kaltsinnig nahen, und sich ihm unwürdig nahen; dieses sind drey Fehler und Unordnungen, welche bey einem von seinem Glauben unterrichteten und überzeugten Katholicken ich weis nicht was Ungeheueres und Unbegreifliches an sich haben, welches ich deswegen nicht nur Fehler und Unordnungen, sondern Wunder der Fehler und Unordnungen nenne. Ein dreyfacher Zustand des menschlichen Herzens in Absicht auf das heilige Abendmahl, an deren einem sich fast alle Christen, die mir zuhören, werden erkennen können. Lasset uns dieses so weitläuftig, als es solches verdienet, ausführen.

Die Entfernung vom heiligen Abendmahle, worinnen so viele Christen leben, von welchen die

einen

einen diesem Sacramente der Liebe ganz und gar entsaget haben, und die andern sich des Jahres kaum einmal bey demselben einfinden, um dem ausdrücklichen Gebothe der Kirche zu gehorchen, ist, ich gestehe es, ein Fehler und eine Unordnung, die zu unsern Zeiten so gewöhnlich geworden ist, daß sie aufgehöret hat die Welt zu rühren. Ist indessen aber wohl, meine geliebten Zuhörer, etwas erstaunlicher, als Menschen zu sehen, welche fast glauben, daß Jesus Christus in den Gestalten des heiligen Abendmahls gegenwärtig ist, ihrer Seele zur Speise zu dienen, und sich doch selbst zu gleicher Zeit ganze Jahre lang dieses himmlische Brod versagen, mit welchem sie sich alle Tage würden speisen und sättigen können? als Menschen zu sehen, welche überzeugt sind, daß, wenn sie sich bey dem heiligen Abendmahle einfinden, sie die Fülle der Gnade nebst dem Urheber derselben empfangen, daß sie die Besitzer, und gleichsam die Herren des Leibes, des Blutes, der Seele, der Gottheit, und aller Eigenschaften des Mensch gewordenen Gottes werden, und zu sehen, daß es eben diese Menschen bey sich zur Gewohnheit werden lassen, in der Beraubung dieses Sacramentes zu leben, welches alle göttliche Gaben, deren Quelle es ist, in sich fasset? Ist es, sage ich, nicht etwas unbegreifliches, daß sie dieses hohe Sacrament, welches zwischen ihnen und Jesu Christo eine Vereinigung stiften würde, die weit genauer seyn würde, als alle natürliche Verbindungen, welche die Menschen in Familien und Gesellschaften vereinigen; dieses

Sacra-

Sacrament, weswegen sie alle übrige nicht schadlos halten, noch die mit ihm allein verbundenen wunderbaren Früchte hervorbringen können; dieses Sacrament, das Meisterstück der Liebe Jesu Christi, sowohl gegen sie, als gegen alle Menschen, daß sie es, sage ich, nicht etwan nur ohne sich den geringsten Kummer deswegen zu machen, sondern sogar mit einer gewissen Art von Freude und Vergnügen, nicht achten, und sich desselben nicht bedienen? Und daß, wenn sie es sich endlich, um das Aergerniß zu vermeiden, und nicht in die Kirchenstrafen zu verfallen, gefallen lassen, die allen Jüngern Jesu Christi befohlenen Ostern zu halten, die bloße Vorstellung dieses schönen Tages, den sie als den glücklichsten ihres Lebens betrachten sollten, und um dessen Glück sie die Engel selbst beneiden würden, hinlänglich ist, sie niederzuschlagen, traurig und betrübt zu machen? Ich frage nochmals, läßt sich dieses wohl begreifen?

Was ich euch in dem folgenden vortragen werde, ihr Christen, wird euch das, was mich rühret, und was ich sagen will, noch deutlicher machen. Wenn zu den Zeiten des alten Testaments, als die Propheten und Patriarchen, welche göttliche Eingebungen hatten, ihre Wünsche und ihr Verlangen erschöpften, die Ankunft des Messias auf der Welt zu beschleunigen; wenn in diesen Tagen der Erwartung und der Seufzer für die Gerechten, deren einziger Gegenstand Jesus Christus war, einer von diesen Männern, welche

Gott

Gott in das Zukünftige hineinsehen ließ, der Welt vorhergesaget hätte, es werde eine Zeit kommen, da dieser göttliche Messias, die Hoffnung der Völker, den Thron seiner Herrlichkeit verlassen würde, und nicht nur, ohne großes Aufsehen zu machen, unter seinem Volke wohnen, sondern es auch noch mit selbst, vermittelst eines Sacramentes, welches ihn ganz in sich fassen würde, speisen wollte; wenn dieser Prophet hinzugesetzet hätte, der Messias würde in diesem Zustande der Speise wünschen und verlangen, von den Menschen noch weit begieriger aufgenommen zu werden, als die Gerechten und Heiligen in Israel seinen Umgang und seine Gegenwart hätten wünschen können; es würden aber sehr viele Christen, aller ihrer Wünsche und ihres Verlangens ungeachtet, sich weigern, sich seiner Person zu nähern, und sie zu empfangen, oder sie würden es nur gezwungen thun; wenn, sage ich, ein Prophet, zu den Zeiten des alten Testamentes, diese künftige Entfernung der Christen von der anbethenswürdigen Person ihres zu allen Zeiten gewünschten Messias auf eine solche Art vorhergesaget hätte, meynet ihr wohl, meine geliebten Brüder, daß damals eine solche Vorherverkündigung auch bey den Leichtglaubigsten einigen Glauben würde gefunden haben? Würde man diese Unempfindlichkeit, die Gaben und die Person eines so liebesvollen Gottes selbst zu verachten, und von sich zu stoßen, nicht als ein Verbrechen angesehen haben, welches das menschliche Herz unmöglich begehen könnte? Und würde es uns von

Sei-

Seiten aller seiner Jünger nicht eben so unglaublich vorkommen, wenn uns die Erfahrung nicht nöthigte, es an sehr vielen Christen wahrzunehmen, die sich selbst, so viel als nur in ihrem Vermögen ist, freywillig von der christlichen Gemeinde ausschließen, und diese gänzliche Beraubung des heiligen Abendmahls für eine Art von Glückseligkeit halten? Es ist dieses indessen die schrecklichste Strafe, die den rechten und wahren Kindern der Kirche auf der Welt kann gedrohet werden.

Wenn ihr mich übrigens fraget, was für starke Bewegungsgründe so viele weltlichgesinnte Manns- und Weibspersonen bey der Unempfindlichkeit erhalten können, die sie gegen alle Merkmaale der Liebe eines Gottes an den Tag legen; ach! meine geliebten Zuhörer, so giebt sich hier die wunderbare Unempfindlichkeit noch deutlicher zu erkennen, vermöge welcher sie der göttlichen Vereinigung Jesu Christi mit dem Menschen im heiligen Abendmahle entsagen. Höret ihre Gründe an, und richtet sie selbst nach den nichtigen Bewegungsgründen, die sie anführen.

Wunder der Unempfindlichkeit! Sie entfernen sich von dem anbethenswürdigen Sacramente Jesu Christi, weil sie, wie sie selbst sagen, keinen Geschmack, keinen Reiz und kein Verlangen bey sich verspüren, das sie einladet, sich bey demselben einzufinden. Aber wie! ist nicht eben dieser Mangel des Geschmacks, des Verlangens, des Reizes und des Gefühls gegen Jesum Christum nicht ein wirkliches Wunder? In Wahr-

heit,

heit, daß ein Gott eine so starke Neigung zu dem Menschen hat, daß er sich unzertrennlich mit ihm vereinigen will, und der Mensch kein Verlangen bey sich verspüret, sich ihm zu nähern; daß ein Gott sich der nachdrücklichsten Worte bedienet, das Verlangen zu erheben, welches er hat, uns zur Speise zu dienen: *Desiderio desideravi hoc Pascha manducare vobiscum*; Luc. 22. daß er uns nicht nur inständig bittet, sondern uns auch vermittelst der Stimme seiner Kirche befiehlt, bey dem himmlischen Gastmahle, welches er uns zubereitet, zu erscheinen: *Compelle intrare*; Luc. 14. daß er uns mit seinem ewigen Zorne drohet, wenn wir in diesem Stücke dem allezeit brünstigen Verlangen seines Herzens keine Genüge leisten: *Nisi manducaveritis, non habebitis vitam in vobis.* Joh. 6. daß uns, sage ich, Jesus Christus auf eine solche Art die ganze Lebhaftigkeit der Neigung zu erkennen giebt, die er zu seinen Jüngern trägt, und daß indessen die so brünstig gewünschten, und von dem Gott, den sie anbethen, so sehr geliebten Jünger selbst kein Verlangen ihn zu empfangen bey sich verspüren, leget nicht dieser Eckel, in welchem man ohne Unruhe und ohne gerühret zu werden lebet, anstatt die Christen, die ihn zu empfinden das Unglück haben, zu rechtfertigen, allein an ihnen die wunderbare Unempfindlichkeit an den Tag, von der ich rede, und welche keine andere Quelle haben kann, als ein verhärtetes Herz, in welches auch die stärkste Liebe keinen Eindruck machen kann.

Wunder der Unempfindlichkeit! Sie entfernen sich von dem anbethenswürdigen Sacramente Jesu Christi, indem sie sagen, sie hätten wichtige Geschäffte, die ihnen nicht erlaubten, den Religionsübungen, welche der Genuß des heiligen Abendmahls erforderte, frey obzuliegen. Wenn ihnen indessen bey so dringenden Geschäfften das Glück einen Anverwandten, der ihnen lieb ist; einen Freund, dessen Gunst und Gewogenheit sie zu erhalten suchen; einen Patron, den sie nöthig haben; einen Richter, dessen Beyfall sie sich erwerben wollen, zuführet; ist wohl eine Sache, ist wohl ein wichtiges Geschäffte, es sey, was für eines es wolle, das sie alsdenn nicht gern und willig vergessen, um sie zu empfangen und bey sich aufzunehmen? Wenn man ihnen aber sagt, sie sollen einen Gott aufnehmen und empfangen, der ihr zärtlichster Bruder, ihr vertrautester Freund, ihr nothwendigster Patron, und der Richter ist, und allezeit seyn wird, dessen einziges Urtheil ihr ewiges Schicksal entscheiden wird; wenn sie Jesum Christum aufnehmen und empfangen sollen, der für seine Gaben und für sich selbst weiter nichts, als fühlbare Herzen, die ihn aufnehmen, verlanget; so hat die geringste Sache allezeit den Vorzug vor der Empfangung und Aufnahme Jesu Christi, und hält sie von einer Pflicht ab, die vor allen Sorgen und Pflichten der Welt den Vorzug haben sollte.

Wunder der Unempfindlichkeit! Sie entfernen sich von dem anbethenswürdigen Sacramente Jesu

Jesu Christi, weil die Allgemeinheit der unendlichen Wohlthat des heiligen Abendmahls die Hochachtung und den Werth derselben bey ihnen vermindert. Ja, Herr Jesu, die uneingeschränkte Liebe, welche dich, ohne Ansehen der Person, zur gemeinen Speise aller Christen macht, ist dasjenige, was sie gegen die Größe und den Werth deiner Gaben unempfindlich macht. Wenn du nur einer kleinen Anzahl auserwählter Personen erlaubet hättest, sich bey deinem hochwürdigen Sacramente einzufinden; so würde diese Einschränkung, welche sie von dem gemeinen Haufen unterschiede, ihnen mehrern Eifer einzuflößen, sich dir zu nahen, und dich zu empfangen. Da sie aber unverständig sind; so urtheilen sie von deinen unendlichen Gunstbezeigungen, wie von den allezeit eingeschränkten Gunstbezeigungen der Menschen, welche vielen nicht zu Theile werden können, ohne daß sie die Theilung in Ansehung eines jeden von ihnen verminderte. Und bey diesem groben Irrthume empfangen sie ein Sacrament nicht, in welchem du dich allen deinen Jüngern mittheilest, und wo dich ein jeder eben so vollständig empfängt, als ob er der einzige Mensch wäre, den du auf der Welt mit deinen Gaben zu überschütten, und glücklich zu machen hättest.

Wunder der Unempfindlichkeit! Sie entfernen sich von dem anbethenswürdigen Sacramente Jesu Christi, weil sie leider! befürchten würden, gar zu sehr Christen zu scheinen, und sich den Spöttereyen der Welt auszusetzen, wenn sie sich

aus Andacht und Gottesfurcht oft bey den Altären einfänden. Es würde sich ihrer Meynung nach unter den großen Haufen mischen heißen, wenn sie sich bey der Tafel Jesu Christi oft einfänden. Damit sie sich nun von dem andächtigen und christlichen Pöbel, auch sogar bey der Ausübung einer Religion, welche in den Augen Gottes alle Menschen einander gleich macht, unterscheiden mögen; so halten sie es aus einem thörichten Stolze, der sie beherrschet, für einen Wohlstand des Ranges und Standes, dem Gebrauche des himmlischen Brodes, mit welchem sie sich der Einladung Jesu Christi zu Folge ohne Unterlaß speisen und sättigen sollen, zu entsagen, und in diesem Stücke höchstens nur das strenge Geboth der jährlichen Communion, welche ihnen die Kirche vorschreibet, zu beobachten.

Endlich ein Wunder der Unempfindlichkeit! (soll ich es sagen, und werdet ihr es wohl, ihr wahrhaftig christlichen Seelen, ohne eine Art von Entsetzen anhören können?) Sie entfernen sich von dem anbethenswürdigen Sacramente Jesu Christi, weil, wie sie sagen, alle Menschen zu befürchten haben, und sie in Ansehung ihrer selbst wirklich befürchten, sich der Verachtung eines so fürchterlichen Sacramentes auszusetzen, und endlich von der heiligen Tafel mit wenigerer Hochachtung und Ehrerbiethung gegen den Gott, den sie anbethen, hinwegzugehen, wenn sie sein hochwürdiges Sacrament gar zu oft empfangen; gleich als ob unser Gott jemals den Menschen gleichen

chen könnte, deren wesentlich eingeschränkte Vollkommenheit nur gar zu oft macht, daß man die Hochachtung, die man gegen sie heget, vermindert, je öfter man sie siehet, und je genauer man sie kennen lernet; und gleich als ob es hingegen dem Gott des heiligen Abendmahls nicht etwas wesentliches wäre, seinen Jüngern um so vielmehr Ehrerbiethung gegen seine Person einzuflößen, je besser man ihn durch den öftern Genuß seines Sacramentes hätte kennen lernen? Aber warum halte ich mich dabey auf, diesen falschen Christen einen Irrthum zu benehmen, den sie nicht hegen? Nein, o mein Gott! dieses hält sie von deiner göttlichen Person nicht ab; sondern die Ursache ist diese, weil sie in dem Leben der Schwachheit und Sünde, welches ihnen gefällt, ruhig bleiben und verharren wollen, und weil ihnen das Glück, dich, deine Liebe, und alle deine Gnade zu erlangen, viel zu hoch zu stehen kommen würde, wenn sie es durch eine Andacht von etlichen Tagen, und durch die Vermeidung einiger elender Ergötzlichkeiten, welche sie dir vorziehen, erkaufen müßten.

Dieses ist es indessen noch nicht alles; und dasjenige, was mir bey sehr vielen Christen, die sich vom anbethenswürdigen Sacramente Jesu Christi harmäckiger Weise entfernen, noch unbegreiflicher vorkömmt, bestehet darinnen, weil sie sich von demselben nicht nur ohne irgend einen Bewegungsgrund, der in einen verständigen und vernünftigen Menschen einen Eindruck machen

kann, sondern auch noch wider allen Grund und Ursache entfernen; das heißt, die Ursache, warum sie entweder gar nicht, oder doch nur selten zum Abendmahle gehen, ist dasjenige, was sie weit kräftiger antreiben und bewegen sollte, das heilige Abendmahl oft zu genießen. In Wahrheit, fraget die mehresten von diesen unglücklicher Weise verführten Christen, die sich ein Gewissen daraus machen, das heilige Abendmahl, wenigstens oft zu genießen; fraget sie, was sie nöthiget, sich eine Regel vorzuschreiben, die mit dem Sinne der Kirche so wenig übereinstimmet? Es ist dieses, werden sie euch zur Antwort geben, weil der Mensch viel zu schwach, viel zu gebrechlich, und viel zu unvollkommen ist, als daß er sich der Reinigkeit und Heiligkeit selbst so oft nahen, und das Fleisch eines Gottes zu seiner gewöhnlichen Speise machen sollte. Ist nun aber eben diese Unwürdigkeit, welche sich einzig und allein auf die natürliche Gebrechlichkeit und Schwachheit des Menschen gründet, diese Art von Unwürdigkeit, welche auf unserer Seite nicht frey, und folglich nicht strafbar ist, ist sie, sage ich, nicht wirklich der stärkste Bewegungsgrund, uns bey der Tafel, zu welcher wir von Jesu Christo eingeladen werden, oftmals einzufinden? Je schwächer und gebrechlicher man von Natur ist, destomehr hat man es ohne Zweifel nöthig, seine Zuflucht zu der göttlichen Kraft und Stärke zu nehmen, um sich bey den Gefährlichkeiten, welchen uns die menschliche Schwachheit aussetzt, zu erhalten. Und aus welcher Quelle wird man diese nothwendige Kraft

und Stärke weit gewisser hernehmen, als aus einem Sacramente, in welchem sich der Urheber der Gnade selbst den Schwächsten mittheilen, und sie mit seiner Allmacht wider die innerlichen oder äußerlichen Feinde, vor welchen sie sich zu fürchten haben, ausrüsten will?

Wie seltsam würde nicht ein Mensch handeln, der sich nicht zu dem größten Arzte auf der Welt wenden, und die heilsamsten Arzneymittel nicht gebrauchen wollte, weil er schwach und krank wäre! Und dennoch ist dieses der gewöhnlichste Vorwand der Christen, warum sie sich des Engelbrodes, das ihnen angebothen wird, beständig berauben. Ein scheinbarer Vorwand, dessen sich die Lehrverbesserer zu allen Zeiten bedienet haben, die Glaubigen von dem Sacramente Jesu Christi, dessen Kirche sie verwüsteten, abzuhalten. Dieser Vorwand, welcher von der Unwürdigkeit hergenommen ist, richtet in unsern Tagen mehrere Verwüstungen, als jemals, besonders unter den Einfältigen an, welche sich von diesem seltsamen Satze, ob er gleich gar nicht kann behauptet werden, bereden lassen; sie würden weit tugendhafter, wenn sie sich von der unerschöpflichen Quelle aller Tugenden entfernten; sie würden weit christlicher, wenn sie dem genauesten Umgange, den sie mit Jesu Christo haben könnten, entsagten; und sie würden weit würdiger ihn zu empfangen, wenn sie den wiederholten Befehlen, die er an sie ergehen läßt, zu ihm zu kommen, nicht gehorcheten. Ist es denn also möglich, o mein Gott!

du Gott der Gnade und der Liebe! ist es möglich, daß, da du dich selbst zur Speise des Menschen gemacht hast, seine Unempfindlichkeit so weit gehet, daß er das unaussprechliche Glück, dich zu empfangen, den schwächsten Bewegungsgründen aufopfert, und seine Gleichgiltigkeit den dringendesten Einladungen deiner Liebe Gehör zu geben, für ein Verdienst und sogar für eine Tugend hält?

2. Ich halte mich aber hierbey nicht länger auf, sondern gehe zu dem andern Wunder fort, welches eben so erstaunenswürdig, als das erste ist. Es bestehet dieses in der immer gleichen Härte und Kaltsinnigkeit, mit welcher man sich bey diesem Sacramente der Liebe einfindet. Ein teufelisches Wunder! sagte ein gewisser Kirchenlehrer, welches das menschliche Herz, wie es scheinet, nicht allein würde hervorbringen können, wenn sich nicht die Hölle darein mischete. Ein Gott, der gegen den Menschen ganz von Liebe brennet, verläßt seinen Thron, und kömmt zu dem Menschen herab, damit er leibhaftig in ihm wohnen, und ihn geistlicher Weise mit seinem eigenen Fleische speisen möge; und der Mensch, anstatt selbst von dem heiligen Feuer, von welchem er die Quelle in sich selbst aufnimmt, zu brennen, anstatt dem Eindrucke dieses Gottes der Liebe zu gehorchen, den uns die Schrift als ein verzehrendes Feuer vorstellet: *Deus noster ignis consumens est*; Hebr. 12. der von seinem Gott auf eine solche Art durchdrungene Mensch, setzet ihm nur eine tödtliche Kälte entgegen, die alles Feuer der göttlichen Liebe

nicht

nicht überwinden kann: *Homo, tot congestis carbonibus, miraculo diabolico friget ad Deum.* Nachdrückliche Worte, die zwar einen Eindruck in uns machen können, die aber nicht zu stark sind, die Unempfindlichkeit einer Seele vorzustellen, die ihren Gott empfängt, die sich mit ihrem Gott vereiniget, die sich mit ihrem Gott speiset, die aber in sich selbst keine von den übermenschlichen Regungen empfindet, welche eine so große Liebe und Gütigkeit in ihm allezeit hervorbringen sollte. Ist diese Unempfindlichkeit, meine geliebten Brüder, wenn man sie ernstlich betrachtet, nicht wirklich ein Wunder, das würdig ist von der Hölle hervorgebracht zu werden, in welche das Feuer der göttlichen Liebe niemals eingedrungen ist? Ein Wunder, welches in dem Reiche und der Ordnung, oder vielmehr wider die Ordnung der Gnade, weit erstaunenswürdiger ist, als in dem Reiche der Natur der Anblick eines Menschen würde seyn können, der von Flammen umgeben und durchdrungen ist, ohne daß er von ihnen etwas fühlet und empfindet: *Homo, miraculo diabolico friget ad Deum.*

Wir wollen uns indessen etwas deutlicher erklären, damit wir nicht eines mit dem andern vermengen, und in den furchtsamen Gewissen, deren Ruhe und Friede ich nicht stören darf, keine vergeblichen Unruhen erregen mögen. Wenn ich von der Kaltsinnigkeit rede, mit welcher man sich ohne Furcht vor Gott bey dem heiligen Abendmahle einfindet; so verstehe ich darunter nicht den

Mangel einer zärtlichen und rührenden Gottesfurcht, welche oftmals die größten Heiligen nicht gehabt haben; den Mangel der Fühlbarkeit und Zärtlichkeit bey der Liebe Jesu Christi, welcher, da er die Wirkung eines nicht gar zu empfindsamen Naturells seyn kann, auch noch eine kurze Prüfung seyn kann, deren sich Gott bedienet, den Glauben und die Gottesfurcht seiner Auserwählten zu reinigen, und ihnen Gelegenheit zu geben, ihre Treue auf eine unfehlbare Art gegen ihn an den Tag zu legen. Denn auf eine solche Art pflegt er oftmals sogar mit den größten Heiligen umzugehen, weil er gern sehen will, ob sie ihn auch um sein selbst willen lieben. Da es sich wirklich zutragen könnte, daß der von seiner Gegenwart unzertrennlich gewordene Trost sie gewöhnete, ihn nicht sowohl um sein selbst willen, als vielmehr um ihres eigenen und persönlichen Glücks willen zu suchen; so höret er bisweilen auf, ihre Seele mit gewissen Empfindungen einer zärtlichen Gottesfurcht zu erfüllen, deren gewöhnliche Anmuth sie in dem heiligen Abendmahle empfanden, und läßt zu, daß sie in einen Zustand der Dürre und Trockenheit verfallen, in welchem sie allen ihren Glauben nöthig haben, wenn sie auf den dornichten Wegen der Tugend verharren wollen. Eine Prüfung Gottes, wie ich schon vorhin gesagt habe, und noch über dieses eine kurze Prüfung für seine wahren Jünger, die mit der immerwährenden Kaltsinnigkeit nichts gemein hat, die unser Herz aller Liebe Jesu Christi zu dem Menschen im heiligen Abendmahle entgegensetzet,

und von welcher ich hier nur allein reden will. Das folgende wird euch das, was ich sagen will, noch besser einsehen lassen.

Man findet sich bey der heiligen Tafel ein, und man hält es sogar für seine Pflicht, sich oft bey derselben einzufinden, den anbethenswürdigen Leib Jesu Christi zu empfangen; weis man sich aber auch zum voraus mit dem bevorstehenden Glücke, daß man sich verspricht, seinen Gott zu besitzen, zu beschäfftigen? Ich rede jetzo von den erbaulichsten Personen auf dem Wege der christlichen Gottesfurcht. O wie wenig finden sich ihrer nicht sogar unter der kleinen Anzahl, deren treue, wachsame, und in Werken eben so, als in Worten mächtige Liebe, das Herz auf eine kräftige Art zubereitet, den verborgenen Größen Jesu Christi zu einem Tempel zu dienen! Wie viele von ihren brünstigen Communionen, die dem Ansehen nach Gott wirklich zu gefallen verdienen, haben in den Augen dieses Gottes, der ein Herzenskündiger ist, keine andere Quelle, als eine Andacht der Gewohnheit, der Menschenfurcht und des Wohlstandes, ja sogar des Stolzes und der Eitelkeit; bisweilen, erlaubet mir es zu sagen, eine Andacht des Eigensinnes und des Zeitvertreibes, des Müßigganges und der Trägheit, deren angenehme und ruhige Unthätigkeit sie den beschwerlichen und nothwendigen Sorgen vorziehen, welche ihre häußlichen Umstände alle Tage erfordern würden!

Man findet sich bey der heiligen Tafel ein, den anbethenswürdigen Leib Jesu Christi zu empfangen; aber von was für Regungen und Gesinnungen wird diese Handlung, welche die größte ist, die ein Mensch thun kann, gemeiniglich begleitet? Man besitzet seinen Gott, denjenigen Gott, der das Vergnügen des Himmels ist, man besitzet ihn ganz und unzertheilt. Indem man aber den köstlichen Gefäßen gar zu sehr gleichet, welche in unsern Tabernakeln den heiligen Leib dieses Gottes der Liebe in sich fassen; so ist man, wie sie, gegen eine so große Ehre unempfindlich. Er redet mit uns als ein Freund, dessen Bestes das unserige ist. Dieser Gott, der, so zu sagen, mit uns eines geworden ist, möchte mit der Seele, deren Speise er ist, gern umgehen, und sich mit ihr unterhalten; aber man weis, gleich als ob er ein fremder und dem Menschen unbekannter Gott wäre, seinem heftigen Verlangen keine Genüge zu leisten. Man wird seiner göttlichen Gespräche und Unterhaltungen überdrüßig. Man begreift sogar nicht einmal die innere und allezeit angenehme Sprache, deren er sich bedienet, in das Herz zu reden. Einige flüchtige und scheinbare Handlungen des Glaubens, der Demuth, der Anbethung, der Dankbarkeit, die das Gedächtniß wiederholet, die der Mund ausspricht, und welche bisweilen die Einbildungskraft begleitet, von welchen aber das Herz nichts empfindet; dieses, dieses ist es alles, was er für die lebhafte und brünstige Liebe bekömmt, deren Opfer er

auch

auch sogar in dem Stande seiner Herrlichkeit und Unsterblichkeit noch wird.

Wenn diese Moral wenigstens nur bloße Jünger seiner Lehre angienge! Gehet sie aber nicht gar zu oft auch uns selbst an, ihr Diener Jesu Christi, und seiner Kirche, uns, die wir, als Priester, die himmlische Macht und Gewalt erhalten haben, diesen göttlichen Heiland in seinem Sacramente eine neue Geburt an sich nehmen zu lassen? Wie oft trägt es sich nicht zu, daß wir bey dem Opfer des Altars die seltsame Kaltsinnigkeit und Gleichgiltigkeit empfinden, die wir den gemeinen Christen vorwerfen, und daß wir durch nichtige Gegenstände unsere größte Aufmerksamkeit zu der Zeit zerstreuen lassen, da wir uns mit diesen schrecklichen Geheimnissen beschäfftigen, welche uns die Aufmerksamkeit, ich hätte fast gesagt, die Ehrerbiethung der Engel und Gottes, selbst zuwegebringen.

Man findet sich endlich bey der heiligen Tafel ein, den anbethenswürdigen Leib Jesu Christi zu empfangen; worinnen bestehet aber die Frucht dieser öftern Empfangungen des Leibes des Gottmenschen; und von was für Opfern werden sie gemeiniglich begleitet? Nach einer oftmals übereilten Danksagung verlieret man das kostbare Andenken des Besuchs des Herrn; man nimmt, entweder mit derselben Nachläßigkeit, oder mit einer gleichen Munterkeit, seine Sorgen, seine Beschäfftigungen, seine Gewohnheiten und seine Zeitvertreibe wieder vor, ohne daß man die geringste Veränderung in den Sitten wahrnähme. Man

denket

denket nicht einmahl daran, von seinem Verhalten unzählige Fehler, unzählige Unvollkommenheiten abzuschaffen, durch welche Jesus Christus, gleichwie der heilige Geist, allezeit betrübet wird. Wenn man nur mit dem Gott, den man empfangen hat, nicht als mit einem Feinde umgehet; wenn man ihn nur nicht durch Todsünden beleidiget, die seine gröste Ungnade verdienen; so glaubt man, man habe in Ansehung seiner alles gethan, was man zu thun schuldig wäre; und man siehet nicht, daß die vermeynte Geringfügigkeit der Fehler, die man aufzuopfern Bedenken trägt, daß diese Geringfügigkeit selbst, in Ansehung welcher man sich beruhiget, die Unempfindlichkeit einer Seele nur destomehr beweiset, die sich beständig weigert, so geringe Opfer einem Gott darzubringen, der um ihrentwillen beständig so große Dinge thut. Sind nun aber dieses, ich frage nochmals, keine Wunder, aber solche Wunder, welche vermögend wären, die Kraft und sogar die Gegenwart Jesu Christi in seinem Sacramente bey der christlichen Welt verdächtig zu machen, wenn uns die Schrift nicht sagte, der sich selbst überlassene Mensch könne, so schwach er auch immer ist, doch der ganzen Liebe seines Gottes noch widerstehen, und sie, in Ansehung seiner Seligkeit, ihres Nutzens und ihrer Wirkung berauben?

Ach! meine geliebten Zuhörer, es sey mir erlaubt, euch das, was ich bereits gesagt habe, nochmals aus einem neuen Gesichtspunkte, und noch deutlicher vorzustellen. Ihr bewundert bisweilen

weilen unter den erhabenen Tugenden, die man an den Heiligen wahrgenommen hat, den Geschmack und das brünstige Verlangen nach dem heiligen Abendmahle, welches bey ihnen ein jedwedes anderes Verlangen ganz allein verschlung. Die Entzückungen der Liebe, welche sie, so zu sagen, bey dem Genusse des heiligen Abendmahls in Gott versenkten und verwandelten; der Heldenmuth, und die unüberwindliche Stärke, welche sie nach dem Genusse des heiligen Abendmahls belebte, und zur Zeit der Verfolgungen, wie der heilige Chrysostomus sagte, gleichsam Löwen aus ihnen machte, die von einem heiligen Feuer funkelten, und den Tyrannen selbst fürchterlich waren, deren Wuth sie durch ihre Standhaftigkeit ermüdeten: *Leones ignem spirantes*; dieses scheinet euch an so vielen Helden des Christenthums eure Bewunderung ganz besonders zu verdienen; ich aber, ihr Christen, ich sehe an allen diesen Zügen der Religion, von welchen ihr so gerühret werdet, nein, ich erblicke nichts daran, das meiner oder eurer Bewunderung würdig wäre. Ist es denn also etwas so Erstaunenswürdiges, Menschen zu sehen, welche brünstig wünschen, sich mit einem Gott zu vereinigen, der noch brünstiger wünschet, sich mit ihnen selbst zu vereinigen? Menschen zu sehen, welche mit Entzücken die Vollkommenheiten, und besonders die Liebe eines Gottes betrachten, den sie ganz und gar in sich selbst besitzen? Menschen zu sehen, welche, weil sie von einem Gott, mit welchem sie erfüllet waren, unterstützet wurden, ihre Schwachheit ver-

gaßen, und welchen es etwas Leichtes war, der Tyrannen zu spotten, die nur allein von der Hölle unterstützet würden, die wider die Macht des Gottmenschen allezeit schwach ist? Nein, dieser Glanz der Tugenden, und selbst dieser Heldenmuth hat hier nichts Erstaunenswürdiges an sich, und soll die natürliche Wirkung des heiligen Abendmahls in einem christlichen Herzen seyn. Die wunderbare Wirkung, meine geliebten Brüder, ob sie gleich aufgehöret hat, euch in Erstaunen zu setzen, bestehet darinnen, daß die Hoffnung, die wir haben, den Gott aller-Größe und aller Macht zu empfangen, uns nicht antreibet, ihm in unsern Seelen wenigstens eine Wohnung zu bereiten, die sich für seine Majestät schicket, und in denselben seinem Einzuge durch unser lebhaftes Verlangen zuvorzukommen; daß das wirkliche Glück einen Gott zu empfangen, dessen Schätze insgesammt die unserigen werden, die Flüchtigkeit unseres Verstandes, und die Zerstreuung unserer Herzen, selbst zu der Zeit, da er mit allen Schätzen seiner Gnade in uns einziehet, nicht vest und gewiß machen kann; daß der Dank für alle Liebe eines Gottes, welcher unsere Stärke wider die Tyranney der menschlichen Leidenschaften geworden ist, uns nicht wenigstens antreibet, ihn in uns wirken zu lassen, wo er weiter nichts verlanget, als Wunder zu thun, um uns in ihn zu verwandeln. Die wunderbare Wirkung bestehet darinnen, daß Seelen, die sich für andächtig ausgeben, und sogar gottesfürchtige Seelen, welche beständig mit dem Allerheiligsten gespeiset werden, immer in der

Ge-

Gewohnheit der größten Unvollkommenheiten leben, daß sie in ihrem Betragen allezeit seltsam und wunderlich, in ihrem Verlangen sinnlich, in ihren Gedanken und Vorstellungen nichtig, in ihren Entwürfen und Anschlägen eitel, in ihrem Willen halsstarrig, in ihren Gesinnungen rachsüchtig, in ihren Ergötzlichkeiten zerstreuet, und in ihrer Gottesfurcht leichtsinnig und unbeständig zu seyn scheinen, und es auch wirklich einmal wie das andere sind. Die wunderbare Wirkung bestehet darinnen, daß, da eine einzige Communion allen Neigungen des Herzens Einhalt thun, alle Fehler des menschlichen Verstandes verbessern, und aus den schwächsten Menschen den größten Heiligen machen könnte, wiederholte Communionen in den mehresten von meinen Zuhörern, und vieleicht auch in mir selbst, o mein Gott! noch nicht einen einzigen Grad wahrer Tugend hervorgebracht haben. Ja, ihr Christen, hierinnen bestehet das rechte und wahre Wunder, welches sich täglich unter euch erneuert, und von Seiten euer die ernsthaftesten Betrachtungen erfordert. Ich sage zum Beschlusse noch etwas weniges von dem letzten Wunder, welches wir dem Wunder der Liebe eines Gottes im heiligen Abendmahle entgegensetzen; ich meyne die Undankbarkeit der Christen, die sich unwürdig dabey einfinden, und welche mit den freywilligen Erniedrigungen, in welche sich Jesus Christus um ihrentwillen in seinem Sacramente begiebt, die größten Beschimpfungen verknüpfen.

3. Man hat euch, meine geliebten Zuhörer, die schreckliche Undankbarkeit, von welcher ich rede,

mehr

mehr als einmal vorgestellet, und die Vergleichung, die ihr zwischen derselben und der Undankbarkeit der Juden, welche diesen göttlichen Messias tödteten, oftmals habet anstellen hören, soll in euren mit Schrecken und Entsetzen erfüllten Gemüthern das betrübte Bild einer unwürdigen Communion hinterlassen haben, welche, nach der Meynung der Kirchenväter, gewissermaßen das Leiden eines göttlichen Heilandes erneuert, und ihn in dem Herzen des Christen, der ihn empfängt, ohne sich selbst geprüfet zu haben, von neuem kreuziget: *Rursum crucifigentes sibimetipsis Filium Deum.* Hebr. 6.

Indessen, ich unterstehe mich es zu sagen, hat die Undankbarkeit des jüdischen Volks noch nichts an sich, das schrecklich genug wäre, uns die Undankbarkeit eines Christen abzuschildern, welcher Jesum Christum, vermittelst der Communion, unwürdig empfängt. Denn der heilige Paulus versichert uns davon, wenn er sagt, die Blindheit dieses unglücklichen Volks machte, daß es die Gottheit Jesu Christi nicht einsah, und erkannte, und wenn es die Augen aufgethan hätte, den König der Ehre und Herrlichkeit in seiner Person zu erkennen; so würde es in seiner ruchlosen Wuth niemals so weit gegangen seyn, daß es ihn am Kreuze hätte sterben lassen: *Si enim cognovissent, nunquam Dominum gloriæ crucifixissent.* So schrecklich uns also die Undankbarkeit dieses verworfenen Volks auch immer vorkömmt, so hatte sie doch noch nichts so Wunderbares an sich. Es erblickte in Jesu Christo nur die allen Menschen gemeine Natur; und die Wohlthaten, die es von diesem in Werken und

Worten

Worten mächtigen Menschen empfangen hatte, mochten so groß und so viel seyn, als sie nur immer wollten, so machte doch die Blindheit, bey welcher es seine allerhöchste Größe nicht einsah, seine Undankbarkeit weniger strafbar; weil, da es seine göttliche Größe nicht kannte, ihm folglich auch die unendlichen Erniedrigungen unbekannt waren, in welche ihn die Liebe um seiner Seligkeit willen sich hatte begeben lassen. Dasjenige, woran man die Undankbarkeit eines Christen, der den Leib Jesu Christi entweihet, besonders erkennt, und was sie in die Classe der Wunder versetzet, ist dieses; daß er sich unterstehet, mit seinem Gott so ungebührlich, ja gewissermaßen noch ungebührlicher, als es seine Henker thaten, umzugehen, ob ihn gleich die Schrift von seiner unendlichen Größe, und von der aus Liebe unternommenen Aufopferung derselben unterrichtet. Denn ein solcher ruchloser Christ weis, daß er einen Gott empfängt, und einen Gott, der sich so sehr erniedriget hat, als er sich nur hat erniedrigen können, um sich mit dem Menschen noch genauer zu vereinigen; und anstatt daß die ganze Ehre, welche dieser Gott aufopfert, um zu dieser geheimnißvollen Vereinigung zu gelangen, der Kühnheit des Ruchlosen Einhalt thun sollte, ist sie nicht vielmehr dasjenige, was ihn zu neuen Beschimpfungen ermuntert? Nein, sagte der heilige Bernhard, die Erniedrigung meines Gottes wird die Ehrfurchtsbezeigungen, die ich ihm schuldig bin,

nicht im geringsten vermindern. Je mehr er sich hingegen um meinetwillen hat erniedrigen wollen; destomehr wird er meine Verehrung und Liebe verdienen. *Quanto pro me vilior, tanto mihi carior.* So lautet die Sprache der Dankbarkeit, welche von der Natur selbst allen Herzen eingeflößet wird. Aber aus einer ganz entgegenstehenden Empfindung, vor welcher sich die Natur selbst entsetzet, und worinnen das Wunder der Undankbarkeit, welches ich euch vortrage, bestehet, scheinet der Christ, der seinen Gott unwürdig empfängt, die Verspottung und Beschimpfung, welche er ihm zufügt, nach dem schlechten und geringen Stande, der ihn alsdenn verdunkelt, einzurichten, weil er ihn in diesem niedrigen Stande seinen Haß und seine Wuth am meisten empfinden läßt.

Und in Wahrheit, wenn, indem dieser in dem heiligen Abendmahle erniedrigte Gott seinen Altar verläßt, damit er sich in unsere Herzen begeben möge, zu gleicher Zeit die Finsternisse, die ihn verbergen, verließe, und sich uns ohne Wolken zeigte; wenn er sich entschließen könnte, sich dem christlichen Volke, das ihn empfängt, so anzukündigen, wie er sich ehmals dem Volke Israel ankündigte, nämlich mitten unter Donnern und Blitzen, unter dem Namen des starken und schrecklichen Gottes, des Gottes des Streites und der Heerschaaren; alsdenn würde er, ihr Christen, ohne Zweifel unter seinen

Jüngern

Jüngern keine solchen ruchlosen Menschen mehr antreffen, die sich erkühneten zu seinem Altare zu kommen, seinen Leib und sein Blut zu entweihen. Weil ihn aber seine Liebe, von welcher seine ganze Größe gleichsam ein Sclav in seinem Sacramente wird, nöthiget, sich mit einer Wolke zu bedecken, welche, anstatt uns von ihm zu entfernen, uns vielmehr einladet, uns ihm destomehr zu nähern; weil er sich von seinen Dienern, die ihn bis zu uns bringen, nur unter dem Namen der Sanftmuth und des Friedens, unter dem Titel des Lammes Gottes, welches sich noch täglich für die Sünden der Welt opfert, ankündigen läßt: *Ecce agnus Dei, qui tollit peccata mundi*; Joh. 1. Gerechter Himmel! so giebt es Christen, und sogar in den heiligsten Ständen, die sich erkühnen, dieses göttliche Lamm zu empfangen, um es noch in ihren Herzen der Sünde selbst aufzuopfern, welche es zu zerstören gekommen ist. Und dieses nenne ich das Wunder, und das letzte Wunder der Undankbarkeit des Menschen gegen seinen Gott,

Ein Wunder, welches für den Gott des heiligen Abendmahls um so viel schimpflicher ist, weil es nur für ihn allein scheinet aufgehoben zu seyn, und weil sich das menschliche Herz, so verkehrt es auch immer seyn mag, niemals zu dergleichen Ausschweifungen gegen einen gemeinen Menschen, er sey, wer er wolle, würde ent-

schließen können. Denn stellet euch hier, ihr Christen, vor, es opfere einer von eures gleichen, der euer Glück befördern will, um zu demselben etwas beyzutragen, alles auf, was ihn von andern unterscheiden kann, und er begäbe sich zu dem Ende in die größte Dunkelheit, in welche ein sterblicher Mensch gerathen kann; würde ein so großmüthiger Mensch, und wenn er euch gleich sonst kein Verdienst, als seine Großmuth, an sich zu haben schiene, nicht wenigstens bey euch so viel Dank verdienen, daß ihr in dem Zustande der Mühseligkeit und Erniedrigung, in welchen ihn seine Liebe zu euch würde versetzet haben, Mitleiden mit ihm hättet? Und würdet ihr nicht vor dem bloßen Gedanken, mit dem, was er um eurentwillen Demüthigendes erduldet, noch die geringste Beschimpfung zu verbinden, einen Abscheu haben? Was nun aber das unartigste Herz in Ansehung des geringsten Menschen zu thun Bedenken tragen würde, das thut ihr, ihr ruchlosen Christen, ohne euch ein Gewissen darüber zu machen, wider den Gottmenschen selbst, indem ihr die empfindlichste Beschimpfung mit den unendlichen Erniedrigungen verbindet, die er bereits um eurentwillen in seinem Sacramente erduldet. Man kann also sagen, es wäre nur dem Gott, der ein Opfer seiner Liebe zu seinen Jüngern geworden ist, aufbehalten, von ihnen zu erfahren, wie weit die Undankbarkeit des Menschen gehen kann; und eben die Ausschweifung,

fung, die euch in Ansehung der Creatur ein Ungeheuer und Wunder zu seyn scheinen würde, verlieret bey euch alles, was sie Schreckliches an sich hat, so bald sie nur den Herrn der Welt beleidiget. Aber wo führet mich mein Eifer um die Ehre des Sacramentes Jesu Christi hin? Lasset uns den Vorhang vor dieses Wunder der Undankbarkeit des Menschen gegen seinen Gott ziehen, und uns nicht unterfangen, das Schreckliche und Abscheuliche desselben auf eine Art bekannt zu machen, welche die menschlichen Begriffe und Ausdrücke viel zu sehr übersteiget. Der Unwille eines christlichen Herzens wider dergleichen Freveltaten drücket sich nicht besser, als durch das Stillschweigen aus. Wenn es dem menschlichen Herzen gegeben ist, dergleichen Ungeheuer der Sünde hervorzubringen; so ist es doch dem Verstande des Menschen nicht gegeben, sich die Abscheulichkeit derselben vorzustellen, und noch weniger, sie einsehen und empfinden zu lassen.

Lasset uns schließen, meine geliebten Zuhörer, und wünschen, daß uns der Glaube allezeit vor den drey Fehlern bewahren möge, von welchen ich euch jetzo eine betrübte Abschilderung gemacht habe. Denn es ist der so nothwendige Glaube, dieser Grund aller Tugenden, woran es den mehresten unter uns mangelt, und ich wollte weiter nichts, als ein Fünkchen von diesem lebendigen Glauben wünschen, um auf im-

merdar aus dem Christenthume sowohl die wunderbare Gleichgiltigkeit, vermöge welcher man von dem Sacramente Jesu Christi wegbleibet; als auch die nicht minder erstaunliche Kaltsinnigkeit, welche macht, daß man es ohne Nutzen empfängt, wie nicht weniger die noch schrecklichere Undankbarkeit, welche die Ursache ist, daß man es nur gar zu oft entheiliget, zu verdammen. Entflamme also, o mein Gott! entflamme den Glauben von neuem, welcher in der Seele deiner Jünger verlöschen will. Gieb, daß sie nur glauben, aber mit der unbeweglichen Standhaftigkeit, welche das Ansehen deines Wortes wirken soll. Gieb, daß sie glauben, daß du es bist, daß es ihr Gott ist, den sie bey der heiligen Tafel, zu welcher sie von dir eingeladen werden, empfangen; so wirst du von ihnen weder Entfernung, noch Kaltsinnigkeit, noch auch Entheiligung mehr zu befürchten haben, wenn sie sich bey deinem Sacramente einfinden.

Ja, glaubet, ihr Jünger Jesu Christi, die ihr so gern in der Entfernung von dem Gott des heiligen Abendmahls lebet, und die ihr euch des Jahres kaum einmal bey ihm einfindet, damit ihr nur dem Gebothe gehorchen möget. Glaubet, daß es der Messias selbst ist, der Gegenstand so vieler Wünsche und Seufzer, die Erwartung der Propheten, der Patriarchen, und aller Gerechten, die seit der Erschaffung der

Welt

Welt auf dem Erdboden gewohnet haben. Glaubet, daß es eben dieser Gott, die Hoffnung der Völker, ist, der euch bittet, dringet, beschwöret, und aus aller seiner Macht befiehlt, euch seiner Person zu nahen; daß es dieser erwartete und gewünschte Gott ist, der euch bey seinem Altare noch begieriger erwartet, und wünschet, als er selbst von allen Völkern der Welt erwartet, und gewünschet wurde. Glaubet diesen Glaubenspunkt, so unglaublich er auch zu seyn scheinet; so wird, wenn ihr von eurem lebhaften Verlangen zu diesem göttlichen Gegenstande gezogen werdet, eure Begierde, bey seiner Tafel zu erscheinen, gar bald, wenn es möglich ist, seiner Ungeduld, euch an derselben zu speisen, gleich kommen. Und wenn ihr bisanhero das unaussprechliche Glück, ihn zu empfangen, thörichten Wollüsten aufgeopfert habet; so werdet ihr ohne Mühe alle Ergötzlichkeiten der Welt aufopfern, damit ihr in Zukunft dieses einzige Glück genießen möget.

Glaubet, ihr Jünger Jesu Christi, die ihr euch zwar oft, aber allemal mit einer gleichen Kaltsinnigkeit dem Gott des heiligen Abendmahls nahet, glaubet, daß es der so sanftmüthige und so liebenswürdige König ist, dessen Gegenwart und Umgang die Völker, die das Glück hatten ihn zu sehen und zu hören, entzückte; dessen höchste Macht und Gewalt sich auf dem Erdboden nur durch Wohlthaten an den Tag

legte; dessen Schönheit im Himmel die Seraphine entflammet, und zu gleicher Zeit blendet; glaubet, daß es dieser höchstliebenswürdige Gott ist, der euch in seinem Sacramente besuchen, unterhalten, trösten, und mit seiner Kraft und seinen größten Gaben erfüllen will; daß er zu dem Ende seinen Altar, seinen Thron, alle seine Herrlichkeit verläßt; daß er sich eben deswegen den Entheiligungen der Bösen und Ruchlosen aussetzet. Glaubet es, wie ihr es glauben sollet; und wenn ihr nicht, entweder Leiber ohne Seele, oder Seelen ohne Herz, oder Herzen ohne Empfindung seyd, wenn ihr nur Menschen seyd, so werdet ihr von der Zeit an, wenn ihr gegen so viele Reizungen fühlbar, und von einer so großen Liebe belebet worden, euch selbst nicht mehr kennen; und wenn sich alle Regungen der Zärtlichkeit, der Bewunderung, und der Dankbarkeit, deren ein Mensch fähig ist, in eurer Seele werden vereiniget haben, so werden sie dieselbe, wenn es möglich ist, zu einer Wohnung machen, die sich für einen so liebenswürdigen Herrn schickt.

Glaubet, ihr Jünger Jesu Christi, ihr, ihr unglücklichen Christen, die ihr euch vorwerfet, den Leib eines um eurentwillen in dem heiligen Abendmahle erniedrigten Gottes, und vieleicht mehr als einmal, entheiliget zu haben; glaubet, daß es der allerhöchste Gott ist, vor welchem sich, alle Augenblicke des Tages, so viele

Könige

Könige und Völker niederwerfen; vor welchem so viele tausend Engel aus Ehrfurcht zittern, und sich mit ihren Flügeln bedecken; daß es der schreckliche Gott ist, der mit den menschlichen Mächten und mit ihren Heerschaaren, als mit einem leichten Wirbel von Staube spielet; der mit einem Blicke das Firmament erschüttert; der mitten unter den Trümmern der Natur die Welt richten soll; der vieleicht in kurzer Zeit euch selbst richten, und euer ewiges Urtheil fällen wird; glaubet, daß es dieser schreckliche und majestätische Gott ist, welcher, wenn ihr das heilige Abendmahl genießet, seinen Thron in eurem Herzen aufrichten, euch richten und verdammen will, wenn ihr nicht im Stande seyd, ihn als Gott zu empfangen, und aufzunehmen. Glaubet es, wie es euch die Schrift lehret, und wenn eure Seele bey der Herannahung eines so großen Herrn mit einem heilsamen Schrecken wird seyn erfüllet worden; so werdet ihr gar bald wissen, was für eine Aufnahme er verdienet. Und wenn ihr den Grad der Liebe noch nicht erreichet habet, den er von seiner Creatur erwartet, und die er allem übrigen vorziehet; so werdet ihr doch wenigstens die unendliche Ehrerbiethung, die heilsame Furcht; und die wenigstens angefangene Liebe bey euch verspüren, welche euch seinen anbethenswürdigen Leib niemals wird entheiligen lassen.

Ihr alle endlich, meine geliebten Zuhörer, die ihr auf eine christliche Methode denket, welche eure Seele zubereitet, sich bey dem heiligen Abendmahle würdig einzufinden, glaubet nur, und denket hernach den großen und herrlichen Begriffen nach, welche euch die Religion von diesem göttlichen Sacramente macht; dieses ist es alles, was ich euch vorzuschreiben habe, um euch kräftig zuzubereiten, ihn zu empfangen. Und gleichwie ehmals der heilige Augustinus das ganze Evangelium auf den einzigen Punkt der Liebe einschränkte: *Dilige, & fac, quod vis;* also schränke auch ich jetzo alle Mittel euch zu einer heiligen Communion vorzubereiten, auf den Glauben der Kirche von dem großen Geschenke des heiligen Abendmahls ein. Glaubet, und lasset euer Herz handeln, es wird sich schon selbst vorzubereiten wissen: *Crede, crede & fac, quod vis.* Glaubet, glaubet ihr Sterblichen, daß es der Gottmensch, das ewige Wort, die Weisheit des Vaters, der König der Ehre und Herrlichkeit, der wahrhaftige Messias ist; daß es der starke Gott, der wunderbare Gott, der Gott der Menschen und der Engel, der Gott des Himmels und der Erde, der Gott der Verdammten und der Hölle, der Gott der Zeit und der Ewigkeit ist, der sich euch unter den Gestalten des heiligen Abendmahls, und in seiner Person alles anbiethet, was an Gott und an den Menschen liebenswürdig und groß

seyn

seyn kann: *Crede*. Und wenn euer Glaube in diesem Stücke ein lebendiger und wahrer Glaube ist; so habe ich euch keine Verhaltungsregeln, keine heiligen Verrichtungen, und keine gottseligen Uebungen mehr vorzuschreiben, um euch zu belehren wie ihr ihn empfangen sollet. Euer Eifer, die Wohnung eines so guten Herrn zuzubereiten, sie von den geringsten Beflecken zu reinigen, und sie mit den schönsten Tugenden auszuschmücken, wird allen Unterricht der Welt übertreffen. Ich befürchte, in Ansehung euer, weiter nichts, als daß ihr in eurem Eifer zu weit gehet; alsdenn werdet ihr vielmehr nur einen weisen Führer, der euch in Schranken hält, als einen eiferigen Prediger, der euch ermuntert, nöthig haben. Auf solche Weise wird der in uns ermunterte, und von den Betrachtungen, die er in uns hervorbringet, begleitete Glaube allein uns geschickt machen, Jesum Christum in dem heiligen Abendmahle würdig zu empfangen; und die kurze Aufnahme, die wir ihm hier auf der Welt erzeigen werden, wird es verdienen, daß er uns in alle Ewigkeit in sein Reich aufnimmt, wohin uns führen wolle,

der Vater, der Sohn und der heilige Geist. Amen.

Ende des dritten Bandes.

Register

Register

über die merkwürdigsten Materien dieses dritten Bandes.

Aeltern, die wenigste beobachten die Pflichten, welche sie haben, ihre Kinder wohl zu erziehen.

: : die mehreste sind nicht einmal im Stande diese Pflichten zu beobachten.

: : vermög der Pflichten, so sie haben, ihre Kinder zu erziehen,

: : sollten 1. ihre Kinder, so bald sie des Unterrichts fähig sind, all dasjenige lehren, was sie als christliche Kinder wissen sollten. 203.

: : sollten 2. ihre Kinder nach der Fähigkeit ihres Alters anhalten, daß sie als Christen leben, und sich in ihrer Aufführung als Christen verhalten. 211.

: : sollten 3. ihre Kinder durch ihre stete Ermahnungen und Sorgfalt vorbereiten, dem Beruf

Register über den dritten Band.

Beruf des Himmels als Christen zu folgen, und ihm Genügen zu leisten. 225.

Aeltern, die wenigste beobachten diese Pflichten, und sorgen weit mehrer und eifriger, daß ihre Kinder in eiteln Dingen als im christlichen Gesetze unterwiesen werden. 206.

: : führen ihre Kinder ehender zu einem sinnlich- und weltlichen, als zu einem wahrhaft christlichen Leben an. 212.

: : geben ihren Kindern ein übels Exempel und Beyspiel. 221.

: : verhindern ihre Kinder von ihrem Beruf. 225.

: : die mehreste sind nicht einmal im Stande, die Pflichten der Kinderzucht zu entrichten, weilen sie irrig glauben, und dafür halten, man könne

1. ohne viele Aufmerksamkeit und Mühe die Kinderzucht beobachten, 235.
2. ganz und gar selbe einem andern auftragen, und überlassen, 241.
3. einem Kind mehrer und dem andern weniger nach Belieben von selber geben, 249.
4. eine gewisse Zeit der Jugend hingehen lassen, ehe sie ihren Kindern die Lehren des Christenthums beybringen müssen, 255.
5. man könne und solle in der Kinderzucht sich nach dem Geschmacke der Welt richten. 263.

Almosen geben ist 1. eine nothwendige: 2. eine weitläuftige Pflicht.

Almosen geben, eine nothwendige Pflicht! weilen alle, die es thun können, höchstens verbunden, Almosen zu geben: Sie sind verbunden Almosen zu geben,
1. in Absicht auf Gott, der es befiehlt, weilen es ein Tribut ist, den er uns vermög seiner Oberherrschaft, und zur nothwendigen Rechtfertigung seiner Vorsehung, auferlegt, 130.
2. in Absicht auf den Nächsten, der es bekömmt, und dem wir aus christlicher Liebe und von rechtswegen in seiner Noth zu helfen verbunden seyn, 138. und
3. in Absicht auf den Reichen, der es giebt, vor welchen es eines der unfehlbarest und nothwendigsten Heilsmittel ist. 149.

: : eine weitläuftige Pflicht! weilen diese Pflicht nach ihrem ganzen Umfange sehr schwer zu beobachten ist: Sie ist schwer zu beobachten, weilen die Reiche
1. nach der Menge ihrer Reichthümer, 162.
2. nach den dringenden Bedürfnissen der Armen, 176. und
3. nach Maaß und Schwere ihrer begangenen Sünden ihre Almosen austheilen sollten. 186.

Altars-Sacrament, je schwächer und armseliger wir seyn, desto öfter sollten wir selbes empfangen. 187.

: : nichtswerthige Entschuldigungen, durch welche viele Menschen von dem Genusse des heilig-

heiligsten Geheimnisses abgehalten werden. 382. bis 387. Siehe Communion.

Communion, bey dieser haben wir zwey unbegreifliche Wunder zu betrachten:

das erste ist ein Wunder der Liebe: 347. das anderte ist ein Wunder der Undankbarkeit: 377. beyde seynd unbegreifliche Wunder.

Unbegreiflich ist die Liebe Jesu Christi, welche er gegen uns Menschen in der heiligen Communion zeiget, weilen bey diesem Sacramente 1. die Freygebigkeit: 2. die Allmacht: und 3. die Demuth Jesu Christi gleichsam erschöpft wird.

: : Es wird in selber erschöpfet die Freygebigkeit Christi Jesu, indem er darinn dem Menschen mit allem, was er ist, und mit allem, was er besitzet, das vollkommenste Geschenk macht. 354.

: : Es wird in selber erschöpfet die Allmacht Jesu Christi, indem er, um sich in diesem Sacramente mit dem Menschen zu vereinigen, allem natürlichen Gesetz zuwider handelt. 359.

: : Es wird in selber erschöpfet die Demuth Christi Jesu, indem er sich in selber so tief, als es möglich ist, erniedriget, damit er mit der Unmäßlichkeit seines Wesens bis in das Herz der Christen erniedrigen könnte. 364.

Unbegreiflich ist die Unempfindlichkeit oder Undankbarkeit vieler Menschen, welche sie in Ansehung der heiligen Communion erweisen, indem

1. einige aus ihnen selbe gar nicht, oder nur selten, 378.

2. einige nur kaltsinnig, 390. und
3. einige gar unwürdig empfangen. 399.
Communion, die in selber gegen uns erzeigte Liebe Jesu Christi sollte uns dahin vermögen; daß wir (besonders zur Zeit, wo wir sie empfangen) uns ihm gänzlich schenken, 370. daß wir alle Hindernissen, uns mit ihm zu vereinigen, aus dem Wege räumen, 372.
daß wir uns in all unsern Werken bis in Staub verdemüthigen. 373.
Glaubens-Sachen, die unsern Verstand übersteigen, müssen nicht von uns, sondern von der Kirche entschieden werden. 56.
Gnade Gottes, was sie sey. 64.
: : was uns von selber geoffenbaret ist, das sollen wir zu wissen eifrigst verlangen:
: : was uns von selber verborgen ist, das sollen wir einzusehen, uns nicht im geringsten anmaßen.
: : Es ist uns von ihr geoffenbaret, daß sie 1. eine nothwendige: 2. eine mächtige: 3. eine liebreiche: und 4. eine zärtliche Gabe sey.
: : Sie ist eine nothwendige Gabe, also, daß man ohne dieselbe zu seiner Seligkeit nichts thun und beytragen kann, 66. und darum sollten wir nach selber ein großes Verlangen haben. 71.
: : Sie ist eine mächtige Gabe, also, daß daß sie uns zu den größten und wichtigsten Unternehmungen geschickt machet, 71. und darum sollten wir uns auf ihre Macht verlassen. 75.

Gnade Gottes, sie ist eine liebreiche Gabe, also, daß sie sich nach allem, was wir sind, und auch sogar nach dem, was wir Mangelhaftes, uns zu heiligen, an uns haben, richtet, 77. und darum sollten wir sie lieben. 82.

Sie ist eine zärtliche Gabe, also, daß man sie zu gewissen Zeiten nicht vernachläßigen kann, ohne sich der gewissen Gefahr, verlohren zu gehen, auszusetzen, 85. und darum sollten wir uns vor dem Mißbrauch der Gnade fürchten. 89.

: was uns von selber verborgen ist, das sollten wir einzusehen, uns nicht im geringsten anmaßen, weilen wir Menschen

1. ihre Geheimnisse nicht begreifen, und auch selbe niemal begreifen werden, 97.
2. weilen ihre Geheimnisse einsehen und begreifen wollen, für uns Menschen höchst gefährlich ist, 104.
3. weilen ihre Geheimnisse, wenn wir selbe auch wirklich einsehen und begreifen thäten, uns nichts nützte. 111.

Katholick, ein jeder auch einfältigster, kann und muß

1. erkennen, daß seine, nämlich die römische Kirche, die lehrende Gewalt besitze. 43.
2. einsehen, was diese Gewalt sage: 48. und
3. zernichten jenes, so dieser Gewalt von dem Irrthume entgegengesetzet wird. 51.

Katholische Kirche. Siehe Kirche.

Kinderzucht, groß sind die Pflichten, welche die Aeltern hierinnfalls haben. Siehe Aeltern.

Kinderzucht soll mit vieler Aufmerksamkeit geschehen, 235.
: : soll nicht gänzlich andern überlassen werden, 241.
: : soll einem Kind wie dem andern gegeben werden, 249.
: : soll nicht zulange verschoben werden, 255.
: : soll nicht nach dem Geschmacke der Welt eingerichtet werden. 263.
Kirche, katholische, muß die Glaubens-Sachen unterscheiden, 56.
: : in ihr ist eine lehrende Gewalt, welche nothwendig ist, die Religion Christi in der Welt zu erhalten, 2. welche von einem jeden auch einfältigsten Christen kann erkannt werden.
: : in ihr ist nothwendig die lehrende Gewalt, weilen diese Gewalt nur allein ist,
1. das Mittel, die Glaubenswahrheiten kennen zu lernen, 7.
2. der Bewegungsgrund, die Glaubenswahrheiten anzunehmen, und zu glauben, 15.
3. der Grundsatz, deren Glaubenswahrheiten Einigkeit zu erhalten, 22.
4. die Regul, die Glaubenswahrheiten von den Irrthümern zu erkennen, und zu unterscheiden. 29.
: : in ihr kann von einem jeden die lehrende Gewalt erkennet werden, weilen ein jeder auch einfältigster Katholick, vermög dieser lehrenden Gewalt,
1. die wahre Kirche von andern unterscheiden, 43.

2. das, was diese Gewalt lehret, einsehen: 48.
3. und jenes, so dieser Gewalt von dem Irrthume entgegengesetzet wird, leicht zernichten kann. 51.

Kirche, katholische, behauptet, daß die lehrende Gewalt
1. nicht bey dem Volke oder bey der Menge der Menschen, 53.
2. nicht bey den obrigkeitlichen Personen, 54.
3. nicht bey den Fürsten, sondern
4. bey den mit dem Statthalter Jesu Christi vereinigten Bischöfen sey. 55.

Liebe Christi Jesu in heiliger Communion gegen den Menschen ist unbegreiflich. 347. Siehe Communion.

Seel der menschlichen, ihre Unsterblichkeit, ist eine Wahrheit, welche
erstens die stärkste, die abgesagteste Feinde der Religion zu überwinden: und zweytens die geschickteste, die vortrefflichste Helden der Religion hervorzubringen. Siehe Unsterblichkeit.

Undankbarkeit der Menschen, so sie in Ansehung der heiligen Communion gegen Gott erweisen, ist unbegreiflich. 377.

Unsterblichkeit der menschlichen Seel ist die stärkste Wahrheit, die abgesagteste Feinde der Religion zu überwinden, weilen ansonst, wenn die menschliche Seele nicht unsterblich wäre, die deutlichste Grundsätze des Glaubens müssen angegriffen und zernichtet werden. : :
Denn wenn die menschliche Seele nicht unsterblich

lich wäre, müßte zernichtet und beschimpfet werden,
1. die Geistigkeit der göttlichen Natur, welche über die Materie unendlich weit erhoben ist, 285.
2. die Unfehlbarkeit der göttlichen Weisheit, die den Menschen, wenn er keine unsterbliche Seele hätte, nicht hätte so, wie er ist, machen können, 292.
3. die Unendlichkeit der göttlichen Gerechtigkeit, welche unmöglich mit Guten und Bösen auf gleiche Art verfahren kann. 301.

Unsterblichkeit der menschlichen Seele ist die geschickteste Wahrheit, die vortrefflichste Helden der Religion hervorzubringen, welche
1. über alle Lüste und Begierden des Fleisches, 317.
2. über alle Gefährlichkeiten der Welt, 321.
3. über alle Ungunst des Glücks: 326. und
4. über alle Schrecken des Todes siegen. 330.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Le Chapelain, Charles-Jean-Baptiste,

P. le Chapelain, Französischen Hofpredigers Ihere kaiserl. königl. apostolischen Majestäten, Neue Predigten über die wichtigsten Gegenstände der Religion
Bd.: 3

Augsburg (1772)

Hom. 820-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10460335-6
VD18 80202284